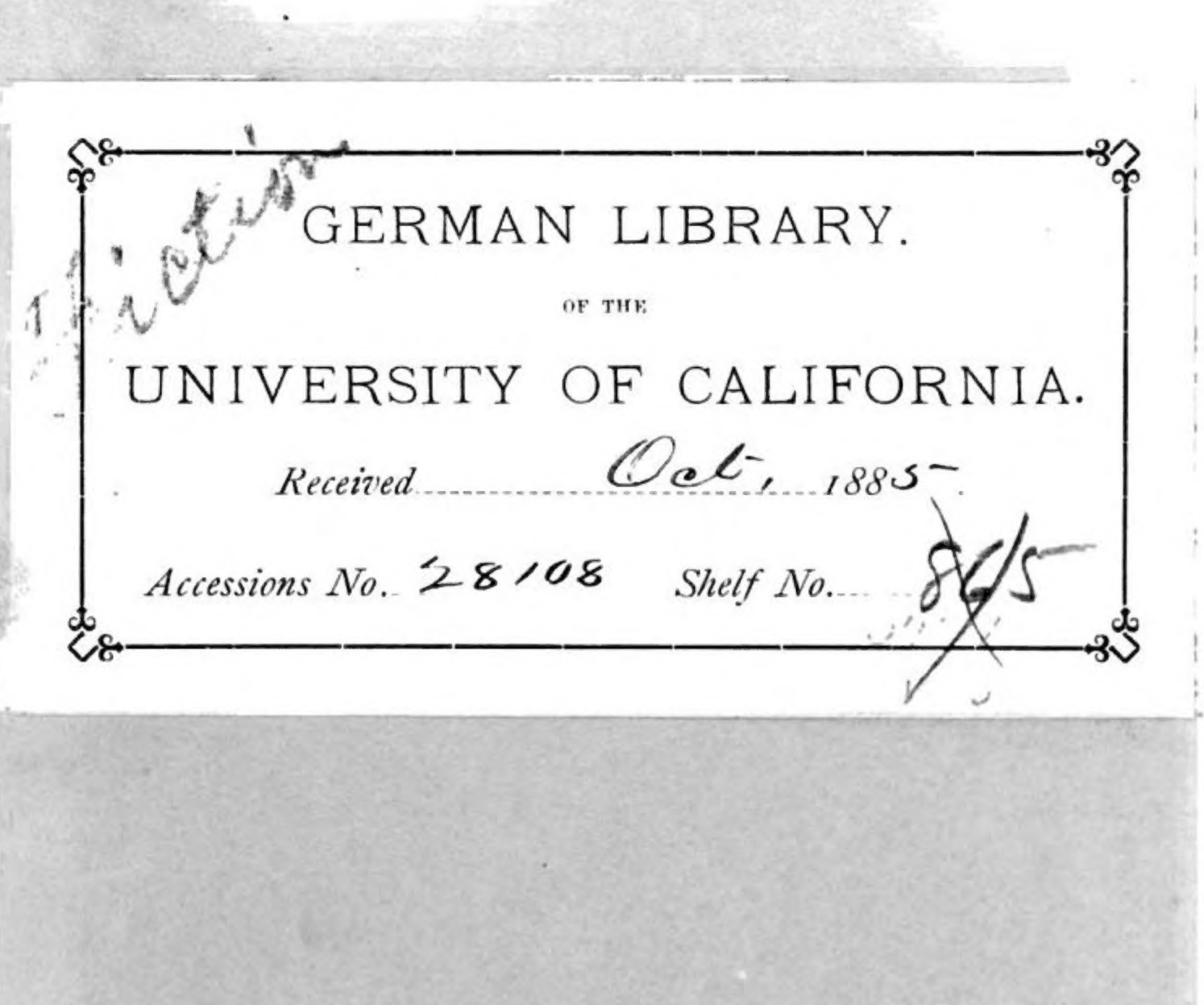
MUNTERE LEBENSBILDER

Carl Spindler





C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXXX.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Volksgeschichten.

Von

C. Spindler.

Erster Band.



Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Glück und Glas.



1.

Der Stelzenbauer Jörg hat noch gestern auf dem Felde Kartoffeln gehäufelt. „Morgen geh'n der Katz die Haar' aus," hat er zu seinem Nachbar Velten gesagt: „Die Arbeit hat ein End. Morgen versteigert das Amt mein Aeckerle, und ich kann sehen wo ich fett werde." — Und als ihn der Nachbar bedauerte — ob's dem Velten recht von Herzen ging, weiß man nicht. — „Ha, was thuts?" hat der Jörg gefragt: „Drum geh' ich in's Nordamerikum; dort hinten am Missisippi hab' ich 'nen Schwager, der lebt wie unser Herrgott in Frankreich." Und setzte noch hinzu: „Ich hätte 'was bessers abgeben sollen, als einen Bauer. Der Pfarrer ist ein g'studirter Herr, aber ich nehm's mit ihm auf im Disputiren, und in der Politik fangt mich Keiner. Item: 's ist Jammerschade, wenn nicht etwas Extra aus mir wird. Das sag' ich."

Velten antwortete nichts darauf, aber er dachte sein Theil; so ungefähr: Hättest Du geschafft und gehaust, wie ein Anderer, und nicht Dein bissel Gut verputzt, so könntest Du jetzo schon dastehen wie ein Alter, und hättest nicht daheim eine Frau, die heult, und Kinder, die hungern; und hättest nicht auswärts alle Felder voll Gläubiger und den Exequenten tagtäglich auf dem Hals. Freilich geh'n morgen der Katz die Haare aus, und die Gemeinde wird des Lumpen Familie verhalten dürfen,

und der Lump wird einen Landstreicher, Bettler, Dieb u. s. w. abgeben. — Nachdem er dieses gedacht, betete Velten recht inbrünstig das Pharisäersprüchlein: „Ich danke Dir Gott," daß Du mich nicht werden ließest, wie diesen, und was drum und dran hängt. Ging dann heim und lieh dem Gevatter Jockele, weil derselbe sehr bedrängt, fünfundzwanzig Gulden, und nahm von dem Gevatter nur geringe zehn Prozent Zins vornweg.

Dem Stelzenbauer wurde jedoch ganz anders, als er heim kam — die Frau heulte, wie immer, und die Kinder schrieen nach Brod, wie immer; — aber die Großmutter, die hinter'm Ofen langsam eintrocknete, und wenig mehr von Hunger und allen Uebeln dieser Welt wußte, rief den Jörg heran und sagte mit ihrer schwachen Stimme: „Du! da ist der Bot da gewesen und hat ein Brief für Dich; aber er gibt ihn nicht her, wenn er nicht Geld sieht, hat er gesagt."

Ein Brief! Ein wichtiges Ereigniß in des Stelzenbauers Daseyn. Nur zweimal hatte das löbliche Postamt sein Leben mit Briefen heimgesucht. Der erste, von seinem seligen Vater wenigstens diktirt, hatte dem damaligen Dragonerrekrut Jörg berichtet, daß keineswegs ein Zufluß aus dem väterlichen Geldbeutel in Aussicht stehe. Der zweite war seiner Zeit gekritzelt worden, um den ausgedienten Dragoner an irgend eine verschollene Garnisonsliebschaft zu erinnern. Beide Briefe waren schon lang, lang den Weg alles Irdischen gegangen. — Jetzt — nach so vielen Jahren — ein dritter! — Der Stelzenbauer zerbrach sich den Kopf. „Wer soll mir denn wohl jetzt schreiben? Sogar mit den Zahlungsbefehlen vom Amt hat's ja ein Ende! Der Vater selig wird sich wahrhaftig nicht die Mühe geben; — und die Nanni ist gewiß schon lang verheirathet oder todt — jedenfalls alt genug, um Jedermann in Ruhe zu lassen."

Jörg ging an den Brunnen; er schaute sich im lee-

ren Stall um; er schlenderte rund um das Haus, das morgen sammt Acker und Wiesen nicht mehr sein gehören sollte; er klaubte hie und da Raupen von den Bäumen ab, betrachtete mit schweren Gedanken den müßigen Pflug, den verlotterten Heuwagen, die gähnenden Spalten in Scheuer und Dach; — aber der Brief, den der Bote hatte und nicht hergeben wollte, machte ihm immer mehr und mehr zu schaffen, und endlich konnte er's nicht mehr aushalten. — Die Nachtmütze auf dem Kopf, ging er hinüber in's Haus des Boten.

Der Mann saß bequem ausruhend auf der Bank, aß mit vielem Appetit seine Wurst und sprach dem Schöpplein zu (es war ein Kaiserstühler vom Guten). — So hieß es denn also: „Guten Abend, Wendelin.“ „Guten Abend, Nachbar Jörg.“ — „Du hast 'was für mich, sagt die Alte?“ — „Denk' wohl; aber zuerst heraus mit den Batzen. Das Schreiben kostet achtundvierzig. Davon beißt die Maus keinen Faden ab.“

Nun war — im Vorbeigehen gesagt — der Stelzenbauer pfiffig genug, wenn's galt. So verzog er denn das Gesicht nicht ein bischen, klapperte aber recht schön mit einem Kettlein, das er in seine Hosentasche gesteckt, und sagte: „Geld hätt' ich wohl; aber es kann ein Vexirbrief seyn, Nachbar Wendelin?“ —

Der Bote saß richtig dem schlauen Jörg auf. Er reichte den Brief hervor. „Da, schau' ihn recht an. Es ist aber ein ehrlicher Brief, sollt' ich denken: das Postzeichen von Hamburg und rothe und grüne Zahlen darauf, wie die Postschreiber sie eben auf die, so weit herkommen, zu schreiben pflegen. Auf dem Petschier steht so ein langer Vierer mit einem Anker, und hüben ein B und drüben ein Z. Wird wohl von einem Kaufmann seyn. — Nun?“

Der Stelzenbauer — um den Wendelin recht treuherzig zu machen — hatte beide Hände auf den Rücken geschlagen, und schaute nur von ferne mit seinen kleinen

scharfen Grauaugen die Adresse an. Die rothen und grünen Ziffern tanzten vor ihm einen Dreher, wie etwa die Flämmlein eines Hexenkreises. — „Ja, ja freilich wohl. Es muß mit dem Schreiben seine Richtigkeit haben. Achtundvierzig, sagst Du?"

„Hei ja! 's ist ein wenig viel, aber doch besser, als Prügel aushalten!" Der Bot streckte die Hand zum Empfangen recht flach aus.

Wieder rappelte Jörg mit dem Kettlein. „Sei so gut," sagte er, und machte dabei wie der Fuchs, der den Enten predigt, „sei so gut, und lies mir das Schreiben vor. Meine Augen sind blöd, und hab' ich meine Brille verloren. Indessen zähle ich die Gröscherle und Kreuzerlein zusammen, und hab' eine Mühe weniger."

Der Bot war im Grund genommen ein guter Kerl. Das Siegel war gleich ab, und Wendelin las langsam, aber deutlich von dem Papier Sachen herunter, die abenteuerlich klangen und immer verwunderlicher wurden. Der Schwager hinten am Mississippi, der wie unser Gott in Frankreich gelebt, war gestorben, als wie ein ordinärer Mensch, und hatte, ein Wittwer ohne Kinder, den Bruder seiner Seligen, den Stelzenbauer Jörg zu Bläßheim, zu seinem Einzigerben eingesetzt. Das Haus Benedikt Zettwitz war beauftragt worden, die Verlassenschaft im Baaren auszuzahlen, und wie der Brief versicherte, war schon Einer aus gedachtem Handelshaus auf dem Wege, um in eigener Person dem Erben Alles zu überliefern.

Dem Jörg stand etwas wie Todesschweiß auf der Stirne. Ohren, Augen, Mund und Nasenlöcher waren weit aufgesperrt. Sein Herz machte tipp tapp, daß der Wendelin es ganz gut hören konnte. Als dieser letztere fertig war und nichts mehr zu lesen vorfand, sagte er: „Wenn das Alles wahr wäre, so denk' ich, wär's nicht bös. Aber jetzt glaub ich selber, daß es nur

ein Verirbrief ist. Gib mir's Geld her, armer Schelm, und trag' den Wisch in Gottesnamen heim." —

Der Stelzenbauer, der leider Gottes mehr an die Zweifel des Vorlesers glauben mußte, als an die Ehrlichkeit des Briefes, zog mit Krampf und Kampf das Kettlein hervor und legte es auf den Tisch. — „Da hast du, womit ich gerappelt, und für den Brief bedank' ich mich. Weiß ich doch jetzt, was darinnen steht. Aber das Porto muß ich schuldig bleiben, bis meine Geldfässer aus Amerikum eintreffen." Dabei lachte er schelmisch und bitter zugleich. Man weiß ja, wie Elend und Schmerz lachen.

Der Nachbar witschte jedoch von der Bank auf, packte den höhnischen Schuldner beim Kragen und rief: „Wart', ich will dich lehren, mich anzuführen!" Und so weiter: ein schlechter Kerl hin und ein verlogener Dieb her, wie es Einem in's zornige Maul kommt. Ohne weiteres würde der Jörg schlecht angegangen seyn, denn der Bot schreibt eine gute Buckelfraktur; da steckte des Jörgen Ehefrau den Kopf in die Thüre und schrie: „Mann, Mann! sollst geschwind heimkommen. Ein fremder Herr ist da und fragt nach dir. Seine Kutsche steht vor der Krone, und im Dorfe schreien sie, wir seien reich geworden!"

Da ließ Wendelin verwundert den Zwilchkragen los; der Stelzenbauer galoppirte heim. Der fabelhafte Traum wurde zur handgreiflichen Wirklichkeit. Der arme, in Gant erklärte Jörg hatte — kaum ist's auszusprechen — eine Million Gulden im Vierundzwanzig=Guldenfuß geerbt.

Wußte er, wie viel eine Million ist? Gott behüte. Vergebens rechnete ihm's der Kaufmann an den Fingern vor. So wie er über die Hunderttausend hinauskam, schwindelten ihm die Sinne. Aber recht wohl begriff er, daß er jetzt sagen durfte: Bläßheim, wie theuer bist

du? Bläßheim mit Männern und Weibern, Kindern und Kühen, Feldern und Wäldern, was bist du werth? Wenn ich nichts besser zu thun wüßte, ich kaufte dich, du armes Bläßheim, denn ich habe Geld, viel Geld, mehr als tausend, mehr als hunderttausend Gulden, habe eine Millllllion! eine Milllllio — o — ohn!

2.

Der Kronenwirth hat ein flottes Haus und im obern Stock einen schönen Tanzplatz, und an der Kirchweih spielen dort die besten Musikanten im Lande auf. Aber sie machen doch ein elendes Katzengeschrei gegen die Musik, die jetzo der Stelzenbauer hört; nämlich von den vielen vielen Geigen und Baßgeigen, die für ihn vollauf am Himmel hängen. Das fidelt, das schalmeyt, das klingt! — Wie sieht aber auch der Stelzenbauer jetzo aus? Um zehn Jahre ist er jünger geworden; das ist einmal richtig. Sein verwittertes Angesicht hat einen gewissen röthlichen Anstrich erhalten. Schon trägt er Stiefel und Pantalons, eine Schirmmütze, wie der Herr Amtmann, schon führt er im Munde eine Porzellanpfeife, trotz dem Herrn Theilungskommissär. Wenn er noch in einer runden Jacke dasteht, so hat ihm eben der Schneider seinen neuen Ueberrock noch nicht gebracht. Der Bauer hängt verachtet hinter der Thüre: Lederhosen, rothes Brusttuch, Zwilchkittel . . . pfui doch! Pelzkappe mit Troddel und Krimskrams, pfui! Breiter Nebelspalter, Zwickelstrümpfe . . . pfui, abermals pfui!

Der Stelzenbauer hat eine merkwürdige Majestät über Nacht angezogen. Der Kronenwirth ihm gegenüber ist ein stattlicher, grober Mann; aber der Stelzenbauer ist noch stattlicher, noch gröber. Der Kronenwirth macht sich klein vor ihm, er liebäugelt jetzt mit

dem vordem so übel angesehenen Jörg; aber Jörg gibt nichts auf die eigennützige Liebäugelei. Er schaut sich stolz in dem gerade noch vor Thorschluß frei behaupteten Besitzthum ringsum; er mustert das Fundament des neuen Hauses, das er bauen läßt, den Garten, den er mit dem Erbe einiger armen Teufel von Nachbarn vergrößerte. Dort eine neue Stallung, hier ein Wirthschaftsgebäude, ein neuer Brunnen, eine Reihe von Kastanienbäumen vor einem massiven Eisengitter, das gegen die Straße prahlend seine Lanzen aufreckt, wie eine Leibwache in Parade. — Siehe: da geht der Exequent vorüber, und zieht ergebenst die Mütze. Der Stelzenbauer rührt sich nicht; — pfui Presser? — Der Gevatter Velten kommt vorbei. „Schönen guten Morgen!" ruft er freundlich und zuthunlich den reichgewordenen Freund an. Der Stelzenbauer wackelt nur mit dem Fuß und brummt ein bedeutsames: Schon gut. Pfui Velten, du falscher Christ und Wucherer.

Nun wandelt der glückliche Jörg und denkt so viele Gedanken, als ihm vielleicht im ganzen Leben nicht begegnet sind. Drinnen im alten Hause ist derweilen Tafel ohne Ende. Die Frau, die Kinder essen jetzt schon in der sechsten Woche beinahe unaufhörlich, bald Fleisch, bald Mehl, bald Kraut, bald Speck, und haben noch immer nicht eingebracht, was sie vordem versäumen mußten. Sogar die alte Großmutter glimmt wieder auf zu einer fetten Lampe. Das Heulen, das Hungern, das Eintrocknen hat ein Ziel gefunden. — Aber Jörg nährt sich von großen Gedanken und Vorsätzen.

Er spricht mit sich selber. „Da steck' ich nun im Moos bis über die Ohren. He, ist was Extra aus mir geworden oder nicht? He, löbliches Oberamt, Pfarramt, Bürgermeisteramt, wie steht's jetzt aus? Heißt's noch der Faullenz und der Lüderli sind beide gleiche Brüderli? Haha, Bürgermeister könnt' ich jetzt selber

werden alle Augenblicke, der Pfarrer schwenzelt um mich herum und flattirt und bettelt . . . Der Oberamtmann grüßt mich, als wär' ich ein Regierungsdirektor. Da haben wir's. Geld ist der Meister. Aber ganz Bläßheim soll mich passirt lassen. Was thu' ich in dem schmutzigen, stinkenden Nest? — Daß meine Alte nicht mehr hinaus will — nun, das versteh' ich. Daß mein Weib mit den Kindern nicht davon gehen mag, das ist mir lieb. Darum laß ich ihnen das schöne Haus bauen, und sie sollen darinnen mit Mägden und Knechten handthieren, wie sie mögen, und je herrenmäßiger, je besser, damit die Bläßheimer alle am Gallenfieber hinwerden. Aber ich — ich muß in die Welt hinaus, muß mich rühren und tummeln, und vor allem meine Million verdoppeln. Geld kommt zu Geld. Wie fang' ich's nur gescheid an?"

Da fiel ihm etwas ein; er meinte, vom Himmel sei's gefallen: ein funkelhagelnagelneuer Gedanke, noch ganz heiß und roth, weil eben zur Welt gekommen. „Ich will mich um's Geld sehen lassen!" rief der Stelzenbauer wie verklärt — die himmlischen Geigen und Pauken machten einen Tusch dazu — „einen Millionär sieht man nicht alle Tage. Blitz! werden die Leute Augen machen! Wie viel werde ich vom Kopf nehmen müssen? Die Komödianten, die neulich im alten Rindfaselstall die Genofeva aufspielten, haben sechs Kreuzer vom Mann genommen, und waren doch nur blutarme Bettelleute. Einer wie ich, wird schon einen Zwanziger, geringstens einen Zwölfer prätendiren können."

Da sagte Einer neben dem Jörg: „Ich hätte auch an einem Zwanziger oder Zwölfer genug, wenn mir der Herr einen spendiren möchte. Ich bitte gar schön. Morgen werde ich leichter fasten können, wenn ich mich heute recht satt essen darf."

Der so redete, war ein mittelgroßer, dürrer, vor der

Zeit gealterter Jüngling mit einem flachsfarbigen Barte, der regellos heranwuchs, und einem Klumpen Werch nicht unähnlich sah. Es war, als trüge der hoffnungsvolle Wanderer das Materiale zu seiner letzten Halsbinde fürsorgerisch bei sich. Kleidung: schäbig; Ränzel: schlapp; Baarschaft: ein badisches Halbkreuzerstück, ein württembergischer Silberkreuzer, ein Schweizerhalbbatzen, der im Lande keinen Curs hat, ein niederrheinisches Fettmännchen als Curiosität, endlich ein ausgedienter Knopf, der einem total abgescheuerten Sechser glich: ein seltnes Naturspiel, wie der Eigenthümer gern sagte.

„Wer ist Er?" protzte der Stelzenbauer mürrisch auf. Der Andere entgegnete: „Ein vacirender Weltverbesserer." — „Was heißt das?" — „Ein Doktor oder Lehrer der bürgerlichen Gesellschaftsglückseligkeit in Theorie und Praxis, zugleich planmäßiger Kenntnisser des Naturalls, der das zu seyn geworden ist, was er nicht ist, oder jemals zu seyn und nicht seyn, das ist die Frage, privilegirt, mit Zeugnissen versehen und patentirt vorgekommen."

Jörg machte tellergroße Augen; seine Ohren weigerten den Dienst. — „Von Allem verstehe ich kein Bröſele," sagte er, „als daß Er ein Doktor ist und dabei so jung?" — Und der Andere: „Junge Doktoren wollen auch alt werden. Ergo: ich bitte um einen Zehrpfennig, als Ihr gehorsamer Diener." — „Ei was; ich brauche keinen solchen Diener." — „Ich glaub's; aber ich brauche Sie. Ich bitte gar schön. Morgen um diese Zeit ist schon der zweite Tag, da ich nichts Warmes über's Herz gebracht habe."

Endlich mußte der Stelzenbauer lachen. „Er ist doch ein unverschämter Gesell!" sagte er. Weil er mir aber eine wahre Komödi vormacht, so soll er was zu acheln kriegen. He, Alte! bring' doch dem Kerl da einen Kalbsſtotzen oder sonst was Bissiges heraus. Fix, waid-

lich, Sapperment! Im Sturmschritt, ram tam tam! sonst steht mein bissel Leben auf'm Spiel!"

In allem Ernst machte der Wandersmann, seitdem er vom Kalbsstotzen gehört, dergestaltige Augen, daß der Jörg mit gutem Recht Angst haben mochte. Zum Glück erschien bald die Frau mit einer wohlbefrachteten Schüssel, und auf dem Brunnenrande warf sich der unvorhergesehene Gast über den Imbis her. Nach zwei Minuten hieß es: „Gewesen, schön Wetter, nichts mehr da."

Und weil der Gesell plötzlich das Maul aufriß und schmatzte: — „Was hat er denn schon wieder?" fragte der Stelzenbauer.

„Hm! nichts hab' ich, und schnappe nach einem Trunk wie der Fisch auf dem Sande," entgegnete der Andere.

„Der Eimer hängt hinter Ihm," gab Jörg trocken zur Antwort.

„Pfui Teufel!" seufzt der Flachsbart: „das hätt' ich von Ihnen nicht geglaubt."

„Was nicht?" — „Daß Sie mir nach der königlichen Mahlzeit einen Betteltrunk offeriren würden."

Abermals lachte Jörg. „Er macht's immer besser. Frieder, geh, hol' einen Krug Wein herauf. Vom vorjährigen, hörst du?"

Der Bube ging und kam. Der Wanderer setzte an und schluckte. „Ach! wie auf einen heißen Stein!" sagte er beim Absetzen: „Prosit Teufele!"

„Warum?" — „Weil wieder einmal ein Bettelbub in die Hölle geworfen worden ist." — „Er ist ein Saufaus. Für wen hält Er mich mit seinen Schwänken?"

„Sind Sie nicht der Kronenwirth?" — „Was nicht etwa noch? Sieht er nicht dort drüben die Krone aushängen, und der Dicksack von Wirth steht darunter, und sollte doch ebenfalls hängen, wo sein Schild?" — „So sind Sie wenigstens der Bürgermeister in hiesig?" —

„Puah!“ Die verächtliche Miene des Stelzenbauers läßt sich platterdings nicht wiedergeben.

„Also habe ich die Ehre, den Herrn Von und Zu, Grund- und etwa Standesherrn dieser Oertlichkeit zu verehren?“ — Der Schelm machte ein tiefes Kompliment, und der Stelzenbauer wackelte ein Weniges mit dem rechten Fuße, griff auch militärisch an die Mütze. „Könnte schon seyn,“ sagte er — „Notabene, wenn ich möchte, aber eine Grundherrschaft voll solcher Lumpen, wie die Bläßheimer . . .? Er versteht mich, Er ist nicht dumm, ich habe schon einfältigere Leute gesehen.“ — „Ich auch,“ erwiederte der Andere, und schwieg.

Nach einer Weile hob Jörg von selber wieder an: „Nun ist sein Latein zu Ende? Wird Er nicht herausbringen, wer und was ich bin?“ — Der Gesell zuckte die Achseln, ging rund um den Bauer her, machte ihm wieder einen Bückling vor, und sagte ihm in's Ohr: „Sie haben viel Geld.“ — „Aha? und wie weiter?“ — „Sie haben erschrecklich viel Geld!“ — „Nun freilich. Das braucht man sich nur in die Ohren zu sagen, das pfeifen die Bläßheimer Spatzen vom Dach, und in Hamburg pfeifen es einige. Wer bin ich also kurzweg? Ich muss ihm darauf helfen. Ein Mil . . .?“

„Ein milder Wohlthäter der Armen?“ — „Nixnutz. Was Bessers. Ein Mill . . .? Nun? He? heraus damit!“ — „Ein Millepes Scolopendra (Tausendfußraupe in Sicilien)?“ — „Puhu! was für ein Kauderwelsch! Ein Million . . .“

„Esel, Esel, Esel!“ schrie der Flachsbart und schlug sich vor die Stirne, hin und herspringend.

„Was Esel? ein Millioneser, bitt' ich mir aus, Er Landstreicher, aber nicht Esel!“

„O nein, o nein; der Esel bin ich und Sie der Millionär, und weil ich das nicht alsogleich errieth an Ihrer Postur, an Ihrer Gravität und Hospitalität, deß-

wegen verdiente ich lange Ohren zu tragen!" — „Aha!" versetzte Jörg: „Allaponnehr! Das laß ich mir gefallen." — „Verzeihen Sie mir, mein Herr Millionär!" bat der Wanderer; „vergeben Sie dem unerfahrnen Jüngling Gottlob Heinrich Traugott Jasomir, und zum Beweis Ihrer Verzeihung geben Sie mir Ihre Kinder zur Erziehung. Ich bin Pädagog von Beruf und Dressur, und, zum Beispiel, aus diesem angenehm gähnenden Knaben Frieder würde ich einen Mann ziehen, gegen den ein Schelling seyn würde, ich mag nicht sagen, was."

Da runzelte Jörg seine Stirn äußerst mißfällig und sprach: „Ein Bettelvogt von Beruf? Er meint, ich würde meinen Kindern einen Bettelvogt zum Instruktor geben? Bettelvogt und Schilling für meine Buben! Frieder, geh', bring' mir doch den Stock, den langen, der am Uhrkasten lehnt!"

Ehe indessen Frieder wiederkam, hatte sich das Mißverständniß aufgeklärt, und Jörg und Jasomir waren so gute Freunde, daß nicht von Prügeln, aber auch nicht vom Scheiden die Rede war.

„Freß Er sich bei mir aus," sagte der Stelzenbauer zum neuen Freund; „ich kann Ihn vielleicht brauchen, da ich mich nächstens für Geld zeigen lassen will; und ich hab' mein Lebtag noch kein Kameel ohne Trompeter und Bajazz gesehen." — Jasomir schnitt eine wunderliche Fratze, machte aber den Schmachtriemen weit auf. „Jetzt gilt's, alle Neun schieben!" sagte er von Wohlsein aufgebläht. — „He?" machte der Stelzenbauer; „Alles einschieben? Das wird er bleiben lassen. Es ist mehr Lebsucht da, als eine Armee von solchen Hungerleidern in einer Woche aufzufressen vermöchte." —

3.

In einer wunderbar kurzen Zeit von einigen Tagen hatte Jasomirs Umfang um etwa drei Zoll zugenommen.

Sorglosigkeit lachte aus seinem Angesicht. Der Stelzenbauer sah mit Behagen den Zuwachs des fressenden Kapitals, und eilte, davon Nutzen zu ziehen. „Hör Er,“ sagte er eines Tags: „der Mensch ist nicht zur Faulheit geboren, namentlich Einer, der gar nichts hat, wie Er. Ich muß meine Reise in die Welt noch ein paar Tage aufschieben. Der Baumeister will's haben und der Schneider hat noch nicht seine Schuldigkeit gethan und mein Bankier will erst übermorgen Geld schicken, ließ er mir sagen. So mag Er denn meinem Frieder und dessen Geschwistern was von dem Studiren beibringen, und bei mir ausdifteln, wohinaus wir wollen, wie wir's anstellen und so weiter. Ich will die Welt sehen und dabei Geld verdienen. Aber auf's Wasser gehe ich Ihm nicht, das soll Er wissen. Wär' ich ein armer Teufel geblieben, hätt' ich's gewagt; aber mit meinen Renten thut sich's nimmer.“

„Das Wasser hat keine Balken,“ sagte beistimmend der blonde Jasomir: „Was aber den Frieder angeht, so möcht' ich wissen, ob er schon lesen und schreiben kann?“ — „Lesen? gut; schreiben? passabel.“ — „Wir brauchen vor der Hand nur das Lesen. Frieder, kommen Sie her, mein Söhnchen. Wir werden studiren. Da ist eine Zeitung. Setzen Sie sich in den Winkel und lesen Sie dieselbe aufmerksamst durch. Ich werde Sie alsdann daraus examiniren.

Der Bube setzte sich. „Was soll er denn mit der Zeitung?“ fragte der Stelzenbauer.

Jasomir lehrte nun, wie ein Magister: „Die Zeitungen sind heutzutage der Inbegriff alles Wissenswerthen. Das große Problem, wie man, ohne was zu lernen, Alles zu verstehen, zu besprechen, und wieder zu lehren in den Stand gesetzt wird, haben unsere Zeitungen gelöst, ein Produkt der Oeffentlichkeit, die da wiederum ist ein Produkt des Fortschritts, der da ist ein Produkt

des Zeitgeistes. Das meine ich, wäre klar genug. Grau ist alle Theorie, die Praxis grün, daher praktische Menschen, die zu Allem gut sind, erzogen werden müssen, wozu das einzige praktische Mittel die unbezahlbar köstlichen Zeitungen."

„Das wäre kommod," sagte Jörg: „aber die Zeitungen handeln nur vom Krieg und Frieden, von Spaniolen und Türken. Was jedoch der Frieder in's Haus braucht . . . so zum Exempel und Beispiel, in die Landwirthschaft?"

„Aha! wir sind gesattelt, mein Gönner. Sehen Sie das Inhaltsverzeichniß: Dünger aus Knochenmehl."

„Ah so! Respekt. Soll indessen heißen „Dung;" so heißen wir's hier zu Land. Wie lernt denn der Frieder aus dem Blatt das Geld kennen?"

„Verehrtester! Da hinten steht's: preußische Thaler à fl. 1 45½ kr. — Napoleonsd'or: fl. 9 21 kr. — Dukaten und Frankenthaler, — Alles, was das Herz begehrt."

„So, so! ja wahrhaftig. Sieh, das hab' ich nie gewußt. Wie jedoch im Land und auswärts die Preise stehen für Futtrage und Kernen und Waizen . .?"

„Da ist die Tabelle. Sie finden sogar, was das Pfund Schmalz kostet."

„Pfui Schmalz! Schmutz sagen wir allhiesig. — Kommt aber auch die Religion vor?"

„Vielmal, und zwar sehr rührend. Sehen Sie: Heut ist der hochwürdigste Herr Erzbischof mit dem Großkreuz des Hausordens begnadigt worden. — Vorgestern starb, mit allen Tröstungen der Religion versehen, der edle Bürger- und Schlossermeister, und so weiter. — In London wird eine neue katholische Pfarrkirche erbaut. — Dem Herrn über Leben und Tod hat gefallen . . ."

„Halt da. Schon genug. Das ist wahrlich außerordentlich. Da findet ja jede Profession ihre Sach. Der Menschen- und der Vieh-Doktor . . ."

„Ganz recht: Ein Mittel, verschlagene Hunde wieder herzustellen u. s. w. — Lord Trumpling ist von einer hartnäckigen Nervenkrankheit durch den Dr. Leeds vermittelst der schwierigsten Operationen so und so wieder von Grund aus kurirt worden."

„Potz tausend Blitz! Und was lernen die Soldaten daraus?"

„Am sechzehnten Juli hoben die längst angekündigten Kavalleriemanövers an, und Offiziere wie Gemeine bedeckten sich dabei mit — Leider ist da ein Stückchen herausgerissen. Flicken wir dafür „„Lorbeern"" hinein."

„Lorbeerblätter sind am Wildpret gut," bemerkte Jörg; „wenn nur auch die Mädeln das Kochen aus der Zeitung lernen könnten . . .?"

„Nun, das will ich meinen. Hören Sie ein bischen: Das Lordmayorbankett war sehr glänzend und bestand aus 300 Gerichten. Diese waren . . . soll ich sie Ihnen alle herunterlesen, und ist doch meine Kehle so trocken von dem vielen Reden?"

„Halt' Er's Maul. Ich weiß jetzt schon was Zeitungen für mordgelehrte Blätter sind, und worauf Er mit seiner trocknen Gurgel anspielt. Ihr habts halt leicht, ihr jungen Schlingel. ' Braucht gar nichts zu lernen, und alle Morgen bringt euch der Briefträger den Verstand mit der Zeitung in's Haus! Da könnte ich noch viel aufschnappen, wenn ich nicht schon zu alt wäre!"

„Wenn nur alle Leute diese Sehnsucht hätten, o Millioneser! Aber da sitzen wir oft im Schweiße unseres Angesichts und schreiben Zeitungen, eine schöner als die andere, und es hilft nichts, da wo es helfen sollte. Wir sagen den Fürsten, wie sie regieren sollen, den Ständen wie sie opponiren müssen. Wir verhöhnen die Stubengelehrten, wir setzen den Adel herab, wir spotten, wie billig, des Alters, wir verachten die Spießbürger und spornen das Volk an, den altfränkischen Bettel über den

Haufen zu werfen; — aber wehe! Die Regierungen machen nach ihrem Kopfe fort, die Opposition geht, wie sie kann, die Gelehrten predigen, die Edelleute stolziren wie zuvor. Das Alter ist taub, der Spießbürger unverbesserlich, das Volk unmündig und träg. Gott stehe uns bei."

„Ihr könnt's meiner Treu brauchen, Ihr Barfüßer," lachte Jörg: „Hahaha! Wenn aber Alles über'n Haufen fiele, was käme dann an's Brett?"

„Eine Frage, die ich nur Ihnen verzeihe, Sie Goldmann. Wer anders als Wir, die Weltverbesserer?"

„Und die Regierung?" — „Wären wir." — „Die Edelleute?" — „Wir." — „Die Herren und Verzehrer?" — „Wir, wir." — „Und die gemeinen Leute, die da zahlen?" — „Ihr, ihr." — „Da schlag' eine Bombe hinein, Sapperment!" — „Doch würd' ich sorgen, daß auch Sie, Verehrter, in Rücksicht auf Ihre klingenden und glänzenden Verdienste, zu irgend einem Ehrenamt erhoben würden." — „Dank schön. Ich hab's so lieber, und jetzt ist's Punktum mit dem dummen Geschwätz. Fängt Er mir noch einmal davon an, so jag' ich Ihn wieder an's Hungertuch hinaus, und kann Er dann sehen, wo Er als Weltverbesserergesell eine Condition antrifft, die ihn satt macht."

„Sie betrüben mich, Geehrtester. Ein Spaß ist ja kein Pfeil. Verstehen wir uns. Da wir einmal selbander durch die Welt gehen werden, Sie als Kameel, ich als Bajazzo . . ."

„Er weiß doch immer einen Affenschwanz allenthalben anzuhängen. Nun, es ist schon gut. Hat Er schon Etwas für unsere Reise ausgeklügelt?"

„Alles. Hören Sie mich an. Sie wollen Land und Leute sehen und dabei viel Geld machen? Das wird schwer halten."

„Was weiß Er? Er hat freilich niemals Geld ge-

macht, Betteljung' von der Pike auf. Geld kommt zu Geld. So heißt's."

Jasomir bekam so etwas wie die Gichter in's Gesicht und in die Hände. „Alle Neun schieben, alle Neun!" murmelte er in sich hin hinein; lachte dann sehr höflich mit drei Komplimenten und sagte laut: „Also Geld machen. Nichts leichter auch als das . . . nämlich für Sie, da Sie . . ."

„Schon gut!" versetzte Jörg, wackelte zufrieden mit dem rechten Fuße und klapperte mit beiden Händen in der Hosentasche. Dießmal aber war's kein Kettlein, sondern reiner Kronenthalerklang. „Also weiter, Jasomir. Heraus mit der Katz aus dem Sack."

„Da ist sie schon. Es ist natürlich, daß Einer, der Geld hat, sich die Welt betrachten will; natürlich, daß Einer, der viel besitzt, noch mehr und immer mehr zu haben wünscht. Aber obgleich ein Millionär, sobald er reist, sich in der That für Geld sehen läßt, so ist es doch nur für sein eigenes, das freigebig zu spendiren seine Standesehre fordert. Hinwiederum wäre es indessen derselben Standesehre zuwider, wenn er sich wie ein wildes Thier anschauen ließe, und sodann würde es die Polizei nicht zugeben, und endlich würden die Leute gar nicht kommen, um zu schauen, weil der Millionäre etliche — nur schon zu viele — in der Welt sind, die gewissermaßen schon zu den täglichen Erscheinungen gehören."

„So?" fragte Jörg; „das ist mir nicht lieb."

„Mir auch nicht, denn ich wollte es Ihnen gern allein gönnen. Aber ein Millionär macht demungeachtet auf Reisen immer ein — wie sage ich nur? — ein Riesenglück. Einmal, z. B. verheirathet er sich mit einer reichen, reichen Gräfin, Starostin, Prinzessin . . ."

„Aber ich bin schon ein Ehemann. Die Lisel ist

schon im vierzehnten Jahr mein Weib, und katholisch sind wir auch, und mit der Scheidung wär's nichts."

Jasomir fuhr unbekümmert fort: „Ein anderes Mal leiht er einem großen Herrn gegen hohe Interessen, was derselbe braucht . . ." — „Ist nicht meine Leibspeis!"

„Oder er macht eine andere gute Spekulation für's Militär . . ."

„Das wär' mir recht. Als ich noch Dragoner war, merkte ich recht gut, was die Spitzbuben von Lieferanten eingebeutelt haben."

„Oder tausenderlei andere Gewinnste; denn, wie Sie sagen: Geld kommt zu Geld."

„Ich hab' eben immer Recht."

„Versteht sich. Aber reisen muß der Millionär, damit er sich Verbindungen schafft, nämlich Bekanntschaften mache u. s. w. Alles Andere kommt von selbst, und ich will nicht versäumen, Sie auf Alles aufmerksam zu machen."

„Recht so. Dafür verhalt ich Ihn, und will Ihm jährlich ein Trinkgeld verabreichen."

„Steht in Ihrem Belieben. Nur mach' ich zwei Bedingungen."

„So? Der Tausend! Was will Er denn?"

„Erstens müssen Sie nie Ihr eigentliches Herkommen verrathen, so respektabel es auch ist."

„Das ist mir ein gemähtes Wiesle. Pfui Bauer! pfui Bläßheim!"

„Dann müssen Sie mich in Kleidung und Wäsche sauber halten, und mich nicht vor den Leuten Er nennen."

„Das wird Hitz kosten. Wie soll ich Ihn aber heißen?"

„Herr Doktor oder Herr Sekretär, nach Belieben."

„Der Doktor fällt mir besser in's Maul. Aber kann Er auch schröpfen und Zahnausreißen?"

„Nein, das kann ich nicht. Aber heutzutage ist Kei-

ner ein Mann comme il faut, der nicht wenigstens Doktor heißt."

„Meinetwegen denn: Doktor Kommisoh. Wenn die Polizei nichts dawider hat, mir kann's recht seyn. Wenn aber Einer wenigstens ein Doktor seyn muß, was bin denn ich? Ich muß ein größeres Thier vorstellen als Er. Ich bin wenigstens zehnmal mehr als Er. Ein Doppel-Kommisoh reicht da gar nicht aus."

„Gewiß nicht. Darum mache ich Sie von heute an zum Edelmann."

Jörg wackelte jetzt recht sehr mit dem rechten Fuße, so überrascht und geschmeichelt war er. Dennoch sagte er, bescheiden lächelnd: „Er Kalberschwanz! das wär' schon recht, aber wenn mir's die Leute nicht glauben?"

„Hahaha! Sie glauben Ihnen mit Ihrem Gelde den Baron gewiß noch eher, als mir den Doktor."

„Ja so. Wie heiß ich denn? Baron Jörg?"

„Herr Baron Georg von Stelzenbauer; ein schöner Name, gerade wie bestellt und gefunden. Wahrheit und Dichtung."

„Ja, ja, die Wurst hat zwei Zipfel. Das geht mir ein. Frieder ...! Frieder! hörst du nicht? Bist über die Zeitung eingeschlafen? Wo hast du denn deine Gedanken?"

„Ich bin gerade an den berittenen (brittischen) Schiffen, die einem Hundefürsten auf den Pelz wollen."

„Laß den Hund gehen und hol' dem durstigen Doktor da einen Schoppen. Marsch! 's muß wahr seyn: der Baron ist ein guter Einfall von Ihm. Baron Jörg Stelzenbauer von ... ei, wo bin ich hier? Das stinkende Bläßheim darf nicht an meinen Titel gehängt werden. — Nun?"

„Sie geben sich kurz und gut für einen Basler aus. In Basel sind die Millionen daheim."

„Nun, das laß ich mir gefallen. Jasomir, Jasomir!

Er ist ein rechter Röhrle und Himmelsappermenter. Trink' Er auf meine Gesundheit! Nur zu, nur zu! Wir haben ja von der Brüh' genug im Keller."

4.

Der Kronenwirth zu Bläßheim ist ein gemeiner Kerl mit seiner rothangestrichenen Metzgerkneipe, mit seinem sauren Krätzer und seinem ewig unvermeidlichen Kalbsbraten. Der Jörg schämt sich in die Seele hinein, daß er beim Kronenwirth einen so schönen Theil seines Geldleins verschlampt hat! Ein Vermögen, das dahin geht in sauerm Wein und schlechtem Brenz, in sauern Nieren und Lebern, in Sauerkraut und ranzigem Speck! O wie sauer, wie gemein ist das! Katzenmusik und schmuzige Karten, gesprungene Würfel und stinkender Rauchtabak vom ächten Schwarzwälder, Nummero Null, zu einem Batzen das Päckel, o wie gemein und eckelhaft ist das Alles heute dem Stelzenbauer!

Der Leser verwundert sich und der Leser hat recht. Aber der Jörg kann nicht anders. Sitzt er denn nicht etwa jetzo in Frankfurt am Main in einem schönen großen Gasthof, meinetwegen im römischen Kaiser, oder im russischen Hof, oder im Schwanen? Was speist er jetzt statt Käs und Wurst? Lauter ausländische Vögel und Fische und andere vierfüßige Thiere. Was trinkt er dazu statt des Kronenwirths Rachenputzer? Eitel Rheinwein vom Besten; so etwa einen Steinberger, wie der Herzog von Nassau, oder einen Johannisberger, wie gerade nur der Fürst von Metternich. Wer musicirt ihm zur Tafel statt des krummen Juden, des Jantche, oder des Häfners Hansele, oder des blinden Maurer-Michel? Heute böhmische, morgen welsche Musikanten, dann auch wieder baierische Jäger und Tyrolersänger und ungarische Zigeuner; und wenn ihm der Wiener

Lanner nicht aufspielt, so geschieht's gerade nur nicht, weil derselbe todt ist, und wenn's nicht die Milanollo thun, so sind sie gerade nur ein paar hundert Stunden weiter als Frankfurt. Ei ja! den Jörg muß jetzt Einer sehen. Ein Bläßheimer bekäme die Maulsperre. Sitzt der Jörg noch herum im schmierigen Kittel, und kratzt in den Haaren — er weiß schon warum? — Ja wohl, prosit, nichts als das. Schaut nur seinen feinen Rock an, und seinen künstlichen Strubelkopf. — Putzt er sich noch die Nase am Aermel ab? — Ja freilich, du dummer Bläßheimer; kannst in Ewigkeit darauf warten. — Jetzt führt der Jörg ein seidenes Sacktuch und ist unter der Nase sauber, als wie am täglich rasirten Kinn.

Der alte Dragoner mit dem Ladstecken im Rückgrat ist wieder nicht übel aus dem Georg Stelzenbauer herausgewachsen. Stocksteif, glaubt er, ist vornehm. Es glauben's auch andere Leute, viele, viele. Er steht und sitzt da in seinem Allamodifrack, wie der schöne Münchner oder Wiener; gerade so hölzern und starr, aber nicht so schön. Und wenn die Herren an den Wirthstafeln oder im Billard oder auf der Mainlust fragen und lachen dabei: „Wer ist der furiose Stock, der Hölzerlips? u. s. w.," so ist's doch wunderlich mit anzusehen, wie sie schweigen und höflich werden, den Hut abnehmen und vom Hölzerlips gar nicht mehr diskuriren wollen, sobald nur der Kellner recht aufgebauscht geantwortet hat: „Ein Edelmann, so reich wie der selige Peru, ein ganzer Mann, noch ganzer vielleicht als Rothschild, museumsfähig auf Ehre, aber er macht sich nichts daraus." Ein Kellner, wie man weiß, ist eine Autorität.

Kommt der Abend heran, so macht sich der Baron Stelzenbauer zwar nichts, wie gesagt, aus dem Museum, nichts aus dem Theater, nichts aus dem Concert, nichts aus einem Spaziergang in freier Luft; aber um

so mehr aus den Karten. Zuerst die Spielkarten, dann die Speisekarte, zuletzt die Weinkarte. Der Doktor Jasomir, sein Sekretär und Allesmann, hätte ihm zwar das Whist- und Bostonspiel, die Bouillotte, und wie die Unterhaltungen alle heißen, beigebracht. Jasomir hatte diese aus dem Grund studirt. Aber die Möglichkeit, dergleichen einem Manne einzuimpfen, der beim Ramms, beim Kritischhopsen, beim Zwicken alt geworden! Zum Glück passirt unter der vornehmen Gesellschaft auch das Zwicken, wenn's nur recht hoch geht. Also zwickte Stelzenbauer männlich und unverdrossen, und da er denn doch im Ganzen mehr verlor, als gewann, so fand er stets Gesellschaft genug, und wenn ihm dann und wann im Verlauf des Spiels ein „Sackerment," oder „daß dich's Mäusle" oder ein „Kreuzbataillon" entwischte, so lachten die Leute nur still vor sich hin, und sagten zu einander: „Er ist eben ein Schweizer, und so genau muß man's nicht nehmen." Jasomir pflegte aber beizusetzen: Drum ist er Soldat gewesen in Holland und im Römischen, und wenn schon Obristlieutenant, doch immerdar eine rauhe Kriegsgurgel.

Dergestalt spielte der Jörg sich immermehr in den Adel und Strudel hinein, und nahm zu an Fett und Stubenfarbe und Nasenkupfer, und schlief dabei excellent, denn er ging nie ohne die Gebrüder Zopf und Brand zu Bette. Seine ländlichen Eigenschaften schleiften, merzten sich aus, wie das Gepräge eines Thalers sich abschleift. Es heißt sonst nicht mit Unrecht: Einen Bauer zu betrügen, muß wieder ein Bauer kommen. — Das Sprichwort sagt auch: Der Bauer ist ein Laurer; gibt der Bauer, so sieht er sauer; der Bauer glaubt nur seinem Vater, und auch dem nur zur Hälfte; — aber seit der Stelzenbauer ein Kavalier geworden, lauert er nicht mehr, sieht nicht mehr sauer, glaubt den Herren Alles aufs Wort, und um ihn zu betrügen, braucht sich

eben kein Bauer zu bemühen. Es thun's auch Andere. So kommt Einer mit Aktien für eine Eisenbahn in der Krimm oder im Kaukasus; Baron Jörg kauft sie mit Begierde. — Er selber würde sich keiner Lokomotive anvertrauen, aber sein Geld läßt er per Dampf in alle Welt kutschiren. — So kommt ein Anderer mit einer Flugpost, die binnen drei Tagen um die ganze Welt geht, und braucht dazu gerade nur einige tausend Gulden von dem Herrn Baron Stelzenbauer; der Baron gibt sie, und hält das Fenster offen, daß die Luftpost brav hereinkann, wenn sie ihm die ersten fünfzig Procent beifährt. So hört er von einem Bergwerk in Neuseeland, das einen siebenzigfachen Ertrag verspricht, schwarz auf weiß. Flugs betheiligt er sich daran mit so und so viel Dollars, und legt schon in Gedanken den ungeheuern Gewinnst zu ungeheuern Zinsen in andern Spekulationen an. Wenn er dann einen Stoß von Policen, Aktienscheinen, Vereins-Contrakten u. s. w. in seinen Kasten legt, sagt er äußerst zufrieden: „Gelt, Jasomir, ich habe halt recht, und Geld kommt zu Geld? Es ist nicht zum sagen, wie viel ich schon gewonnen habe, und bin kaum ausgezogen. Er macht seine Sachen gut, Jasomir, das muß ich ebenfalls sagen." — „Ich werde sie noch besser machen," antwortete Jasomir mit großer Bescheidenheit, und sein Patron schwimmt in Seligkeit, spielt Abends noch höher, schaut ins Glas noch tiefer, und träumt wie Einer, der die Welt im Sack hat.

Aber alle Dinge haben zwei Seiten. Wo der Kopf schweigt, redet oft der Magen laut. Der Magen ist ein kurioser Gesell. Befindet er sich wohl, ist er aller Narren Freund; marode, aller Laster und Thorheit Feind. Hatte Baron Jörg seinen Magen verstaucht, so kam ihm, wie man die Hand umkehrt, Alles schwarz und gallebitter vor; er raisonnirte dann wie ein Türk und nichts

war ihm recht, und der dienstfertige Jasomir mußte sich „Er“ und „Landstreicher“ und „Tagdieb“ nach der Reihe heißen lassen. In einem solchen Raptus sagte einst Stelzenbauer höchst unwirrsch: „Es ist gar nicht vor Gott zu verantworten, was Er mich für ein Leben führen läßt. Kein Christenthum, keine Vernunft und keine Freud! Bin ich ein reicher Mann oder nicht? He? Sollt' ich nicht irgendwo in meinem eigenen Haus sitzen, und plage mich wie ein Hund in den Gasthöfen herum, und ist erst nichts Bequemes in den Wirthskasernen zu finden?“ —

„Aber es ist vornehmer Leute Sitte, heutzutage im Gasthause zu liegen, und hätten sie hundert eigene Häuser,“ bemerkte Jasomir trocken. — Um so heftiger fuhr Baron Jörg fort: „Wenn Er doch nicht reden wollte! Für einen Heckenprinzen, wie Er, ist überall ein Stall fertig; selbst beim Kronenwirth in Bläßheim. Aber für einen Herrn von Stande ist's nicht auszuhalten, wie man hier zu Lande lebt. Warm hab' ich nicht geschlafen? Weil heute Nacht eine Fuhr' in dem Hause war, wie von elf Dutzend Satanassen. Trapp, trapp, hin und her; reisende Schlingel vom Eilwagen, vom Dampf, von der Eisenbahn! Neben mir, über mir, unter mir ein Heidenlärm. Schreien die Strubelköpfe von Kellnern nicht wie die Zahnbrecher? Und die Hausknechte mit ihren schweren Stiefeln? Plump! fällt da ein Koffer hin und wackelt das ganze Haus von dem Plunder. Brrr! rumpelt Einer die Stiege herunter, wie ein Donnerwetter. Mein Nachbar zur linken Hand schnarcht wie eine Sägmühle, der zur rechten Hand hustet an einem Stück wie ein presthafter Geisbock. Die Teufelsschellen im Hause geben nicht Ruhe Tag und Nacht. Alle Augenblicke will so ein Tropf was Andres haben. Und die Thüre von dem schwarzen Kabinet da drüben — man redt nicht gern davon — klappt immer auf und

zu, und es ist, als wäre es Keinem von der ganzen Schwadron richtig im Leibe."

Der Jörg nahm einen Löffel voll Rhabarbertinktur, und 's Maulwerk ging immer besser. „Warum ist mir schlecht im Magen?" fragte er: „Weiß Er's, Gelbschnabel? Drum hab' ich mich übereſſen und liegt mir die Gottesgabe als wie ein Klotz drinnen. Das versteht Er nicht, weil Er Kieselsteine verdauen könnte, he? Aber mich ruinirt die Tabeltod ins Fundament hinein. Ist das ein christliches Essen? Eine Hatz, eine Flucht, eine Jagd, ein Narrenpantsch ist's. Wir sitzen da fest aneinander, wie die Soldaten im Glied. Rühr' ich eine Hand, stoß ich meinen Nebenmann in die Rippen; nimmt die Mamsell auf der andern Seite ein Mundvoll zu sich, wischt sie mir mit ihrem Schlumperärmel die Augen aus. Alle Augenblicke quetscht sich so ein dicker Kerl von Kellner zwischen uns hinein, und hält uns was vor die Nase, oder langt was vom Tisch, oder setzt was auf, und lümmelt sich mit dem Ellbogen auf mich, oder schüttet mir den Kragen voll Brühe. Die Fütterung geht auf's Commando; zu jeder Speis hat man kaum ein Vaterunser lang Zeit, und muß das noch recht geschwind gebetet werden. Ehe ich noch recht weiß, wie das Galgenzeug schmeckt, ritsch, reißen sie mir's unterm Messer weg, und schon stoßt ein Anderer mit einer neuen Platte an. Man schlaudert Alles in Angst und Schweiß hinunter, wie man vor Zeiten den Kapuzinern ihren Bettelsack vollgestopft hatte; jetzt eine bittere Suppe, jetzt eine schmierkliche Pastete, jetzt ein saures Gehäck, jetzt einen süßen Budeling, dann was von Schnaps, hernach was in Wein gekocht, gleich darauf ein Gebäck mit Hagebutzen, hops wieder ein Milchbrei, und ein Salat, und ein stinkendes Wildpret, und ein fettes Stück Vieh von einem Karpfen, und ein Eiergelb, und ein Eierweiß, und Spargel, ein halb Dutzend höchstens auf

den Mann, und schlechte Kartoffeln und Skorzoneren, die ich nicht mag, und sofort ein langes Geschmier von Raguh, und ungesalzenen Braten und lummerigen Schillehs und steinharten Hühnerbestien, Feigen und Rosinen, Knallzuckerig, brenzliche Sträuble und tausend Freßwaaren, die ich nicht kenne — brrr! Das ist ein Mittagsmahl! Darauf ein paar Boutellen Wein gegossen, einen Klingelberger, einen Markebrunner, einen Bordochs, einen Mosel- und einen Schampagner-Wein, einen siedigen Kaffee, ein kaltes Eiswasser, einen hitzigen Branntwein — puh! Das kann kein Esel vertragen auf die Länge, und das heißen sie ein Wohlleben! Ihn soll das Donnerwetter regieren, daß Er mich dahergeführt hat. Ich stehl's meinen Kindern ab, was ich hier verthue, wie ein Narr. Er stiehlt mirs Geld aus dem Sack. Und länger als bis morgen halt' ich's nicht aus. Schnür' Er den Bündel. Wir wollen und müssen fort."

Unnöthig, zu sagen, daß Baron Jörg nach vierzehn Tagen noch in Frankfurt war und noch länger geblieben wäre. Weil aber zu befürchten, daß die Spekulationen des Millionärs vor der Zeit ihrem wahren Gehalte nach ausduften möchten, sagte Jasomir eines Tags: „Es ist jetzt die Saison: der Herr Baron müssen ein Bad besuchen." — „Mir recht. Wie lang soll ich darin sitzen bleiben? — „Sechs bis acht Wochen. Aber dort finden sie Alles bequem und können in dem Spiel ungeheure Geschäfte machen. Sie glauben nicht, wie schön es im Bade ist. Wäre unserm Herrgott nicht gar so wohl im Himmel, er käme gewiß im Sommer ins Bad." — „Na, so schmier' Er die Stiefel. Ich bin doch kurios, das Badleben zu verkosten. Der Bankirer soll nur brav Geld schicken. Meine Zinsen sind erst im September fällig, und bis dorthin muß der Mensch auch leben."

5.

Es ist recht fatal, daß die Geschichte den Namen des Bades, wohin der Baron Jörg fuhr, verschweigt. Der Leser kann sich freilich alle Bäder, die er selbst kennt, darunter vorstellen, und es ist deßwegen nur um so schöner. Aber auf Baden-Baden muß er nicht rathen; da ist er auf dem Holzweg, denn der Stelzenbauer kommt so eben auf der Eisenbahn im Badorte an. Wer ihn zu Frankfurt gehört hat, wie er sich vermaß und verschwor, dem „Mokkolotiv" seine Haut nimmer anvertrauen zu wollen, ist jetzo freilich außer sich vor gerechtem Erstaunen. Jörg ist aber außer Schuld, denn Jasomir hat ihn wieder einmal angeführt, hat die Nacht und den Lebewohlzopf seines Patrons benützt, und denselben in eine Dampfkutsche geladen, statt auf einen Eilwagen. Die Bockshornmusik der Condukteurs machte aber bald den Halbschlummernden wach und aufmerksam. Er erfuhr nur zu bald, wo er saß, und das Donnerwetter, das Jasomir genoß, war schwer zu verdauen. Es versteht sich, daß der Baron aus dem Waggon springen wollte, und mit den verzweifeltsten Anstrengungen zurückgehalten werden mußte; daß er blasphemirte, wie ein Heide, und gar nicht undeutlich seine Bläßheimer Abkunft verrieth; aber bei alledem war ein Glück: es umgab ihn eine Gesellschaft, die nicht geeignet war, den Jörg Stelzenbauerischen Familiengeheimnissen auf den Grund zu sehen, wenn sie auch zur Noth deutsch verstand oder sprach. Einer der Herren war der Junker von Kamisol, aus irgend einem entlegenen Walde des deutschen Vaterlandes. Zum ersten Mal in die Welt gesprungen, von nichts wissend und träumend, als vom Waidwerk, von Hunden und Pferden, von starkem Bier und leichten Pürschbüchsen, der seine Nachbarn

niederlachte, wenn er eine Schnurre erzählte, und zwischendurch sakramentirte, daß die an Alles gewöhnten Bahnwärter geschämig errötheten. Der andere Herr war der Mister Whim, ein Grimassier wider Willen, Weinkonsument ohne Gleichen. Der dritte Herr war der ehrenwerthe Sir Spleen, melancholisch, abgeschlossen, einsilbig; trug Karten und Spielmarken bei sich, wettete auf Alles, was ihm vorkam. Der vierte, ein Marquis de Tournebroche, war, wie der Name gibt, ein Franzose, ein Jäger nach Leckerbissen, dem unaufhörlich vor Appetit das Wasser im Munde zusammenlief. Diese Reisegefährten, für deren zufälliges Zusammentreffen Jasomir innerlichst seinem Sterne dankte, beschäftigten sich mit dem Jörg sehr leutselig, und bewogen den Zürnenden, sich zu fassen, und gute Miene zur gefährlichen Eisenbahnparthie zu machen. — Am meisten half indessen zur Umstimmung die Schnelligkeit der Fahrt selbst. Ehe sich Jörg recht verwußte, war er schon im Bade, und tappte, wie ein von der Sonne Geblendeter, durch die genußsüchtige Menge, von der die Straßen und Plätze erfüllt waren. Erst im „Chinesischen Hof," auf seinem mit Mandarinenpracht geschmückten Zimmer, kam er zu sich, drohte dem neumodisch befrackten Jasomir mit dem Finger, und sprach: „Röhrle, Röhrle! Was hat er mit mir angefangen? Das war eine Fahrt wie zum Hexentanz, und jetzt sitze ich im Paradies und fürchte nur, daß es zusammenpurzeln wird, wenn ich aufwache." — „Sehr im Gegentheil," behauptete Jasomir mit Gleichgewicht und Würde: „es wird Ihnen immer weiter aufgehen und sich Stück für Stück von Ihnen verspeisen lassen." — Jörg strich sich schmunzelnd den Bauch. „Große Bissen, theure Bissen," meinte er indessen mit einiger Gewissensangst. — Jasomir hob die Schwörfinger auf, und antwortete: „Bei der Seele des großen Cephises! ich sage Ihnen nichts als dieses:

hier sind mehr als Millionen zu gewinnen, und hätt' ich's nur, — wie wollte ich mich daran machen!" — „Woran?" — „An den grünen Tisch, wo das Gold fließt gleich einem Bach, und so weiter." — „Hat Er getrunken, Doktor?" fragte nun der Stelzenbauer.

Just kamen die Eisenbahnfreunde herein. „Halloh, halloh, zum Aufbruch, alter Schwede!" schrie der Herr von Camisol: „komm mit uns. Im Kursaal ist jetzt Alles voll, komm mit." — Zum Frühstück rief der Marquis; zur vollen Flasche der Mister Whim; Sir Spleen sagte: „Sie sind mein Freund, ich will Ihnen meine Martingale lehren." — Vergebens fragte Jörg, was dieses Mordigal für ein Ding sey. Die Herren trugen ihn beinahe schwebend aus dem Hause. Jasomir sah den Patron wohlversorgt und ging, wohin seine Privatneigungen ihn lockten.

Und es war noch kaum die Mittagsstunde im Chinesischen Hof herangekommen, so hielt der Stelzenbauer, von seinem Viergespann von Freunden bugsirt, seinen Wiedereinzug daselbst mit aufgedunsenem Gesicht, hervorgeschwollenen Augen, den runden Hut unter'm Arm und eitel Geld füllte denselben bis zum Rande. — Der Portier des Hotels, der als chinesischer Kaiserdrache kostümirt war, und jeden Eintretenden mit ausgebreiteten Fittichen zu begrüßen hatte, vergaß beinahe seines Amtes und fiel vor dem Riesenglück in Ohnmacht. Die Kellner mit geschornen Häuptern und langen schwarzen Wirbelzöpfen, auch Schnauzbärten, sangen Hymnen der Feier. Der Wirth, in der Staatsuniform eines Mandarins von der drei und neunzigsten Klasse, warf sich, gut dressirt, dem goldbelasteten Gast zu Füßen, und rief: „Alles, was ich habe, ist Dein, o Herr, würdig ein Kaiser zu seyn. Befiehl, und ich schneide mir den Bauch auf, Deiner Hoheit ein geringes Opfer!" Weihrauch duftete überall. Die Leute des Hauses er-

hielten doppelte Opiumration, Tänzerinnen produzirten sich vor dem glücklichen Jörg, Gauklerknaben machten ihm ihre Possen vor; der Glückliche schlief endlich ein — wer weiß im wievielten Himmel! — „Jasomir!" war sein letztes Wort für diesen Tag: „Jasomir! ich geh' in meinem Leben nicht mehr von hier fort!"

Das reiche Handgeld des finster lächelnden Mammons hatte gewirkt. Jörg hielt der funkelnden Fahne seinen Schwur unverbrüchlich. Tag für Tag, kaum hatte er den müden Körper durch ein Bad erquickt und mit ein paar indischen Vogelnestern oder einigen, auf gut chinesisch gebratenen Hundskoteletten seinen Magen beschwichtigt, — zog er auf die Wache am grünen Tisch, und ohne Scharmützel oder Schlacht ging's nie vorüber. Sir Spleen stand ihm zur Seite, punktirte für ihn, kommandirte ihm „Feuer" und „fällt's Bajonnet!" und schlug so spät als möglich, gewöhnlich zu spät, Rapell. — Was an Zeit übrig blieb, wurde mit Tournebroche an der leckersten Tafel, mit Mister Whim hinter'm köstlichsten Sherry, mit dem Junker Kamisol beim Pferdehandel und ähnlichen Passionsübungen vergeudet.

„Sie geben enorm Geld aus!" sagte eines Tages Jasamir und sah bedenklich drein. Der Jörg schlug aber ein Schnippchen und sagte pfiffig: „Das Glück neckt sich jetzt mit mir, wie der Spleen sagt, und was sich neckt, das liebt sich. Meine Liesel hat mich auch ein paar Jahre gezwickt, ehe sie mich heirathete. Das kommt Alles mit der Mardigall wieder herein. Gewinnen muß auch einmal seyn, und an diesem Tage geschieht's, sagt der Spleen, und der versteht's. Hat er nicht selber all sein Geld verjuckt und ich habe ihm ein paar tausend Pfund Sperling, wie sie's heißen, vorgestreckt? Da ist die Bescheinigung, freiwillig 10 Prozent bewilligt. He? ein gutes Geschäft. Würde das der Spleen thun, wenn er nicht seiner Sache gewiß wäre, wie zweimal zwei

viere? Dem Kamisol hab ich auch vorgestreckt. Da hat er mir alle seine Liegenschaften auf der Lüneburger Haide verschrieben. Soll ein fruchtbar Land seyn, selbiges. Der Turnbroich hat auch etwas geliehen; ich habe aber von ihm als Faustpfand seiner seligen Frau Mutter Hausdiamanten, eine wahre Pracht. Was ich vom Whim zu fordern habe, ist eine Kleinigkeit. Der Kerl thut nichts als schöppeln und wunderliche Gesichter schneiden. Ich hab's ihm auf sein Ehrenwort gegeben. So sieht Er jetzt wohl, Jasomir, daß ich wieder gute Kapitalien untergebracht habe, und für das, was ich zu meiner Lebsucht und zur Mardigall brauche, soll mir der Bankierer, der zähe Kerl, augenblicklich viel Geld schicken. Der Pflatschi thut anfangen, als ob's von seinem Gelde ginge. Sapperment!"

Jasomir schrieb dem widerspenstigen Wechsler und hatte dabei ganz wunderliche Gedanken. „Alle Neun schieben; jetzt gilt's wahrhaftig, keine Zeit mehr verlieren. Aber dem Spielfanatismus ein Ziel zu setzen, damit der Gesammtstaat Jörg und Jasomir nicht allzu viel Schaden leiden — zum Nachtheil des Jasomir nämlich — das will ich versuchen."

Und als sie eines Tages bei Tische saßen — einige Plätze waren neben ihnen frei, daß sie sich ungestört unterreden konnten; der Bankier hatte aber noch nicht geantwortet und noch nichts geschickt, und Jörg war ein wenig fuchswild — sagte ebenderselbige Jörg zu seinem Doktor = Sekretär: „Röhrle, sey Er — hm, hm, seyn Sie froh, daß Sie kein reicher Mann sind. Soll ich nicht Alles vollauf haben, und kann nicht einmal einen Zahlmeister kriegen, der auf's Commando parirt? Es könnte Einer hintersinnig werden, und der Spleen sagt, daß gerade heut Abend das Glück sich wenden wird; er weiß es ganz gewiß — und hab' ich nicht tausend Gulden im Seckel!" —

Jasomir stellte sich an, als sey ihm recht kreuzwohl um's Herz, und sagte er: „Was das Geld angeht, so ist das nur eine Lumperei, und macht sich unser chinesischer Wirth ein Vergnügen, ja eine Ehre daraus, Ihnen, wenn's nöthig, ein paar tausend Thaler aufzutreiben ....“ — „So? ei, was Er sagt! ... hm, hm ... was Sie sagen!“ — „Auf Cerevis! Das besorg' ich, Herr von Stelzenbauer. Aber ... nehmen Sie mir's nicht übel .... zu einem reichen Mann geht Ihnen noch etwas recht Nothwendiges ab.“ — Der Schelm machte allerlei listige Aeuglein.

Jörg streckte sein Ohr hin: „Nun, was hat Er schon wieder?“ — Jasomir tuschelte ihm ins Ohr: „Sie müssen sich eine Liebste, einen Schatz anschaffen.“ — „Pfui Teufel. Bin ich nicht ein Ehemann? Da käm' ich der Lisel recht.“ — „Ha, Sie verstehen mich nicht. Ihr Stand als Kavalier wills haben, und Alles in Ehren und Würden. Sie müssen sich mit einer Dame am Arm sehen lassen, müssen ihr den Hof schneiden, guten Ton und Manieren von ihr lernen. Auf der Welt nichts weiter als das.“ — „Hm, hm, es wär' freilich nicht bös. Ein hübsch' Weibsbild am Arm macht erst den Mann. Aber wo das finden? So lang ich noch Dragoner war ...“ Jörgs Grauaugen funkelten noch listiger als Jasomirs, da er sich der reiterlichen Zeit erinnerte.

„Pst! pst! nur nichts vom Dragoner, um's Himmelswillen!“ flüsterte Jasomir: „Sehen Sie geschwind, wie jene Dame, dort, Ihnen schräg gegenüber, Sie anstarrt; sie ißt Sie ordentlich auf mit ihren Augen. Ich bemerke das seit mehreren Tagen ... he, was sagen Sie zu dem wunderschönen Frauenzimmer?“

Jörg blinzelte verschämt hin, und entgegnete: „Sie kommt mir vor, wie des Linsenmichels Dorothee. Meint Er aber im Ernst, daß sie's auf mich gepackt hat?“

„Nun — wenn man das nicht sieht, muß man blind seyn.“ — „Aber . . . ich bin schon an die fünfzig . . .“ — „Thut nichts. Das schönste Alter.“ — „Ich bin gerad, denk' ich, nicht mehr so gar schön . . ., wenn ich mir die Falten aus dem Gesicht bügeln lassen könnte . . . graue Haare habe ich auch schon mehr als braune . . .“ — „Allzu große Bescheidenheit. Sie sind, wie Sie jetzt ausschauen, ein stattlicher Mann.“ — „Röhrle! Er ist ein Himmelsapperment! Aber — wahr ist's: sie verwendet kein Aug von mir. Wer ist sie denn?“ — „Eine Frau Baronin Igelbusch, wie ich höre.“ — „Allaponnehr, von meinem Stand also. Das wäre recht. Aber — hör' Er! der Igelbusch gefällt mir nicht; versteht Er? der Name!“ — „Es ist ein guter alter Name. Igelbusch und Stelzenbauer klingt gut zusammen. Uebrigens ließe sie sich vielleicht umtaufen. Im Vertrauen: ich meine, sie ist eine Baronin, wie Sie ein Baron.“ — „Aha! Nun, es käme darauf an, sie kennen zu lernen. Das Weibsbild hat eine gute Postur, und weil sie mich so verdächtig ansieht . . . ha, ha, jetzt hat sie mir schier zugenickt. Soll ich ihre Gesundheit trinken?“ — „O pfui, das würde Alles verderben. Ich will die Sache einfädeln.“ — „Na, fädle Er nur zu. Er ist ein Kapitalröhrle, Er, und hat mich in das Weibsbild ganz verhert.“

6.

Wenn der Bankier mit seinem Briefe gezögert hatte, so war doch „aufgeschoben nicht aufgehoben.“ — Der Brief kam endlich, beschwert mit einem Pack von Wechseln, und der Text lautete, nicht buchstäblich, aber dem Sinne nach, etwa wie folgt: „Sie sind ein liederlicher, Verschwender, und ich habe meine Zeit nicht gestohlen, um den Vormund eines alten Tagdiebs und unverdienten

Glückspilzen zu machen. Da schicke ich Ihnen den ganzen Trumpel von Geld, den ich für Sie aufbewahrte. Kochen oder braten Sie ihn, mir ist's gleich. So geschwind habe ich übrigens noch keinen Menschen mit achtmalhunderttausend und noch mehr Gulden fertig werden gesehen. Für meine Bemühung behalte ich so viel; als Saldovortrag schicke ich Ihnen so viel in prompten Wechseln. Jagen Sie den hübschen Rest nur schnell durch die Gurgel, und genehmigen Sie die Versicherungen der Ergebenheit Ihres dienstwilligen N. N.".

Des Flachsbarts Hände zitterten verrätherisch unter der Last der englischen Wechsel und Banknoten. In Abwesenheit des Patrons hatte er den Brief erbrochen. „Alle Neun schieben!" murmelte er mit klappernden Zähnen und rollenden Augen. Zwar machte er sich auf, seinen Patron aufzusuchen, aber er suchte ihn bei der Frau von Igelbusch zur Zeit, da er wußte, daß Jörg an der Bank scharmützelte; und suchte ihn dann wieder bei'm Trente-et-un, da er voraussetzen konnte, daß Jörg bei der Igelbusch seine Visite machte.

Diese Visite war nämlich Stelzenbauers tägliches Geschäft geworden, seit ihm Jasomir die Erlaubniß verschafft hatte, der Schönen seine Huldigung darzubringen. Heute kam Stelzenbauer etwas frühzeitiger, als gewöhnlich, und mit niedergeschlagenem Gesicht, denn Spleen's Voraussagung war nicht vorgestern, nicht gestern, nicht heute eingetroffen, und des chinesischen Wirths Vorschuß unwiderbringlich verschlungen und noch viel mehr dazu auf Parole. — Die schöne Igelbusch war in der gelassensten Laune, wie immer, saß bequem auf ihrem Stuhl, den sie nie verließ, so lange Visite da war; redete, wie immer, bedächtig vom Wind, vom Wetter, vom Sonnenschein, von den vielen Menschen und der großen Hitze, und weil auch der Stelzenbauer von nichts Anderem redete, wie gewöhnlich, entstanden himmellange

Pausen, und bald gähnte s i e herzhaft, bald passirte es i h m noch herzhafter. Denn die Igelbusch war hinter der Stirne bedeutend leer, und der Stelzenbauer wußte nicht, was vorbringen, und war heute noch obendrein in hohem Grade rappelköpfisch.

Da bemerkte er, daß die Igelbusch ihn wieder einmal so „verdächtig" ansah, wie sie bei Tafel gethan, und sagte, um sich zu zerstreuen, und mit der Dame etwas vorwärts zu kommen: „Halten zu Gnaden, aber ist es denn wahr, wie mein Doktor Kommisoh sagt, daß Sie mich so famos gern haben, weil Sie mich so gar steif ansehen?"

Da füllten sich auf einmal die weiten Augen der Igelbusch mit Thränen, aber es war ein süßes Weinen, das über sie kam, denn sie versetzte ganz lieblich und sanft: „Drum fällt mir immer mein Dorf ein, so wie ich Sie anschaue!"

„Oho!" machte der Jörg ganz verwundert: „Wie kann das seyn?"

Nun rückte, von plötzlichem Bedürfniß der Offenbarung ergriffen, die Dame dem Jörg näher, und sagte, zu ihm vertraulich geneigt: „Sie sehen auf und nieder unserm Christoph gleich, der dreißig Jahre bei meinem Vater als Knecht gestanden und im Gnadenbrod gestorben ist."

„Ei, da soll ja doch das Gewitter ..." Jörg wurde ernstlich bös und sprang mit einem Satze auf. Aber die Igelbusch erwischte ihn bei'm Aermel, zog ihn gerührt auf den Stuhl nieder, und: „Nichts für ungut," sagte sie versöhnlich, „ich muß Ihnen nur gestehen, daß ich eben von Haus aus keine Baronin bin, und daß ich halt immer herausrede, wie mir der Schnabel gewachsen ist."

„Das ist leicht merken," versetzte Jörg halb schmol=

lend, halb lachend. Indessen saß er wieder und wartete, was ferner kommen würde.

„Drum bin ich eigentlich eines Bauern Tochter. Der Schmiedseppel von Rickenbach ist mein Vater gewesen, Gott hab' ihn selig; die Mutter lebt noch, und drei meinige Geschwistrige sind auch noch wohlauf in der Welt. Die alte Salome hat mich in der Stadt in einen Dienst gebracht — ich war neunzehn Jahr alt — habe viele Anfechtungen ausstehen müssen, von Jung und Alt, endlich hat mich der Oberst Igelbusch in's Haus genommen, und auf seinem Todtbett sogar geheirathet, weil er nichts Besseres mehr zu thun hatte; auch mich zur Erbin gesetzt, mir Alles vermacht, und ich konnte leben, wie . . ."

„Wie unser Herrgott in Frankreich," schaltete Jörg sein Lieblingsgleichniß ein.

„Nein, behüte . . . aber doch wie der Vogel im Hanfsamen . . . da sind Sie daher gekommen, und ich habe gemeint, der alte Christoph sitze mir gegenüber . ." hier fing die Dame an, wiederum sanft zu weinen . . . „und da ist mir wieder ganz Rickenbach lebendig geworden . . . und ich kriege das Heimweh, wenn ich nicht bald wieder mein liebes Rickenbach sehe."

Der Jörg fühlte etwas, als wie eine Maus, die ihm über's Gewissen liefe. „Ja wohl . . . das Heimweh . . ." sagte er zögernd. „. . . Und von Rickenbach ist Sie? Und kenne ich nicht etwa Rickenbach, das nur fünf Stunden Wegs von Bläßheim entfernt ist, und bin ich nicht selber von Bläßheim und hab' einen weitschichtigen Vetter, den Hansen-Franzen-Kunzen-Bartls-Natz dort, der die Schweine hütet, und einen Schwager, der Schulmeister gewesen ist — ob er noch lebt, weiß ich nicht?"

„Herr Je! beim Wädele! bei dem bin ich in die Schule gegangen!"

„Schau, schau! wie man doch zusammenkommt in der Welt! Der Wädele ist's, just recht. Hab' ihn oft

besucht, wenn ich im Urlaub daheim war, manchen Schoppen bei ihm getrunken, und zwar umsonst." Des Stelzenbauers Sprache wurde bewegt und ungleich, und von ferne stieß ihn schon der Bock. „Sie heißt gewiß Anne Marie?" fragte er weinerlich: „Zu Rickenbach heißen sie alle so."

„Es ist wahr! Er hat's errathen. Und zu Bläßheim sind lauter Lisele. Gelt? ich weiß es gut?" — „Ach, meine Lisel!" seufzte Jörg ganz hohl: „und mein Frieder und meine andern Kindergeziefer, und meine liebe alte Mutter . . ."

„'s geht doch nichts über wo man daheim ist," schwärmte Anne Marie, „ich krieg' den Gluckser, wenn ich nur an unsern Kirchthurm denke . . . hi, hi, hi!"

„Und wenn ich . . ." schluchzte Jörg, „an's Brünnele denk', wo die Liesel ihr Wasser geholt hat . . .? hau, hau, hau!"

„Und an die schöne Gänswaid' und an die Bach und an die Hanfbreche . . . hi, hi, hi!"

„Und an die Sichelhäng und an die Kirchweih und Kronenwirths Kegelbahn . . . hau, hau, hau!"

„Kurz, ich sterb' am Fieber, wenn ich mein Rickenbach nicht wiedersehe, und daran ist Er schuld, weil Er dem alten Christoph so gleich sieht."

„Und ich steh' um, wie ein Fisch auf dem Land, wenn ich von meinem Bläßheim bleiben muß, und daran ist Sie schuld, Anne Marie."

„Und morgen schon geh' ich fort."

„Und morgen schon bleib' ich nimmer da!"

Geschwind und unter Thränen schieden, die sich kaum wunderbarlich gefunden. Von süßem Heimweh und herben Gewissensbissen geplagt, lief Jörg spornstreichs seinen Doktor aufzusuchen. Die Thüre zu. Nach einer Stunde immer noch die Thüre zu. Abends kein Jasomir. „Sapperment! muß ich ihm nicht befehlen, daß er unser Sachen einpackt? Denn wenn ich nicht so geschwind

als möglich nach Bläßheim komme, so ist's mein Letztes." Weil sich jedoch Jasomir nicht in der Nacht, nicht am Morgen einfand, öffnete Tsin=klang=tsching, der Zimmerkellner, des Doktors Thüre mit dem Hauptschlüssel (auf chinesisch: Pum=pum), und da fand der Stelzenbauer nach langem Hin= und Hersuchen, im geheimsten Winkel des Tschu=lu=fu (Schreibtisch) die Bescheerung, die seiner wartete.

Obenauf des Bankiers Schreiben. Darunter ein immer noch nicht unbeträchtlicher Pack von Wechseln. Auf dem Grunde ein Schreiben von Jasomir, was seiner Zeit in Sparta verfaßt worden zu seyn schien.

„Mein Herr! Ihr Bankier hat recht: Lump kommt zu Geld; Geld geht vom Lump. Sie sind auf dem Hund. Millionär gewesen. Ich ziehe mich zurück. Schuldigen Lohn ziehe ich ab. Sie sind zehnmal werth, was ich. Haben's oft gesagt. Darum nehm' ich eins Ihrer zehn Hunderttausende. Hätten's doch nur durchgebracht. Adieu, Bauer. Werd' Er gescheit. Sein wohlgeneigter Gönner Jasomir. Nur keinen Steckbrief nicht. Ich heiße doch nicht wie ich heiße. Guten Morgen, Herr Fischer."

Jetzt hätte Einer den Stelzenbauer sehen sollen! Einen Schleier über diesen abgesetzten, unanständigen Exmillionär. Dagegen fiel gar helles Licht auf seine Spekulationen. Die Eisenbahn im Kaukasus eine Chimäre, die Riesen=Aktien=Brauerei in Californien eitel Schaum, die Luftpost um die Welt eitel Wind, die Colonie und so weiter in Neuseeland ein offener Bankerott. Schulden zu zahlen an allen Ecken. Schulden einzutreiben nirgends. Der Herr von Kamisol ließ dem armen Jörg seine Haidegüter, die nirgends zu finden, und ritt auf schnellen Pferden davon. Der Marquis verzichtete auf seiner Mutter Diamanten, die sich als Glasscherben bewährten, und dampfte nach Frankreich. Mister Whim verzichtete auf sein Ehrenwort, trank durstig wie

zuvor und lachte seinen Narren aus. Sir Spleen gab seinem Gläubiger eine ernsthaftere Genugthuung. Er saldirte vermittelst eines Stricks von anderthalb Ellen, indem er sich zwischen Thür und Angel gelassen aufhenkte. — Da wir gerade vom Strick reden, so bemerken wir, daß das alte Sprichwort lügt; denn der Flachsbart, der offenbar an den Galgen gehörte, ersoff auf der Ueberfahrt nach Amerika, nachdem er in England seine Wechsel einkassirt, bevor der Telegraph seinen Steckbrief nach London geschrieben. Leider ging mit ihm das ganze Schiff mit Mann und Maus und allen Baarschaften zu Grunde.

Was dem Jörg verblieb, war für einen Millionär eine Kleinigkeit, aber für Bläßheim immer noch genug. Er thront jetzt, von Heimweh und Eitelkeit genesen, in seinem neuen Hause und erzählt den Seinigen Schlaraffendinge aus der Welt. Hat auch den Bauer wieder vorgesucht, und Frack und Pantalons als Vogelscheuche in's Feld gehängt. Von der Anne Marie von Rickenbach hat er ein Bild machen lassen, wie von einer Wohlthäterin, und es prangt unter seinem Spiegel. In Summa: sobald sein Glück wie Glas zerbrochen, ist er wieder vernünftig geworden, und hat's jetzt schon in der Philosophie so weit gebracht, daß er — beim Kronenwirth hinter'm Kaiserstühler sitzend, ganz ruhig heraussagen kann, wenn er erzählt —: „Als ich noch Baron war, — als ich noch meine Million hatte . . .“ gerade wie der Kaiser Napoleon sprach: „Als ich noch Unterlieutenant war . . .;“ und wenn ihm Einer schelmisch sagt: „Herr Bürgermeister!“ — denn Bürgermeister hat er jetzt doch werden müssen — „wie war's nur mit dem Jasomir?“ so lachte er, und zwar von Herzen, und antwortete: „Das war ein Röhrle!! Das ein Himmelsapperment!!!“

Der Thalermann.

Der Herr Pfarrer mag in der Christenlehre sagen, was er will; es freut Einen doch bis in's Herz hinein, wenn Einer Einen so artlich betrügt, daß Einer noch Pläsir daran hat und Einem ein Stück Geld dazu schenken möchte, weil er's so brav gemacht hat. Das ist dem Falkenwirth Ichweißnichtwo auch einmal passirt.

Ein wackrer Mann, der Falkenwirth. Aber es kommen allerlei Gäste zu ihm, und er weiß nicht immer, was er aus ihnen machen soll. Kein Wunder. Es ist eine Confusion in die Natur gerathen. Sonst gab's auf zehntausend Menschen einen Gelehrten; jetzt ist der zehnte Mensch ein Gelehrter, wenn auch nur privatim. Vordem hatte höchstens der tausendste Mann einen Schnauzbart: jetzt kommen 999 Schnauzbärte auf ein glattbarbirtes Angesicht. Ein Graf sieht aus, wie sein Schneider; der Buchbinder trägt Brillen, wie der Professor, den er broschirt. Man tritt auf der Gasse irgend einem sanftmüthigen Alten auf die Zehen, und siehe da: bei'm Licht betrachtet ist er ein kriegsgewaltiger Obrist. Man rennt in einem Winkel an einen wildrauferisch dreinschauenden Kerl, und siehe: es ist ein Hofballettänzer. Der Bankrott fährt vierspännig nach Ungarn oder Texas durch; der geniale fürstliche Herr botanisirt, flanirt und spaziert als bescheidener Fußtourist von Land zu Land. Und weil sich denn wohl etwa begibt, daß des Königs Stiefel zerrissen, wie grobgemeines Schuh-

werk, und daß der Bankerott vornehmer aussieht, als die plebejische Ehrlichkeit, so ist gewissen Verwechslungen und Mißgriffen gar nicht auszuweichen.

Und eben darum ist einstmals am Abend Einer in den Falken zu Ichweißnichtwo gekommen, aus dem nicht der Wirth, nicht sein Kellner haben etwas machen können; just weil so vieles aus ihm zu machen war.

Denn er konnte seyn:

Ein Student mit langen Haaren und Bart und landsmannschaftlichen Bändern, und zwar Einer, der schnurgerade vom Staatsexamen abgefahren; denn von seiner Stirne predigte edle Resignation: „Alles ist eitel."

Ein vazirender Handlungsdiener mit langem Bart und Haar, der ahnungsvoll an's Schicksal die Frage stellt: Wo werd' ich demnächst serviren?

Ein malender Künstler, ganz Haar, ganz Bart, mürrisch sitzend auf den Trümmern seines Roms und unwillig brummend: Ich habe mein Oel (Oelfarbe) vergebens verschwendet.

Ein musizirender Künstler mit Troubadourlocken und Minstrelbart, dem der Hohn von den Lippen singt: „Ich kaufte dieses Schloß von dem was ich ersparte..."

Oder: ein agirender Künstler, der sich fragt: „Und darum Räuber und Mörder?"

Oder: ein reisebeschreibungslustiger Tourist auf seiner letzten Etape zum Verleger.

Oder: ein pythagoräernder Philosoph und Dichter nach Hegel und Schlegel, Fatumernst und Gottbewußtseyn in sich tragend.

Oder — oder — oder in's Unendliche. Ein leicht zu verkennendes, gewiß schon tausendmal verkanntes unbegriffenes Individuum. Ein matt gefüllter oder durchaus leerer Tornister, seinem Herrn anhängend mit bedenklicher Gleichgültigkeit, machte keinen erfreulichen Eindruck auf Wirth und Kellner. Eine Komödie ohne

Effekt und ein Ränzel ohne Effekten lassen beide den Zuschauer kalt.

Indessen ist der Falkenwirth ein wackrer Mann und wirft die da kommen, nicht aus dem Hause. Ebensogut wie einen andern honetten Menschen wies er den räthselhaften Gast links in's Honoratiorenspeisezimmer, befahl, ihm ein Zimmer zu rüsten, und zwar vorne, nach der Gasse gelegen, und ließ ihm Speise und Trank vorsetzen.

Der Fremde machte sich's bequem und war geschwinder im Falken zu Hause, als das Dutzend von andern Fremden, das lange vor ihm angekommen war, und just deliberirte, ob es nicht vom schönen Abend profitiren und geschwinde den Donau=, oder wie sonst der Fluß heißt= Ursprung ansehen sollte. Lange war die Frage im Stich, wie die Schweizer sagen; endlich mehrten sie noch einmal und das Mehr ging auf Ja. — Der Wirth ließ einen Knecht rufen, die Fremden zu führen.

„Wenn's erlaubt wäre, mich den Herren und Damen anzuschließen? fragte der zuletzt gekommene Gast: „es ginge dann in Einem hin.“ — Er meinte das Trinkgeld: denn zu jener Zeit war der Donauquell, oder wie man's nennen mag, noch überbaut und eine kleine Belohnung für den Zeiger üblich.

Die Herren und Damen sagten natürlich abermals Ja, und der Zugänger kämmte dankbar lächelnd seinen Bart glatt, und schüttelte von der Mütze den Staub.

Leise jedoch hinter ihm her kam der Kellner, um boshaft höflich ihm unversehens auf den Zahn zu fühlen.

Er legte nämlich dem Gast plötzlich das Fremdenbuch und die Feder vor, und lächelte fein: „Wär's gefällig, mein Herr?“

Aber es war dem Reisenden meuchlings nicht beizukommen. „Recht gern;“ sagte er alsobald und ruhig, nahm mit der Rechten die Feder und mit der Linken

langte er in die Tasche, zog einen Kronenthaler daraus hervor, und reichte denselben freundlich dem Kellner und sagte ebenso freundlich: „Sie wechseln mir wohl indessen den Thaler, mein Guter?"

Ueberrascht blinzelte der Kellner den Wirth an, der flüchtig den Thaler besah, ihn vom ächten Schrot und Korn befand, und schleunigst — mit erleichtertem Herzen — die Wechseloperation vollzog.

„Diesmal hätten wir uns in dem Gast geirrt;" sagte er, nachdem die Fremden hinweggegangen, zu seinem Oberkellner. „Da steht auch schwarz auf weiß im Buche: Alexander Graf von Mannenbach, Rentier; kommt von Tryberg, geht nach Schaffhausen. A la bonne heure; schreibt eine schöne Handschrift, der Herr Graf . . . und, à propos, mein Lieber, geben Sie ihm das bessere Zimmer neben an dem bisher für ihn bestimmten. Es schickt sich so, und den Tornister trag' ich selbst hinauf."

Was auch geschah, und weil der Falkenwirth ein durchaus braver Mann ist, erlaubte er sich nicht den winzigsten indiskreten Blick auf, oder gar in den Tornister.

Die Gesellschaft der Falkengäste kam sehr wohlgelaunt nach Hause. Der Herr Graf Alexander, oder Alexander Graf von Mannenbach hatte sie köstlich unterhalten. Von seinen vielseitigen Kenntnissen hatten die Herren noch viel zu reden; die Damen lachten ohne Ende über seine Anekdoten und Schwänke; und zwar um so unverholner, als der gepriesene Alexander nicht zugegen, indem er sich im fürstlichen Garten, zur Seite spazierend, von der Gesellschaft verloren. Seine neuen Freunde mußten zu ihrem Leidwesen schlafen gehen, ohne ihn wiederzusehen; ja sogar am frühen Morgen abreisen, ohne ihm Adieu zu sagen.

Allein der Falkenwirth erwartete geduldig den Gast und hielt ihm das Nachtessen warm, und richtig kam

Alexander heim, bevor noch der Nachtwächter gerufen. Er schien lustig, aufgeweckt, schimpfte nur wenig über den gänzlichen Mangel an Laternenlicht in des Städtchens Gassen und über die Pflasterdefecte und über die Frachtwagendeichseln, die in finstrer Nacht, ohne Warnungszeichen auf der Straße aufgepflanzt, des einsamen Wanderers Brust und Magen tödtlichst bedrohen.

Diese Stadt ist ein niedliches, niedliches Nestchen, und auch die Umgegend finde ich so scharmant, daß ich Lust habe, mehrere Tage hier zu verweilen; rief er: Auf diesen frommen Entschluß, Herr Wirth, lassen Sie mich noch einen Schoppen Wein setzen; denn ich bin wahrlich guter Dinge.

Man muß selbst ein Schweißnichtwoher seyn, und einmal von einem Reisenden — es kommt nicht oft vor — sogar die Gegend, worinnen die Residenz gelegen, loben gehört haben, um so recht aus dem Fundament mitzuempfinden, wie dem Gastwirth das Herz hüpfte, und wie gern er dem wackern Gast seine Flasche füllte. — Und so gab ein Wort das andere. Natürlich fragte der Wirth bescheiden nach dem Wie, Wann, Woher und Wohin des Herrn von Mannenbach, und meinte, derselbe müsse schon ein groß Stück Welt gesehen haben?

Der Graf schmunzelte biederherzig und sagte hierauf: Das denke ich auch, mein lieber Herr. Bin ich nicht, um zum Exempel gleich von vorne anzufangen, in New-York geboren worden, indessen immerhin ein Sohn deutscher Eltern, die am Niagara ein Landhhaus hatten, und mit denen ich später zur See nach London umkehrte, aber nach wenigen Jahren gen Petersburg fuhr, wo ich in der Chavaliere garde meinen Platz fand? Hab' ich dazumal nicht das Unglück gehabt, einen Kameraden im Duell zu erstechen, und mußte ich nicht über Orenburg nach Chiwa, von da nach Calkutta mich flüchten? 's ist freilich nicht der Mühe werth zu sagen, wie lange ich

mich später in Neuseeland aufhielt und die Civilisation auf den Freundschaftsinseln verbreitete. Genug, daß ich zeitig genug in Kairo eintraf, um meinen Onkel, den alten General, noch am Leben zu finden, der aber durchaus in Jerusalem begraben seyn wollte, wie ihm auch geschah von Seiten seines Universalerben. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich dieser Jenige bin. Ich rede just nicht gern davon. Ich habe die knappen Allüren meiner mittellosen Jugendzeit beibehalten. Ein kluger Mann steckt nicht alle seine Eier in e i n e n Sack. Brauchten die Beduinen, die Tscherkessen, die Kalabresen, die Sachsenhäuser und wie alle die räuberischen Nationen heißen, deren Territorium ich zu bereisen hatte, brauchten sie zu wissen, daß ich mich jetzo weniger um Zehntausend Pfund zu bekümmern habe, als vordem um einen Pfenning? Das Prahlen ist nicht meine Sache; Sie merken das wohl, lieber Herr; aber Klugheit ist dagegen mein Steckenpferd. Klugheit und Wasser; — geben Sie mir noch einen Schoppen von Ihrem köstlichen Markgräfler. Ich habe ihn, auf Ehre, nur in Basel so gut getrunken. — Also, wie ich sage: Klugheit und Wasser: dabei bleibt der Mensch nüchtern und naturgemäß. Und das Wasser, Herr, ist meine Passion. Bin ich nicht als kleines Kind im Niagara — in der großen Kaskade daselbst — gebadet worden? Habe ich nicht auf der Themse, im Kanal, im schwarzen und rothen Meer mein Schifflein getrieben? Komm' ich nicht schnurgerade vom Tryberger Wasserfall, von der Donauquelle, und will ich nicht pilgern zum Rheinfall und von dannen zum Staubbach, zum Aarfall, zur Pisse-vache, zu den Quellen von Leuk, zu Venedigs Lagunen, an Neapels Gestade, zu den Strudeln des Faro von Messina, zu den Wundern der Propontis und des Bosporus? Da ich nicht mit dem Eilwagen gehe — es ist mir zu unbequem und gemein — fehlt es hier doch nicht an Fahrgelegenheiten nach Schaffhausen?"

„Durchaus nicht, Herr Graf;“ berichtete der Wirth. „Sie können augenblicklich bedient werden.“ — „Ha, wann das ist — sagte der fremde Herr leutselig — so will ich meinen Füßen ein paar Tage Ruhe gönnen, und dieses reizenden Städtchens, dieses gastlichen Hauses mich freuen. Ja, das will ich. Schnelle Pferde sollen mir die Zeit, die ich träge aufopfere, schnell wieder einfangen. Was meinen Sie?“

„Ganz zu Befehl. Allerdings. Es wird uns eine Ehre seyn;“ antwortete der Falkenwirth, den Leuchter ergreifend, da sein Gast sich gähnend vom Stuhle erhob.

„Und mir ein Vergnügen, Herr Wirth. Ihre Küche ist ausgezeichnet. Solche leckre Hausmannskost ist meine Passion. Auf meinen Schlössern — nun, Sie sollten's sehen, ich mag nicht davon sprechen, wie dort meine Küche bestellt ist. Aber auf der Reise — in den Hotels ersten Ranges verdirbt man sich den Magen mit französischen und englischen Speisekünsteleien. Ich bin durchaus für das Praktische, Herr Wirth. Lassen Sie mich daher morgen ruhig ausschlafen. Schlaf, Wasser und Klugheit sind mein Steckenpferd. Und ein excellenter Kaffee, ohne Surrogat, hübsch stark, hübsch heiß — in Sierra-Leone hab' ich mich an die Hitze gewöhnt — ist wiederum meine Leidenschaft. Sie sorgen wohl dafür, mein trefflicher Wirth?“

Und dreimal gähnte er dem Dienstfertigen „gute Nacht“ zu, und der Wirth ging hinunter, ganz betäubt von den kolossalen Reiseberichten des Fremden, und träumte von zwölf bis fünf Uhr nichts als Wüstenbewohner, Wasserfälle, brausende Ströme und gefährliche Sachsenhäuser, dahin schwimmend auf hohen Fluthen von „Eppelwein.“

Die Nacht bringt Rath. Der glühende Enthusiasmus des Abends ist gewöhnlich am nächsten Morgen karthäuserblaß geworden. Die Stunden vor Schlafen-

gehen gehören der schöpferischen Phantasie; Aurora setzt wieder die nüchterne Wirklichkeit auf den Thron. Wir könnten noch allerlei bunte Gleichnißmäntelchen um diese sehr gewöhnliche Wahrnehmung hängen, und das wäre vielleicht recht schön. Vor der Hand wollen wir es indessen, da die Zeit drängt, bei den obigen bewenden lassen.

Also: die Nacht bringt Rath, und der Falkenwirth steht trotz aller wilden Träume, mit kühlem Kopfe auf, und denkt bei sich: „Ich will meinem Herrn Grafen von Mannenbach doch heute seine Rechnung präsentiren lassen. Wer weiß, wozu es gut ist? Mein Kellner hat eine Stirne wie Eisen und die Delikatesse zieht nicht bei ihm, wenn er einmal seinen Fremden auf's Korn genommen."

Sagte sich's und schrieb die Rechnung mit der saubern netten Hand, die alle Welt am Falkenwirth kennt, so wie auch seine Billigkeit bekannt ist. Die kleine Note lautete ungefähr, wie folgt: Nachtessen: 52 Kreuzer; drei Schoppen Markgräfler vom Extra: 54 Kreuzer; Logis: 30 Kreuzer; Frühstück: 18 Kreuzer. Summa: zwei Gulden, vier und dreißig Kreuzer. — „Im schlimmen Fall," dachte der Wirth ganz vernünftig, und wenn auch der Herr nur den einzigen Thaler gehabt, und sogar etwas davon gestern extra muros ausgegeben hätte, werde ich an meiner Rechnung nur wenige Kreuzer verlieren müssen, und der Himmel weiß, wie viele von selbigen Restkreuzern ich schon in meines Hauses schwarzen Schornstein geschrieben habe! Sollte, im Gegentheil, mein Fremder, wie ich doch ein bischen für möglich halte, in der That ein solider Kunde sein, so mag ich ihn wohl mit der Versicherung beschwichtigen, daß meines Hauses Gewohnheit ist, allmorgendlich mit der Rechnung vorzufahren."

Ging sodann zur Küche, schärfte dem weiblichen

Personale, das gewöhnlich der Versuchung, den Kaffee mit Cichorien und ähnlichem zu mißhandeln, nicht unzugänglich ist, die äußerste Redlichkeit in der Frühstückbedienung des Herrn Alexander Graf von Mannenbach ein; und als nach wenigen Minuten die Glocke von oben ertönte, und der Kaffee verlangt wurde, auch bald darnach in Bereitschaft stand, hinaufgetragen zu werden, rief der Wirth seinen Kellner. Allein: wie vor grauen Zeiten Adam gethan, so that heute der Kellner; er ließ sich rufen und antwortete nicht. Steckte er beim Liebchen, oder ließ er sich gerade die Haare scheiteln und einölen, oder schlief er noch, vom Morgenstrahl in Gold gefaßt? davon meldet die Geschichte nichts.

Und weil auf mehrmaliges Rufen Niemand sich stellte, der dem eleganten Kellner nur im mindesten ähnlich sah, so faßte sich der Wirth kurz und sagte: Selbst ist der Mann! schob die Rechnung, bestimmt, gleich einer Sondirnadel Herz und Nieren des Gastes zu prüfen, in seine Tasche, und stieg heldenmüthig die Treppe hinan.

Die Thüre des räthselhaften Reisenden öffnend, fiel dem wackern Mann der Muth. Ein reizendes Stillleben herrschte in der Stube. Alexander Graf, oder Graf Alexander ruhte so gemüthlich auf dem Kanapee und hatte an den Füßen Pantöffelchen, und rauchte süßlichen Tabak aus einem niedlichen Pfeifchen, und spielte kindlich mit einem traulichen Kätzchen, und ein Täubchen saß auf dem Sims vor'm offnen Fensterchen und fürchtete sich eben so wenig vor dem schnurrigen Kätzchen, und vor dem freundlichen Männchen mit dem süßduftenden Pfeifchen, als vor dem Falken, der drohend im Schilde sitzt.

Und der Gast nickte hold dem Wirth zu, und sprach befriedigt: „Seit dem Tage, da ich nach einem Sieg im Kaukasus achtzehn Stunden hintereinander geschlafen,

schlummerte ich nicht so tief und fromm und ruhig, wie in Ihrem Hause, liebster Mann." — „Freut mich ausnehmend;" versicherte der Wirth ohne Falsch, und fragte sich im Geist, der Rechnung gedenkend: Thu' ich's, oder thu' ich's nicht?

Der Herr von Mannenbach machte sich über den Kaffee her und roch und schmatzte und lobte sehr den perlweißen Rahm, den aromatischen Java, die zierlichen mürben Hörnchen. „Man nennt diese in Wien Kipfel;" bemerkte der Vielgereiste: „sie sind meine Passion. Kipfel, Wasser, Klugheit u. s. w., sind mein Steckenpferd."

Der letztere Gemeinplatz machte den Wirth mit der Hand nach dem Konto zucken, wie nach einem Dolch. Zur gleichen Zeit jedoch machte der Gast eine Demonstration, langte in die Tasche, zog einen Kronenthaler daraus hervor, und sagte freundlich: „Sie wechseln mir wohl bei Gelegenheit diesen Thaler, mein Guter?"

Verblüfft ließ der Wirth die Rechnung, wo sie war, suchte vergebens nach Münze in seinem Beutel. „Es pressirt nicht," redete ihm der Gast lächelnd zu: „Ich bedarf des kleinen Geldes heute Morgen erst, wenn ich ausgehe, zu einigen winzigen Ausgaben. Von meinem gestrigen Taschengelde ist mir nur wenig geblieben. — Sie haben allerlei Verlockungen in Ihrem Städtchen," setzte er, so gewiß perfid schmunzelnd hinzu.

Der Falkenwirth, indem er unten die Münze holte, warf die Rechnung in den Winkel, und schmälte sich derb aus: Dummer Argwohn gegen einen feinen Kavalier! Ein bischen locker ist der Herr vielleicht: denn ich zum Beispiel wüßte nicht, wie ich hier im Städtchen binnen ein paar Stunden Abendstreicherei einen großen Thaler anbringen sollte . . .? aber freilich: „Jugend hat nicht Tugend, und immerhin noch gut, wenn sie wenigstens Geld hat." — Somit trug er das Geld hin-

auf, empfahl sich dem sanftgeruhigen Fremden angelegentlich, und ging unbekümmert seinen übrigen Geschäften nach.

Der Fremde ging aus, seiner Neugier zu genügen. Das Wetter war herrlich, Sonnenschein auf Wäldern und Auen. Die Finken schlugen, die Drossel sang. Endlich läutete auch die Mittagsglocke auf dem Thurm, dann im Falken. Endlich kam auch Alexander wieder nach Hause. Mit dem Appetit eines ächten Touristen warf er sich auf die Mahlzeit. Die übrigen Gäste schauten verwundert zu; doch ersetzte er ihnen, was er von ihrem billigen Antheil usurpirte, durch seiner Unterhaltungsgabe Fülle, und die Heiterkeit herrschte an der Tafel unumschränkt.

Nach dem Essen verwandelt sich das Gasthaus in eine Kaffeewirthschaft, von Bürgern und Angestellten fleißig besucht. Die Würfel klappern, die Karten rauschen; auch das Billard lockt seine Liebhaber. Machen wir eine Parthie? fragt ein lustiger junger Mann den Herrn von Mannenbach. — Von Herzen gern. Wie hoch spielen Sie hier zu Lande? — Ei, 's ist kaum der Rede werth: um den Kaffee oder nur um das Billardgeld. — Das ist wenig; lacht der Fremde: ich spiele, seit ich in Wien und Pesth gewesen, die Parthie eigentlich nur um zwei Gulden Münze; aber ländlich sittlich. Der Fremde muß sich nach den Gebräuchen des Landes richten. Zu Ihrem Befehl also, mein Herr. Kellner, Sie wechseln mir wohl indessen diesen Thaler, mein Guter?"

Gefällig und gehorsam thut der Kellner, was verlangt wird. Ei, ei, flüstert er dem Wirth zu, wie haben wir uns in Dem geirrt! — Merken Sie sich für die Folge, antwortete ihm der rechtschaffene Principal, daß nicht die Kleider den Mann machen, und daß eines

Gastwirths Pflicht ist, Jedermann human und vorurtheilsfrei zu empfangen.

Graf Alexander spielt einige Parthieen. Seine Gewandtheit im Spiel, sein Dessein, seine großstädtische Ruhe erregen allgemeine Theilnahme. Sein Gegner verliert immerdar, aber verliert mit Vergnügen. „Sie sind mein Meister;“ sagt er, das Spiel beschließend und streckt das Queue vor dem Sieger. „Ein Teufelskerl!“ brummt wohlgefällig ein derber Förster. — „Ein coulanter Mensch!“ ruft begeistert ein Reisender in Baumwolle.

Alexander entzieht sich den Huldigungen, um den Abend im Freien zu genießen. Müde, aber höchst zufrieden, kommt er ziemlich spät nach Hause, findet abermals den Falkenwirth allein. — „Mich freut es,“ sagt er, tapfer essend und trinkend, „mich freut's gewissermaßen, daß ein hiesiges Publikum am Abend das Bier aufsucht, und mich hier ungestört mit meinem lieben Wirth zum Falken verkehren läßt. Einen trefflichern Gastwirth — ich sag's auf Ehre — hab' ich unter allen Graden der Erdkugel nicht kennen gelernt. Sie sind ein artiger, ein kluger Mann, und Sie wissen schon, daß Klugheit u. s. w. meine Passion ist. Aber — was Sie nicht wissen und was mir schon zur Passion geworden — rathen Sie's?“

Der Wirth schüttelte den Kopf. Aeußerst gnädig sprach nach kurzer Pause der freundliche Alexander: „Ich hab's bei mir beschlossen: ich will mich hier ankaufen. Dummköpfe, die, wenn sie von hiesigem Lande reden, auch zugleich ein Wort von Kleinsibirien und Deutschkamtschatka anzubringen nicht versäumen! Naseweise sonder Gleichen, die nicht wissen, was sie reden, und wie gesund ihrem eignen dürren Schädel der frische Wind wäre, der über diese Hügel und Wälder weht! Ihre schlechten Witze können jedoch nicht einen Mann

irre machen, einen Mann, wie ich Einer bin, der einen ganzen Winter im Himalajagebirge zugebracht hat, um das wilde Eisthier zu jagen, und asiatische Gletscher=Luft und =Lust zu genießen; einen Mann, der nur zwei Klafterlängen von der alleraller höchsten Bergspitze aller Welten entfernt war! Schade, daß man nicht ganz und gar empor zu dringen vermag! Schnee und Nebel leiden's nicht. — Doch das bei Seite. Wissen Sie mir nicht hier ein Haus von nobler Art? Nicht gar zu theuer müßte es seyn, doch würd' ich gern ein zwanzigtausend Gulden daran wenden?"

Wenn's Ihr Ernst ist, Herr Graf, antwortete der Falkenwirth, so dürfte wohl um ein Billigeres etwas ganz artiges hier aufgefunden werden.

„Sie entzücken mich. Ein Besitzthum hier ist meine Leidenschaft. Ich möchte gern alljährlich einige Wochen hier zubringen. Ich würde meine Klimaleiter hier um eine zweckmäßige Sprosse reicher machen. Sie sollen hören, was ich mit dieser Leiter meine. Ein leidenschaftlicher Liebhaber von zarten Gemüsen und feinen Früchten, genieße ich dieselben gar gerne so oft und lange im Jahre, als es immer thunlich ist. Darum hab' ich in diversen Ländern Güter und Häuser in Stadt und Campagna aquirirt, und mache darinnen meine Jahrsstationen durch. Natürlicherweise kommt z. B. in Neapel die zarte Verdura früher vor als in Brescia, als in Brixen, als am Bodensee, als hier, als zu Regensburg, als im Fichtelgebirge, als in der Mark, als in Petersburg. Darum klimme ich meine Leiter langsam hinan. Wenn noch hier Winter ist, speise ich in Sorrento grüne Erbsen, die ich später in der Lombardie ditto ganz frisch genieße, die mir dann am Genfersee wiederum begegnen, die ich im August hier finde und so weiter bis an Lapplands Gränzen. Mit den Früchten ist's dasselbe. Ich fange mit der Orange im Süden an, mache alle Obstsaisons

in allen Ländern durch, finde hier etwa im September die erste Erdbeere, in Norddeutschland die Meraner-Traube und so weiter, bis ich in Moskau wiederum zur portugiesischen oder messinesischen Apfelsine gelange. Rechnen Sie dazu die Fülle von Genüssen an Fischen, Austern und anderm Luxusgethier, das stufenweise so zu sagen mir entgegen schwimmt ganz frisch, ganz jung und fein, und Sie werden zugeben, daß . . ."

Der Falkenwirth beeilte sich, da der Gast etwas inne hielt, zu betheuern, daß die Erdbeere des Vaterlandes wohl schon früher als im September auf seiner Tafel zu finden sey.

Lustig schmeichelnd, wie man einem Kinde thut, das sich ohne Ursache ängstigt oder erzürnt, entgegnete der Gemüse- und Orangenfreund: „Ei nun, das soll uns nicht entzweien und nicht stören. Ich statuire Ihnen meinetwegen die Erdbeere schon im Juli. Ein Grund mehr für mich, meine Präsenz in hier ein paar Wochen früher anzutreten. — Im Ernst aber, Falkenwirth: Ihr müßt wahrhaftig meinen Mäkler machen. Nicht wahr? gebt mir die Hand darauf, und trinken wir noch eine gute Flasche miteinander. Auf meine Kosten natürlich. Ich habe Euch liebgewonnen, darum verzeiht Ihr mir wohl eben das Ihr; he? In der biederherzigen Schweiz sagt man auch nicht anders zu guten Freunden, und gute Freunde, Klugheit, Wasser und so weiter . . . Ihr kennt mich ja schon durch und durch, und meine Gedanken."

„Welchen Wein befehlen Sie, Herr Graf?" fragte der Wirth, der, selbst treuherzig und gut, an Güte und Treuherzigkeit glaubte. — „Ich sollte denken, eine Flasche guten Klingelbergers würd' es thun;" meinte der Gast.

Eine Minute später stand der köstliche Trank aufgepflanzt. „A propos," scherzte der Herr von Mannenbach: „Lassen Sie mich doch Morgen meine Rechnung

bezahlen. Ich verschwende ja wahrhaftig in Ihrem Hause, wie ein Thor. Was halten Sie davon, lieber Mann?"

„Daß es mit der Rechnung seine guten Wege hat," äußerte der Falkenwirth erröthend; „daß die Kleinigkeit nicht der Rede werth, und daß ich um Erlaubniß bitte, des Herrn Grafen Gesundheit trinken zu dürfen."

Bescheiden und freundselig dankte der Gast, und setzte, wie hingeworfen hinzu: „Ich werde dennoch längstens übermorgen reisen müssen, um in Schaffhausen meine Koffer einzuholen. Ich sehe wahrlich wie ein Vagabund aus. Wäre ich im Besitz meiner Uniform und der Zubehör, ich würde suchen, bei Hof mich einzuführen. Doch behalt' ich mir's für die Zukunft vor. Stoßen Sie an, lieber Mann. Auf mein neues Haus, wo möglich, in Ihrer Nachbarschaft!" — Sie tranken selig.

Mitten in die Seligkeit tappte der Hausknecht, ein paar Stiefel in der Hand. „Des Schusters Junge brachte sie," meldete der Mensch: „sie gehören dem fremden Herrn da, und sind trefflich besohlt, nach des Herrn Befehl."

„Charmant!" äußerte Alexander: „sehr schnell und gut gefertigt. Sie kosten?"

„Einen Gulden, lieber Herr."

Flugs war wieder des Fremden Hand in der Tasche und lächelnd fragte er: „Wollen Sie mir wohl noch einmal diesen Thaler wechseln, Falkenwirth?"

„Bah, bah," antwortete der Wirth: „der Kellner soll das Geld nur auslegen. Ich setze es Ihnen dann schon übermorgen auf die Rechnung."

„Es lebe der Credit!" rief Alexander wohlgemuth spottend, indem er seinen Thaler wieder einschob. „Sie sind ein galanter Mann. Ich bin nicht umsonst in Ihrem Hause so heiter geworden, obschon ich müde und verdrießlich es betrat. Aber eine formidable Rechnung

wird's doch absetzen, fürchte ich, mein Guter. Nicht wahr? ha ha ha! Stoßen Sie an!" Der Hausknecht ging. Wirth und Gast blieben und tranken immer seliger.

Jetzt ist's an der Zeit, zu sagen, daß der Falkenwirth außer seinem Hotel noch ein Haus und ein Bäschen hatte, das erstere dreißig, das letztere achtzehn Jahre alt; beide schön und nett und zierlich. Mit dem Herrn von Mannenbach hatte der Falkenwirth drei Flaschen Extra-Klingelberger getrunken. Aus der letzten hatte er den Tropfen, der zu viel ist, geschlürft, und somit träumte er wiederum, und zwar vielerlei, und zwar manches von seinem Haus und von seinem Bäschen, das ihm, dem soliden verheiratheten Mann, noch niemals im Traum erschienen war. Dennoch war sogar der Traum aus der dritten Flasche ein höchst anständiger, denn er handelte nur von einer brillanten Hochzeit, die der Graf Alexander mit eben selbigem Bäschen hielt, und die in eben jenem dreißigjährigen Hause ausgerichtet wurde, das der Graf gekauft und generös bezahlt hatte. Alexander war Hofkavalier geworden, das Bäschen als seine Gemahlin hatte Eintritt im hohen Zirkel, Glück und Ehre schwenkten ihre Paniere über den Häuptern des reizenden Paars. Ach, das war so angenehm! Der Falkenwirth ärgerte sich, als ihn des Hofhunds Gebell aus diesem schönsten aller Fantasielustspiele aufweckte. Und während er sich ankleidete und als manierlicher Mann für den Tag aufstutzte, verließ ihn nicht der Gedanke: Warum sollte denn der Traum nicht zur Wirklichkeit werden? Röschen ist schön und appetitlich, das Haus ist wie ein Puppenschränkchen aufgeschniegelt, der vielgereiste Graf von Mannenbach scheint ein bereitwilliges Herz und eine große Selbstständigkeit zu besitzen. Es haben wohl schon vornehme Sonderlinge und Nichtsonderlinge ein bürgerliches Bäschen geheirathet. Warum denn also nicht?

Mit diesem Gedanken trat der Falkenwirth in die gemeine Gaststube, um nach dem Rechten zu schauen, und winkte freundlich, wenn gleich zerstreut, einem frühen Kunden zu, der wohlgemuth hinter seinem Schnapsgläschen saß. „Ei, ei, Meister Stübich, so früh, so früh? Ein seltner Gast. Schon seit einer kleinen Ewigkeit nicht da gewesen?"

Der Andere versetzte: Drum will ich heut mit dem Eilwagen nach Stockach und weiter an den See. Die Früchte sind so rar und theuer. Kaum daß ich genug ausbacken kann. Vielleicht find' ich zu Ueberlingen auf dem Markt, was ich brauche. Drum bin ich aber auch krank gewesen an einem geschwollenen Fuße und konnte nicht ausgehen bis dato.

So so? Thut mir leid. Laßt's euch schmecken, Meister. Ihr habt noch eine Viertelstunde Zeit und man hört den Postknecht deutlich blasen, wenn's drüben fortgehen soll.

Freilich, freilich. Noch ein Gläschen. Die Luft ist kühl und ich bin zum erstenmal seit sieben Wochen ausgegangen.

Gratulire. Viel Glück zum Ausgang und zur Reise. Gott führe euch ehrliche Leute und keine Spitzbuben über den Weg.

Je nun, wie's kommt, wie's kommt. 's ist freilich nicht mehr wie vor alten Zeiten, da noch Rechtschaffenheit im Lande war. Damals wußte man noch nichts von den verdächtigen Gesichtern, die Einem jetzo überall begegnen.

Aber man kann sich auch irren, lieber Meister. Es ist nicht Jeder ein Lump, der darnach aussieht.

Das gebe ich zu. So will ich euch sagen, Falkenwirth . . . .

Ich habe auch ein Exempel bei der Hand und im Hause. Kommt da vorgestern ein Fremder an . . . .

Vergeßt nicht eure Rede, Falkenwirth. Eben auch vorgestern Abends war es, daß ein Mensch an meinen Laden klopfte . . . .

Ein Handwerksbursch ohne Zweifel oder ein ausgedienter Militär. Das müssen sich die Bäcker an dem Ende der Vorstadt schon gefallen lassen. Aber stellt euch vor, Meister Stübich, mein Fremder ist ein flotter, vornehmer Mann . . . —

Meinetwegen, hört indessen nur von meinem Klopfer weiter. Schundig sah er aus, und ich will schon mein Fenster zuwerfen mit einem unfeinen: 's Betteln ist verboten . . .

Aha! hab' ich mir doch eingebildet, daß es Bettelei war . . .! —

Da zieht der Mensch eine Handvoll Groschen und Batzen aus dem Sack und sagt mir patzig: Umgekehrt ist auch gefahren, Meister Sauerteig. Ich wollt euch gebeten haben, mir einen Kronenthaler zu spendiren für diese Münze.

Einen Kronenthaler?

Nun: wir Bäcker haben immer so ein kleines Wechselgeschäft im Laden, das nichts trägt, wo wir bald klein für grob, seltner grob für klein geben. Ich brauchte aber Kleingeld und zahlte des Burschen Münze, und sie war allesammt gut, und ich gab ihm dafür den Thaler gerne.

Natürlich. Aber ich sehe noch nicht ein . . .

Wer der Mensch war? das weiß ich selber noch nicht. Vielleicht dennoch ein Fechter und ein Bettler, aber von den nobeln, denen alle Welt gibt, und ein ökonomischer, das muß ich sagen. Denn er kam gestern Vormittags abermals und kaufte sich wieder einen Thaler für seine zwei Gulden zwei und vierzig. Dießmal hatte er Zwölfer und Zwanziger . . . .

Zwölfer und Zwanziger? Gestern? Was Ihr sagt!

Und, stellt euch vor; am Abend — ziemlich spät, es war schon dunkel, brachte derselbe wieder dieselbe Summa in Käsperlen und Sechsern. Mir wollte jetzo das Ding doch etwas auffallen, aber er sagte ganz ruhig: Thut mir nur noch einmal den Gefallen. Morgen bin ich schon weit und werd' euch nicht mehr überlästig seyn.

Hat er gesagt? Erlaubt, Meister: ich muß auf einen Augenblick hinaus.

Nun hätte Einer den Falkenwirth wie einen Hirsch über die Stiege springen sehen können, und an des Grafen Zimmer, und „poch, poch," klopfte er, und noch einmal, und zum drittenmal, und Alles blieb still. Ein Anderer mit dem langen Gesichte des Falkenwirths hätte jetzo das ganze Haus zusammengerufen, einen Schlosser beschickt, einen Skandal gemacht. Aber der Falkenwirth ist nicht von selbigen, sondern ein besonnener Kopf, und darneben ein Tausendkünstler und Bäschler. Niemand könnte besser in Stuben und Schränke einbrechen als Er, und zwar ganz subtil, denn er weiß mehr, als mancher Schlosser und so weiter von Profession. Aber der Falkenwirth ist ein Ehrenmann, und macht seine Künste nur, wo er darf. Und hier im eigenen Hause, durfte er gewiß. Er holte daher in aller Heimlichkeit sein kleines Handwerkszeug, und ehe Einer Hundert gezählt hätte, war die Thüre des Grafen offen, wenn gleich von innen verriegelt und vermacht. Sieh da: das Nest war leer. Der Vogel hatte noch recht brav und ruhig darinnen geschlafen, das war zu merken. Aber alle übrige Spur von ihm war verschwunden, und das offene Fenster ließ errathen, wo für ihn der Zimmermann das Loch gelassen. Der erste Stock im Falken ist aber auch nicht hoch, zum Glück, und kann ein langgewachsener Mann schier mit der Hand hinauf an's Fenster langen. Kurz: der Graf war fort

und alle Pläne, die das Haus angingen und das Bäschen, waren fort mit ihm.

Als der Falkenwirth herunter kam, hatte auch der Postillon geblasen und der Bäcker sich davon gemacht. Dem Kellner sagte der gescheide Wirth so beiläufig und ganz unbefangen: Es braucht kein Kaffee in Nummer drei gebracht zu werden. Der Herr Graf sind in aller Frühe abgereist und haben diesen kleinen Thaler der Bedienung zurückgelassen. Steckt ihn in die Büchse. Mich wundert nur, daß er nicht nach seiner Gewohnheit, einen ganzen Thaler hergeschenkt hat.

So half sich der Falkenwirth vor seinen Leuten, und wurde daher nicht von ihnen verspottet. Nachdem er jedoch durch die Rechnung des Herrn von Schweißnichtwer einen dicken Streich gezogen, lachte er selber über des muntern Herrn Wechselgeschäfte und konnte sie seinen Freunden nicht lange vorenthalten. Da lachte er nun zwar nicht mehr allein, aber weil es Einem doch bis in's Herz Spaß macht, wenn Einer Einen so artlich betrügt, daß Einer noch Pläsir daran hat, so sagt bis auf den heutigen Tag der Falkenwirth gar manchmal, wenn er von dem vielgereisten Wechsler und Grafen redet, mit gutmüthigem Schmunzeln: „Bygott! Wenn der Kerl noch einmal käme, ich müßte ihm einen Kronenthaler schenken ohne Gnade, weil er sein Stücklein so brav gemacht hat."

Aber der Mann im Bart muß von des Falkenwirths Absichten nichts erfahren haben; denn er ist bis zur Stunde nicht mehr gekommen.

Die Frau mit dem Todtenkopf.

Erstes Kapitel.

Eine schauerliche Einleitung.

Dem Leser hat die schöne Geschichte vom „Thalermann" so absonderlich gefallen, daß er gern wieder etwas von dem braven Falkenwirth und von dem, was in dessen Haus vorgeht, vernimmt. — Auch die Leserin kann's kaum erwarten; nur wünscht sie, daß in der neuen Geschichte auch Frauenzimmer und ein bischen Lieb' und Zärtlichkeit vorkommen möchten. — Das soll ein Wort seyn, und gerathet es gleich dießmal noch nicht aus dem Fundament, so wird's doch in der nächsten Historie ohne Zweifel gerathen. — Wer aber die vorliegende Geschichte lesen will und nicht am Titel schon genug hat, darf nicht furchtsam seyn. —

So ist also — sechs Monate etwa nach der Begebenheit mit dem „Thalermann" — zur Abendzeit des Falkenwirths Frau in der Küche gestanden, und fragte sich selber vertraulich: „Was werd' ich heut zu Nacht kochen, damit der deutsche Baron in Nummer zwei und der französische General in Nummer vier und der hochwürdige Domdechant von Strümpflingen, einer wie der andere zufrieden seyen? Mit unserem vierten Fremden, dem Kaufman aus Vaduz, mach' ich keine Umstände.

Er ist als wie das Kind im Hause, da er schon in die dreißig Jahre unsern Markt und den Falken besucht, und die Vaduzischen Unterthanen sind genügsam."

Der Leser kennt bereits von Hörensagen das Bäschen des Falkenwirths, und gerade jetzt kann er's auch von Gesicht kennen lernen. Sie schaut eben in die Küche herein, und weil die Frau Base allein, so wagt's das Bäschen und sagt ihr „Guten Abend" und so weiter. Das Bäschen ist aber ein lebendiges Kochbuch, und gibt der Wirthin den Rath, für den Baron das Haselhuhn, für den Franzosen Hammelrippchen in Champignons, für den Dechant Karpfen à la Cardinal zu richten; dem Vaduzer Kalbsbraten vorzusetzen, damit er nicht aus der Uebung käme. Die Suppe könne von Schildkröten seyn, die in Deutschland, Frankreich, Strümpflingen und Vaduzer-Monarchie gleichgern gegessen werden, wenn man sie hat; und weil just im Falken die Schildkröten ausgegangen, möchten's wohl auch Froschköpfe thun. Der Geschmack sey täuschend ein und derselbe und nur ein kleinwenig anders, versicherte das Bäschen.

Der Falkenwirth ging, was Bäschen sagte, vollkommen ein; die Feuer brannten, der Mörser klang. Frosch, Fisch, Huhn und Hammel mußten daran glauben. Das Vaduzers Kalbsbug brätelte hübsch langsam auf, so daß man schier nicht gemerkt hätte, wie er vorgestern zum erstenmal gebraten worden war.

Indessen plauderten Base und Bäschen, und die Erstere ließ sich nicht träumen, daß sie heute bei einem Haar noch würde auf englich kochen müssen. Dennoch war's vom Zufall darauf gemünzt. Um acht Uhr, ein paar Minuten früher oder später, fuhr ein hausgroßer Reisewagen an, mit vier Pferden und zwei Postillonen, und diese selbigen räsonnirten sehr, daß sie nicht an die Post fahren durften; expreß nicht. Aber der Falkenwirth ist weit und breit so berühmt und empfohlen,

daß die Reisenden gar nicht anders können, als bei ihm logiren.

Ein Kurier und ein Bedienter saßen vorn, auf dem Bock; zwei Kammerjungfern oder dergleichen saßen hinten auf dem Sitze, der zwar nicht bedeckt ist gegen den Staub und den Regen, aber dafür die schöne Aussicht auf den schwarzen Wagenkasten hat. Aus der Kutsche selbst stieg ein alleiniges Frauenzimmer, eine dickverschleierte Dame, und hatte ein Buch in der linken, ein Riechfläschen in der rechten Hand.

„Wenn doch jetzt mein Mann daheim wäre, und säße nicht entweder drüben auf der Kegelbahn, oder bei'm Johannes, wo sie um Wein spielen! Der Kellner, der Louis, kommt erst in einer halben Stunde heim, und der Cassian ist gerade nur ein helles Kind. Und weil ich in der Küchenmontur bin, so mußt Du, Bäschen, schon so gut seyn und die Dame bewillkommnen und hinaufführen in Nummer Drei, gerade zwischen den deutschen Baron und den Franzosengeneral. Das schönste Zimmer im Hause, und ganz gemacht für die Dame; denn eine Herzogin mag sie leicht seyn."

„Die Wirthin plauderte noch immer, und bereits war das Bäschen am Wagen und bot der Dame die Hand, den Arm, bewillkommte sie auf französisch mit „j'ai l'honneur und „à votre service" und was dergleichen Höflichkeiten mehr sind; denn sie kann's gut, das Bäschen, und würde eine perfekte Gastwirthin abgeben, wenn sich ein passender Wirth zu ihr fände. — Bis dato ist sie noch ledig.

Die fremde Dame schenkte indessen nicht viel Gehör, sondern redete allerlei mit dem Kurier, in den Wagen, und zwar heftig, hineindeutend, und Bäschen verstand nicht, was sie sagte, und ein Musikus auf der fürstlichen Kapelle, der sich gar nicht nehmen ließ, alltäglich um selbige Stunde im Falken sein Schöpplein zu trin-

ken, sagte, es sey englisch, was die Dame rede. Wäre der Falkenwirth daheim gewesen, er hätte das schon selber gewußt, ohne Musikus.

Der Kurier merkte genau, was die Dame meinte, und hob aus der Kutsche eine schwere, schwere Schatulle, mit Perlmutter und Silber zierlich eingelegt, und einen Sack, mit Geldrollen ziemlich gespickt. Das machte die Dame zufrieden, und sie stieg am Arm des Bäschen in's Haus hinauf, und ihr Zimmer gefiel ihr, denn es macht eine Ecke auf die Straße, und hat vier Fenster und eine gar niedliche Alkove.

Nachdem die Lady — sie war's im vollen Ernst — ein paarmal mit dem Kopf genickt — setzte sie sich auf das Sopha und vor ihr stand die Schatulle auf dem Tische. Die Lady verschränkte die Arme, hieng den Kopf und ließ auch den Schleier hängen, und rührte sich nicht mehr. Der Kurier krebste zur Thüre hinaus, um die Bagage heraufzuschleppen; der Bediente und eins der Kammermädchen gingen ab und zu mit Effekten. Das zweite Mädchen stellte sich wie eine Schildwache neben das Sopha.

„Befehlen Sie, zu Nacht zu speisen?" fragte das Bäschen, da die Fremde gar nicht den Mund aufthat.

„Nein. Thee. Sonst nichts. Um neun Uhr. Gehen Sie. Allein seyn." Die Lady sagte das auf deutsch; und, war der Bescheid kurz, so klang er doch um so verdrießlicher.

Nun, ich kann ja gehen, Du griesgrämige Schleiereule; dachte das Bäschen in ihrem Sinn, und drehte sich so gewiß schnippisch um, wie's die Mädchen gar gründlich verstehen, wenn ihnen die Galle steigt.

Die Zofe mußte das gemerkt haben, denn sie folgte dem Bäschen und sagte ihr in schlechtem Französisch, aber aufrichtig: „Lassen Sie sich's nicht reuen und bedienen Sie meine Gebieterin mit aller Aufmerksamkeit,

ohne sich an ihr wunderliches Wesen zu stoßen. Sie ist die beste Frau von der Welt, die Lady Arabella, aber gegenwärtig melancholisch und daher leicht erzürnt. Sie bildet sich ein, sehr unglücklich zu seyn." —

„Sie bildet sich's ein? Hm, ich glaube gern, daß sie sich's nur weiß macht. Sie hat ja Alles vollauf. Der Uebermuth wird sie krank gemacht haben." Das Bäschen war noch immer ein bischen giftig. Und als die Zofe bemerkte, daß kein Mensch auf Erden von Sorgen frei, und daß die Lady ihren Thee selber mitgebracht, antwortete Bäschen, noch immer gereizt: „Deßhalb wäre doch nicht nöthig, daß Ihre Dame die Menschheit maltraktirte. Und es war im Grund nur Gefälligkeit von mir, wenn ich den Portner und Kellner agirt habe; ich gehöre gar nicht in die Wirthschaft, und da kömmt eben mein Herr Onkel, und von ihm laß' ich mich gerne ablösen. Er wird sich nicht so viel gefallen lassen, denk' ich."

Indessen ging's im Zimmer Nummer Drei „kling kling" als ob der Schellenstrang reißen müßte. Der Bediente sprang heraus und rief: Jane! Das zweite Mädchen kam herbei und rief: Jeanneton! und Jeanneton, die Französin, quecksilberte zur Gebieterin hinein, und der Falkenwirth wollte just sein Bäschen anreden, da wurde er selber zur fremden Dame gerufen.

Der Falkenwirth ist nicht furchtsam, gewiß nicht; aber demungeachtet erschrack er ein bischen, als er die Lady in langer Lebensgröße mit dem vermummten Gesicht aufrecht am Tisch stehen sah, und sie hatte in den Händen ein Paar glitzernde sehr gefährliche Pistolen, und die Hähne knackten recht schaurig unter den Fingern der Dame, die sich damit unterhielt, sie zu spannen und wieder in Ruhe zu setzen.

Der Falkenwirth scharrte etwas weniges mit dem Fuße, um sich bemerkbar zu machen; aber ihm verging

das Scharren und er wurde gleichsam zu einem hölzernen Mann, als die Lady mit einer Stimme, die aus einem Faß oder einem Grabe zu kommen schien, die bedenklichen Worte unter ihrem Schleier hervorredete:

„Bin ich hier in einem ehrlichen Hause, und wie steht's mit der Sicherheit bei Euch?"

Die Stille, die jetzt auf die Anrede folgte, war in der That gräßlich. Der Falkenwirth, trotz seiner Courage, bekam eine Gänsehaut über den ganzen Leib, als die sehr gefährlichen Pistolen just auf denselben seinigen Leib ihre schwarzen Mäuler richteten.

Das wunderbarste war, daß in demselben Moment auch die ganze Dienerschaft des Hauses, und die Falkenwirthin und sogar das hübsche Bäschen, eine Gänsehaut bekamen, und waren doch nicht die Pistolen daran schuld. Die Ursache soll im nächsten Kapitel und nicht früher an den Tag kommen.

Zweites Kapitel.

Es wird immer schauerlicher.

Wir haben mit Fleiß den Leser, und sogar auch die begierige Leserin — was nicht galant — ein paar Tage in die Fußblöcke der Erwartung gelegt. Sie haben auf diese Weise an ihrer eigenen Spannung, an ihrem eigenen Schrecken abmerken können, wie dem Falkenwirth, der Lady gegenüber, zu Muthe war, und wie sehr das ganze übrige Hauspersonale sich fürchtete, der Leser weiß noch gar nicht, warum.

Wir sagen's ihm aber jetzt, wiewohl nur zum Theil. Der Kurier der fremden Dame hatte im Hofe des Hauses den Kellner zur Seite genommen, und mit ihm geredet, was Kuriere gewöhnlich mit Wirthen und Kellnern reden: auf welche Art die Herrschaft gewöhnt sei, über's Ohr gehauen zu werden; wie viel der Kurier an Belohnung und standesmäßiger Diät anspreche, damit er die Herrschaft veranlasse, ein paar Tage länger in loco zu bleiben, und was der diplomatischen Unterhandlungen mehr sind. Sodann hatte der Wallone dem Kellner eine Geschichte zu erzählen begonnen, und das immer weiter sich öffnende Maul des Louis hatte die Stallknechte bewogen, hinzuzutreten, und die hinter den Küchenfenstern lauernden Kochlöffel hatten bemerkt, wie die borstigen Haare der Mannsbilder sich während des Zuhörens sträubten, und waren ebenfalls hinzugetreten. Der Kell-

nerlehrling Cassian hatte seinerseits bemerkt, wie blaß und geisterähnlich die Küchenmägde vor dem erzählenden Kurier geworden waren, und hatten das Bäschen herbeigerufen, und, als diese sich schon vor Furcht nicht mehr zu fassen wußte, sogar die Base selbst, die Falkenwirthin. Und der Kurier hatte wenigstens siebenzehnmal die entsetzliche Geschichte vortragen müssen, und endlich wußten sie Alle beinahe auswendig und der Kurier ging hin, seinen Schoppen zu trinken, und Alle gingen ebenfalls an ihre Geschäfte und hatten Alle eine Gänsehaut. Der Kalbsbraten des Vaduzers war aber erbärmlich angebrannt; und wenn die Katze nicht just in Herzensangelegenheiten auswärts gewesen wäre, so hätte sie auf dem Heerde allerlei finden können und wäre recht ungestört geblieben beim Schmause, weil der „Niemand“ Schildwacht stand.

Mittlerweile hielt sich der Falkenwirth immer noch oben vor der Lady auf, und betheuerte, daß, hätten auch Kartusch und Schubri die Ehrlichkeit aus der ganzen Welt gestohlen, dieselbe doch noch im Falken zu N. N. zu finden seyn würde. „Darauf gebe ich Ihnen eines deutschen Gastwirths Ehrenwort;“ sagte der Falkenwirth stolz. Er kann notabene sehr nobel aussehen, wenn er nur will.

Die Noblesse eben des wackern Mannes muß die Lady gerührt und überzeugt haben, denn sie sagte endlich: „Ihr habt ein pfiffig Gesicht, aber es steht auf einem respektabeln Fundament. Ich will Euch glauben, Meister Wirth. Ihr mögt dafür auch m i r glauben, wenn ich Euch sage, daß die Goldsäcke in jenem Winkel mir eben so wenig am Herzen liegen, als die Sohlen meiner Schuhe. Ich verabscheue das Geld, Meister.“

„Bravo! fort damit!“ dachte bei sich der Falkenwirth und schaute die Lady, ihren Schleiern zum Trotze, sehr freundlich an.

„Ich verabscheue, fuhr die Lady etwas aufgeregter fort, auch die Juwelen, die zum größten Theil diesen Kasten füllen . . . sie zeigte auf die Perlmutterschatulle — aber ein einzig Blatt Papier, das in diesem Kasten liegt, ist ein Himmelreich zu nennen, ein Himmelreich, das provisorisch mit Schutt und Scherben zusammengepackt liegt: mit einem Worte, mein höchster Schatz. Um dieses einzigen winzigen herzigen Papierchens Besitz zu behaupten, würde ich gern meine ganze große Habe einem frommen verwandten Gemüthe schenken, und wäre hoch zufrieden in Lust uud Schmerz! . . .“

Hm! hm! hüstelte der Falkenwirth kratzfüßelnd und schaute die Lady wiederum, nicht nur freundlich, sondern fromm und verwandt an; worauf sie indessen für's erste nicht reflektirte, und sich ferner also vernehmen ließ:

„Ihr versteht mich nicht, Meister, und ich bin eine Närrin, Euch mit Euern Alltagsaugen in mein bittersüßes Geheimniß blicken zu lassen; wobei mich nur tröstet, daß Ihr trotz des Blickens eben so klug geblieben, wie vorher.“

In diesem Stück hatte die Lady recht; aber unrecht war's von ihr, plötzlich die gefährlichen Pistolen zu erheben, sie auf des Falkenwirths Brust zu setzen, und mit dräulicher Stimme auszuschreien: „Kurz: Ihr seyd des Todes, wenn mir in Euerm Hause diese Schatulle und folglich jenes Papier gestohlen wird!“

Unrecht war's, noch einmal. Den Falkenwirth hätte der Schlag treffen können. In der That machte ihm seine Vollblütigkeit in diesem Augenblicke eine grausige Komödie vor. Er sah wie durch einen dichten Nebel aber dennoch deutlichst einen Lumpenhund von Dieb mit der Schatulle zum Fenster hinausspringen, er hörte im Geiste den Knall der Pistolen und spürte so zu sagen die heißen Kugeln, wie sie durch sein vor Angst erkaltetes Herz fuhren.

Er wehrte den Mordwaffen mit zitternden Händen, und stammelte in seiner gerechten Furcht, was ihm gerade von ausländischen Sprachen in den Mund kam: „Fermez la porte!“

Das „Berlicki“ im Marionetten-Faust ist gewiß ein braves Zauberwort; aber der Falkenwirth hatte auch auf seine Faust ohne Berlicki das rechte Zaubersprüchlein getroffen, denn alsbald ließ die Lady von ihm ab, warf die Pistolen auf den Tisch, sich selbst auf's Sofa, und weil sie Kopf und Hut und Schleier in ihren Händen verbarg, und allerhand seltsame Geberden machte, kann sie geweint oder gelacht haben .... wer weiß das genau?

Genug: neben dem Falkenwirth stand Jeanneton und sagte, ebenfalls mit lachendem Gesichte: Das Beste wäre, wenn Sie meiner Gebieterin einen verschließbaren Schrank oder etwas dergleichen anweisen wollten, um die Schatulle zu verwahren. Wir sehen hier nichts ähnliches, und mich wunderts, da dieses Zimmer übrigens sehr comfortable ist.“

Nun stieg dem Falkenwirth die Eitelkeit, wie im vorigen Kapitel dem Bäschen der Gift. „Pardonez-moi,“ sagte er, weil er just im Französischen drinnen war: „Voilà ce qu'il vous faut.“

Jetzt ist das Zimmer Nummer Drei zu beschreiben. Aeußerst nöthig das, für den Verlauf der Geschichte.

Zur rechten Hand dem Sofa der Lady, die Thüre zum deutschen Baron, verbollwerkt mit einer Etagère, worauf eine auserlesene Zahl von Gefäßen zu verschiedenem Gebrauch zu schauen: geräumige Porzellantassen, der Trost der Kaffee- und Theetrinkenden Damen; elegante Champagnerkelche, woraus die Honoratioren des Städtchens bei feierlichen Anlässen Witz und patriotische Begeisterung zu holen pflegen; krystallene Schaalen für Pfeffer und Salz — letzteres nicht aus Attika, aber wohl aus Dürrheim, und tausend andere Colifichets —

lies: Schnurrpfeifereien — Mode und Unmode, hübsch und häßlich, bunt und glänzend durcheinander. — Neben der Etagère, in der Ecke der Stube, ein solider Fauteuil, worinnen schon vor siebenzig Jahren die Hälfte der hegäu'schen Ritterschaft sich's bequem gemacht. — Dann kömmt ein Fenster mit schönen Draperieen; neben dem Fenster an dem breiten Pfeiler, unter'm breiten Spiegel, ein hübsch rococo vorgebauschter Tisch; demselben schräg gegenüber, wiederum zwischen den beiden andern Fenstern, abermals ein Rococo-Tisch, der leibhaftige Herr Bruder des vorgenannten, flankirt von zwei Lehnstühlen, die ein zwanzig Jahre weniger hatten als der Melancholikus neben der Etagère. —

Jetzt stehen wir an der dritten Ecke, neben welcher die Thüre zum französischen General. Wie billig einer Militärperson, obendrein einem Franzosen gegenüber, ist die Thüre ansehnlicher verpallisadirt, als der Durchgang zum sanftmüthigern deutschen Civilbaron, und zwar mit einer Matratzenähnlichen Vorthüre, die dem Nachbar Hören und Sehen vergehen macht. Warum? dort prangt der Toilettenapparat, mit Spiegel und allem nur halbweg Irdischmöglichem, was zum Damenputztisch gehört. Die Falkenwirthin stand einst im Dienste der Fürstin, und weiß gar gut in der Sache Bescheid.

Wiederum neben dem Toilettentisch öffnet sich, wovon die keuschen Engländerinnen, wie bekannt, gar nicht reden mögen — und ist doch so zu sagen aller Menschen Lieblingsplatz: der bedroom, zu deutsch das Schlafkämmerlein; eine äußerst angenehme Alkove, die fürwahr — doch wollen wir, eben um der englischen Prüderie willen, davon schweigen und kaum bemerken, daß im Hintergrunde der Alkove ein Tapetenthürchen befindlich, das irgend wohin führen muß, sonst wär's nicht da.

Nachdem wir die rauschenden und lauschigen (alten Styls) Vorhänge des Heiligthums haben fallen lassen,

nähern wir uns, an einer Reihe von damastüberzogenen Sesseln vorbei, der Eingangspforte in's Gemach, schneiden dem jenseits stehenden gewaltigen Ofen unsere dankbare Reverenz, wenn gleich jetzt wir auf Kalendermannsparole im Sommer begriffen sind, — und siehe: da stehen wir wieder neben dem Falkenwirth vor der Lady, und für den mit Unrecht beim Zimmerexamen unaufmerksam gewordenen Leser geht das Amüsement, nämlich die Geschichte, brillant und unaufhaltsam weiter.

Eben deswegen machen wir hier dem Kapitel ein Ende, nachdem wir kurz angedeutet haben wollen, daß der Falkenwirth auf die beiden zum Verschließen eingerichteten Pfeilertischen Nummer Eins und Zwei gezeigt hat, da er ausrief: Voià, ce qu'il vous faut! und daß die Lady ihn hierauf ganz getröstet entlassen.



Drittes Kapitel.

Das schauerlichste.

Von einem großen, sogenannten kalabrischen Schrecken erholt man sich am besten hinter einer guten Flasche, neben einem lieben Weibe. Beide excellente Dinge hat der Falkenwirth zur Disposition, und trank also nach dem Pistolenauftritt ein flottes Glas Wein und erzählte dabei zur Rekreation seiner Frau, wie nahe ihm der blasse Tod gewesen. Daß die Frau zusammenfahren würde, wußte er zum Voraus, denn die Frau hat ihren Alten gar lieb; aber daß an ihn selber alsobald wieder die Reihe, sich zu fürchten, kommen könne, ahnte er nicht im Geringsten. So staunte er allerdings nicht wenig, da ihm seine Ehehälfte mit blassen Lippen und weißer Nasenspitze sagte: „Wollte Gott, daß, was Du erzähltest, das Aergste wäre!"

Der Hausherr wollte sich himmelhoch ereifern und in die Worte ausbrechen: „Was gibts denn Aergeres, fühlloses Weib, als ein Mordversuch gegen Deinen Liebsten?" — Aber die Wirthin nahm ihn bei'm Kopf, und tuschelte ihm in die Ohren: „Wir sind von einem gebannten, verhexten, verwunschnen Gaste heimgesucht, wonicht von Tod und Teufel selbst, in einer Person, und wollte der Himmel, die auf der Post hätten die Bescheerung gekriegt, oder wir wären sie wiederum los; aber mir schwant, mir schwant . . ."

Da schrie der Louis in's Zimmer: „Der Herr Baron von Lobesan wünschen zu speisen!“ Die Wirthin fuhr ab zum dampfenden Herd und schickte das Bäschen zu ihrem Mann.

„Nun, Bäschen, wirst Du endlich mir sagen, was meiner Frau schwant?“ fragte der Herr Vetter mit einiger Ungeduld. — „Von dem Gespenst, von dem Hexenbalg?“ fragte Bäschen entgegen: „meint der Herr Vetter die Geschichte von der Kirchhofeule droben in Nummer Drei?“

„Ei, ei, welche Ausdrücke! Bist Du bei Sinnen, Mädel?“

„Ein bischen, Gott sei Dank. Aber ich würde ohne Gnade verrückt, wenn ich diese Nacht in Euerm Hause bleiben müßte.“

„Oho! oho! was werd' ich hören?“

„Kaum werd' ich es sagen können, Vetter; denn es ist . . . wir sind . . . sie hat . . . wir haben . . .“

„Wenn ich doch sage, daß Du den Kopf verloren hast! welch ein Gewäsch!“

Das Bäschen zitterte mit den Händen, und ihr kußgerechter Mund wurde leider zum Veilchen, vor Angst und Noth.

Da schrie Cassian in's Zimmer: „Mamsell! he, Jungfer . . . die Frau ruft . . . der Franzos will zu Nacht essen, und futtert erschrecklich herum, weil noch nichts auf dem Tisch steht.“ —

Husch! fort war das Bäschen. Im Vorüberlaufen stieß sie auf den Kurier, der sich satt getrunken, und schickte denselben an ihrer Statt zum Wirth.

Dem belgischen Holländer war's alleins. Flämisch, wie er war, tappte er in Falkenwirths Kämmerlein mit der Frage: „Was wollen Sie wissen von meiner Lady? Ich werd' Ihnen sagen, warum sie sich's Gesicht maskirt. Es ist nicht sauber mit ihr. Ich bin ein Lütticher

und sage daher immer die Wahrheit. Aber der Lady Gesicht . . . mit Ihrer Erlaubniß!"

Der Lütticher spuckte reichlich aus, schob eine frische Ladung Kautabak in's breite Maul und fuhr fort: „Ich bleib' dabei: meine Lady ist nicht recht lebendig, denn sie muß aus dem Grabe kommen mit ihrem todten Kopfe."

Weil der Kurier, indem er versuchte mit ausdrucksvoller Geberde seinen Worten zu Hülfe zu kommen, ein unwillkührliches Zickzackmanöver ausführte, so meinte der Zuhörer, das obige sei alles in der Weinfeuchte geredet worden, und gab schier nichts darauf; kam aber nicht zum besten damit beim Kurier an, der plötzlich hitzig wurde, auf den Tisch klopfte und mit heiserer Stimme sagte: Ich will kein Lütticher seyn, wenn's nicht wahr ist. Es gilt einen Korb Champagner, Bourgeois. Ich gewinne die Wette, Compagnon. Ich habe die Welt und tausend merkwürdige Dinge darinnen gesehen, mon vieux; ich pflege auch nicht aufzuschneiden; bigre! Wenn meine Lady nicht einen Todtenkopf, eine tête de mort unter ihrem Schleier trägt, so sollen mich tausend Bomben frikassiren, bonhomme."

Notabene: der Falkenwirth wäre bei einem Haar rücklings über den Stuhl hinuntergefallen. Aber der Kurier machte, statt ihm beizustehen, wieder einen Pas, als wolle er einen Achter beschreiben, klopfte noch einmal und trank, weil er sich einbildete, der Kellnerin geklopft zu haben, des Falkenwirths Wein aus. Dabei sagte er noch hitziger: „Hab' ich's nicht selbst einmal gesehen, ein einzig mal, und mag's doch nimmermehr wieder thun? Puh! einen Todtenkopf von weißem Bein und funkelnde Augen darinnen und eine Spitzenhaube über dem knöchernen Schädel, grinsende Zähne, so lang, das Maul von Ohr zu Ohr offen — es war aber kein Ohr mehr da — und dieses Klappergerüste . . . diese Lady mit dem Todtenkopfe zieht überall herum nach

einem Mann. Parole d'honneur! sie hat die Schätze eines Höllenhundes zur Aussteuer erhalten; aber, wer darnach die Hand ausstreckt, der ist gebrannt, gebraten, erstickt, erwürgt, des Teufels, comme Henri-quatre sur le pont-neuf!"

Zum zweitenmal am heutigen Tag wurde der Falkenwirth in Person zu einer Art von steinernem Henri. Der mißliche Zustand ging indessen schnell vorüber, aber noch schneller war der Kurier verschwunden. Richtig: im Zimmer kein Mensch, und die Wirthin, die eilfertigst hereinkam, hatte den Kurier nicht draußen nicht drinnen gesehen.

Sie wollte auf den Wallonen fahnden lassen, aber ihr Gatte hielt sie zurück, machte sie sitzen, ihm gegenüber, und sagte feierlichst zu ihr, als ob er zum Bürgerausschuß redete:

„Es ist in der Ordnung und ein Gastwirth ist's schon gewohnt, daß in seinem Hause außerordentliche Dinge vorgehen. Aber im vorliegenden Fall denke ich, daß in unserm ehrlichen Falken ein rechter Hexensabbat eingeläutet worden seyn dürfte. Ein englisches Teufelsweib mit einem Todtenkopfe und ein Kurier, der glatt weg ist und verschwindet, und man weiß nicht wohin, und ist noch obenein betrunken! Gott schütze uns, Anne Marei, und ist echtes Weihwasser im Haus, und hat nicht etwa der Cassian die benedicirten Palmen verschleppt? Und — was ich Dir sagen will — heut dürfen wir nicht zu Bett gehen, denn ich ahne und Dir schwant — nun, was schwant Dir, Frau?"

„Daß es in der Nacht einen Spektakel absetzen dürfte, lieber Mann. Das Bäschen hat sich schon aus dem Staube gemacht, und die Mägde machen gewiß kein Auge zu, weil sie nicht vom Todtenkopfe träumen wollen. Aber das Mannsvolk ist freigeisterisch, und wird schlafen wie Blei. — Wenn nur nicht unsere übrigen Gäste von

dem Gespenst geweckt, gezwickt, geplagt werden! Es wäre um des Hauses Reputation geschehen, und die auf der Post würden Gloria singen!"

„Daß es dabei bliebe!" sagte schwermüthig der Mann; „aber Du weißt Anna Marei, oder Du weißt nicht, daß unser vaterländischer Staat ein bischen kleiner als Rußland ist, und daß mitten durchs Land die Eilpost fährt. Wie bald ist da nicht vom südlichen bis zum nördlichen Grenzpfahl ein Loch in meinen Kredit gerissen!"

„Herr Je! blitzte die Frau dazwischen: fällt mir nicht da ein, daß wir nicht auch ein Stück Eisenbahn im Lande haben?"

„Gott segne mir die Eisenbahn, liebste Marei. Das ist eine brave Bahn, die so geschwinde dahinläuft, daß der Patient — der Reisende, wollte ich sagen — gar nicht zur Besinnung, folglich zum Einkehren und zum Klatschen und Trätschen kommen kann. Aber die langsamen müßigen Postreiter, die nur Station ab, Station auf kleppern, und mir in Hiesig ohnehin nicht zugethan sind, — diese werden meines Hausverrufs Apostel seyn. Wo kommt dann noch ein Handlungsreisender zu mir, wenn er weiß, daß ein gewisser Geist im Falken haust? Apropos: den Physikus von Mädelstetten, den wackern Gevatter, hätten wir auch zum letztenmale gesehen. Die Herren Doktoren sind nicht gern, wo ein ganzer Kirchhof umgeht. — Sag, Marei, klopft nicht Einer oder Eine an der Thüre? Es überläuft mich ein Schauer, und das Licht brennt so düster. Geh, sieh nach, liebe Anne Marei."

„s' klopt Niemand, Alter." Die Falkenwirthin traute dem Teufel nicht, denn er ist, wie Jeder weiß, ein Schelm.

„Desto besser, meinte ihr Gatte. Wenn's nur in der Stadt vertuscht werden könnte bis Morgen frühe sechs Uhr. Ich will schon was ausdifteln, daß die ando=

einem Mann. Parole d'honneur! sie hat die Schätze eines Höllenhundes zur Aussteuer erhalten; aber, wer darnach die Hand ausstreckt, der ist gebrannt, gebraten, erstickt, erwürgt, des Teufels, comme Henri-quatre sur le pont-neuf!"

Zum zweitenmal am heutigen Tag wurde der Falkenwirth in Person zu einer Art von steinernem Henri. Der mißliche Zustand ging indessen schnell vorüber, aber noch schneller war der Kurier verschwunden. Richtig: im Zimmer kein Mensch, und die Wirthin, die eilfertigst hereinkam, hatte den Kurier nicht draußen nicht drinnen gesehen.

Sie wollte auf den Wallonen fahnden lassen, aber ihr Gatte hielt sie zurück, machte sie sitzen, ihm gegenüber, und sagte feierlichst zu ihr, als ob er zum Bürgerausschuß redete:

„Es ist in der Ordnung und ein Gastwirth ist's schon gewohnt, daß in seinem Hause außerordentliche Dinge vorgehen. Aber im vorliegenden Fall denke ich, daß in unserm ehrlichen Falken ein rechter Hexensabbat eingeläutet worden seyn dürfte. Ein englisches Teufelsweib mit einem Todtenkopfe und ein Kurier, der glatt weg ist und verschwindet, und man weiß nicht wohin, und ist noch obenein betrunken! Gott schütze uns, Anne Marei, und ist echtes Weihwasser im Haus, und hat nicht etwa der Cassian die benedicirten Palmen verschleppt? Und — was ich Dir sagen will — heut dürfen wir nicht zu Bett gehen, denn ich ahne und Dir schwant — nun, was schwant Dir, Frau?"

„Daß es in der Nacht einen Spektakel absetzen dürfte, lieber Mann. Das Bäschen hat sich schon aus dem Staube gemacht, und die Mägde machen gewiß kein Auge zu, weil sie nicht vom Todtenkopfe träumen wollen. Aber das Mannsvolk ist freigeisterisch, und wird schlafen wie Blei. — Wenn nur nicht unsere übrigen Gäste von

dem Gespenst geweckt, gezwickt, geplagt werden! Es wäre um des Hauses Reputation geschehen, und die auf der Post würden Gloria singen!"

„Daß es dabei bliebe!" sagte schwermüthig der Mann; „aber Du weißt Anna Marei, oder Du weißt nicht, daß unser vaterländischer Staat ein bischen kleiner als Rußland ist, und daß mitten durchs Land die Eilpost fährt. Wie bald ist da nicht vom südlichen bis zum nördlichen Grenzpfahl ein Loch in meinen Kredit gerissen!"

„Herr Je! blitzte die Frau dazwischen: fällt mir nicht da ein, daß wir nicht auch ein Stück Eisenbahn im Lande haben?"

„Gott segne mir die Eisenbahn, liebste Marei. Das ist eine brave Bahn, die so geschwinde dahinläuft, daß der Patient — der Reisende, wollte ich sagen — gar nicht zur Besinnung, folglich zum Einkehren und zum Klatschen und Tratschen kommen kann. Aber die langsamen müßigen Postreiter, die nur Station ab, Station auf kleppern, und mir in Hiesig ohnehin nicht zugethan sind, — diese werden meines Hausverrufs Apostel seyn. Wo kommt dann noch ein Handlungsreisender zu mir, wenn er weiß, daß ein gewisser Geist im Falken haust? Apropos: den Physikus von Mädelstetten, den wackern Gevatter, hätten wir auch zum letztenmale gesehen. Die Herren Doktoren sind nicht gern, wo ein ganzer Kirchhof umgeht. — Sag, Marei, klopft nicht Einer oder Eine an der Thüre? Es überläuft mich ein Schauer, und das Licht brennt so düster. Geh, sieh nach, liebe Anne Marei."

„s' klopt Niemand, Alter." Die Falkenwirthin traute dem Teufel nicht, denn er ist, wie Jeder weiß, ein Schelm.

„Desto besser, meinte ihr Gatte. Wenn's nur in der Stadt vertuscht werden könnte bis Morgen frühe sechs Uhr. Ich will schon was ausdisteln, daß die and=

nyme Lady — der Falkenwirth spricht gern gelehrt und es kommt ihm nicht darauf an — daß die anonyme Lady abzureisen sich bewogen fühlen dürfte."

„Was fällt Dir ein? wer soll's ausplaudern, Alter? Der Louis und Cassian sind im Dienste, die Küchenmägde dürfen nicht vom Herde, und das Bäschen schweigt wie ein Fisch."

Es klopfte vernehmlicher. Zusammenfahrend riefen die Eheleute: „Herein!"

Die Leserin erwartet nun ohne Zweifel das Gespenst selbst in höchsteigner Person, sieben Schuh hoch, und den gräulichen Kopf offen zur Schau tragend, hereintreten zu sehen. Es ist aber, der Wahrheit gemäß, nur der Nachbar Schneider, der zögernd hereinkommt, und mit scheuer Zunge fragt, wo denn das Weibsbild mit dem Todtengesichte zu sehen sey, und wie viel die Person an Eintrittsgeld zu bezahlen habe. Sein — des Schneiders — Vater habe einst in seiner blutjungen Knabenzeit von einer Dame gehört, die mit einem Schweinskopf auf den Schultern ihre Weltfahrt machte; aber ein Gesicht von lauter puren Knochen sey doch viel interessanter.

Die Eheleute schauten einander bedenklich an. — „Wer hat Euch das Mährchen aufgebunden?" fragte der Wirth den fragenden Schneider: „Geht doch heim und schlaft Eure Ratten aus. Wir schließen bald das Haus."

Da antwortet der aus dem Himmel behaglichen Schreckens gefallne Schneider: „Wenn der Cassian mich angelogen hat, so mögen ihm 99 Nähnadeln im Halse stecken bleiben, und so weiter. Aber der Nachbar hat recht, wenn er das Haus fest zuschließt, denn bereits steht die halbe Mann= und Frauenschaft der Stadt vor dem Falken und mustert sehnsüchtig die annoch erhellten

Fenster in dem ersten Stock, und der Liebhaber, das Monstrum zu sehen, dürften nicht wenige seyn."

„Nun wahrlich: das ginge mir noch ab!" . . . rief der Wirth, und eilte, Befehle zu geben, die Hausthüre zu verrammeln. Draußen begegnete ihm der Vaduzer mit Sack und Pack und seifenblaß. „Wohin, wohin, mein Kunde?" rief ihn der Wirth an. — „Wollt nur ein bischen offen lassen, bat der erschreckte Krämer, denn ich will geschwind ausziehen, weil ich nicht mit einem Kirchhofgespenst unter einem Dache schlafen will. Ja, ja, der Louis hat mir's schon gesteckt, und ich denke, der Gang in der frischen Nachtluft soll mir wohl thun, weil mir der verbrozelte Kalbsbraten ganz elend im Magen liegt wie Blei."

„So hole doch der Schwarze den Cassian und den Louis, die nicht plaudern, wie meine Alte meint, und etwa auch noch das Bäschen, das gewiß schuld ist, wenn die ganze Stadt vor meinem Gasthause zusammenläuft!" Das sagte der Wirth, als sich der Vaduzer durchaus nicht vom Abzug abhalten ließ.

Mittlerweile fuhr eine Reisekalesche durch die finstere aber mit flüsternden Menschen vollgestopfte Gasse, und ein langer junger Herr in weißem Rocke, den Hals von einigen Shawls umwunden, rief dem Postillon zu: „He, ist das nicht das Haus zum Falken?" — Aber der pfiffige, auf seines Meisters Vortheil bedachte Postknecht entgegnete: „Ja freilich, aber ich denke, wir fahren an die Post. Da drinnen brennt's entweder oder raufen sich die Leute, oder sind Zigeuner eingekehrt, und ist kein Platz für einen gnädigen Herrn wie Sie." — Sprach's und fuhr richtig, wohin er wollte, und nicht der Herr.

Viertes Kapitel.

Die Schreckensnacht.

Die Sternlein in den Wolken verkrochen sich, und so machtens die Lichter auf Erden accurat; absonderlich die im Falken. Die Fenster der Lady wurden dunkel zu allerletzt; aber auch sie wurden's. Und weil das Volk auf der Gasse dort oben nichts mehr sah, viel weniger noch etwas hörte, und weil der Nachtwächter blies, und die stumme Zusammenrottung ersuchte, heimzugehen, so geschah auch das letztere. Sie gingen heim zu ihren Häusern, denn im Grunde sind des Falkenwirths Mitbürger recht herzlich gute Leute. Ihre Leidenschaften, ihre Freuden, ihre Neugierde und andere Gierden löschen aus, sobald der Glockenschwengel eilf Uhr schlägt, — für diesmal zwar hätten sich die gaffenden Statisten dieser Angstkomödie das Heimgehen und Auskleiden und Zubettegehen ersparen können, denn wie man die Hand umkehrt, brauchen wir sie doch wieder.

Wirth und Wirthin zum Falken nahmen ihre respektiven Positionen ein. Er, als der Hausgeneral, kommandirte all' sein Gesinde in die Schlafkasernen, und seine Ehefrau in den Armstuhl, den er selbst verließ, um sich im ersten Stock in Hinterhalt zu legen. „Du

magst im Sessel und in Deinen Kleidern schlafen, so lang es geht, sprach er weise: ich werde wachen für des Hauses Ruhe, und Ordnung schaffen, wo es gilt, denn ich fürchte mich nicht."

Der wackere Mann, der gern zur Jagd zieht, und bei der nächtlichen Auerhahnenfalz nicht der letzte ist, versah sich mit seiner wohlgeladenen Flinte und einer Blendlaterne, und setzte sich oben im Winkel eines Treppenabsatzes nieder, verdunkelte seine Leuchte, sann hin, sann her, und — wie's manchen Jägern auf langweiligem Anstand gehen soll — entschlief bald in süßem und bangem Harren. Das machte aber die Sympathie; denn seine Frau war auch schon entschlummert an ihrem Platze vor Müdigkeit.

Man weiß, wie eine Lawine entsteht: es ist die alte Geschichte großer Erscheinungen aus winzigen Ursachen. Die nächtliche Katastrophe, die im Falken sich zu begeben anschickt, verdankt ihren Ursprung auch nur einer Kleinigkeit. In einer Bodenkammer des Hauses schläft noch, anscheinend ruhig, der geringe Unglücksbutzen: der dreizehnjährige Cassian.

Dieser schätzbare junge Mensch besitzt neben allerlei seltnen Eigenschaften auch die, ein Nachtwandler zu seyn. Er hatte schon manchmal kleine Promenaden im Finstern oder im Mondschein durch's Haus oder auf das Dach vor seinem Kammerfenster unternommen, und noch waren diese Spaziergänge nicht bemerkt worden. — Grübelnd über die abenteuerliche Geschichte der gespenstigen Dame hatte er sich niedergelegt, grübelnd war er entschlafen, und sein Gehirn grübelte um so entfesselter weiter, als der ganz kleine Mensch schlief. — Plötzlich gewinnt das unruhige Gehirn die Oberhand, und der Junge richtet sich auf, und: „Jetzt muß ich der Sache auf den Grund kommen;" sagt er, und wie gesagt so gethan.

An seiner Toilette nichts verändernd — wer ist unbefangener als ein Nachtfertiger? — verläßt Cassian sein Logis und geht dem Licht in seinem Haupte nach. Nicht bestiefelt, nicht einmal bepantoffelt, steigt er geräuschlos neben dem sanftschnarchenden Falkenwirth vorbei in's erste Stockwerk und denkt sich: Jetzt will ich's wagen, und wenn ich mich schon nicht getraue, zu der lustigen Fränzl oder zu der vierschrötigen Gretel in die Kammer zu schleichen, so will ich mich doch bei der Lady nicht geniren und ihren Todtenkopf ansehen, dieweil sie schläft.

Die Leserin ärgert sich vielleicht über den frevelhaften Nachtbesuch, den der Gelbschnabel aus purer Neugierde vor hat, aber der Leser lacht bereits schelmisch in den Bart und erinnert sich alsobald des Tapetenthürchens, das aus der Lady Alkoven irgend wohin führt. — Und just an dieses Thürchen macht sich der pfiffige Schlafwandler, und siehe, es ist nicht verriegelt, weil übersehen, und in der Alkove steht der kühne Bursche ohne Furcht, aber auch ohne Tadel, denn er hat, weiß Gott, gar nichts Schlimmes im Sinn.

Er selber konnte am andern Morgen, oder besser, nach seinem Erwachen gar nichts von seinen Absichten erzählen, und daher sind wir um so zufriedener, dieselben mittheilen und alle Dinge an ihren gehörigen Platz stellen zu können. Er wollte ganz leise und leicht der schlafenden Lady die Spitzengarnitur der Nachthaube vom Gesichte lüpfen, dasselbe Antlitz genau betrachten und dann wieder fein zu Neste kriechen.

Er hätte auch was er wollte, gesehen, denn eine nicht gar zu düstre Lampe brannte in der Ecke unter einer mattgeschliffenen Krystallkugel, aber das Unglück, nämlich der böse Feind, hatte sein Spiel.

„Jane!“ hatte bei'm Schlafengehen die Lady gesagt: damit ich nicht allein sey, lege Dich zu den Füßen mei-

nes Bettes auf eine Matratze, und plaudere mich in den Schlummer.“

Jane wußte schon, wovon mit Arabella zu reden. Sie redete von dem schönen Lord Arthur, der, geliebt von Arabella und durch ein süßes und zartes schriftliches Eheversprechen mit ihr verbunden, schon über ein halbes Jahr zögerte, zu seinen heimathlichen Göttern zurück zu kehren, der falsche, falsche Tourist! Das war freilich nicht zum Einschlafen, aber das Seitenstück klang schon lieblicher. „Was gilt's, sagte die Zofe, daß wir binnen kurzem ihn beim Fittich haben, den Schwärmerling? Umsonst fahren wir doch nicht schon vier und sechszig Tage lang auf dem Festland umher, von Frankreich nach Savoyen, nach der Schweiz, nach dem Gebirge, das einst mein Vetter, der hübsche Student, so tüchtig studirte, daß er endlich, ich weiß nicht, in welchem Distrikt — der Name geht mit „Amen“ aus, den Hals brach, wie seine Freunde sagen. Hab' ihn leider nie wieder gesehen, und doch wär's gut gewesen! ach, es soll aber nicht alles in der Welt seyn!“

Jane oder Jeanneton, oder eigentlichst Hanne — sie war von Mainz gebürtig — that, als ob sie schluchzte. — Die Leserin hat schon weg indessen, von welchem Gebirg die schlechte Geographin gesprochen, und wo nicht, sagt ihr's der Leser gerne, wenn er Latein versteht, wie nicht wohl anders möglich.

„Und wenn wahr wäre, was Du sagst, antwortete die Lady aus ihrem Bett mit aufgerichtetem Muth — so schenkte ich Dir einen superben Pachthof, denn mich langweilt unsre Reiserei selbst, und mehr noch das einfältige Gelübde, das ich gethan, mein Gesicht vor aller Sonnen- und Kerzenhelle zu verstecken, bis ich den Geliebten wieder aufgefunden. Und Gelübde muß man doch halten! Nach allen vernünftigen Muthmaßungen ist Arthur entweder in den reizenden Oasen des Donau-

thales zwischen Mößkirch und Tuttlingen, oder in den Schlünden von Haigerloch zu finden. Dort hält ihn der Fischfang fest: da wird, sagt man, ein herrliches Bier gebraut, und das Kirschwasser vom Schwarzwald, schrieb er in seinem Letzten, schmeckt ihm so gut! — Gott gebe also, daß Du Wahrheit sprichst, Mädchen. Ja, wir werden ihm begegnen. Liebt er mich noch heiß, so heirathen wir ohne Umstände und ich fische mit ihm, oder kredenze ihm den Kirsch. Liebt er mich nicht, so stirbt er von meiner Hand; das ist Faktum. Jedenfalls werde ich dann meine Mummerei los, und es wird nicht wieder von mir gesagt werden, daß ein deutscher Baron und ein französischer General mit mir unter einem Dache wohnen, ohne mir den Hof zu machen."

Mit erleichtertem hoffnungsreichem Herzen entschlief die Lady, weil auch Jane schon in Träumen lag. Und just, während beide so gut schlafen, tappt der Cassian herein, und wird verwirrt beim Lampenschein — denn die Nachtfertigen sehen alles in der kohlschwärzesten Nacht, aber nichts so recht, wie sich's gehört bei'm Licht, — stolpert über die Jane, Jane schreit, die Lady fährt auf, und sieht einen Kobold in kurzer Leinwandmontur in's Zimmer hinaustaumeln. „Diebe!" schreit Arabella nun auch hell auf, packt ihre gottlosen Pistolen auf und drückt ab. Die eine Pistole ist vernünftig und versagt, die andere kann aber ihr verwünschtes Maul nicht halten. Paff! donnert der Knall durchs Gemach, die Etagère mit Porzellan und Gläsern bricht in Trümmer; ein Kügelchen schlägt durch die Thür des deutschen Barons. „Himmelelement!" schreit von Lobesan, aufgeschreckt aus Morpheus Armen (alter Styl, aber wir reichen gar nicht mehr aus mit den paar Wörtern: Schlummern, Schlafen, Träumen). Cassian kugelt ohne Blessur unter das Kanapé und macht sich's dort bequem wie ein Igel, wer schon einen in der Bequemlichkeit gesehen hat.

Mittlerweile nun der General Tron-dé-Dion, ebenfalls von dem Schuß aufgeböllert, langsam verdrießlich die Augen reibt, und den Arm nach der Glocke ausstreckt, fällt — ein spätes Echo — ein zweiter Schuß; diesmal, vom Gang aus, feindlich gegen Frankreich abgefeuert, denn die Thüre des Generals zittert in allen Leisten und ein Platzregen von Schrotkörnern plätschert außen am Holze nieder. Der General wie ein Besessener aus dem Bett; das erste, das ihm unter die Hände fällt, ist ein Stuhl; mit demselben bewaffnet, stürzt er auf den Gang und sieht sich gegenüber dem Baron Lobesan, der, ein brennend Licht in der Hand ihn anfährt mit den Worten: „Herr, welchen Spektakel unterfangen Sie sich?" — „C'est donc vous, Monsieur, qui trouble mon sommeil?" antwortet ihm Tron-de-Diou mit südlicher Lebendigkeit. „Sind Sie in das Zimmer der Lady eingebrochen?" — Qu'est-ce que vous me chantez là? — „Hören Sie nicht ihr Geschrei, den Tumult aller Schellenzüge im ganzen Hause, Sie verwünschter Ruhestörer?" — „Vous me rendrez raison de ce vacarme diabolique?" — „Ich nehme Parthei für die Dame, die Sie insolent überfallen wollten." — Il paraît, que vous avez offensé cette dame? Vous paierez cela de votre vie!" — „Degen, krumme Säbel, Pistolen, Kanonen . . . Sie müssen mir Rede stehen, übermüthiger Franzose?" — „Parlez donc que je vous comprenne, tête de choucroute!" —

Jetzt erst bemerkte Lobesan, daß Mannsen und Weibsen gaffend im Kreise standen, und daß seine Toilette etwas unvollständig geblieben. „Ich ziehe nur einen Rock an, bin gleich wieder da, Sie zu vernichten!" ruft er drohend dem Gegner zu. Der Letztere, der wahrscheinlich ähnliche Betrachtungen gemacht haben mochte, antwortet in Wuth: „Je passerai un pantalon pour vous tuer sur la place!" Beide verschwinden, und der Haufe der Hausbewohner hat Muße, sich dem Lärm,

der in der Lady Zimmer fortherrscht, ungestört zu widmen.

Des Falkenwirths Stimme wurde von der der Lady übertäubt, die aus ihrem Frisirmantel und Schleier hervor Töne von sich gab, einer antiken Tuba nicht unwürdig. „Ich bin bestohlen! meine Kasette fort! Arthurs Eheversprechen fort! Ihr seyd mir verantwortlich, Räuberhauptmann, der mit der Flinte in der Hand mir drohen darf, weil meine Pistolen dort im Winkel liegen, die eine leer, die andere unbrauchbar."

„Was drohen, was Räuber, was Flinte! entgegnete der Falkenwirth: Ich hab' Allarm geschossen, das ist alles, aber was reden Sie vom Stehlen? he? ich habe die ganze Nacht durchwacht und Sie wollen bestohlen seyn?"

„Da, da! schluchzte die Lady und zeigte die Schublade des Tisches Nummer Eins, die sie mit dem Schlüssel geöffnet hatte: da, seht selbst. Dahin verbarg ich den Schatz meines Lebens, und jetzt ist nichts mehr da . . .!"

„Nichts, wahrlich nichts; pflichtete der Wirth verdutzt bei: kurios! unglaublich, aber 's wahr; nichts als ein Papier!"

Mechanisch riß ihm die Lady den Briefbogen aus der Hand und schrie, als ob sie einen Talisman gefunden hätte: „Arthurs Hand! Arthurs Concept! Arthurs Brief! Schnöder Wirth, wie kommt dieses Papier in Deine Mordhütte!"

Der Falkenwirth hörte nicht und deutete nicht, denn er hatte in diesem Augenblick eine luminöse Idee. — Expreß schneiden wir hier den Kapitelfaden ab.

Fünftes Kapitel.

Immer noch Schreckensnacht und seliger Ausgang.

Und dieweil der Falkenwirth die luminöse Idee im Flug fing und nicht achtete der excentrischen Aeußerungen der Lady, ging er hin mit dem Schlüssel, den ihm Arabella überlassen, öffnete die Schublade des Tisches Nummer Zwei, und — richtig war's, wie der gescheide Mann sich's vorgestellt: die Schatulle stand unversehrt drinnen. Die Lady hatte sich ganz erschrecklich getäuscht, indem sie in ihrer Hast die Schublade Nummer Eins geöffnet hatte, und war doch die Kassette in Nummer Zwei gestellt worden. Beide Schubladen aber öffnete derselbe Schlüssel, und der Falkenwirth hatte die beiden Tische erst vor einem Jahr aus einer Antimöbelfabrik in Freiburg oder Mannheim gekauft. —

Jane jubilirte sehr über den Fund und ihre Gesellin im Dienste pflichtschuldigst auch, aber der englische Bediente that es nicht, indem er die ganze Geschichte verschlief. Die Lady selbst war so entzückt, so verzückt, Arthur's Konzept in Händen, daß sie kaum mehr etwas auf den Fund der Schatulle gab.

Indessen wogte und brummte und summte es auf der Gasse, als ginge es in der Christnacht zur mitter-

nächtlichen Mette, und alle die neugierigen Leute, die in dem vorigen Kapitel weggegangen, waren schon wieder da, und abermals der Nachtwächter erschien unter ihnen, aber dießmal begleitet von der Polizei, die an's Falkenthor klopfte, und herrisch sich drein legte, nemlich in die Begebenheit.

„Zwei Mäuler und ein Schrei!" Schrie die Polizei, so schrie auch die Wirthin plötzlich durch's Haus wie eine Verzweifelnde, und neues Schreckliches schien die Stunde zu gebären!

Sie kam, so schnell sie vermochte, sie kam herauf, die Gattin des Falkenwirths, drängte sich stammhaft durch die Menge der Gaffer, die hin- und herlaufend mit den Stirnen aneinander rannten, warf sich ungenirt an ihres Mannes Brust, und jammerte: „O Mann, mein Mann, o laß Dich nicht verführen von diesem abscheulichen Höllengespenste! Mach' es wie ich und fliehe, denn unten — ich war von Müdigkeit und Schlummer übermannt — wollt' ich ein halbes Stündchen in Deinem Kämmerchen, auf Deinem Bette ruhen, und wäre bei einem Haar in die Klauen eines Ungethüms gefallen, das schon auf Deinem Lager Posto gefaßt hat."

Während dieser Rede voll von Angst und Noth hatte die Getreue ihren Haus-, Ehe- und Falkenwirth zur Thüre hinausgezogen und wäre mit ihm die Treppe hinunter desertirt; aber die Möglichkeit, zur Treppe zu gelangen! Dort blitzten Klingen und drohte Mord und Todtschlag.

Der General und der Baron, anständig bekleidet, hatten sich wieder begegnet, den Kürassiersäbel der Eine, den Standesherrndegen der Andere in der Faust, und aufs neue sollte, um blutig zu enden, der Streit beginnen, dessen Wurzel zu nennen die Kämpfer selbst am wenigsten vermochten.

Freilich predigte ihnen, umgeben von der ältesten Küchenmagd, die ein trübes Oellämpelchen in der zitternden Hand trug, und von dem Gnadenbrodesser des Hauses, dem Strohschneiderhannes, der seine uralte Häckerlingklinge auf der Schulter hatte, der Strümpflinger Dechant von der Höhe, wo Falkenwirth geschlafen, den Frieden, die Verträglichkeit, die christliche Liebe, Demuth und Versöhnlichkeit. — Aber, ist man Standesherr um demüthig zu seyn? Und nun vollends ein Franzos, der schier nicht mehr als Christ verzollt werden darf!

Da kam jedoch von unten gewaltsame Lösung des Conflikts. Der Hausknecht, ein getreuer Unterthan, hatte der immer herrischer redenden Polizei die Thüre des Hauses geöffnet. Herein fluthete aber Krethi und Plethi. Hinaus wollte Einer, und gerieth schnurgegerade in die Hände, in die Arme, wollt' ich sagen, der schützenden Gewalt, die niemals schläft, wie's heißt.

Der Eine war der Kurier. Polizei hielt ihn für den Dieb, der all den Mordlärm, das Schießen, Schreien und den Straßenkrawall verursacht, und machte ihn handfest, was nicht schwer — der Kerl war noch schwerer betrunken — und führte ihn sofort hinan zu einer augenblicklichen Untersuchung, Verhör, Confrontation, und wie all die Operationen heißen.

So kam der Sturm von unten mit Allgewalt und im Nu war Tron-dé-Diou an ein Fenster des Ganges gedrängt, daß er kaum athmen konnte und in größter Sorge schwebte, mitsammt dem Fenster hinaus- und hinunter gedrückt zu werden auf's Gestade des Flüßchens, das des Falken Fuß bespült; Lobesan steckte hingegen am äußersten Ende des langen und dunklen Corridors, der zwischen den Zimmern, die für die Bourgeoisie und die Geschäftsreisenden bestimmt sind, wie ein schmaler Darm sich streckt. Die Gegner, die sich so

wüthend an's Leben wollten, haben einander, wie es heißt, in demselben ihrem Leben nicht wieder gesehen. War nicht schade darum.

Was wühlt und zappelt und strampelt aber so unanständig mitten in der heranquellenden Volksmenge herauf? Das ist ein feindlich ungeberdig Element; so dreist und toll und verhöhnend kann nur ein Usurpator auftreten; ein Kerl, der in der Kirche, im Theater, am Postbüreau, im Münchnerbockkeller der erste vorne dran seyn will. — Richtig. Patsch! schlägt er da Einen nieder. Patsch! fällt dort Einer vor ihm wie eine Fliege. — „Platz! Platz!" keucht er, sich heranwindend und kaum mit der Nase herausschauend aus dem Halbdutzend Caschemirs, die seinen Hals warm einwickeln. (Der Leser erkennt auf der Stelle den Reisenden, der in den Falken wollte, aber den der Postillon in die Post brachte.) „Was Platz, was Platz!" räsonnirt der Nachtwächter, den der Andringling gern auf die Seite drücken möchte. „Yes, yes; Platz, Du alter Mann! laß mich Platz haben!" lautet die schnaubende Antwort. — Der Nachtwächter, ein vielgedienter Mann, der aber nicht alt genannt seyn will, versucht, gegen den Gentleman jung zu thun, und kollert soweit er vermag, Treppe retour. Polizei ergreift Parthei, und folgt dem Nachtwächter. Der Kurier ahnt einen Augenblick Freiheit . . . . umsonst: Plump, liegt er unten und abermals in den Mutterarmen der Sicherheitsbehörde. — Jetzt tritt der Falkenwirth mit Mannskraft und hoher Würde dem Simson entgegen, der auch ohne Kinnbacken des Esels ihrer so viele erschlug, und sagt barsch: „Hier haben Sie nichts zu thun, mein Herr, machen Sie sich davon!" — Der Herr schaut ihn groß an, macht aber unschuldige Augen und antworret schmeichelnd: „Guter Schenkwirth, Du hast einen lebendigen Todtenkopf im Hause? Ich hört' es eben auf der Post,

da ich zu Nacht speiste und den großen Lärm vernahm. Ich bin ein Liebhaber von Naturgeschichte, Schenkwirth. Laßt mich den Todtenkopf haben!"

„Packen Sie sich in Gottesnamen wieder hin, wo Sie hergekommen sind; rief der Falkenwirth laut und unwillig: Und hätte ich zehn Todtenköpfe, und ein jeder liefe auf vier Füßen, Sie bekämen keinen einzigen zu sehen."

„Warum nicht? Geschwind, laßt mich den Todtenkopf haben, sage ich Dir."

„Ich entsinne mich Ihrer wohl!" entgegnete der Wirth mit fortgesetzter Hoheit: „Wer aber einmal beim Falken logirte, und dann in der Post einkehrt, gibt Zeugniß von einem Karakter, der eines Ehrenmanns fernerer Beachtung total unwüdig ist." Der Falkenwirth war göttlich anzuschauen, als er dieses herausgeredet, wie's ihm so ganz natürlich auf die Zunge gewachsen. —

Und weil nun jederzeit die Polizei wieder aufgestanden ist, wenn sie auch niedergelegt worden war, so kam sie jetzo nicht minder mit Spießen und Stangen, den frevelnden Boxer aufzufangen. Aber schon war ein anderer Auftritt los, bei dessen Anschauen die Engelein selber ihre Geigen strichen und ihre Flöte bliesen, und daher um so viel eher dem ehrlichen Nachtwächter und dem vielerfahrenen Polizeisergeanten gerührt und milchweich um's Herz wurde.

Am Halse des Boxers lag die Lady und jauchzte und jubelte unter ihrem Schleier hervor, wie man sich's nur denken mag, stellt man sich eine Verlobte vor, die ihren Verlobten seit sechs Monaten erwartet, ja ihm sogar vier und sechszig Tage lang nachreiset, und endlich — endlich ihn beim flatternden Reisemantel ertappt. — Der Dialog kurz, körnig und mit Stenographentreue niedergeschrieben:

Arthur! — Was hör ich? — Du bist's! — Ge-

wißlich, ja. — Kennst Du mich noch? — Ich denke: ja. — Und dieses Papier? — Von mir geschrieben. — Wo? — In diesem Hause, vor acht oder neun Wochen. — O Grausamer! warum hast Du den Brief nicht abgeschickt? — Weil ich vergessen hatte, ihn zuzumachen und in der Frühe weiter reiste. — Ist das eine Entschuldigung? — Lady, Sie wissen, ich schreibe so schlecht und ungern! — Wohin aber jetzt? Ich hoffe nach England, Dein Ehversprechen zu lösen? — Ohne Zweifel, ich wollte zwar gern ein bischen in die Steiermark — Um — —? — Um Forellen zu fischen .... — Ich fische mit. — Um Steinbier zu trinken. — Ich trinke mit. — Göttliche Arabella! denn Sie sind's doch, wenn mich die Stimme nicht betrügt, und nicht etwa Miß Mary hinter dem Schleier steckt? — Undankbarer Schäcker! Wessen Gesicht ist dieses? —

Jetzt — jetzt — Gott sei Dank, daß wir so weit sind — ging der Schleier, die neidische Gardine in die Höhe und ein Damengesicht, so schön das reiche Albion es je geboren, zeigte sich in voller Glorie dem Licht der Lampen und Laternen und dem gespannten Blick des Volkes.

Ein erleichterndes Ah!!! drang vollständig durch alle Räume des Hauses. Der Falkenwirth konnte nicht umhin, dem Kurier, der nüchtern geworden, auf den Fuß zu treten, daß er mitschrie, und ihm zu sagen: Nun, ehrlicher Lütticher, wo bleibt der Todtenkopf? —

Der Schlingel aber, mit allen Wassern gewaschen und gerieben, verzog zum Grinsen sein breites Maul, deutete auf die Busennadel der excentrischen Lady, und sagte: Voyez, vous . . .? quand je vous disais . . . . eh bien . . . qu'en dites vous à-présent?

Richtig saß auf der Nadel ein excentrisches Todtenköpfchen mit glänzenden Augen, mit einem Mündchen von einem Ohr zum andern, das nicht mehr da war,

— das Ohr nämlich, und so weiter, ganz wie der Wallone es beschrieben, umwallt von dem Spitzenbesatz des Nachtkleides, — und der Spaß war am Tage. —

Was nun folgte, ist mit ein paar Worten gesagt, wie der Leser schon von selber weiß, und es ist ihm recht, daß nur noch ein paar Worte kommen.

Die Etagäre mit ihren Schätzen wurde bezahlt, der Schußfrevel und die Boxercesse wurden mit Schick und Art beseitigt, der kleine Cassian, den man unterm Kanapé gleichsam mit dem Besen hervorkehren mußte, der Urheber des Spektakels und des Glücks, — denn ohne ihn hätten sich die Verlobten noch binnen drei Monaten nicht gefunden — wurde reich beschenkt; des Falkenwirths Rechnung fürstlich überzahlt. Ihm denkt selbige Nacht.

Dem Kurier auch. Er hat nie recht gestanden, daß er vom Gesinde des Falken tüchtige Prügel bekommen, aber doch ist's wahr. „Den Schrecken meiner Frau will ich dir eintränken!" hatte der Wirth gesagt, und stets hat er sein Wort gehalten, wie auch billig.

Endlich denkt selbige Nacht auch noch dem Vaduzer. Einer hat ihn erst vor kurzem auf dem Hohenemsermarkt darnach gefragt und der Vaduzer hat ihm geantwortet: Sellmol bin i d' ganz' Nacht' furtgloffe und numme z' Costenz niddeg'esse; und dänne, bi'm Dunner, han i mi's Brättesli us'm Falche n o g'spüürt!"

Straßburger-Neujahr 1843.

Das im Winterschlaf erstarrte Baden hatte sich schon zum Christfest ein bischen ermuntert. Es drohte, am letzten December 1842 noch etwas mehr aufzuwachen. Die Lesegesellschaft riskirte einen großen Ball mit Orchester aus der Residenz; mindere Tanzvereine organisirten sich; der Wein, der im Herbste gut gerathen, schickte sich an, ergiebigst aus den Fässern zu fließen; wer Schießpulver zu verkaufen hatte, verkaufte es mit vollen Händen; wer nur eine Schlüsselbüchse sein nennt auf dem Erdenrund, lud sie mit schadenfroher Sehnsucht. Die Polizei hatte das Schießen verboten, ernster als je; daher war von den Neujahrschützen das Aergste zu erwarten. Mir und einigen andern wohlgesinnten Seelen bebte das Herz im Busen. „Wir werden das Vergnügen kaum ausstehen können!" sagten wir uns bange.

„Muß es denn just Baden seyn?" fragte mit bedächtiger Weisheit Freund Wilhelm. Und der praktische Eugen setzte hinzu: „Wie, wenn wir das Fest in Straßburg feierten?" Und mir war's vollkommen recht; und der vierte im Bunde, Washington Frei, jubelte dem Vorschlage ein herzliches Vivat.

So geschah es denn, daß am trüben regnerischen Morgen des Sylvestertags vier Männer anspruchslos und still das europäisch berühmte Baden in einer beque-

men Kutsche verließen, auf die Gefahr hin, schmerzlich vermißt zu werden von denen, die zurückblieben.

Und sie gelangten nach Stollhofen, und kamen gen Ulm — nicht die württembergische Stadt, sondern das badische Dorf — und hatten unterwegs wenig gethan, als nur etwa geschlafen, oder an einem gewürzreichen Pfefferkuchen genagt, oder bescheiden genippt aus der Flasche Bordeauxwein, die der praktische Eugen vorsorglich mitgenommen. In Ulm machten aber Pferde und Kutscher den Reisenden das Gesetz, und, wohl oder übel, mußte gerastet werden eine Stunde lang.

Wir hatten uns vorgenommen, auf dieser Reise Beobachtungen anzustellen, Notizen zu sammeln, Abenteuer zu bestehen. Wir gingen in Ulm alsobald an's Werk, denn genug des Stoffs war vorhanden. Ein Gasthaus, im patriarchalischen Styl der Vorzeit, aber die Besitzer desselben schon dem modernen Schwung nacheilend. Wie schön mußte einst dem greisen Vater die weiße klassische baumwollne Nachtmütze gemeiniglich „Mehlbrief“ genannt — zu Gesichte gestanden seyn, und die Morgen-Beinkleider von bouteillegrünem Manchester, und das kaffeefarbige Kamisol! Heute geht er einher, so ungefähr wie ein Stadtspießbürger in seinem Sonntagsrock. Der Sohn, der einst die Gasthauskrone zu tragen bestimmt ist, kleidet sich natürlich noch viel modischer, kämmt das Haar in wilden Flocken zur rechten Schläfe nieder, stolzirt mit einem Rheinkiesel-Diamant, im seidenen Halstuch auf und ab, wenn er nicht, wie er uns zur Belustigung that, mit ausgelernter Kellnerunverschämtheit sich auf dem Stuhle schaukelt, den zerstreuten Blick in unbekannte Fernen gerichtet; denn sein Geist ist überall, nur nicht bei seinen Gästen. Des Vaters schweigsame Ungeschliffenheit ruht schon auf sicherem Boden. Ohne Zweifel ist er, was die Bauern einen „reichen Mann“ nenneu und das Geld gibt Würde.

Die Damen des Hauses gleichen Zug für Zug den Herren desselben, verdrossen und wortkarg gegen diejenigen Kunden, die im städtischen Habit bei ihnen einsprechen; herablassend, ja sogar vertraulich mit dem ehrsamen Ackersmann, dem vielgereisten Fuhrmann. Denn im Lehn= und Armsessel am Ofen ist der Frachtfuhrmann zu Hause; dort ruht er wie auf seinem Erbe, dort trocknet er sein durchregnetes Lyker=Hemd, dort vertauscht er die nassen Stiefeln mit warmen Pantoffeln, die des Hauses Wirth vielleicht seinem Oberamtmann nicht bieten würde. Wir hätten ein Königreich gegeben für einen „Guten Morgen" oder ein schlichtes „Grüß' euch Gott" und hätten nicht einmal ein gnädiges Kopfnicken damit erobert. Dem Frachtner wurde ganz unentgeldlich Gruß und Bückling und Handschlag. —

Dennoch hätte zur selben Zeit der gestrenge Hauswirth etwas besseres thun und den beiden Weibern, die still und demüthig hinter'm Ofen aufstanden, um weiter zu wandern, ihre Zeche schenken können. Die armen Weiber in Trauerkleidern und groben Schuhen! Ein magres Bündelchen ihr Gepäck; ein Regentuch ihr ganzer Schutz. Die ältere, die Mutter, half ihren müden Füßen mit einem Stock weiter. Die Tochter, — vor wenigen Monaten gewiß noch blühend, jetzt so abgezehrt und matt — trug die jämmerliche Habe. Eine jede der Weiber hatte einen Geldbeutel in der Hand; in beiden Geldbeuteln war blutwenig. Demungeachtet mußten sie für die überstande Nachtherberge und spärliche Verpflegung mehr als zwei Gulden entrichten. Kaum daß sie hatten, was sie brauchten, um sie von dem Gasthause abzulösen. Die Mutter schaute starr und erbittert vor sich hin; in der Tochter Augen rollte eine Thräne, als sie von dannen gingen.

Ich fragte nicht den Wirth, wohl aber unsern Kutscher nach den Leuten.

„Auswanderer, die wieder aus Amerika heimkommen," antwortete der Mensch: „sind fünfzehn Stunden Wegs von hier zu Hause, besitzen dort gar nichts mehr, nicht einmal das Heimathrecht; glauben, sie würden sich dort wieder anbetteln können; aber umgekehrt ist auch gefahren. Sind schon arme Leute genug im Land; warum ist ihr Alter nicht daheim geblieben? Hat drüben Alles eingebüßt und ist gestorben hinterher. 's geschieht ihnen in die Haut hinein recht." —

Indessen zählte der Wirth das eben empfangene Geld, schüttelte mißmuthig den Kopf, und sagte zum Sohn: „Da hat mir das Bettelvolk einen Günzburger Sechser unter die ándern geschmuggelt. Lauf nach. Noch sind sie nicht weit."

Der Sohn, der bequem saß, befahl seinem Weibe; das Weib schickte die Schenkmagd; die Dirne schickte den Hausknecht mit dem Hunde. Der Hausknecht war barmherzig. Vor der Thüre vertauschte er das abwehrtete Geldstück mit einem vollgültigen aus seiner Tasche, und brachte es, ohne ein Wort hinzuzufügen, dem geizigen Wirth herein. Somit hatte die wichtige Begebenheit ein Ende. Aber für die Wanderinnen war damit das Elend noch nicht aus. Besser vielleicht, wenn sie in Amerika geblieben wären! Die Mutter hätte ohne Zweifel dort ein Grab gefunden, breit und tief, wie ihrem Mann es geworden war, und die Tochter wäre, ich wette, dort freundlicher aufgehoben gewesen. Nicht umsonst erröthete sie heftig, als die Mutter zwei- oder dreimal von Einem, Namens Stephan redete. Gewiß hatte das Mädchen etwas Liebes jenseits des grünen Wassers gelassen, und dabei Alles, was sie von ihrem Herzen abbrechen konnte, ohne plötzlich sterben zu müssen.

Da war eine ganz andere Reisegesellschaft diejenige, die so eben aus dem Schlamm der Landstraße dem

Wirthshause zulenkte. Heimkehrende ebenfalls, aber heimkehrend von einer glücklich ausgeschlagenen Geschäftsreise. Wenn sie zum Theil zu Fuß gingen in Regen und Morast, so geschah es gerade nur aus Liebhaberei; denn sie führten zwei gut mit Segeltüchern bedeckte Karren mit sich, und hatten auch zwei Pferde, einen Schimmel und einen Braunen. Das Leitseil des Schimmels lag in der linken Hand einer hagern, dunkelbraunen Zigeunermutter, und alsbald ward uns offenbar, daß die Fahrgeißel in ihrer Rechten das Scepter bedeutete, mit welchem das Weib wie die vierfüßigen, so auch die zweibeinigen Mitglieder der Horde beherrschte, unter welcher ihr allerdemüthigster und ergebenster Sklav' Derjenige war, welchen die häßlichen Wechselbälge dieser Nomadenkönigin ihren Vater nannten: ein langer, unnützer Gesell, sicherlich faul und verdrossen, wo es zu arbeiten galt, dafür um so munterer bei der Schüssel, und am rüstigsten unter dem Platzregen, welcher durch die Gurgel rinnt; die Kinder waren ganz und gar die schwarzbraunen Affen mit grellen Augen und blankem Gebiß, wie sie von einem solchen Paar sich erwarten ließen, und die ergötzlichste Erscheinung unter ihnen ein halb gewachsener Bube von etwa sechszehn Jahren, der Lenker des Braunen mit dem zweiten Karren, und augenscheinlich der Prinz von Asturien oder Wales in der Horde, mit einem schwarzen, krausen Vließ, das wirr, wild und übermäßig groß sein Haupt umstarrte, barfuß bis über die Waden, angethan mit einer ausgefransten Zwillichhose, die ein Strick als Gürtel über dem Hemde festhielt, und mit einem . . . schwarzen Frack, der hochkragig im Genick hervorragte, langzipfelig schier am Boden nachschleifte, und im Uebrigen umherschlotterte wie ein Wachtmantel, zu welchem der Schneider das Maaß über ein Schilderhaus genommen.

Diese Gäste wurden als alte Bekannte den Ge-

wohnheiten des Hauses gemäß zuvorkommend empfangen; der Knecht eilte, die Pferde zu versorgen, sogar der auf seinem Stuhl sich schaukelnde Gentleman ließ sich herbei, ihnen huldvolle Aufmerksamkeit zu schenken, und sich nach dem Befinden „des Herrn und der Frau“ zu erkundigen, worauf ihm freundschaftliche und weitläufige Auskunft ward.

Washington Frei spitzte beide Ohren, weil die Sprache, in welcher die Unterhaltung geführt wurde, ungefähr wie Französisch lautete und wenigstens von Seiten der Fremdlinge in der That auch für Französisch gelten konnte, bis sie, nachdem der Sohn des Hauses seine Paar wälschen Patronen verschossen, allmählig sich Deutsch gestaltete.

Die Verhältnisse der liebenswürdigen Familie zu erforschen, hielt nicht schwer. Mohren, Juden und Zigeuner erkennt, wie Jeder weiß, auch ein ungeübtes Auge bei'm ersten Blick, und diese Zigeuner waren in Lothringen daheim, wohin sie wieder einmal nach ihrem Beutezug in das gewohnte Winterquartier zurückkehrten. Die erlaubten Geschäfte, welche sie trieben, waren: Kleinhandel mit Feuerschwamm, Mausfallen und ähnlichen nützlichen Dingen, Kesselflicken und Musik; ihr geduldeter Erwerb: Gaukelkünste, Kartenschlagen und Wahrsagerei. Ob sie sonst noch mit Riemenstecherstückchen, Gaunerei oder gar offenbarem Diebstahl sich befaßten, das mag der Himmel allein wissen, denn die Polizei scheint nichts davon erfahren zu haben, aber ihre Umstände waren für ihre Verhältnisse die allergünstigsten.

„Da seht ihr einmal auf's Neue,“ sagte Washington Frei, als wir wiederum im Wagen saßen, „die beglückenden Früchte, welche der Baum der Freiheit trägt, wenn ihr das Loos jener armen Auswanderer Deutschlands mit dem Wohlstande dieser braunen Bürger Frank-

reichs vergleicht. Jene nannte der Wirth „Sie" in der dritten Person des Singulars, diese titulirt er in ihrem abenteuerlichen Aufzuge nach Monsieur und Madame aus purem Respekt vor ihrer Heimath! — Kurz: ich freue mich wie ein Kind, heute noch das grüne Land zu betreten, in welchem die erste Würde und das erste Recht dem Menschen und dem Bürger zustehen, und mit dem Jahre 1842 für immerdar dem feudalen Lande verrosteter Vorurtheile den Rücken zu kehren."

Gegen diese Logik war nicht viel einzuwenden, besonders, da sie Jemand vortrug, der nur für Das, was er gern vernahm, ein offenes Ohr besaß, und obendrein, statt einen christlichen Taufnamen zu führen, schon am Weihkessel unter den Schutz eines verwunderlichen Heiligen gestellt worden war, der im römischen Kalender nicht zu finden ist; dieser Name aber war das Aushängeschild der angestammten und anerzogenen Gesinnungen unsers Reisegefährten, welcher also fortfuhr:

„Die Stunde des Scheidens für das alte, der Geburt für das neue Jahr, die heilig-ernste Mitternacht, werden wir in der würdigsten Weise begehen, wo freie Männer, dem Drang ihrer Herzen gehorsam, ihrem verdienten Mitbürger eine Ovation seelenerhebender Art darbringen, und somit das gothische Münster Straßburgs gleichsam zu einem Tempel der Kunst und Industrie einweihen."

Diese Worte unsers Washington Frei bezogen sich auf die feierliche Huldigung, welche die Bürgerschaft von Straßburg dem Manne darbringen wollte, welcher an der Stell der alten berühmten astronomischen Uhr im Münster ein neues Werk geschaffen, und seine wundersame Combination von Fleiß und Scharfsinn, verbunden mit Opfern aller Art an Zeit und Geld, bescheidentlich nur für eine „Wiederherstellung der alten Uhr" gab. Um Mitternacht sollte, wie wir vernommen, das Werk

unter gewissen Feierlichkeiten in Gang gesetzt werden, und die Auslegung, welche Washington Frei diesem Umstand zu geben suchte, veranlaßte einen von uns zu einer erwiedernden Bemerkung, so sehr wir es auch gewohnt sind: alles Unvergohrene ruhig ausgähren zu lassen, bis es sich von selber klärt, und, je nach Befinden, zu Wein oder Essig wird.

„Die Straßburger," hieß es in der Gegenbemerkung, „zeigen, wie in vielen andern Dingen, ihr unverwüstlich deutsches Gemüth bei Allem, was sich auf ihr Münster bezieht, dessen Schätze, Glocken, bunte Scheiben, Bildsäulen und Zierrathen sie mit sorglicher Treue vor dem rücksichtslos zermalmenden Grimm der Revolution zu bergen und zu retten verstanden, und die Huldigung, welche dem geschickten und uneigennützigen Schwilgue zu Theil wird, erwächst ebenso aus der tief eingewurzelten Liebe zu dem Münster, als Schwilgue selbst das Werk gar nicht unternommen haben würde, wenn ihm nicht, wie jedem ächten Straßburger, dieses fromme Gefühl der Liebe und Verehrung angeboren wäre, dessen eigentlicher Ursprung wiederum nur aus dem Grundzug des deutschen Charakters herzuleiten ist, welchen allein das wahrhaft Heilige mit dauernder und nachhaltiger Begeisterung zu erfüllen vermag . . ." —

Von nun an wußten wir, daß wir unser mehrere beisammen in dem rollenden Behälter saßen, und wußten dafür wieder nicht, wie wir durch das schnurgerade Neufreystett und durch Bischofsheim gekommen waren, als plötzlich am Himmel in duftigem Blau, hoch, schlank und durchsichtig, vor unsern Augen der Thurm auftauchte, welchen wir für den schönsten der Welt zu halten geneigt sind, und dessen erfreulicher Anblick uns überdies noch den Vortheil brachte, dem in unerquicklichen Streit und Widerstreit ausartenden Gespräche eine neue angemessene Wendung zu geben. Meister Erwin's Wunderbau mit

seltenen Unterbrechungen fort und fort im Auge, aufmerksam auf das stets deutlichere Hervortreten der Einzelheiten, so erreichten wir Kehl, dessen langweiliges Aussehen die Wirkung einer Colonie von Casernen und Cantinen hervorbringt, und die Schiffbrücke, an deren anderer Seite Washington Frei's begierige Blicke vergebens die dreifarbige Fahne suchten, in deren Ermangelung sie endlich sich begnügten, das roth, weiß und blau angestrichene Schilderhaus zu begrüßen, vor welchem ein Blanc-bec in grauem Mantelrock und rothen Beinkleidern nicht sowohl Wache hielt, als mit stillem Neid dem Kartenspiel der Kameraden zusah, die mit schmutzigen Blättern handthierten und unter schallendem Gelächter Stückchen von Besenreis sich in die Schnauzbärte steckten. Die Leute waren noch sehr jung und trugen ziemlich verwahrloste Gesichter, wie denn überhaupt der französische Soldat nicht leicht eher ein stattliches und ehrenfestes Aussehen gewinnt, als bis er in die Jahre zwischen dreißig und vierzig kommt. — Zu dem Telegraphen auf der Plattform des Münsters emporblickend, sagte Wilhelm ganz ernsthaft: „Seht, wie der schwarze Hampelmann sich krampfhaft dreht und windet, wahrscheinlich meldet er die glückliche Ankunft dieses neuen Bürgers auf französischem Boden nach Paris, und sagt der Regierung Ludwig Philipp's: siehe da einen treuen und begeisterten Knecht unserer Freiheit, ein wackeres Herz das wir erobert haben als Pfand der Millionen, die wir noch erobern werden!" — Washington Frei machte tückische Augen und wollte wahrscheinlich entgegnen, der in seiner lakonischen Zeichensprache so beredte Stumme habe sicherlich schon viel unwesentlichere Dinge berichtet, als die Uebersiedelung eines nach überrheinischer Freiheit lechzenden Gemüths, aber soeben hielt der Wagen vor dem Schupfen, worinnen die Diener der Mauth ihr Unwesen trieben, und des Zollwächters Stimme kreischte uns an: Rien contre la loi? —

Selber nachschauen! sagte der praktische Eugen, und wir stiegen aus. Zöllner und Sünder krabbelten geschäftig in unserm fast gepäcklosen Wagen umher, um natürlicherweise nichts Verbotenes zu finden. Einer von den Herren machte sich aber just an Washington Frei, um ihn ein wenig zu betasten. Das bitter böse Gesicht des Republikaners hatte augenfälligen Verdacht gegen ihn geweckt.

„Drei Schritte vom Leibe!“ schnurrte der freie Mann den Tastenden an, und machte dadurch das Uebel ärger, so daß er das Hundert Havannahcigarren einbüßte, die er in den Taschen führte, und noch froh seyn mußte, mit dem Verlust allein, ohne anderweitige Désagrément, davon zu kommen. Ob wir lachten bei diesem ersten Conflikt des Vaterland-Renegaten mit den Trabanten der besten aller Republiken? — Indessen war auch Washington des Vergnügens beraubt, uns mit dem Rauch der ätzenden Glimmstengel die Augen roth zu beizen, so tröstete er sich doch vor der Hand mit dem Sprüchlein: Vor allem das Gesetz! Alle gleich vor dem Gesetz!

Durch die lustige, auch noch im Winter angenehme Allee von weißstämmigen Ahornbäumen dahineilend, vor uns die Alte Stadt, zur Rechten des vierzehnten Ludwigs Citadelle mit hohem lindenbepflanzten Bollwerk, zur Linken das Denkmal des Generals Desaix und den Friedhof St. Urban — in dem Volksmunde „Kurwau“ genannt — wo mein Vater, ein ächter Biedermann und Künstler, den langen Schlaf schläft, erreichten wir unaufgehalten das Dauphin-Thor (Metzgerthor). Abgabe der Pässe, ein Halt von ein Paar Minuten. Gruppen von Savoyardenbuben, Schuhwichsern und Murmelthierzeigern um uns herum. Endlich die Einfahrt. Es war drei Uhr dreizehn Minuten Nachmittags. Länge und Breite vergaßen wir aufzunehmen.

O, wie gefiel mir auf's Neue wieder in ihrem mo-

vernisirten, aber dennoch immer deutschreichsstädtischen Gewande die liebe alte Stadt, wo ich meiner Jugend bunt und wunderliches Kleid vertrug!

Ja, das waren noch die Gassen von ehemals, mit hohen Häusern, mit den zahlreichen Läden und Gewölben, mit den dichtgedrängten Fensterreihen, die soviel möglich von dem bereits so verkümmerten Licht in die Gebäude einlassen! wie ehemals das Hin- und Hertreiben vielbeschäftigter Leute, das Plaudern, Schreien, Lachen elsässischen Volks! Ich meinte, jedes Haus, jeden Menschen auf der Straße zu kennen! Und ach, von den Lieben, die mich einst in der guten Stadt so freundlich und so oft empfingen, lebt doch kein einzig Haupt mehr im schönen Licht des Tages!!

Auf dem ehemaligen Gärtnersmarkt — jetzt Guttenbergsplatz geheißen — hielt der Kutscher plötzlich an. Wollte er uns die übelgerathene Bildsäule des Junkers Gensfleisch bewundern lassen, deren Fußgestell ein häßlicher Bretterverschlag versteckte, weil dahinter Luthers Bildniß aus der Reihe der Basreliefsfiguren ausgemerzt und durch, ich weiß nicht, welche zuläßigere Erscheinung ersetzt worden war? — Nein, das fiel unserm Kutscher nicht ein; aber der Badener hatte einen Badener gesehen, und dieser unser Landsmann — unser rechtschaffener Stammbach, Gastwirth zur Sonne — meldete uns, er habe verabredetermaßen Quartier und Mittagsmahl für uns in der „Stadt Lyon" bestellt.

Dankend und schon zur Hälfte erquickt, lenkten wir in die Schlossergasse ein, und hielten bald vor dem Hause, unter dessen geräumigen, aber finstern Thoren uns der Wirth, ein stattlicher Straßburger, herzlich aufnahm.

Unsre Zimmer seien geheizt, das Mittagsmahl werde in einer Viertelstunde aufgetragen werden, sagte der freundliche Mann, und wohlgemuth stiegen wir aus und folgten dem willkommenen Führer über die Treppe.

Mein Gott! wenn nur die Räumlichkeiten des Hauses dem angenehmen Herrn desselben entsprächen! Aber gut und gut trifft selten zusammen. Ein enger Hof, umbaut mit alterthümlicher Gallerie, eine mit Rococofiguren von rother terra cotta wunderlich verzierte Treppen; die Zimmer — mindestens, die wir gesehen — altfränkisches Winkelwerk, gebohnt, lackirt, mit seidenen und Musselinstoffen drapirt, aber dennoch unerquicklich, und — zu Neujahr eine bedenkliche Sache — kalt, entsetzlich kalt.

Statt der uns verhießenen freundlichen Wärme umfing uns nämlich bei'm Eintritt in unsere Gemächer ein ungastlicher Rauch, der unsere Augen empfindlicher mißhandelte, als Washington's Cigarren gethan haben würden. Dennoch standen die Fenster sperrangelweit offen! — Der herbei geeilte Zimmerkellner erklärte sehr ruhig: der Ofen in der ersten Stube rauche zwar und werde nicht zur ordentlichen Dienstverrichtung angehalten werden können; dagegen aber sei zu hoffen, daß im Kamin des Nebenzimmers das Feuer lustig brennen werde. — „Warum brennt es denn noch nicht?“ — „Weil uns befohlen wurde, den Ofen zu heizen.“ —

Der arme Ofen! Wie er da stand, klein, unansehnlich, von geleckten Porzellan als ein Schaustück zusammengekittet! eine heillose Lage in einem französischen Gastschlafzimmer, vor einem ebenso nutzlos gähnenden Kamin und einem halb erblindeten Trumeauspiegel.

Washington Frei zitterte vor Frost, stampfte, sich zu erwärmen, die Platten des Gemachs. Aber demungeachtet rief er, sein Schicksal froh herausfordernd: „Pardieu! ländlich, sittlich! der Ofen ist nun einmal in Frankreich nicht volksthümlich, sondern eine traurige Erfindung des gothischen, des feudalen Landes unter dem grauen nordischen Himmel drüben, und darum kann er auf dem Boden der Freiheit nicht gedeihen. Die Freiheit lebe und pereant alle Oefen der Welt. Ich für mein

Theil werd mich ganz an den Kamin gewöhnen, und zur Stelle damit beginnen von dem Kaminzimmer Besitz zu nehmen!"

Der Alleinbesitz sollte ihm verkümmert werden. Eugen, der, ein geborner Straßburger, wenngleich in Baden heimisch geworden, sich's zum Gesetz gemacht, in seiner Vaterstadt nur gut straßburgerisch zu reden, sagte sehr entschlossen: „Wann Sie und das Güvernemang nix darwidder hawwe wolle, so möcht' ich ebezumehr von dem Schloszimmerle profitire!" — Sprach's und warf seinen Nachtsack hinein.

„Wenn ich aber nicht selbander in einer Stube schlafen kann?" fragte Washington gereizt.

„Wann ich awwer nit tout seul schlofe kann?" hieß es von der andern Seite.

Und der Kellner hieb den Knoten durch, indem er uns begreiflich machte, daß im ganzen Hause gerade nur diese zwei Zimmer zu haben seien. Fremde vollauf! und vierzehn — sage vierzehn Hauptleute von der Garnison, die in dem Hôtel Quartier und Tisch hatten!

Dem unvermeidlichen fügt sich sogar ein Washington.

Wilhelm erinnerte an das Mittagsmahl. Wir ließen uns nicht lange bitten. In der düstern Wirthsstube that der Ofen mit dem drachenschweifartig in kühnen und zahlreichen Windungen geschwungenen Rohr seine Schuldigkeit, als wären wir in dem „feudalen Heimathland", und in der behaglichen Wärme, bei'm leckern Mahl fanden wir unsern Badener Bekannten nebst einem Straßburger Unbekannten, der sich uns als des Sonnenwirths alter Freund empfahl: eine greise, aber derbbürgerliche, Zutrauen erregende Gestalt. Ein herzlicher Ton wurde angeschlagen; der preiswürdige Wein erhöhte die gute Stimmung, und sehr gesprächig wurde schnell unser neuer Straßburger Freund. Ich hörte ihm gern zu, wie er uns durch seinen natürlich unbefangenen Mutter-

witz ergötzte, und für meine Aufmerksamkeit belohnte er mich mit einer Höflichkeit, die mir bis dahin noch nicht vorgekommen war. — „Ich höre," sagte er, „von meinem lieben Stammbach, mit wem ich die Ehre habe, zu Tische zu sitzen. Ich habe Ihre „Bücher" mit besonderm Wohlgefallen gelesen." — „Freut mich, freut mich. Lassen wir aber das für jetzt, lieber Herr." — „Ja, lassen wir das, aber sagen Sie mir nur . . . . . die Wunderlichkeit . . . warum geben Sie sich denn für etwas aus, das Sie nicht sind?" — „Wie meinen Sie das?" — „Hm, hm, die Herren haben freilich ihre Launen . . . . Aber . . . warum geben Sie sich für eine Dame aus?" — „Ich? sollte mir das wahrhaftig je passirt seyn?" — „Nun, bei Gott, das passirt Ihnen ja auf allen Ihren Titelblättern." — Ich schaute den Mann ganz verblüfft an. — „Nun, warum nennen Sie sich denn Karoline?" — Ich war vernichtet. — „Ja doch, Karoline Pichler, geborne von . . . . ich weiß jetzt nicht mehr was?" —

Zum Glück wurde dieses Mißverständniß ganz unter uns durchgesprochen und aufgeklärt. Die Witze meiner Begleiter würden sich ruchlos breit gemacht haben, wenn bei dieser Gelegenheit Oeffentlichkeit mit Mündlichkeit Hand in Hand gegangen wäre. — Zum Glück also blieb Alles vertuscht.

Weniger lustig war die Nachricht, daß es mit der gehofften Mitternachtsfeier in der Kathedrale nichts seyn, sondern der angesagte Fackelzug schon um sechs Uhr abgehalten werden würde. Wir hatten uns so auf das Außerordentliche gefreut, und Gewöhnliches begegnete uns! Der Straßburger bot uns Eintrittskarten in den Kreis der Berufenen und Auserwählten des Fackelzugs an. Wir lehnten dieselben, ziemlich mißstimmt, ab. Nur Washington Frei griff begierig nach dem rosenrothen Billet, mit der pomphaften Aufschrift: Cortège Schwilgué,

und drückte seine Freude aus, so glücklich zu seyn, dem großen Bürger und tugendhaften Greis persönlich huldigen zu dürfen und alsogleich in den Vorderreihen eines freien souverainen Volks seinen Platz zu erhalten.

Nach aufgehobener Tafel in das ungünstig gelegene, aber stattlich eingerichtete Kaffeehaus zum „Spiegel“ hinübergehend, hielt uns ein Anblick gefesselt, dessen Herrlichkeit allein schon die kleine Mühe der Reise aufwog. Vom Westen her rosig verklärt im Schein der sinkenden Sonne, ragte der Münsterthurm zwischen den düstern und steilen Dächern empor und hob sich durchsichtig in scharfer Zeichnung von dem dunkelgrauen Regengewölk im Süden ab. Die Färbung seines Gesteins war ganz und gar die eines im Abendstrahl erglühenden Felsgebirges. Die klare Beleuchtung ließ auf der ungeheuern Masse deutlich jedes Säulchen, jede Rosette, jede der wundersam zierlichen Einzelheiten unterscheiden, aus denen das Werk so kühn zusammen gefügt ist.

Aber neben der Poesie steht immerdar leider der gute, ehrliche Hausverstand mit seinem kleinen Maßstabe, der Alles klein und handgerecht macht. Bewundert Einer einmal in einem Walde einen herrlichen Baum mit stolzer Blätterkrone, so stolz in seiner Fülle, in seinem geheimnißvollen Schweigen oder Rauschen, — flugs wird neben dem Bewunderer ein Forstmann wie aus der Erde wachsen und sagen: Nicht wahr, ein schöner Stamm? gibt so und so viel Klafter, so und so viel Bretter, Scheiter, Wellenbündel!

Uns ging's nicht besser. Der Straßburger sagte eine Prise nehmend: „Mir gefällt der Abendschein nicht; bedeutet schlechtes Wetter.“

O weh! wir hofften, dem schlimmen Wetter für diesen Abend Urlaub gegeben zu haben. Und gerade jetzt schlug die Rosenfarbe des Thurms mit einemmale in jenes prachtvolle heiße Goldgelb über, das die roman=

tischen Zinnen Avignons und das Riesengebäude des Pont du Gard zu verklären pflegt, wenn der Himmel des Südens unumwelkt lacht. Kaum riefen wir: „Ach, wie schön!“ und schon war das Licht falb geworden und ein dunkelblauer Schleier fiel über Erwin's Pyramide, und die Wolken rüsteten sich zur Schlacht.

Als wir nach fünf dem Münster zugingen, blies ein scharfer Zugwind von den Vogesen her und führte ein Mittelding von Regen und Nebelreißen mit sich, das uns fast in die Flucht gejagt hätte. Washington's Standhaftigkeit stählte indessen die unsrige. Wir erreichten den Münsterplatz. Ueberall großes Volksgedränge, tiefes Dunkel, Spaliere von Soldaten. Hinter uns die brandenden Fluthen der Menge, vor uns der rückprallend offensive Zugwind, durften wir nicht stehen bleiben. Ueber vorgespannte Ketten kletternd, Stöße empfangend und austheilend, gelangten wir, dem ehemals bischöflichen Schlosse gegenüber, in den Schutz einer vorspringenden Ecke des Kirchengebäudes, und konnten von diesem Standpunkt aus so ziemlich Alles sehen, was sich auf dem Platze zu begeben hatte.

Washington eilte, uns verlassend, seiner Karte froh, auf des Schlosses Thore zu; denn in dem Hofe der ci-devant Rohan'schen Residenz sammelte sich der Zug. Wir standen neben der Seitenpforte des Münsters, hinter welcher die Klerisei, das Orchester, Meister und Gesellen des berühmten Uhrwerks und eine erlesene Schaar von begünstigten Zuschauern der zu beginnenden Feier warteten. Schmerzlich bereuten wir jetzt, die Karten zurückgewiesen zu haben, die uns Einlaß in's Heiligthum verschafft haben würden. Wie gewöhnlich kam die Reue zu spät, und wir harrten demnach, umgeben von einer dichten Rotte jugendlichen, dienstlosen Kriegsvolks in Mänteln und Holzmützen, die von der zu erwartenden Festlichkeit gar keinen Begriff hatten, sondern die tollsten

Vermuthungen sich zuwälschten, zulachten, zuscherzten. Lärmende Schwänke von dem Platze bis zur höchsten Staffel an der Kirchenpforte, bis auf's Dach der angebauten Boutiken. Der Piou-piou in seinem ächtesten Glanz. Es traf sich für uns gut, daß eine Reihe von tirailleurs de Vincennes oder chasseurs d'Orléans — wie man will, vor uns aufgestellt war. Ihre kleine Figur, das bescheidene Képi auf ihren Köpfen, das nachlässig gehandhabte Gewehr, die Entfernung des lästigen Tornisterwerks gestatteten freien Ueberblick; eine große Gunst des Schicksals.

Doch vertheilt das launenhafte Glück seine Gunst ungleich. Hätten wir heute weniger gesehen, als wir sahen, dennoch hätten wir mehr als genug gesehen.

Das Publikum betrug sich, wie vor den Lampen einer (französischen) Schaubühne. Die Franzosen pfiffen, miauten; die deutschen Gassenjungen und ihre erwachsenern Brüder machten das nach. Das Thor des Palais-Hofs neckte sein Publikum. Einmal ging's auf und ließ Fackelglanz und einige Fahnenzipfel in's Freie flattern. „Ah! Ah!" schallte es durch die Menge. — Paff, fiel das Thor wieder zu, und Verhöhnung zischte, grunzte, schnarchte durch die Luft tausendstimmig. Einige Gestalten, in Mäntel gehüllt, schlichen, trippelten, flogen durch der Soldaten Spaliere, um des Münsters Thüre zu erreichen. Diese Glücklichen erduldeten den Spott der Menge, der sie geißelte wie mit Spießruthen. — Das Thor des Schlosses neckte immerfort. Inzwischen hatte das Volk auf dem Thurme kriechende Lichter bemerkt und mit Jubelruf empfangen. Gleichsam zur Beschwichtigung der Harrenden — die festgesetzte Stunde der Feier war längst vorüber — zündete man auf der zweiten Plateform des Thurms vier Becken voll bengalischen Feuers an. Ein kindisches Kunststück, auf Theatern schon lange um allen Kredit gebracht; heute aber von besserem Effekt als

sonst, weil der Sturmwind die Flammen hochauflohte, und riesige Dampfwolken aus den Becken blies. Es war eben kein freudiges Gebilde, kein Jubelschein; es nahm sich der wallende Fackelglanz aus, wie dergleichen auf Martin'schen Bildern zu schauen ist.

Siehe: noch einmal öffneten sich die Thore des Palais: diesmal blieben sie offen. Der Zug war aufgestellt, Fackelschein flammte immer heller auf, hinter dem Flügelbau des Hofs gleichsam die Luftspiegelung einer Feuersbrunst. Gott beschütze die Stadt bei solchem Winde! Die Banner flappten, wie feuchte Segeltücher thun, die der Mistral zerfetzt, über und neben den züngelnden Flammen.

Da erscheint auf scheu aussprengendem Roß ein Fackelreiter in der Mitte des Platzes, und wieder einer, und noch einer . . . eine ganze Schaar sammelt sich. Die Reiter sind im leichten Frack und Rundhut; ihr Schmuck ist nicht minder leicht: eine fliegende Schleife von Atlasbändern auf der Schulter.

Wie müssen sie frieren im eisigen Winde! — Ach nein; sie schwitzen vor Pein und Qual; denn in solchem tollen Wetter das Roß regieren, das im ungewohnten Glanz und Lärm fast thöricht wird, und die Fackel bewältigen, daß sie nicht erlösche oder den Reiter selbst in Brand stecke, und den Hut beaufsichtigen, daß er nicht ad astra gehe — das ist keine Kleinigkeit.

Etwelche der berittenen Fackler waren auf der Höhe ihrer Stellung, besiegten deren Schwierigkeit. Andere spielten natürlich eine traurige Figur. Die traurigste unter ihnen war aber — leider ist's der Nachwelt nicht zu verschweigen — unser Washington.

Wie kam Saul unter die Propheten? ein Gaul hatte, noch im Hofe, seinem Reiter ein Parterrebillet gegeben; der Festordner Einer irgend einen Volontär aus den Reihen gerufen, die leergewordene Stelle einzunehmen.

Da fand sich eben gerade der — wie gewöhnlich — der, weil er nicht viel versteht, überall gutwillig und zuversichtlich bei der Hand ist. Washington warf den Paletot von seinem Frack, empfing dankbar des gefallnen Reiters Achselschmuck und Bruderkuß — und im Sattel hoch und eifrig saß er da.

Hu! wie doch so einsam klapperte bald die Heldengröße in der Mitte der Schwadron. Bald blieb ihm kein Nachbar zur Seite, weil er für einen jeden ein brennender „Puhuh“ war, der einen Regen von Pech und Funken niedersprühte auf Frack und Pantalons, auf Hände und Schabracken. Unglücklicherweise liebte sein Gaul die Gesellschaft und warf sich bald auf dieses bald auf jenes Pferd. Noch ehe der Zug im Gange war, hatte der gute Frei fünf bis sechs Händelaffairen auf dem Halse. Vor der Hand kümmerte er sich nicht darum, sengte und brannte rechts und links, seiner selbst nicht schonend, und mittlerweile nahm das Fest — endlich, endlich — seinen Anfang.

Eine Deputation holte den Meister Schwilgué, der indessen im Münster besegnet und besungen worden, zu dem Zuge ab. Ob der alte Mann mit dem ehrwürdigen weißen Haar, der alsdann in der Mitte der Deputation ging, der Gefeierte wirklich war, weiß ich mit Bestimmtheit nicht zu sagen; aber wir fremde hergelaufene „Ditschländer“ wünschten ihm herzlichst, der Himmel möge den trefflichen Künstler vor dem Schnupfen und der Grippe bewahren, denen seine Mitbürger ihn im Triumph entgegenführten.

Nun brachen die Zünfte mit Bannern und Windlichtern aus dem Schlosse hervor. Nun ging der eigentliche Festspektackel an. Jung und Alt, Meister und Gesellen, Männer und Knaben in verworrenen Zügen. Sinnbilder und Fahnen in allen Farben. Alles segelte und wogte im Geschwindschritt hastig auf und davon, dem Comité auf der Ferse. Auch die Sol=

daten machten Rechtsum, und liefen spalierweise neben dem Zuge. Ein Lieutenant, der sich bei irgend einem Rendezvous in einer düstern Kirchenecke verspätet hatte, kam springend an uns vorüber. Seine Leute setzten sich just in Bewegung. „Marchons nous, Corporal?“ fragte er etwas verblüfft. „Vous voyez bien, mon lieutenant!“ lautete die unbefangene Antwort; und nun erst kommandirte der Offizier, was schon lange von Andern kommandirt worden war: Zum Aufbruch. — Bunt durcheinander, echt kraut- und rübenheimisch fuhr Alles ab.

Neben uns tauschten mehrere „Grisetteln“ in wackerm Französisch ihre Gefühle aus. Eine vierschrötige Blondine warf einen ganz besondern Blick auf unsern Eugen, und sagte zu ihren Gesellinnen: „Schä mall am Latettl (J'ai mal à la tête); ich geh' jetzt coucher dormir! Gute Nacht!“ — Sie ging wirklich allein fort, bei jedem Schritt sich umsehend, aber der Praktische war nicht aufgelegt, sich um das „Latettl“ der Schönen zu bekümmern. „Allons!“ rief er: „jetzt geschwinde dem Theaterplatz zugelaufen, um dort die Beleuchtung und die Transparents zu sehen! Bis die Festsänger den armen Schwilgué beim Guttenberg deutsch und beim Kleber auf dem Paradeplatz französisch genugsam angesungen, haben wir den Broglio erreicht und finden noch einen guten Platz. Vivement! 's tröpfelt schon!“

Ja wohl tröpfelte es. Der Regen stellte sich ein. Tolles Gedränge von Menschen in allen Gassen; überall Laternen und dennoch rabenschwarze Nacht; etwas hellere Beleuchtung vor der Mairie, wo das Fest zu Ende komplimentirt werden sollte; auf dem Komödienplatz allerlei Malerei auf ölgetränkter Leinwand, französische Sprüche, — eine patrie reconnaissante, glaube ich, — und immer drohender und bedenklicher der Regen. —

Wir warteten nicht vor der „dankbaren Vaterstadt.“ Wir hatten genug, und traten, um uns zu sammeln, zu besinnen, in eine Bierhalle ein.

Straßburgs Brauereien sind nicht mehr, was sie vor Zeiten gewesen: ächte gerechte Hallen mit Steinpflaster und Rinnsalen, schlecht beleuchtet, versehen mit groben Eichenholztischen und langen langen Bänken. Nicht mehr wird dort die mächtige hölzerne Schleifkanne herumgeboten, die freilich ein wackeres Bier enthielt, nachhaltig und stark wie das Volk, von dem es getrunken wurde. Die Eleganz der Civilisation ist auch in die Bierhäuser gefahren, hat ihre Wände mit blankem Gypsmarmor überzogen, den Boden mit Dielen belegt, helle Gasflammen in Schnäbeln von goldgelbem Messing angezündet, zu den saubern Steinkrügen Becher von Glas auf den Tisch gestellt, und nicht vergessen, die angewachsenen Kosten der Herrlichkeit auf den innern Gehalt des Getränks umzulegen. Aber noch wie ehedem sitzt alles bunt durcheinander: der Bürger im langen Oberrock, der Handwerksgesell in der runden Jacke, der Taglöhner in Hemdärmeln, der Ladendiener, Apotheker, Carabin, der Schreiber und sonst noch allerlei Jugend im Paletot, Unteroffiziere und Soldaten, die Loustics von der Garonne, die streitsüchtigen Söhne der Normandie, schreiend, prahlend, schimpfend, und lachend, wie nun einmal französische Art ist.

Lange war die Position nicht haltbar. Nachdem wir uns ein bischen durchgewärmt und scherzend des in patriotischen Funktionen abwesenden Washington gedacht, traten wir den Rückzug an. Bei unserm Ausgang, dicht vor der Thüre des Hauses, knallte uns ein Neujahrschuß an der Nase vorüber. Schon um neun Uhr! das hätten wir auch in Baden genießen können!

So setzten wir uns denn im Hôtel de Lyon zu viert nieder, um den Neujahrsabend zu begehen, wie es uns passend schien: in ruhiger Heiterkeit, ohne Lärm und große Zerstreuung. Unsern Becher füllte der edle Rebensaft von Wolxheim; ein Wein, wie ihn selbst die alten Domdechanten des Hochstifts nicht besser getrunken haben;

und geredet wurde von der Lebensvergangenheit eines Jeden, und gestört wurden wir nicht; denn die Stammgäste des Hauses hatten für heute Ball und Punschvergnügen an verschiedenen Orten gesucht.

Indessen begaben sich in einer andern Gegend der Stadt wunderliche Dinge. — Ein sehr ruppig aussehender junger Mann war zu Ende der Festlichkeiten in das Brauhaus zum Luxhof getreten, hatte — entsetzlich durstig — eine Litre ziemlich in einem Zuge ausgetrunken, und dann seinen Nachbarn, einigen Franzosen, zu ihrer Nationalität herzlich Glück gewünscht. Ein alter Offizier auf halbem Sold hatte ihm geantwortet: „mon cher, vous ne savez pas ce que vous dites. Nous beaux jours sont passés Malheureuse France!“

Ein junger Mensch, des Alten Gefährte, drückte sich noch stärker aus. „Es sey jetzo, unter dem Ministerium X oder Y, eine Schande, ein Franzose zu heißen, und wenn der unberufene Komplimentirer und Gratulant nicht Ruhe gäbe, würde er ihn handgreiflich zurecht weisen.“

Der Mann im ruppigen Frack ließ von den Franzosen ab, und setzte sich in die Mitte einiger derben Handwerker von elsässischer Abkunft. „Wie glücklich seyd Ihr, der großen Nation anzugehören!“ sagte er: „Smolliren wir, meine Freunde!“

Die Sattler oder Handschuhmacher oder Schuster betrachteten den Ruppigen mit finstern Blicken. „Was will der Ditschländer?“ fragten sie. — „Nennt mich nicht mit diesem Namen!“ bat der Andre leidenschaftlich: „Hinter mir liegt Rhein, Elbe und Donau. Ich will, wie Ihr, ein Franzose seyn.“

„So halt' Er sich zu den Wälschen!“ erwiederten die Glücklichen und drehten ihm den Rücken.

„O pfui,“ sprach der Ruppige: „von euern Brüdern zu reden, wie von falschen Italienern! o pfui, Bewohner des niederrheinischen Departements!“

„Was schwätzt Er von Glück und Brüdern! was geh'n uns die Wälschen an? Wir sind Straßburger, Colmarer, Sundgauer, und so ein ditscher hergelaufener Esel soll's Maul halten, oder . . . .!"

Die Lederarbeiter schienen geneigt, ein Stückchen Profession treiben zu wollen. Der besonnenste sagte indessen dem Ruppigen im Vertrauen: „Wenn Er gescheit ist, so macht Er sich an einen andern Tisch. Will Er auf Sein Vaterland schimpfen und den Wälschen den Kutzen streichen, so findet Er vielleicht Seine Leute in jener Ecke."

Dort saßen einige deutsche Flüchtlinge, zu denen sich kein Mensch hielt, die schweigsam ihre Pfeifen rauchten, und beim heimathlichen Trank — ach, der Heimath gedachten.

Zu seinem Unglück folgte der Ruppige dem Rath des Obergerbers und warf sich wonnetrunken an die Brust der bannisirten Landsleute. „Unglückliche Schlachtopfer!" deklamirte er: „Wie wohl habt ihr gethan, die Freiheit in ihrer eigentlichen Wiege aufzusuchen, und ihr all' euer Leben zu opfern! O laßt mich — den für Menschenrechte glühenden und seine servile Heimath tief verabscheuenden Jüngling — der sechste oder siebente in euerm Bunde seyn! mit euch rauchen, kneipen, klagen, hassen.... o vergönnt mir das!"

Die Flüchtlinge — nachdem sie sich überzeugt, daß der Ruppige etwas weniges benebelt — rückten weit von ihm weg. Aber der Unaufhaltsame folgte ihnen, redete tausend und Eine Verwünschung aus seinem Halse, hetzte und schmeichelte — kurz trieb es so arg, daß bald einer der Deutschen zu den Andern sagte: „Das ist ein Spion oder ein Kerl, der in's Irrenhaus gehört." Und die Andern sagten dem Ruppigen dann in sein konfuses Angesicht: „Wir lieben unser Vaterland, und wer es schmäht, ist uns ein Schelm. Schelme aber dulden wir

nicht, denn wir sind, wenn gleich flüchtig, doch ehrlich nebstbei!"

Und sie warfen den Ruppigen ohne Umstände aus dem Hause, und die Franzosen riefen Bravo, und die Straßburger waren dabei nicht die Letzten.

Der erste Schlag der Zwölfuhrglocke donnerte vom Münsterthurm, und die Freunde in der „Stadt Lyon" hoben die Becher, um dem abgehenden Jahr das Valet und dem antretenden den Willkomm zu bringen. Da rief eine Stimme hinter ihnen: „Mir auch ein Glas! mir auch! geschwinde! ich falle um!"

Washington Frei in höchsteigner Person. „Das Vaterland, das Vaterland!" schrie er im höchsten Affekt und stürzte das Glas aus.

Ei, wie verändert war der junge Held! „Mein Washington, wie siehst Du aus? Du hinkst gewaltig?" — „Ich bin gefallen!" — „Diese Schramme auf Deiner Stirn?" — „Ich habe mich gestoßen." — „Ei, ei, Du kannst nicht ehrlich sitzen? — „Blaue Flecke. Das Pferd hat mich geschlagen." — „Wo ist Dein linker Frackschoß geblieben?" — „Verbrannt." — „Dein Paletot?" — „Gestohlen." — „Deine Handschuhe?" — „Pech, voll Pech, alles im Pech." — „Dein Hut?" — „Taumelnd durch Milchstraße und Thierkreis." — „Bittrer Einstand!" — „Pour prendre congé." — „Aber der Fackelzug?" — „Der Teufel hole den Zug!" — „Dein Patriotismus . . .?" — „Und den Patriotismus!" — „Die Huldigung dem großen Bürger . . .!" — „Und die Huldigung . . . und Alles. Wein her! das deutsche Vaterland lebe!"

Daraus mache einmal einer einen Vers. Washington war deutsch, überdeutsch, urdeutsch, ja sogar „Teutsch" geworden!

Draußen waren die Leute in den Veitstanz gerathen. Schuß auf Schuß, Schrei auf Schrei, Betrunkene ohne

Zahl, eine lärmende Prozession durch die dröhnenden Gassen. O, wie so still und heimlich mußte es im Vergleich mit diesem Gestrudel in dem kleinen Baden seyn!

„Zu Bette, zu Bette!“ mahnte der Praktische, und ihm folgte die gehorsame Heerde in die kalten Stuben, in die breiten, aber höchst unerquicklichen Betten, denen ein Karthäuserlager, was Wärme und Behäbigkeit betrifft, den Preis abgewinnt. — Wir waren erdrückt, aber nicht erwärmt. Wilhelm brach mit seinem Bette durch ... das glückliche Murmelthier schlief in der nächsten Nachbarschaft des Stiefelknechts so gut, als läge er zwei Ellen höher.

Ich konnte kaum ein Auge zuthun. Zeltdecken von Seide hingen über meinem Kopfe, betroddelte Plümeaux prahlten steif auf meinem kalten Paradebette, aber von Bequemlichkeit nicht eine Spur, und in der Stadt ein Lärm, als hätten die Panduren die Stadt genommen! — Eugen schnarchte bald, bald hustete er, bald fluchte er leise, denn auch er litt am gemeinsamen Elend. Washington seufzte, stöhnte, warf sich hin und her, machte dann und wann eine Promenade durch beide Zimmer.

„Sind Sie ein Nachtwandler?“ fragte ich ihn. — Er erwiederte: „Wär' ich es nur allein, möchte es noch angehen. Aber mein Lager birgt einige dem Somnambulismus ergebene Familien, wie mir scheint, und ich weiß mich nicht zu retten.“

„Müssen sich in Frankreich an dergleichen gewöhnen;“ äußerte ich trocken. Aber nicht minder trocken entgegnete er: „Muß ist harte Nuß. Aber ich muß nicht, mein Herr.“

In diesem Augenblicke hoben vor unsern Fenstern vier klangvolle Männerstimmen an ein deutsches, ein Schubert'sches Lied zu singen. Die rohe Saturnalie verstummte; ein Strahl der Kunst, der ächten, fiel in

die wüste Nacht. Ei, wie balsamisch erquickte uns Alle der Zauber des Liedes und der menschlichen Stimme! Selbst Wilhelm geruhte, seinen Schlaf zu unterbrechen und zu horchen. Die zwei oder drei Lieder, wahrlich kunstvoll vorgetragen, entschädigten für alles Ungemach. — Noch heute danke ich dafür den mir sonst unbekannten Sängern, und der holden Kunstverwandtin, zu deren Preis und Ehre das herrliche Neujahrständchen gebracht wurde!

Beschwichtigt und gelabt fanden wir allesammt in kurzer Zeit den Schlaf; leider auch nur für kurze Zeit. Ein volldröhnender Schuß, gerade vor dem Thore unsers Hotels weckte uns sehr unhöflich. Im selben Moment rasselten ein halb Dutzend Trommelschläger auf ihren wüsten Instrumenten, was das Zeug hielt. Auf dem Gärtnersmarkt bliesen Trompeten ein rauhes mißstimmiges Lied. Ueber den St. Thomasplatz marschirte ein viel spektakelndes Musikkorps. — „Hölle! sind das Deine Qualen?“ fragte Washington, wild aufgeregt aus seiner Kammer springend.

„Nein, Bester, noch nicht;“ erwiederte ich ihm: „nur eine liebenswerthe französische Militärsitte. Die Tambours der Compagnie bringen ihren Offizieren die Aubade!“

„O weh! in diesem Haus logiren, wenn ich nicht irre, fünfundvierzig Capitäns! O weh! was steht noch alles zu erwarten!“

Washington kleidete sich schnell an. Schon leuchtete der graue, herzlichkalte Morgen in das kalte Gemach. — Richtig kam nun eine Aubade nach der andern; es war zum Rasendwerden. In den kurzen Zwischenräumen lamentirten verstimmte Geigen oder die Leier eines Savoyardenbuben. Endlich drang eine Bataillons-Musikbande bis in den Hof unsers Hauses, und hielt sich, schauderhaft arbeitend mit Tam-tam und Großtrommel,

eine Stunde lang auf dem Posten. Washington floh hinweg, ein aufgescheuchtes Wild. In der Thüre begegnete ihm ein Straßburger Freund, der ihn mit dem allerdings nicht sehr tröstlichen aber lustig gemeinten Neujahrspruch der Altbürger anredete:

„Prost's Neujohr!
'N Stollen*) an's Ohr,
'N Bengel an'n Kopf,
Daß 's Blut herabtropft!"

„Brrr!" antwortete Washington, übel erinnert an gestrige Erlebnisse, und nahm um so eiliger Reißaus! —

Die andern Freunde gingen aus, Bekannte zu sehen, Gänsleberpasteten zu kaufen. Ich blieb vor dem Kaminfeuer sitzen. Ich hatte ja keine Herzensverwandte zu besuchen; alle waren todt. Ich wollte keine Leckerbissen kaufen — mir lag noch die Nacht wie ein Alp auf dem Magen. — Ich bescheerte mir also ein ganz besondres Vergnügen; ich machte mich ein bischen fürchten. In dem dunkeln schmalen Zimmer, neben dem altfränkischen Bett, Kamin, Spiegel und Zubehör, auf dem passabel unbequemen Lehnsessel, belebte ich aus allen Kräften eine Erinnerung, die noch von meinem ersten Aufenthalt in Paris herstammt. — Damals hatte mich mein geliebter Begleiter, seinen Geschäften nachgehend, einsam in einer ähnlichen Spelunke eines düstern Hotel garni in der Straße des petits Augustins zurückgelassen, und blieb mehrere Stunden über die festgesetzte Zeit außen. Und ich kannte damals Paris noch gar nicht. Der Lärm von Babel schallte wild und betäubend in meinem zweiten Stock, aber alle die Leute, die den Lärm verursachten, waren mir fremd, wie Karaiben. Die Genossen im Absteigquartier nahmen nicht von mir Notiz. Der Wirth und seine Diener hatten vielleicht

*) Stollen — ein Neujahrgebäcke.

schon vergessen, wer das zweite Zimmerchen im zweiten Stockwerk bewohnte. Ich lechzte nach Gesellschaft — aber wo sie suchen? Ich hatte — ein junger Mensch — bedeutend Appetit, aber wie mich benehmen, um denselben zu stillen, in dem Hause, das keinen Restaurant unter seine Bequemlichkeiten zählte? Jetzt wüßte ich freilich, was anzufangen — aber damals kam ich mir so verlassen, so verstoßen, so vergessen vor, daß ich nicht übel Lust gehabt hätte, zu weinen, und auf der Stelle Paris verlassen haben würde, wenn sich mir eine Gelegenheit dargeboten hätte. — Nun — ein ähnliches Gefühl ließ ich mir heute mit Fleiß an's Herz schwellen — und brach in der That endlich in die Worte aus: „Ach, wärst Du doch daheim geblieben!"

„Ja wohl, ja wohl!" rief Washington Frei, der in das Zimmer stürmte: „aber, Gott sey Dank, wir können's noch haben, das Glück. Unsre Pferde fressen, der Kutscher ist alert, — heut Abend müssen wir in Baden seyn!" — „Wie! auch Du, mein Brutus?"

Ich will gar nicht sagen, wie der enttäuschte Freiheitsjüngling meinen Spaß aufnahm, sondern nur bemerken, daß er fuchswild sich vermaß, sein angestammtes Vaterland künftig mehr in Ehren zu halten. Er kam so eben aus einem Doppel-Zweikampf, den ihm seine gestrigen Brandstiftungen auf den Hals gezogen hatten; drei andre Beschädigte bedrohten ihn mit Klagen auf Schadenersatz. Ein Ruffian hatte auf der Straße seiner Tugend Zumuthungen gemacht, die mit Abscheu von ihm verworfen wurden. Dafür hatte der Ruffian die Straßenjugend gegen seinen verbrannten Frack aufgehetzt, und ein ganzes Cortège hatte ihn mit Zischen und Pfeifen nach Hause begleitet. Vor der Thür wollte ihn ein Polizeisergeant als Vagabund auffangen. Der Wirth des Hauses hatte Garantie leisten müssen. In dem Wirrwarr war dem armen Washington begegnet,

daß er einem der fünfundvierzig Hauptleute der „Stadt Lyon“ auf den Fuß trat, und bei einem Haar wäre er abermals und zwar in ein solideres Duell verwickelt worden, als seine beiden am frühern Morgen gewesen waren.

Und nun wiederholte er, wie der alte langweilige Cato die alte Leyer unermüdet: „Nach Hause, nach Hause! Nur dort ist gut seyn!“ —

Wir fanden's eben so, und vor acht Uhr Abends trafen wir in dem von seinem Neujahrjubel abgemüdeten Baden ein, um einmal wieder auszuschlafen, und die Abenteuer der Reise gelassen in unserm Erinnerungsarchiv aufzustapeln. — Die hier von mir veröffentlicht wurden, sollen jedoch — weil das Straßburger Neujahr wieder mein Gedächtniß aufgefrischt und redselig gemacht hat — nur die Einleitung zu einigen Skizzen aus meinem Straßburger Jugendleben seyn, wenn sich anders Jemand findet, der besagte einfache Skizzen zu lesen sich die Mühe nehmen will.



IN DE DRIE JONGE ITALIAANDERS.

Eine Amsterdamer Geschichte aus dem ersten Jahrzehend des Achtzehnten Jahrhunderts.

1.

Es war zur Nachtzeit und in einer übel berathenen Hütte, die draußen am Wasserdamm, unfern von der jetzt längst abgerissenen Bluhder-Zugbrücke, vermorscht und von grünem Moder überzogen, wie ein Krötennest im Feuchten steckte. Da brannte auf dem Herde ein Feuer, das geschürt wurde von den dürren braunen Händen eines alten schlechtbekleideten Weibes. Darüber brodelte im winzigen Kessel irgend ein thierisch Eingeweide, des Weibes Nachtmahlzeit. Und vor der braunen Köchin stand ein frischer junger Mann von dreiundzwanzig Jahren, dessen Gesicht noch der ersten Unschuld, der Kindereinfalt Gepräge aufzuweisen hatte. Der junge Mann war in den kurzen breitschoßigen Rock seiner Zeit geknöpft, trug langes, schlichtes Braunhaar, graue um die Knie aufgerollte Strümpfe und schwere Schuhe, die sich nicht wohl mit der Zierlichkeit des übrigen Anzugs einigten, und andeuteten, daß ihr Träger einer Dienstbarkeit verfallen, wenn auch einer solchen, die geraden Wegs zum Heroenstande führt, so die Zeit Glück und Rosen bringt.

„Ich muß mich doch wundern, daß Ihr zu mir die Straße gefunden?“ sagte mit jüdischer Betonung das Weib, während es scharfäugig an dem Aufzuge des jungen Kunden herummusterte.

„Ihr seyd in ganz Amsterdam bekannt, Bore," erwiederte der junge Mann schüchtern, „und wenn Ihr so gut wäret, möchte ich wohl eine Probe Eurer Wahrsagerkunst mitnehmen. Mir ist sehr schlimm um's Herz, gute Bore, und von der Zukunft etwas zu hören, war ich gar noch nie so benöthigt, als heute."

„Ein Spion seyd Ihr nicht, der mich den gestrengen Herren auf dem Stadthause verriethe," bemerkte Debora, die ihre Leute nicht schlecht kannte, „aber es fragt sich, ob Euch's Nutzen bringt, von der Zukunft etwas zu wissen; andererseits fragt sich's, ob Ihr bezahlen könnt. Umsonst rühr' ich nicht den kleinen Finger."

Der junge Mann fuhr mit den Händen verlegen in seine Taschen und fragte mit Zagen: „Der äußerste Preis, Bore?"

„Ihr seyd ein Kaufmannsdiener," bemerkte Debora: und des Kunden Verlegenheit stieg, denn seine Einfalt verwunderte sich über der Jüdin scharfen Blick in's Verborgene.

„Ja freilich," stotterte er, „weil Ihr's denn doch einmal wißt. Sagt mir auch jetzt die Taxe, Frau Bore."

„So merkt auf: ich sag' Euch die Zukunft aus der Hand für zehn Schillinge; aber aus der Hand kann man nicht viel sagen, — aus dem Blei geht's schon besser, aber das thu' ich nicht unter einem Pfund Flämisch . . ."

„Das macht sechs Gulden g'rad aus," rechnete der junge Mann halblaut nach, an den Fingern zählend.

Debora, seine rothen Hände in Betracht ziehend, fuhr fort: „Ihr seyd der Ladendiener eines Spezereikrämers."

Der junge Mann machte Augen, wie ein Karpf auf

trockenem Lande und murmelte: „Gott verzeih' mir's! aber Ihr seyd wahrlich eine Hexenmeisterin."

„Damit ich ausrede," fuhr Debora kaltblütig fort, „so will ich Euch nicht verhehlen, daß die Wahrsagerei aus dem Ei eines Basilisken die kräftigste ist, und ich habe eben ein Basilisken=Ei in Vorrath. Aber, junger Mann! so gern ich's wohlfeil mit Euch machte, — unter drei Dukaten, unbeschnitten und ächt, kann ich nicht, und das ist Euch vielleicht zu viel . . .?"

Der junge Mann seufzte schwer; sann einen kleinen Augenblick nach und sagte hierauf, einen heldenmüthigen Entschluß fassend: „Topp, Frau Bore! Ist mir schon so viel an der Nase vorbeigegangen in blaues Gewölk, so viel, das mir schon bestimmt war . . . o die Weiber sind falsch, wie die Wellen auf dem Y . . . so mögen auch meine ersparten Dukaten darauf gehen! Die Ungewißheit, die mein redlich liebend Herz foltert, läßt mir keine Ruhe. Und wenn ich das Aergste erfahren sollte . . . doch das gehört nicht hieher; was ich gelitten, das steht im großen Buche, und einstens wird mir's gut gethan werden. Das Basilisken=Ei her, Frau Bore, und hier sind die verlangten Dukaten: einer, zwei, drei; alle vom selben Gepräg von Anno Zwei, alle blank und vollwichtig . . . drei untadelhafte niederländische Löwen mit dem Freiheitshute . . . da nehmt, nehmt geschwind, daß auch ich frei werde . . .!"

Er zählte, wie vom Frost geschüttelt, die Goldstücke auf den schmutzigen Tisch, und eine Muskatnuß und etliche Pignolen — auch ein kleines Stück Papier — verzettelten sich als Zugabe aus der Tasche des Ladendieners zu den Füßen der Jüdin.

Debora nickte freundlich, verbarg alsobald das Gold und sagte trocken: „Laßt mich speisen; in einer Minute bin ich fertig, und warte nicht auf mein Jantchen, den ungerathenen Buben, der seine Kost bei den Hä=

ringsbratern sucht. Setzt Euch indessen in jenen Winkel, Herr!"

Der junge Mensch that, wie ihm geheißen. Debora hob geschickt das Papierchen, das ihm entfallen, auf, überflog's mit den Augen verstohlen, über die Herdflamme gebückt und fand darauf nur Federproben, wie ein müssiger Ladenbursche sie zu Zeiten macht. Aber für jetzt waren diese Federproben der Wahrsagerin kostbar, denn sie fand darauf zwei Namen so oft und in so engem Verein gekritzelt — immer stand dazwischen ein flammend Herz mit Blumenbändern, schlecht gezeichnet, aber kenntlich wenigstens — daß das Gekritzel eine Bedeutung haben mußte, die der Menschenkennerin mit nichten verloren ging.

Wohlgemuth gabelte und löffelte Debora ihr Schüsselchen aus und trat dann, gerüstet und keck, mit einem grau und grün marmorirten Ei zum Tisch, an welchem, den Kopf in beide Hände gestützt, der Jüngling saß, als hätte er Welt und Zeit und Ewigkeit rein vergessen.

Debora legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte mit schier mütterlicher Zärtlichkeit: „Cornelis, mein junger Herr Cornelis ... wollen wir an's Werk gehen?"

Cornelis hob schnell sein Haupt empor, starrte verblüfft die Jüdin an, und: „Wahrlich, Ihr seyd ein Wunderweib, wie die römische Sybille!" sagte er, neu erstaunend über das tiefe Wissen der geheimnißvollen Frau.

„Herr Cornelis Kuyper!" fuhr das Weib zuversichtlicher fort, während des Ladendieners Haar vor Staunen sich sträubte: „Laßt uns in die Zukunft sehen, da wir die Vergangenheit schon wissen und die Gegenwart."

„Ja . . . die Vergangenheit . . .!" seufzte Corne-

lis. — „Sie heißt Verlust und Täuschung!" predigte Debora. — Cornelis winkte bejahend, und tiefer seufzend setzte er hinzu: „Mit ihr ist mein Pflegvater belastet; aber die Gegenwart" . . . — „heißt Agtchen;" unterbrach ihn die Prophetin: „Agtchen Valkenier, oder ich will nicht meiner Mutter leibliche Tochter seyn!"

„Hört auf, Frau Bore! hört auf! Mir schwindelt der Kopf;" rief Cornelis außer sich. Ihr wißt ja Alles schon im vorhinein. Wie heißt die Firma, von welcher Ihr die Wissenschaft bezieht?"

Debora deutete gravitätisch nach oben, und zerschlug das Ei in ein metallnes Becken. Cornelis mit seinen bläulichen Fischaugen verwendete nicht den Blick von der Operation, die so geheimnißvoll begann.

2.

Nachdem die Alte eine Weile in dem Eierdotter und in dem Weißen des Eies herumstudirt, sagte sie: „Ihr seyd elternlos?" — „Ja;" versetzte Cornelis: „Vater und Mutter sind schon lange todt." — „Ihr hattet einen Pflegevater?" „Ach mein Gott, ja, der alte Peter Gabriels ist gewesen; auch er ist seit einigen Jahren gestorben." — „Beträchtliche Hoffnungen sind Euch zu Wasser geworden?" — „Ja doch; das will ich meinen. Wollte mir der alte Gabriels nicht den Erbgrund auf der neuen Waaleninsel, zehntausend Gulden baar und eine Schiffsladung Tabak nebst dem Schiff, der „Frau Gent" vermachen? Weniger konnte er nicht thun für den Sohn seiner Vaterschwesterstochter. Aber seine Nichte, die noch genug gehabt hätte an dem Haus zur neuen Lilie auf der Eulenburg und an dem Laden und den Waarenvorräthen und dem übrigen vielen Geld und Schiffszeug, ist grausam genug gewesen — Gott hab'

sie selig, wenn möglich — mich um Alles zu bringen und dem schwachen Hagestolz ein Testament abzudringen, das sie zur Alleinerbin einsetzte. Der Himmel mag ihr vergeben. Ihr Mann, der Herr Sibrand Valkenier, dachte freilich, ihre böse That gut zu machen, indem er mich in's Haus und in sein Geschäft nahm und mir seines einzigen Töchterleins Hand versprach ... aber ... Agtchen, wirst du's verantworten können?"

Nach diesen schnell herausgesprudelten Worten fing der gute einfältige Bursche an, zu weinen, daß der Frau Bore selbst das Herz schwer wurde, und sie beeilte sich, seinem Schmerz den gebührenden Deich zu setzen.

„Was plaudert Ihr nur von dem, was gewesen, und was ich schon lange weiß, seitdem ich in Eure Augen gesehen?" sagte sie scheinbar unwillig: „Um das, was da kommen wird, ist's zu thun, und das will ich Euch auslegen. Der Augenblick ist da; im Basiliskenei spiegelt sich die Zukunft. Paßt auf: Erstens thut die Jungfer, die Ihr liebt, spröde, unanstellig, unwirsch und zugleich verbuhlt mit Euch ...

„Das weiß der Himmel," schaltete Cornelis ein; „wie war sie heute zuthunlich und schäfchenfromm, da wir auf dem Doolhof spazieren giengen, und war's doch nichts als eitel Niederträchtigkeit und falsches Grinsen. Wie man die Hand umkehrt — und kaum hatte sie den fremden, hergelaufenen Burschen, den sie einen Kavalier nennen, unter den Spaziergängern gesehen, so ..."

„Wollt Ihr wohl Eure Zunge rasten lassen," gebot ihm Debora, „und mich nicht unterbrechen in der feierlichen Arbeit, gerade jetzt, da der Vorhang künftiger Tage sich zu lüften bequemt? Wie bald — und dieser thierische Spiegel zerrinnt und Arbeit und Mühe sind umsonst gewesen. Hört still und aufmerksam zu: Euer Agtchen ist eine heuchlerische Person und läuft einem Andern nach, obgleich sie von ihm nichts weiß, als daß

er von Adel seyn soll. Er ist mittlerer Gestalt, fremdländischen Aussehens — he?"

Cornelis nickte.

„Er trägt einen Degen, hohe Absätze, einen Stock und den Hut unter'm Arme . . .?"

„Unter'm Arm;" bekräftigte Cornelis.

„Dabei," fuhr die Alte fort, „hat er, glaub' ich, rothe Haare . .?"

„Halt, da seyd Ihr im unrechten Fahrwasser, Frau Bore! Der Kerl hat rabenschwarzes, langes Haar."

„Eine Perücke, mein Sohn, eine Perücke, bei meiner lebendigen Seele! Hebe sie ihm vom Scheitel, mein Sohn, und Du wirst sehen . . .

„Da werd' ich mich hüten, Frau Bore. Aber Ihr habt wohl recht. So gar natürlich ist mir der Kopfhorst des Burschen auch nicht vorgekommen."

„Ferner trägt er einen Rock . . . wart' wie ist nur eigentlich die Farbe . .? Wenn ich nicht irre, seh' ich's schimmern gelb und blau vor meinen Augen . .?"

„Ja, ja, das ist's; sein Rock ist gelb, seine Strümpfe sind blau. Daß Dich der Blitz . .! Ihr habt meinen Nebenbuhler, wie er leibt und lebt."

„Pst! pst! still und stumm! Jetzt kommt das Wahre zum Vorschein!"

Debora machte einige Hocus-Pocus mit ihren magern Fingern über dem Metallbecken, und fuhr mit dumpfem Tone fort: „Ach, er wird Euch noch zu schaffen machen . .! und dennoch — faßt Muth, er kriegt das Agtchen nicht . . . St! unterbrecht mich nicht. . . Der Basilisk ist im Fluß: da sehe ich ein weißes, feistes Mädchen mit einer Goldkette im Mieder . . ."

„Ach, mein Agtchen!" brummte Cornelis vergnügt in seines Halstuchs lange Zipfel.

„Dann seh' ich drei Männer, alle jung und wohlgestaltet — der im gelben Rock ist einer von ihnen und steht in der Mitte der andern. . ."

„Ach du meine Güte! drei Nebenbuhler für Einen,“ brummte Cornelis wiederum.

„Geduld, mein Sohn, Geduld, von den drei Männern habt Ihr mehr Glück als Unglück zu erwarten... Sie möchten Euch zwar feindselig seyn ... aber es reicht nicht aus. Wer einem Andern eine Grube gräbt, — aber was kommt da zum Vorschein? Ein vollständiger Gewürzladen und Tabakverkauf ..?“

„Das ist die neue Lilie,“ flüsterte Cornelis.

„Im Hintergrund ist zu sehen ein alter Kaufmann in grauer Jacke mit Leinwandsschürze, .. sieht aus wie der Esel, der zwischen zwei Heubündeln steht, und weiß nicht, wo er zuerst zugreifen soll?“

„Blexen! das ist Mynherr Sibrand Valkenier!“ platzte Cornelis heraus.

Debora hielt ihm aber den Mund zu und versetzte mit lauter Stimme: „Und vor ihm stehen zwei Personen, das feiste Mädchen und Euer leibhaftig Ebenbild ... und er segnet, glaub' ich wahrlich, die Kinder ein; gleichsam zur Hochzeit benscht er sie ...!“

„Ach, wenn das geschähe!“ flüsterte Cornelis unter den Fingern der Alten hervor. „Aber, was weiter?“

„Ha, da fährt eine schwarze Wolke vorüber und ein Schiff voll Segel, alle Raen voll von Leuten ... ein tolles Durcheinander ..! Ha, wie das wirbelt! noch ein Schiff, und noch eins, Häringsfänger, Wallfischfänger, Tabaksladungen .. da ist auch ein Seelenverkäufer ... o weh! schon wieder Euer Ebenbild auf dem Seelenverkäufer ..! Was macht Ihr unter dem verkauften Volk? .. Sieh! sieh! jetzt ist Alles aus; nur die drei Männer sind übrig geblieben und verneigen sich spöttisch, wie zur Danksagung in der Schauburg die Komödianten thun. Sieh! sieh! .. jetzt ist gar nichts mehr da. Der Zauber hat ein Ende. Jetzt macht Euch einen Vers daraus.“

„Den sollt Ihr mir machen, Frau Bore," sagte Cornelis niedergeschlagen.

Und Debora erwiederte mit großer Salbung: „Mein Sohn, das Werk ist euch günstig gewesen bis auf's Ende, das allerdings nicht gar wohlgefällig zu verlaufen scheint. Indessen nehmt Euch zum Trost die Lehre mit, daß das Schicksal Alles wohl machen kann und daß nicht selten sein Spruch zu läugnen scheint, was doch seine That zugibt und bewilligt. Oft droht der Regen und das schöne Wetter kommt. Oft glänzt der Himmel rein und blau und der Blitz fährt aus ihm zündend zur Erde nieder. — Jetzt aber hör' ich mein Jantchen draußen singen, und hohe Zeit ist's, mein Herr Cornelis, daß Ihr geht. Es nebelt über den Grachten und die Bluyderbrücke ist zur Nachtstunde unsicher. — „Was kümmern mich die Diebe!" sagte Cornelis fortgehend zu sich selber: „Meine Dukaten hat schon die alte Bore, und meine jetzt erneute Ungewißheit, meinen bis zum Superfein gesteigerten Kummer nimmt mir kein Spitzbube der Welt ab. Armer Cornelis!"

3.

Am Himmel war blauer Montag, nicht aber in dem düstern Ladengewölbe in der Bataviergasse, das eben der junge Mensch in der grünen Schürze gefegt hatte. Nachdem er den Besen in die Ecke gelehnt, trat er vor die Thüre auf die Gasse, emporspähend an den hohen Häusern, ob's nicht an der Zeit, die qualmende Oellampe des Ladens auszulöschen. Vielleicht war's auch etwas anders, als nur die Tageshelle, wonach er so eifrig an der Giebelwand des schmalen Hauses gegenüber suchte; denn er überhörte sogar die Stimme des Meisters, der schon drei Mal „Cornelis, Cornelis!"

gerufen hatte. Endlich — auf die Schwelle des Ladens tretend hob der alte Herr an: „Mynherr Cornelis Kuyper, wär's Euch nicht gefällig, mir ein wenig Gehör zu schenken?"

Beschämt senkte der junge Mann den Blick. „Vergebt mir Meister;" sagte er: „Ich bin heute dumm und zerstreut. Vielleicht jedoch werdet Ihr meine Zerstreuung natürlich und verzeihlich achten, wenn ich eine Viertelstunde gefunden habe, Euch ungestört zu sagen, was mich auf dem Kerzen drückt und meine Gedanken konfus macht." —

Herr Valkenier machte ein wunderlich Gesicht, wie Einer, dem Lachen und Weinen gleich nahe steht. „So so?" sprach er, und langte aus dem nächstbesten Snupftopfe eine derbe Prise; „da werde ich etwas hören, mein Sohn?"

„Euer Sohn?" versetzte Cornelis rasch, „wollte doch das gute Glück, die Wahrheit ginge mit Euern Worten Hand in Hand! Euer Sohn? gewiß, Herr ... so wahr, als Ihr mich einst zu Euerm Sohne erkoren, so wahr ist, daß ich fürchte, niemals Euer Sohn zu werden!"

Cornelis hätte nun gern noch Einiges hinzugesetzt, zur Erleichterung seiner gekränkten Seele; aber er stockte, weil aus dem Gesichte des Alten der Ausdruck eines großen Kummers hervortrat. Cornelis konnte nicht den Schmerz eines Andern mit ansehen, ohne sein Mitgefühl an Tag zu legen. Schnell rückte er einen Schemel herbei, machte seinen Herrn niedersetzen, und bemerkte dazu: „Wenn ich nicht unsere Bücher von A bis Z kennte, würde ich glauben, Ihr stündet am Bankerott. Wo fehlts, Herr Sibrand? Was ist mit Euch, Herr Valkenier?"

„Guter Bursche," entgegnete Sibrand, des Jünglings Hand drückend, „Du bist ohne Falsch, und ge-

rade deßwegen ärgere ich mich noch heute, daß mein seliges Weib — Gott behüte sie — Dich um des Gabriel's Erbschaft gebracht hat. Wäre Alles, wie es sollte, und Du ein wohlhabender Mann, so würde ich sagen: Mynherr Cornelis Kuyper, sucht Euch eine andere Kondizion, oder besser: fangt ein eigen Handelsgeschäft auf Eure Faust an. In der „neuen Lilie" ist kein Glück und Stern mehr für Euch." —

„Meister Sibrand!" rief Cornelis bestürzt, „was fällt Euch ein? Das könntet Ihr mir sagen?"

„Freilich; ebenso, wie ich's Euch jetzo sage."

„So, so? hm, hm! ich dank' Euch wahrlich; aber weshalb? darf ich nicht fragen, weswegen?" — Dem armen Teufel von Cornelis klapperten die Zähne.

„Weshalb? Weswegen?" wiederholte kopfschüttelnd Valkenier. „Gesell, habt Ihr gute Augen oder nicht? Nun, ich will's Euch auf gut niederländisch heraussagen. Erstens deswegen, weil Ihr in meinem Handel und Geschäft nichts mehr lernen und Euere Zeit nur müßig vertrödeln würdet. Ihr wißt am besten, wie in der neuesten Zeit mein Laden öd und leer wird. Die Kundsonne lauft jüngern und strebsamen Leuten nach. Ihr war't noch ein pures Kind, da hatte ich den Tabak, oder besser die Beitze erfunden, wonach ich mein Haus zur „neuen Lilie" nannte. Ich war dazumal ein frischer Patron und habe die „alte Lilie" wißt Ihr, bei Hoogstratens? in Grund gebohrt, denn mein Tabak war viel besser als jener, und die „Hochmögenden Herren" schnupften und rauchten nur von meiner „neuen Lilie." Aber, wie es heißt: Heute mir, morgen Dir, so gings und geht es dem alten Valkenier. Wer fragt noch viel nach meinem Tabak, seitdem das „Wappen von Amsterdam" sich aufgethan, seitdem der schieläugige Huysens mit seinem „Bunten Pferd" hervorgekommen? Die ganze Welt will jetzo auf dem bunten

Pferde" reiten. Die Generalstaaten rauchen von Nummer Null; der gemeinste Bootsknecht schmaucht von Nummer Sechs; die Fischhöckerin wie die Edelfrau schnupfen aus demselben Laden. Ich kann freilich von der Güte des Tabacks nichts merken, aber 's ist eine Thatsache, daß beinahe kein Mensch mehr von meiner Waare nehmen will. In meinem Magazin verwittern und versporen die schönsten Ladungen von amerikanischen Blättern, und eine neue Beitze, ein neues Schildlein, welches die Welt anzöge, fällt mir nicht ein. Ich bin stumpf geworden, werde ausverkaufen, meinen Winkel schließen, mich zur Ruhe setzen müssen. Für einen jungen Gesellen ist daher kein Platz bei mir."

„Wenn Ihr aber Euerm Gesellen Euer Geschäft überließet?" fragte Cornelis schüchtern und zagend: „Jung Blut macht Muth und Muth bringt Geld und Gut. Ich wüßte Einen, der Euch pflegen würde wie sein Auge bis an Euer selig Ende."

„Ich merke schon, wo Ihr hinaus wollt, Cornelis;" entgegnete Valkenier, keineswegs aufgeheitert. „Ja, es war einmal eine schöne Zeit, da ich meinte, Alles würde ausgehen, wie ich's gehofft und eingefädelt. Aber nicht alle Blüthe bringt auch Frucht. Waret Ihr nicht gleichsam verlobt mit meinem Agtchen? Wie hat sich jedoch euer Handel herausgestellt? Statt des Friedens ist Zwietracht unter euch geworden und lieber wollte ich das alte Glockenspiel auf unserm Kirchthurm wieder in Einklang bringen, als die Jungfer Agtchen und den Herrn Cornelis Kuyper. Ihr solltet meines Alters Stab und Stecken seyn und seyd in meinen Händen morsch entzwei gebrochen. Das ist das zweite „Deswegen", von dem ich zu Euch sprechen wollte. Es geht nicht mehr mit Euch Beiden, wie es sollte; beide verliert Ihr eure Zeit, und unser bischen Leben ist ja

nur eine kurze Spanne Zeit. Darum möchte ich Euch rathen, Cornelis . . ."

„O, sprecht ihn nicht aus, den Rath, der mich unglücklich machen würde!" bat Cornelis flehentlich! „Wenn ich auch Alles befürchten muß, so wär's doch mein Gnadenstoß, aus Euerm Munde zu hören, was mich umbringt. Freilich ist nicht Alles, wie es seyn sollte; freilich ist Agtchen seit einiger Zeit verändert und so zu sagen, ganz ausgewechselt und umgekehrt. Aus dem sanften Täubchen ist eine bissige und dräuende Katze geworden . . . vergebt mir das Gleichniß. Aber, lieber Meister, wenn Ihr mir zu Liebe ein Machtwort sprächet, eines Vaters Machtspruch? . . . wäre einmal Agtchen mein liebes Eheweib, so müßte es doch mit allen bösen Stürmen zugehen, wenn aus uns nicht ein wackres Paar würde."

„Ein Machtwort? mein guter Junge, was fällt Dir ein?" brummte Valkenier verlegen, und machte sich allerlei im Laden zu schaffen, um dem Diener seine Verwirrung zu verbergen. Es hatte nämlich Agtchen von ihrer Mutter nicht allein die Kleider, das Geschmuck, Geräth und Geldeswerth geerbt, sondern auch den Pantoffel; wenn sie denselben auch mit vorgeblicher Milde und in ganz andrer Weise führte, als die Selige. Der Meister im Hause war demzufolge nicht Herr Sibrand Valkenier.

Noch stand Cornelis mit niederhängenden Lippen da, und überlegte, was dem Alten wohl zu erwiedern; da drehte sich letzterer auf einmal, als thäte er sich selber Gewalt an, zum Ladendiener und befahl kurz: „Geht hinüber in den „Blechhandschuh" und sagt dem fremden Kavalier, dem Herrn Pompeo, ein schönes Kompliment von mir und der Hausjungfrau, und wir erwarten ihn heut Abend Schlag fünf Uhr zum Thee und zu einer guten Pfeife Kanaster."

Dieser Befehl schlug wie der Blitz in des armen Cornelis Ohren und Gehirn: „Ich . . . ich?“ stammelte er: „ich soll das ausrichten, dem fremden Landläufer ausrichten? . . . Was muthet Ihr mir zu?“

„Ich befehle Euch zu thun, wofür Ihr Kost und Liegerstatt und Lohn habt;“ fuhr der Alte auf: „verrichtet Euer Geschäft augenblicklich, oder! . . .“

Cornelis kämpfte noch eine Weile mit seinen empörten Gefühlen; aber, an Dienstgehorsam gewöhnt, und dem Meister ehrfurchtsvoll ergeben, ermannte er sich, und ging, obgleich trotzig und finstern Angesichts, seines Auftrags sich zu entledigen.

4.

Valkenier sah dem guten Burschen kopfschüttelnd nach, und bereute beinahe seine außergewöhnliche Härte. Aber, gleichsam um dem Vater nicht Zeit zu lassen, sich in seiner Reue und Betrübniß zu ergehen, erschien Agtchen, das weiße feiste Agtchen und brachte dem Alten sein Frühstück: ein fettes Butterbrod, ein paar leckere Erdäpfel in Butter geröstet — damals noch ein vornehmer Bissen — und ein schön geschärftes Glas bis an den Rand gefüllt mit ächtem Schiedamer. — „Wohl bekomm's, Väterchen,“ sagte äußerst freundselig das blühende Kind. — „Danke, danke,“ brummte Sibrand wohlgefällig in seinen Bart. „Ich bedarf in dem Augenblicke der Labung, damit mein betrübtes Herz gestärkt werde.“ — „Warum, lieb Väterchen?“ fragte Agtchen schlau und geschmeidig. — „Ich habe so eben mit Cornelis ein ernstes Wort geredet, meine Tochter. So gut, als hätt' ich ihm aufgesagt.“ — „So? und was meinte er dazu?“ fragte Agtchen wiederum, und eine gar lebhafte Neugierde glänzte in ihrem Auge. —

Sibrand wendete sich halb von ihr und murmelte:

„Was der arme Schelm beginnen wird, kommt auf Dein Gewissen, Agtchen. Ich hab' ihm, fürcht' ich, ein Messer in der Brust umgekehrt." —

„Ah!" machte Agtchen überrascht, und in ihrem Auge glänzte es noch heller auf, während ihr Mund lächelte: „Was bildet Ihr Euch ein?" — Sibrand zuckte die Achseln, nickte trübselig mit dem Kopfe und trank einen großen Schluck des Wachholdergeistes. —

Agtchen, sich plötzlich fassend, nachdem sie einen Blick auf die Gasse und hinan zu Pompeo's Fenstern versendet, fuhr fort: „Wir werden ruhiger seyn, wenn der abgeschmackte, einfältige Plagegeist aus dem Hause geht. — Und dann" — setzte sie hinzu, des Vaters bartsträubig Kinn streichelnd, „würdet Ihr dem Glücke Euers einzigen Kindes, um dessen Hand ein vornehmer und reicher Freier wirbt, wie Herr Pompeo in diesem Briefe gethan" — sie zog den Brief aus ihrem Mieder — „würdet Ihr meinem Glücke im Wege stehen wollen?"

„Steck' den Brief ein, und möge er Dir ein Paßport in ein ewig grünes Paradies auf Erden eröffnen!" versetzte der Vater. „Thu' ich nicht in Allem Deinen Willen? Hab' ich nicht eben jetzo den Cornelis hinüber geschickt, um den Herrn Pompeo einzuladen, nach Deinem Begehr?"

„Lieb Väterlein, hast Du's gethan?" rief Agtchen, den Alten umarmend: „So werd' ich denn endlich seine Stimme vernehmen und seine edle Sprache. Wie muß erst seine Zunge reden, da schon seine Augen so beredtsam sind?" — „Leider," brummte Sibrand, „die Teufelswelschen haben Raketen statt der Augen im Kopfe." —

„Und feurige Herzen bei nüchternen Sinnen," fügte Agtchen lebhaft bei; „verzeih' mir's der Himmel und ganz Niederland, aber ich möchte einen tölpischen Nie-

derländer, der seine Wärme im Branntwein sucht und in der Tabaksgluth, nicht zum Manne haben."

„He, he, Mädel, Du lästerst Deinen Vater!" rief Valkenier überrascht und drohend.

Agtchen begnügte ihn aber schnell mit ein paar Liebkosungen und mit den Worten: „Ach, Ihr mein liebes Väterchen, Ihr seyd eine Ausnahme jederzeit gewesen, und wenn es anging, heirathete ich Euch selber noch tausendmal lieber, als den ungeschickten Tropf von Cornelis, tausendmal lieber, als alle holländischen Mannsbilder!"

„Du bist ein kleines spaßhaftes Mäuschen," schmunzelte Sibrand, „wo hast Du nur all' die Possen her?"

Indessen ging die Seitenthür des Ladens auf und Cornelis trat ein mit blutrothem Gesicht. Der Horcher an der Wand hatte gehört seine eigene Schand. Er glotzte lautlos Vater und Tochter an, Töchterchen wurde ebenfalls röther als von Natur. Sie und Sibrand schwiegen plötzlich, und da auch Cornelis nicht schnaufte, gab es eine große, lange Pause. Endlich hob Sibrand, der seinen letzten Schluck getrunken, an:

„Na, wie steht's, habt Ihr ausgerichtet, was Euch befohlen?" — „Ja." — „Und Herr Pompeo . . .?" — „Liegt noch zu Bett." — „So, und wie also . . .?" — „Danerl, der Bursche drüben, hat's ihm gesagt." — „Und er antwortete?" — „Kommen wird er." — „Ah so!"

Sibrand, der von einem baldigen Sturm im Hause träumte, machte sich leise auf den Rückzug. „Es gibt was," dachte er bei sich selber; „nun, vielleicht gibt ihm das böse Agtchen den Rest. Ich will aber nicht dabei seyn." — Flugs war er verschwunden. — Agtchen drehte dem Cornelis den Rücken zu und machte sich Geschäfte mit einem Korbe voll Pomeranzen. Es sah

hübsch aus, wie sie die goldfarbigen Früchte durch ihre weißen Finger schlüpfen ließ und mit ihnen ein anmuthig Spiel trieb, gleichsam unbefangen wie ein Kind. Dennoch hatte sie die Augen wo anders und harrte nur eines Wortes von Cornelis. Nachdem der Ladengesell lange genug gestanden, wie eingefroren, hob er mit bewegter Stimme an: „Jungfer, Jungfer Agtchen . . .!" — Keine Antwort.

„Jungfer Agtchen! Habt Ihr mir nichts zu sagen?"

„Euch?" fragte Agtchen, wie befremdet, und wendete dem Burschen steif ihr weißes, höhnisch verzogenes Antlitz zu.

„Nun ja, Euer Vater ließ mich schon dieß und jenes errathen, und ich bin gefaßt, aus Eurem Munde zu hören . . ."

„Ja so! Ich hab' Euch zu sagen, daß Ihr gestern als ein rechter Grobian Euch gegen mich im Doolhof betragen habt, und daß die Base van der Hoofden, die mit uns gegangen, mir gedroht hat, sie werde mich enterben, wenn ich mir einfallen ließe, einen so plumpen Gesellen, wie Cornelis Kuyper ist, zu heirathen."

Auf diese harte Anrede fuhr Cornelis zusammen, als stünde er vor einem hungrig gähnenden Lindwurm. Thränen schossen ihm in's Auge — seine Brust hob sich keuchend — vom Schmerz und vom Zorn hingerissen, platzte er heraus: „Ei, was Ihr sagt! Steht Wind und Wetter also? Jungfer, Jungfer, Ihr seyd offenherzig, und doch im Herzen so verheuchelt und verlogen! Habt Dank indessen, daß Ihr nicht länger mich am Narrenseile führen wollt. Ich kann ja gehen und einem Andern Platz machen, der jetzo Euch an's Narrenseil nimmt. Ich gehe, Jungfer . . .! ich gehe, lieb Agtchen!" — hier brach der arme Mensch in lautes

Weinen aus — „das Basilisken-Ei hat recht, und Ihr werdet schon sehen, was ferner ausgebrütet werden wird!"

„Schweigt, und haltet Eure kindische Thränen an!" befahl ihm Agchen, erschrocken und erregt zugleich. „Schweigt und geht Eurer Wege, — denn ein- für allemal — wir passen nicht zu einander. Wahrhaftig, ich geb' Euch mein Wort, erst müßte ich wenigstens drei Freiwerber ausschlagen und mich dann noch lange besinnen, ehe die Reihe an Euch käme, Ihr unerträglicher Mensch und zudringlicher Gast."

„Ja wohl . . . ich gehe . . . das Basilisken-Ei . . . die drei bunten Schlingel von Nebenbuhlern . . . der Seelenverkäufer . . . die Bore hat die Wahrheit gesagt . . . und meine drei Dukaten . . . ehrlich verdient! Lebt wohl . . . auf Nimmerwiedersehen! . . . Lebt wohl, lebt wohl!" —

In der höchsten Erbitterung, schmerzlich bewegt, hatte Cornelis diese Worte herausgestoßen — und zu dem Hause war er draußen, in Hemdärmeln, ohne Rock, ohne Hut, die grüne Schürze gehalten vor seine weinenden Augen.

„Cornelis, um's Himmelswillen . . .! welchen Unsinn schwatzt der Mensch? Er wird doch nicht närrisch geworden seyn um meinetwillen!" stotterte Agtchen und wäre gern dem Flüchtling nachgesprungen, aber ihre Füße waren bleischwer und konnten nicht von der Stelle.

5.

Cornelis dagegen hatte an seinen Füßen eigentliche Merkurflügel und im Kopfe einen dergestalt dahinbrausenden Sturm, daß er durch die volkreiche Straße wie ein Blitz, wie ein Pfeil schoß, wie ein Aal glitt

durch die dichtesten Gruppen. Wenn er sich in's Wasser hätte stürzen wollen, so hätte er nicht weit zu laufen gehabt. Bekanntlich ist in Amsterdam ein Labyrinth von Grachten (Kanälen) welche die Stadt in eine Menge von Inseln spalten. Eine solche war die Eulenburg, worauf in der Batavierstraße das Haus „zur neuen Lilie" stand; am östlichen Ende der innern Altstadt, vom Y nur durch die alte Rapenburg geschieden, zu welcher die kleine Eulenburgbrücke führt. Diese ist eine jener unzähligen schmalen und langen Brücken von Holz, mit einer Schleuße zum Behuf der Durchfahrt der Fahrzeuge, die da kommen, bei den Waarenlagern zu laden und zu löschen.

Zweierlei Gedanken machten dem laufenden Cornelis, der besagter Brücke zulief, viel zu schaffen. Sollte er an's Y laufen und sich dort ertränken? oder sollte er auf dem Y sich einschiffen und segeln in ferne Himmelsstriche, um zu sterben an der Pest, dem gelben Fieber oder der unsaubern Cholera?

Pums! rannte er an ein paar Menschen an. — „Blexen!" rief er. — „Scusate!" riefen sie. — Pompeo's Muttersprache! — Wild schaute Cornelis die beiden jungen Herren an, die vor ihm stehen geblieben waren; aber sein Gesicht wurde völlig wiederum das eines erstaunten Karpfen, und sein zu einem groben Wort geöffneter Mund blieb zwar offen, aber ohne einen Laut von sich geben zu können. — Die beiden Nebenbuhler, die ihm Frau Bore so zu sagen mit Fingern in dem Basilisken-Ei gezeigt, der Kerl im blauen Rock und rothen Strümpfen, der Kerl im rothen Rock und gelben Strümpfen, sie standen vor ihm leibhaft in Fleisch und Blut, und den gehaßten Kerl im gelben Rock und in den blauen Strümpfen konnte sich Cornelis arme Einbildungskraft um so leichter dazu denken, als der Rothrock ihn fragte: „Junger Mann, wir suchen die

Eulenburg und darinnen einen wälschen Edelmann mit Namen Pompeo."

„Die Eulenburg ist dort," erwiderte Cornelis, und wollte schon aus Mißgunst hinzufügen: „den Edelmann kenne ich nicht;" aber ihn unterbrach der Blaurock, der bei Weitem das gefährlichere Gesicht hatte, mit Ungestüm:

„Pompeo, der Schurke, Pompeo, der Hund... ist's wahr, daß er dort drüben wohnt, wie man uns sagte?"

Cornelis entschloß sich jetzt, da er die freundliche Gesinnung des Fragers begreifen lernte, die Wahrheit zu sagen. Pompeo sollte nicht um die Freude des landsmännischen Besuchs kommen. „Gewiß," versetzte er, „in der Bataviergasse, gegen der „neuen Lilie" über; ein altes, schmales Haus von zwei Fenstern Breite und zwei Stockwerken Höhe, erkerartig über einander vorspringend. Der Giebel ist verschnörkelt und hoch; aus der Bodenlucke ragt der Krahnen mit dem Flaschenzuge. Zu ebener Erde ist ein Verkaufsgewölbe von Eisen- und Messingwaaren. Ueber'm Fenster dieses Winkels hängt als Schild und Zeichen ein Blechhandschuh; im obersten Stockwerk wohnt der Cavalier Pompeo."

„Grazie tante!" erwiederten die beiden Italiener und schritten rüstig fürbaß.

„Das waren sie ... die Vore ist eine ächte Hexenmeisterin," brummte Cornelis, den Fremden nachsehend, „das sind die Burschen aus dem Ei ... Wohl bekomm's dem Schlucker, dem Hund, dem Schurken Pompeo, wenn die Beide mit ihm zu rechnen haben. Fast möcht' ich umkehren und horchen, und liggern, ob's nicht Mord und Todtschlag absetzt, oder Prügel wenigstens zur Genüge! .. Aber was hilft's mir armen Narren? Hat mir nicht Agtchen trocken angedeutet, daß sie mich nicht mehr lieb hat? Fort, fort, Corne-

lis, wohin auch der böse Geist Dich führen mag..."
Und von Neuem setzte Cornelis an zum Rennen.

6.

Im „Blechhandschuh" — nämlich im obersten Stockwerk — war noch Nacht, oder wenigstens Dämmerung bei hernieder gelassenen Fenstervorhängen. Auch die Vorhänge des Kajütenbettes, worinnen Signor Pompeo ruhte, waren zugezogen. Der Ritter schlief und träumte von Mirthenkranz und Engelkuß. — Um so störender war der Zuruf, der sich durch die gewaltsam aufgerissenen Vorhänge zu seinem Ohre Bahn brach: „Wach' auf, wach' auf, meineid'ger Freund."

Pompeo wachte auf und schaute bestürzt und als wie blödsinnig in zwei unangenehme Gesichter, die mit den dazu gehörigen Personen vor seinem Bette standen.

Die eine dieser Personen hatte sogar ihren kleinen, aber verdammt spitzigen Degen gezogen, und ihr Gefährte alles Mögliche zu thun, um eine That zu verhindern, die für alle drei üble Folgen gehabt haben würde, für Pompeo die schlimmsten.

„So mäßige Dich doch, Giustino!" sagte der kältere Fabio, „wir haben ja den Spitzbuben jetzt wie in einer Falle gefangen und jetzt entkommt er uns nicht mehr."

„Herausgeben soll er, was er uns gestohlen!" rief Giustino und handhabte noch immer dabei den Degen. „Hat er uns nicht in London im Stich gelassen und mit unsern Dukaten die Flucht ergriffen? Haben wir nicht deßhalb für lange Monate den Schuldthurm beziehen müssen, bis es uns gelang, daraus zu entwischen und hieher zu entrinnen, wo wir jetzt sind, arm wie die Kirchenmäuse, aber reich an Haß und Rache und Vergeltung? — Freund! laß mich ihn niederstechen, den

Bösewicht! Nur einen einz'gen Stoß erlaube mir, und es soll der beste seyn, den ich je geführt."

„Giustino!" bat der todtblasse Pompeo, „gedenke Deiner Eltern und Deiner Braut! — Fabio! halt ihn fest und laß mich aus dem Bette, daß ich mein Rappier hole ...."

Fabio erwiederte ihm: „Mit nichten. Du wirst Dich nicht rühren, bis wir im Reinen sind. Ungetreuer, dank' es mir, wenn Du mit dem Leben davon kömmst. Ich selber sollte der erste seyn, Dir den Garaus zu machen. Hast Du mir nicht in London meine Geliebte entfremdet, deren Hand mich, den Abenteurer, zu einem glücklichen Prinzen gemacht haben würde? Du hast mir sie geraubt, ohne jedoch Deine höllischen Zwecke erreichen zu können. Wohl ihr! aber für mich ist sie dennoch verloren!"

„Sammt unsern Dukaten, Demonio!" loderte Giustino neuerdings auf und bedrohte diesmal Pompeo's Brust nicht allein mit seiner guten Klinge, sondern mit dem eigenen Rappiere des Betrügers, dessen er sich bemächtigt hatte.

„Giustino!" flehte Pompeo mit gefalteten Händen, „Deine alten Eltern . .!"

„Die ich verlassen, um mit Dir und Fabio das Glück in der Fremde zu suchen . . Maledizione!"

„Deine unschuldige Braut . . ."

„Die einem Andern sich vermählte, weil ich nicht wiederkehrte, vom Londoner Schuldthurme festgehalten.. Vergogna, Vergogna!"

„Rede nicht von Bräuten, Unseliger!" fuhr nun auch Fabio auf, vom Leder ziehend. „Halt ein, wenn Dir Dein Leben lieb ist! Es prikelt mir schon in allen Gliedern."

„Fabio! Wirst auch Du närrisch? Wohlan . . . so endet diesen unwürdigen Auftritt. Heran! stoßt mich

nieder und raubt Euch selbst, mein Leben unbarmherzig opfernd, alle und jede Hoffnung möglichen Ersatzes. Der Augenblick wäre günstig ... ich hatte schon Schritte gethan, die Schuld Euch abzutragen ... aber da der Wahnsinn siegen muß, so nehmt mein Blut hin statt des Goldes, womit ich überschwenglich Euern Verdruß aufwiegen würde ..! — Geschwind, Eure Degen sind blank ... hier meine Brust; stoßt zu!"

Der schlaue Pompeo hatte den rechten Ton, wie er gehofft, getroffen.

„Ersatz?" fragte Fabio. — „Ueberschwenglich Gold?" fragte Giustino. — „Ein günst'ger Augenblick?" — „Schweres Gold?" —

Die Degen neigten sich zur Erde. Das Rappier warf Giustino von sich.

„Wenn Ihr vernünftig seyn wollt, so hört mir eine Minute lang geduldig zu," begann nun Pompeo seines Sieges gewiß. „Aber steckt Eure Bratspieße ein, und nehmt die Hüte ab, wie es Leuten von guter Erziehung wohl ansteht."

Die Freunde gehorchten, und nachdem Pompeo einen kavaliermäßigen Schlafrock umgeworfen, setzte er sich in die Mitte seiner Gäste und hob feierlich an: „Die Leute in allen vier Welttheilen mögen uns halten, wofür sie immer wollen; aber dennoch weiß Niemand besser, wer wir sind, als wir selbst. Ohne Zweifel hat uns das Schicksal zu großen, reichen, weltfreudigen Männern machen wollen, und wird das auch noch durchführen, allein vor der Hand ist unser Anfang klein gewesen. Alles Große fängt klein an. Wir sind also selbdritt aus dem Heimathlande gezogen, unser Glück zu machen; haben uns ein paar Jahre in etwas unanständigen Kreisen und Beschäftigungen herumgetrieben, bis wir auf die Idee verfielen, mit Königen und Damen Geschäfte zu machen. Jetzt sagt an: Wer lehrte Euch, als gescheidte

und strebsame Männer, die Karten mischen, Volte schlagen und dem Spielerglück Gesetze vorschreiben?"

„Du hast es gethan;" antworteten Fabio und Giustino gleichmüthig: „Was soll aber das?"

„Euch in's Gedächtniß rufen, daß ich die Wurzel, der Schöpfer, das Alfa Euers Glücks geworden. Hattet Ihr sie etwa vom Hause mitgebracht, die vielen Dukaten, die Ihr in London besessen, oder habt Ihr sie unter meiner Leitung den edlen Portugiesen zu Lissabon und Oporto abgenommen? Ja oder Nein?"

„Den Portugiesen;" bestätigte Fabio, der sich unwillkürlich die rechte Hüfte rieb. — „Nun ja doch!" rief Giustino: „es waren die Dukaten, die Du uns in London stahlst! . . ."

„Weil sie gewissermaßen mein Eigenthum gewesen, ihr Narren;" versetzte Pompeo großartig, „hatte ich sie Euch nicht quasi geliehen? war ich nicht der Spürhund, der sie für Euch gefunden, Euer Abrichter in der Kunst? Ihr und Dukaten! Wie reimte sich das zusammen, bevor ich Euch auf die Heerstraße des Glückes gebracht? — Ich weiß wohl, warum Ihr jetzo den Kopf schüttelt. Was konnte ich aber für Euere Einfalt, wenn Ihr ohne mich operirt, und ungeschickt zu Werke gingt? Einmal wurdest Du zum Fenster hinausgeworfen, Fabio . . . Deine Hüfte weiß noch ein Wörtlein davon zu reden, wie ich merke. Ein andermal kostete, o Giustino, Deine Schülerhafttigkeit Dich ein Ohr, das linke. Den Raufbold entehrte ein stärkerer Raufer. Aber trotz Allem . . . . kamen wir nicht in London an, wie drei kleine Götter, und gings nicht dort prächtig?" . . .

„Bis Du durchgingst!" fiel Giustino ein. „Bis Du uns Braut und Gold gestohlen!" murrte Fabio, bis wir, im Schuldenstrudel geldlos untersinkend im Gefängniß uns vor Anker legen mußten!"

„Ein Schicksal, wie ein anders!" behauptete Pom=

peo: „Wenn's nicht schlimmer kommt, dürft Ihr Euch gratuliren. Undankbare Sterbliche! Wie? weil ich Euers Glückes Schmied, um gewisser Ursachen willen, die ich mit Fleiß noch nicht jetzt näher erörtern mag, für gut gehalten, mich eine Weile von der großen Welt zurückzuziehen, und einen kleinen Vorschuß aus unserer Gemeinkasse an mich zu nehmen ... einen Vorschuß, hört Ihr wohl? — habt Ihr die Stirn, gegen mich zu wüthen? Kurzsichtiges Volk! Ihr sollt Alles doppelt, dreifach wieder haben; heute Abend soll die Bürgschaft vor Euch stehen, riesengroß! — heute Abend verlobe ich mich mit einer steinreichen Erbin ... Ihr sollt die Zeugen dabei abgeben ... dort drüben steht das Haus meines Schwiegervaters ... und seht, so eben öffnet meine Braut ihre Fenster und begießt ihre Hiazinthen. Paßt auf, ihr Schlucker!"

Wirklich war drüben Agtchen erschienen. Pompeo machte ihr ein leidenschaftlich und tief ergebenes Kompliment. Erröthend und zärtlich mit Kopf und Hand grüßend, erwiederte es Agtchen. — Fabio sagte, eine Prise nehmend: „Pompeo hat gesprochen, wie ein Buch. Die Braut ist sehr verliebt, wohlgefärbt, ein Mädchen von Gewicht, und zudem wollen wir den Bräutigam nicht aus den Augen lassen." — „Gewißlich nicht," bekräftigte Giustino leise, und setzte für sich selber ganz leise hinzu: „Bin ich nicht schöner als Pompeo? Sollt' ich nicht versuchen, ihm bei der reichen Braut zu meinem Vortheil ein Bein zu stellen?" — Auch Fabio hatte seinen besondern Gedanken. „Wenn ich an Pompeo Repressalien übte?" dachte er mit arger kaltbesonnener List. — Inzwischen war Pompeo wieder vor seine Freunde getreten und sagte übermüthig: „Bückt Euch jetzt vor mir in den Staub, ihr Tropfen. Heute Abend ist jenes Mädchen mit seiner Million mein, und ich schicke Euch heim, mit Gold belastet, daß Euch

die Taschen platzen!“ — So sagte er; was er aber dachte, lautete ungefähr: „Mit Euch, Ihr Bengel, will ich kurzen Prozeß machen. Es wird ja doch noch ein Seelenverkäufer in London aufzutreiben seyn!“

7.

Die kleine Kneipe zum „Endchen“ unfern des ostindischen Werfts gehörte nicht zu den Herbergen, wo fremde vornehme Leute einzukehren pflegten, auch wenn sie noch so sehr inkognito reisten. Dennoch mögen in der Wirthschaft der rührigen Wittwe Haasje Simons mehr Quadrupel, Dublonen, Pistolen, Louisd'or, Dukaten und Zechinen aus einer Hand in die andere gegangen seyn, als in der „Kaiserkrone“ auf der Kälberstraße. Bekanntlich ist der Matrose zu Land ein flotter Bursche, und eben die flottesten dieser Burschen liebten vorzüglich das Haus der Wittwe, ohne sich schrecken zu lassen von dem getheerten Tau-Endchen über der Hausthüre; wiewohl es geeignet war, manchen der Herren unliebliche Erinnerungen zu wecken. Vom Abend bis zum Morgen, vom Morgen bis in die Nacht hörte Schwemmen und Schlemmen hier nicht auf, in Strömen floß der edelste Wein, von unsaubern Händen in zinnernen Schleifkannen kredenzt. Im allerbescheidensten Geschirr dufteten die kostbarsten Speisen und seltensten Früchte auf ungedecktem Tische; schmutzige Karten und vergilbte Würfel entschieden dort über den Besitz von Summen, wie sie kaum auf der venedischen Faraobank gewagt wurden. Das Haus der rührigen Haasje hatte auch sein schönes Geschlecht. Breitschultrige Frisinnen und blauäugige Mägdlein von Alkmar schenkten Punsch und Madeira ein, und erhielten nicht selten von den Theerjaken Verehrung in Gold und Silber und Juwelen, um welche die gesuchteste Tänzerin von Paris sie hätte beneiden mögen.

Besagte qualmerfüllte Spelunke der Wittwe Haasje, zugleich ein Sammelplatz der berüchtigsten Seelenverkäufer, die sich da ihre freiwilligen und dann und wann sehr unfreiwilligen Opfer aussuchten, war dem guten Cornelis wohlbekannt. Zu seines Pflegevaters Zeiten hatte er dort oft mit dem Schiffsvolke zu verkehren; in Sibrands Dienst vielerlei Aufträge an die Wirthin, die Valkeniers Steuerleute in Kost und Wohnung hatte, so oft die „Vrow Giert" daheim war, ausgerichtet. Zum „Endchen" lenkte auch mit verzweifeltem Entschlusse gegen die Mittagszeit Cornelis seine Schritte, nachdem er ein paar Stunden auf dem öden Antonsdeich auf und niedergegangen, sein Schicksal und das Ende, das er demselben geben wollte, überlegend.

Unter der Thüre des Hauses lehnte ein Mann in Schiffertracht, den eben zu dieser Frist Cornelis gar nicht ungern sah. — „Ei, ei, mein ehrlicher Okko, mein alter Okko Popins, Ihr hier, Ihr wieder am festen Lande? Ist die Vrow Giert wieder angekommen?" — „Guten Tag, Mynherr Cornelis; die Vrow Giert ist da, ja freilich; aber mich geht sie nichts mehr an, seitdem ich weiß, daß Herr Valkenier das edle Schiff hinweggeben will, ja schon hinweggegeben hat. Ich mag den aufgeblasenen Jan, den Wittsen — wißt Ihr? unsern Kapitän mag ich nicht leiden. Ich war schon Steuermann auf der „Vrow Giert", als er noch Taue aufdrieseln lernte. Nichts für mich. Ich habe mich zur Ruh' gesetzt, und Gott sey Dank ein Geschäft, das sauer ist, aber satt macht."

Cornelis entgegnete wehmüthig: „Ach, wär' Gerechtigkeit in der Welt und das gute Schiff mein, wie es eigentlich mir gehörte, Ihr solltet nicht von der „Vrow Giert" scheiden, Okko Popins! — Indessen weiß ich, daß Ihr auch jetzo wahrlich nicht Hungers sterben werdet. Als ob mir nicht bekannt wäre, daß

Ihr schon längst in Eurer Mußezeit am Lande mit Menschen gehandelt habt! Irre ich nicht, so seyd Ihr Katz und Hund *) für die ostindische Compagnie?"

„Das bin ich, Freund Cornelis. Daneben bin ich auch ein Bräutigam der Frau Haasje. Ihr seht, 's kann mir nicht fehlen. Habt Ihr nicht einen Auftrag für mich? Braucht Ihr Leute? Da innen füttere ich schon ihrer zwanzig seit vorgestern; bildschöne Bursche und für die Compagnie ein jeder hundert und fünfzig Thaler werth, wie das Brod seinen Stüver. Dem Meister Sibrand, wenn er Euch schickt, lasse ich Stück für Stück pro hundert und sechzig Thaler, wenn er welche brauchen kann?"

„Mit nichten; Popins. Ich komme nicht zu kaufen; mein Geschäft ist, mich selber zu verkaufen. Nehmt mich hin; ich bin ein junger und gesunder Knabe. Ich kann arbeiten wie ein Neger; aber führt oder schickt mich in ein Land, wo böse Fieber regieren, oder die Sumpfpest, damit ich meines Lebens und meiner Leiden quitt werde. Denn, was ich gehofft vom Leben, ist zu Wasser geworden, und ich mag nicht mehr auf der Welt bleiben, und dennoch wage ich nicht, Hand an mich selbst zu legen. Das verbietet schon das Christenthum."

„Hör' ich recht?" hob Popins voll Erstaunen an: „Ihr wollt Euch verhandeln? Ihr, des alten Valkeniers Liebling, des jungen Agtchens Bräutigam?"

Cornelis erzählte mit geflügelter Rede, wie ihm Agtchen untreu geworden, wie ihm Sibrand die Thüre gewiesen. — „Wenn's so ist . . ." meinte bedächtig Okko Popins . . . „und Ihr durchaus über's Meer wollt, so mags darum seyn. Hundert und fünfzig Thaler seyd Ihr werth unter Brüdern. Geht indessen

*) Kad en Hond: Menschenmäkler, Werber von Schiffsmannschaften u. s. w.

hinein, und setzt Euch ruhig nieder. Haasje wird für Trank und Speise sorgen und ein Winkelchen für Euch bereiten, wo Euch kein Mensch weder sucht, noch findet. Geht, geht nur, dort winkt mir die braune Jutte. Geht hinein, sag' ich noch einmal."

Cornelis begab sich gehorsam in das Haus. Eben schlich sich Jutte, eine der oben erwähnten Friesinnen, heran, und flüsterte dem Popins zu: „Kommt geschwind in meine Kammer. Ein fremder Herr in einem schönen gelben Rock, den ein portugiesischer Jude hieher geführt, will mit Euch reden. Er hat, wie er sagt, zwei schöne junge Leute zu verkaufen, und will sie heute Abend selber hier zur Stelle liefern. Billig, sagte er, halte er die Waare; darum kommt." — Popins machte sich geschwinde auf, denn solche Aufträge dünkten ihm lustiger, als wo es gar zu ehrlich zuging.

8.

Während zu gleicher Zeit Cornelis seine Freiheit, und der Gelbrock seiner Freunde Leben verhandelte, saß Meister Sibrand mit aufgestemmten Armen vor seinem Pulte, die Feder hinter'm Ohr, aber bittre Thränen im Auge. Seit Cornelis unverhofftem Abmarsch war dem guten Alten sein Haus einsam, sein Laden eine Wüste geworden. Häringstonne, Pfefferbüchse, Tabaksfässer standen verwaist; melancholisch rührten sich die grauen Düten, die über'm Zahltisch hingen, im Zugwinde. Die Wage schwankte matt, lautlos stand der Mörser, still und starr lehnte die Elle an der Wand. Alles in der kleinen Welt von Spezereien der „neuen Lilie" schien zu trauern; und dem Prinzipal gegenüber hing am schwarzen Nagel Cornelis schwarzer Hut, Cornelis schwarzbrauner Rock gar traurig, und das Gewand sah aus, als hinge der Eigenthümer selbst darinnen am schwarzen Nagel und

predige ohne Zunge dem hartherzigen Krämer unbarmherzige Vergeltung.

Agtchen war nirgends zu sehen. Ueber den Mittagstisch war gar nichts geredet worden, aber vielleicht Vieles im Stillen bereut. Gleich nach dem Dankgebet war Agtchen verschwunden, und Sibrand saß vor seinen Büchern, nämlich vor seinen aufgeschlagenen bösen Geistern . . . denn jede Ziffer, jeder Buchstabe mahnte ihn an den schnöde verstoßenen Cornelis. — Da öffnete sich die Thüre des Ladens geräuschvoll, und ein stämmiger Mann im blauen kurzen Rock, in Sammetbeinkleidern und silberbeschnallten Schuhen trat, mit einer seemännischen Verwünschung Haus und Herrn begrüßend, etwas schwerfällig ein. — Valkenier hatte Freude vor seinem Erscheinen; er rettete ihn von dem einsamen Zusammenseyn mit Cornelis Gespenst. — „Ei, willkommen, Jan Wittsen!“ sagte er freundlich.

Der Kapitän hatte indessen schon des Alten Niedergeschlagenheit bemerkt, und rief nebst einer neuen Verwünschung: „Meister Sibrand, wo fehlt's? Was gibt's? Ihr sitzt ja da, als hättet Ihr Mast und Segel eingebüßt?“

„Hausgeschichten, Wittsen; nichts als das. Was bringt Ihr mir?“

„So man Verdruß und Leid im Herzen hat, muß man brav trinken, Herr. Gebt mir ein Glas Wachholder.“

„Habt auch Ihr Verdruß, Jan Wittsen?“ fragte Sibrand, ihm ein volles Stutzglas hinstellend.

„Bring' ich Euch nicht das letzte Drittel des Kaufpreises für die alte „Vrow Giert?“ Ist's ein Vergnügen, die schönen blanken Portugaleser hinzuwerfen, in den Schatz eines Reichen, und zwar für ein altes Stück Holz, das überall rinnt, und voll von Ratten ist?“ — Bei diesen Worten warf Wittsen eine volle Geldkatze auf den Tisch. Sibrand schmunzelte.

„So lange die Ratten an Bord bleiben," sagte er, „hat's keine Noth und das Schiff hat Glück."

„Die Quittung her, Meister Valkenier. Wir sind jetzt miteinander fertig, und schneidet mir ein fröhliches Gesicht."

„Ach, Wittsen; das ist bald gesagt, meine Tochter macht mir Kummer."

„Trinkt, alter Herr; nur brav getrunken."

„Mein Cornelis ist aus Verdruß davon gelaufen! . . ."

„Trinken ist gut, Väterchen; nur brav getrunken. — Schenkt mir noch Mal ein. Aber wohin ist er gelaufen, Euer Cornelis?"

„Weiß ich's? Das ist ja eben mein Kreuz, mein Leid, mein Elend. Ich wollte gern hundert Thaler geben . . ."

„Halt! das ist ein vernünftig Wort! Ich will Auftrag ertheilen, daß man nach dem Burschen schaue."

„Ei, ich wollte gern zweihundert Thaler geben, wenn . . ."

„Halt! das Wort ist noch vernünftiger. Ich selber will auf Kundschaft gehen!"

„Braver Jan Wittsen! der Himmel segne Euer Bemühen."

„Wenn ich Euch jedoch einen todten Burschen aus dem Wasser ziehe . . ."

„Ei, das wird nicht seyn! Cornelis ertrunken? um meinet-, um Agtchens willen? das wäre mein Ende."

„Nichts da; nur brav trinken, Alter. Trinken ist gut. Noch ein Glas, mein Lieber!"

„Cornelis todt!" klagte Sibrand weiter, „und heute Abend soll Agtchen's Verlobung seyn . . ."

„So, so? Ei, da seyd lustig, Vater! trinkt ein Glas, und zwei, auf Ehre!"

„Gift möcht' ich trinken, Jan, denn mir ahnt nichts als Böses von der Hochzeit. Je näher die Stunde rückt, je größer wachsen meine Gewissensscrupel."

„Hm, hm! Wer ist der Bräutigam, Du scrupulöser Kaufmann?"

Nun erzählte Sibrand von Pompeo, und wie er eigentlich nicht wisse, wer und was und woher derselbe sey; und wie nur das Mädchen ihn überrumpelt und sein Jawort abgedrungen.

Wittsen runzelte die Stirn und versetzte: „Da muß getrunken werden, Herr Valkenier. Trinken, bei'm Hagel, ist gut. Nur — versteht mich wohl — Ihr selber müßt nicht trinken; aber den Pompeo, oder wie er heißt, müßt Ihr trunken machen und dann aushorchen, wie er sich herausgibt. Im Wein steckt die Wahrheit."

„Wahrhaftig," entgegnete Sibrand, „der Rath wäre gar nicht übel; . . . aber die verwünschten Italiener sind so nüchtern, wie die Jungfern von zwölf Jahren . . . ich brächte das gar nicht zu Stande, was Ihr mir da vorschlagt . . .!"

„Nicht, nicht?" machte Jan Wittsen, pfiffig mit den Augen blinzelnd. „Armer Herr . . Ihr wär't gefroren, wenn ich nicht auf der Welt wäre!" — Hierauf schnalzte er mit Fingern und Zunge, und fuhr fröhlich fort: „Ja, ja, ich helfe Euch, und eine Schickung war's, daß ich diese Düte eingesteckt, um sie einem Gärtner zu verehren. Da, schaut hinein, Meister Sibrand, was steckt in dieser Düte?"

„Eine Art von kleinen grünbraunen Linsen, denk' ich, Jan Wittsen!"

Wittsen antwortete, nachdem er sich behutsam umgesehen, mit geheimnißvollem Tone: Das ist ein Samenkorn, die sogenannte Linse; ein Stechapfelsaamen aus Ostindien. Ein neu Gewächs . . . Notabene neu für uns. Die Indianer kennen's und brauchen's schon lange.

Geht hin und stoßt von diesen Linsen etliche im Mörser zu feinem Pulver und mischt dasselbe in Eures Schwiegersohns Thee oder Wein oder Aquavit, und gebt Acht, ein paar Minuten, nachdem er getrunken, wird er duselig und gerade als wie berauscht, aber mit der Zunge erst recht lebendig, und sagt heraus, was ihm in der innersten Herzensfalte steckt. Das ist probat und wohl bekomm's Euch, Herr!"

„Hm! hm! hm! wenn ich das auch glaube, Jan Wittsen ...! kann ich's vor dem Gewissen verantworten? ... Wenn der Versuch dem Italiener an der Gesundheit, etwa am Leben schadete? ..."

„Pah, pah! Da habt Ihr meine Hand als die eines Ehrenmannes. Eine Messerspitze voll thut ihm nicht das Geringste, nicht ein Haar wird ihm davon ausgehen. Wenn Ihr Eurer Sache mit dem Fremden gewiß seyn wollt, so thut, wie ich Euch sage. — Ich lasse Euch die Düte, ich danke für den Wachholder, und gehe, Euern ungerathenen Cornelis aufzusuchen. Was gebt Ihr dem Finder? Schon wieder hab' ich's vergessen."

„Zweihundert Thaler, Jan Wittsen, zweihundert unberaspelte Löwenthaler! — Und ... wenn mit Herrn Pompeo der Streich gelänge ..., es käme mir auf hundert Stück weiter gar nicht an!" —

„Hurrah, huzza!" rief Jan Wittsen und verließ die „neue Lilie" eiligst, wie ein Postläufer.

9.

Es zog schon auf den Abend; die Schatten wurden länger. In der „neuen Lilie" putzte sich Agtchen, wenn gleich von melancholischen Gedanken bedrängt; Vater Sibrand legte seinen Sonntagsrock von Utrechter Sammt an. — Im „Blechhandschuh" ging Giustino unruhig auf und ab, denn Pompeo hatte lange das Haus verlassen, um, wie er sagte, einen dringenden Besuch abzumachen. Fabio, der auf Kundschaft aus-

gegangen, kehrte eben, zum Troste Giustino's, wieder heim.

„Nun, keine Nachricht von Pompeo?" fragte Giustino, „hätte der Blaustrumpf uns abermals hinter's Licht geführt?"

„Nicht doch, nicht doch," entgegnete Fabio; „ihm selber bin ich freilich nicht begegnet. Der Schwarze finde sich zurecht in diesem höllischen Wirrwar von Amsterdam! Aber so viel ist gewiß, daß er uns mit dem Mädchen dort drüben nicht belogen. Grundreich und zum Sterben verliebt ist das fette Kind. Pompeo's Angel hat einen leckern Fisch gezogen, und der schlimme Freund läßt den Schmaus gewiß nicht im Stiche."

„Ach so," machte Giustino.

Eine geraume Zeit sprachen Beide nichts. Endlich hob der keckere Giustino an: „Aufrichtig, Fabio! sollen wir dem Burschen den reichen Fang gutwillig lassen?"

„Wie meinst Du das?" fragte Fabio schlau entgegen.

„Ich meine, ob's nicht besser wäre, wenn ich — wenn Einer von uns die Braut heimführte?"

„Hm, ich habe auch daran gedacht. Beim Lichte besehen, ist Pompeo der häßlichste von uns."

„Wenn wir," fuhr Giustino fort, „im rechten Augenblick behutsam dem Alten reinen Wein einschenkten . . nämlich was den Pompeo betrifft . .?"

„Das ginge vielleicht," schmunzelte Fabio. „Wolltest Du Dich etwa zu der Holländerin bequemen?"

„Warum nicht? Oder Du, mein Fabio?"

„Laß uns losen, Giustino! Ich lege in meinen Hut diese zwei Zettel. Der eine ist leer und weiß, bedeutet eine Niete. Auf den andern habe ich ein Kreuz — das Ehekreuz — gezeichnet. Wer es zieht, soll der Glückliche seyn und theilt die Mitgift mit dem Andern. Versteht sich, daß Pompeo leer ausgeht — jedenfalls!"

Sie zogen beide zu gleicher Zeit ihr Loos. Giu-

stino erhielt die Braut. — „Es gilt!" sagten beide und schüttelten sich die Hände.

Zu gleicher Zeit trat der Verräther, den sie eben verrathen, ein, und mahnte zum Aufbruche nach der „neuen Lilie." Sie bürsteten Hut und Kragen, steckten ihre Degen an und schritten gravitätisch über die Gasse in Sibrand's Haus.

Im Ladenstübchen war der Tisch gedeckt, der Thee aufgestellt; auch Wein und Wachholdergeist fehlten nicht. Agtchen, deren Herz bänglich schlug, während ihr Antlitz lachte, bereitete das warme Getränk, die Herren, von denen einer hübscher als der andere, mit neugieriger Verwunderung begrüßend. Herr Valkenier führte einen Jeden zu dem für ihn bestimmten Stuhl.

„Das sind die Freunde, von denen ich Euch vor einer Stunde gesprochen, werther Nachbar!" sagte Pompeo. „Graf Fabio Risiko und Marchese Giustino dall'Aria, beide meine Landsleute von Turin, dermalen Offiziere im Dienste des Czaars von Moskau, und auf der Reise nach St. Petersburg begriffen. Sie wollen Zeugen seyn bei der Verhandlung, die wir, so hoffe ich, heut' Abend in's Reine bringen wollen."

Nun richtete Pompeo eine heiße Liebeserklärung an das erröthende Mädchen, eine stolze Werbung an den verlegenen Vater, redete von den sieben und dreißig Landgütern, die er in Savoyen, Piemont und Sardinien zu besitzen vorgab, und von dem Vergnügen, das seine Mutter, die ehrwürdige Gräfin von Bugiardone haben würde, eine so reizende Schwiegertochter an ihr siebzigjähriges Herz zu drücken.

Mit zarter Freimüthigkeit entgegnete Agtchen: „Wenn Eure Herzensgesinnung so edel, wie Eure an mich gerichteten Briefe, und wie Eure Sprache und wohlanständiges Aussehen, so will ich, mit meines Herrn Vaters Genehmigung, meines Lebens Glück recht gern in Eure Hände legen."

Pompeo sank, wie es in jener Zeit Brauch und Schick, zierlich auf seine Knie und betheuerte, Agtchens Fingerspitzen küssend, die Reinheit seiner Liebe und seiner Gefühle.

Inzwischen flüsterte Fabio dem Vater in's linke Ohr: „Glaubt dem Kerl kein Wort!" — Und Giustino tuschelte ihm in's rechte Ohr: „Er ein Graf? Ein Theriakkrämer, nichts weiter, auf Ehre!"

Meister Sibrand aber sprach zu Agtchen: „Geh' hinaus mit dem Herrn Grafen Bugiardone und schmücke ihn als Deinen Hochzeiter mit einem Strauße!" Zugleich gab er den Zeugen und Warnern einen Wink, dem Paare in den Laden zu folgen, wo Agtchen mit seliger Freude dem glücklichen Pompeo eine Tulpe und eine Hiazinthe nebst einem Mirthenzweiglein in's Knopfloch steckte.

Und da sie rückkehrte von der feierlichen Handlung, reichte Sibrand, der indessen den Thee eingeschenkt, eine prächtige japanische Tasse seiner Tochter mit den Worten: „Kredenze zum besten Wohlseyn Deinem Hochzeiter diesen Labetrank; köstlicher und theurer als französischer Wein. Er leere auf Deine Gesundheit die Schale, und gebe mir, seinem zweiten Vater, den Handschlag eines Biedermannes."

Der Handschlag wurde gegeben, die Schale ausgetrunken. Liebe und Freude leuchtete in den Augen des verlobten Paares. — Fabio und Giustino sahen etwas verdutzt dem Wesen zu und schlürften langsam ihren Thee.

10.

Auf einmal gähnte, mitten in Lieb' und Freude, Pompeo mächtig, dehnte weit die Arme auseinander und sagte mit lallender Zunge: „Cara, Cara, woll'n wir nicht reisen? Cara, Cara, mein Reff ist gepackt! Heida

lustig, kommt an die Fenster! Theriak! Theriak! der lustige Italiener ist da!“

Verwundert schauten sich die Umhersitzenden an. Scheu zog Agtchen ihre Hand, nach der Pompeo haschte, hinweg. Aber Pompeo fuhr ausgelassen und schwerfällig dabei, als hätte er einen lebendigen Traum, fort: „Olitäten! Olitäten! Wer kauft, wer kauft! Mithridat von bester Sorte, Kibitzeier für die alten Narren, Liebestrank für junge Weiber! Presto, Presto! Wermuth, Storax, Pfeffer, Mastix! Cara, Cara, Dich zu laben, sollst Du Pimpernellen und Ameisen haben! Hui, der lustige Italiener ist da! Pompeo Lazzo von Domo d'Ossola!“

Pompeo wollte aufspringen und vielleicht tanzen; aber da war ausgetanzt; seine Augen verglasten, seine Knie schnappten. Im Stuhle ruhte er schwer und dumpf, und schnarchte, übel anzuhören.

„Da bewahre mich doch die ew'ge Güte!“ rief Agtchen empört und entriß dem Trunkenen den bräutlichen Strauß; „ist der Mensch närrisch oder betrunken, und welch Geschwätz führt er im Munde?“

„E cotto, è cotto!“ murmelten Pompeo's Freunde.

„Im Wein ist Wahrheit!“ sprach Sibrand erleichtert. „Ich hab', um ihn zu ehren, diesem Mann einen Löffel voll edlen Burgunders in seinen Thee gemischt.. das gab ihm zu unserm Glück den Rest. Im Uebrigen seyd bedankt, Ihr Herren. Der Olitätenkrämer hat sich verrathen. — Schaffen wir den Herrn in jene Kammer. Dort schlafe er aus.“

Signor Pompeo wurde von Fabio und Sibrand in Corneli's ehemaliges Kajütenbett geschafft. Während dessen sank, als wie begeistert, mit liebeglühenden Augen Giustino vor Agtchen, das seinen eigenen Sinnen kaum mehr traute, zur Erde und flötete die honigsüßen Worte: „O Lichtgebilde meiner Gedanken! Dich liebt ich lange schon. Der Nebenbuhler ist besiegt, o reich'

jetzt mir den Lohn! Giustino liebet Dich, Sonne dieses Lebens! Laß mich nicht betteln hier um Deine Gunst vergebens!"

Agtchen hätte gern nach Hilfe geschrien, aber auch wieder nicht gerne. Der schöne Herr zu ihren Füßen, sein ritterlicher Anstand, das tiefe Gefühl, das aus seinen Blicken loderte . . . die Verwirrung, worein der vorige Auftritt sie gebracht . . .! ihrer Hand entschlüpfte der Strauß, den sie dem Pompeo abgenommen, und Giustino, keck wie immer, ja noch kecker, zierte seine Brust mit den hoffnungsreichen Blumen.

Zugleich war er blitzschnell aufrecht, und hatte Pompeo vorhin nur versucht, zu tanzen, so tanzte dafür Giustino wirklich, und zwar auf eine Weise, wie es Agtchen noch nicht vorgekommen. Zum Glück traten Sibrand und Fabio wieder ein und sahen von der Schwelle aus dem Spektakel zu. —

Während des Tanzens sang Giustino aus vollem Halse: „Spazza, Spazza, Spazza-Camin'! — Wo brennt's, wo raucht's, wo braucht man mich? tre Soldi, tre Soldi, von unten bis oben rein gemacht! Ramonez-ci, ramonez-la, la cheminée du haut-en bas!"

Dann kauerte sich Giustino plötzlich demüthig zusammen und trat wie ein Bettler an die Anwesenden: „Un petit sou, un petit liard per il povero Spazza-Camin! Ich sterbe vor Hunger, armer Kaminfegersbub! Meine Eltern weit in Savoyen dahinten . . . der Meister ein harter Mann! hat nur bastoni per il povero Spazza-Camin'!"

Dergestalt flehend sank er in die Knie und mit dem Angesichte zu Boden. Als ihn Sibrand und Fabio aufhoben, war er bewußtlos und schlafend wie Pompeo. Diesmal zog Fabio ihm den Hochzeitsstrauß aus dem Knopfloche und steckte denselben vor seine Brust. — „E cotto!" brummte er, und ließ die Arme sinken, worauf Sibrand allein den Giustino eilends neben

den Pompeo legte, und besorgt für die Tochter zurückkehrte, da er merkte, daß auch Fabios, des besonnensten der drei, Stündlein gekommen.

Richtig lag bei seiner Zurückkunft Fabio zu den Füßen des schönen Agtchens, das sich dießmal hinter einen Stuhl retirirt hatte, und schmachtete seine Liebesqualen und Heirathsanträge an den Tag. Sobald er jedoch den Vater hörte, taumelte er auf, umfaßte den Meister Sibrand und tanzte mit demselben im weitesten Kreise, den das enge Ladenstübchen zu beschreiben erlaubte, und rief dabei, schon erschöpft, als säße er, wie vordem, müd und matt an der Heerstraße neben seinem halbverhungerten Murmelthier: „Ju, ju, Catarina! tanze, tanze, mein Marmottchen . . . danez, danez, mea marmotte! Meine Herren, meine Damen, liebe Leute, giovinotti! seht mein Murmelchen schön tanzen! Alles nur für einen Heller! Ju, ju, Catarina!“

Als nun auch dem guten Valkenier schwindlich zu werden begann, öffnete er die Arme und Fabio glitt sanft und mit geschlossenen Augen in den Lehnstuhl, und dießmal sagte Sibrand: „E cotto!“

„Was bedeutet denn aber dieses unwürd'ge Schauspiel?“ fragte Agtchen außer sich.

„Daß wir gerettet sind von drei Gaunern, deren einer gefährlicher als der andere,“ entgegnete Sibrand, vergnügt die Hände reibend, „ich erzähle Dir's ein andermal. Aber leben soll der Stechapfel aus Ostindia! und hoch der gute Jan Wittsen! und drei Mal hoch, wenn er den armen Cornelis wieder brächte!“

„Ach Cornelis!“ schluchzte Agtchen, deren Thränen unaufhaltsam hervorbrachen, „dich konnt' ich schnöde aus dem Hause jagen um dieses Gesindels willen?“

11.

„Potz Sturm und Fluth und Windsbraut!“ donnerte eine Stimme in Agtchens Betrübniß hinein.

„Haben wir nicht das Nordkap glücklich umsegelt? Da, da ist der junge Pfeffersack und Dütendreher! da, da! heraus mit den Löwenthalern, Alter!“

Jan Wittsen hatte den Cornelis am Fittich und zeigte ihn vor, wie ein fremdes Thier, und Cornelis, roth wie eine Klatschrose, stand neben ihm mit geschlossenen Augen. Man sah ihm an, daß er nicht eben freiwillig zu dem Gange sich bequemt. — Agtchen that eine kurzen gellenden Schrei. Sibrand ließ ein behaglich Grunzen vernehmen. Aber Wittsen redete weiter:

„Die Geschichte ist kurz. Jungfer, um ihretwillen wollte der Bursch in's Land des gelben Fiebers wandern und dort mit Fleiß und Vorsatz umstehen, wie ein Fisch. Der Popins, der Galgenstrick, hatt' ihn gekapert; Frau Haasje, ein mitleidig Weibsbild, verrieth mir aber des verliebten Jungen Versteck. Da hab' ich denn dem Popins, der an den Galgen gehört, zehn Thaler mehr geboten, als ihm die Kompagnie gibt, und so war der Mann da mein. Wer will ihn jetzt? Wer löst ihn ein?“

„Und gälte es mein halb Vermögen . . . ich thäte es!“ rief Sibrand, einen Haufen Thaler auf den Tisch werfend. — „Und Sie, Jungfer, hat Sie wirklich kein gut Wort mehr für den armen Teufel, der wegen Ihrer Untreue sich ans Leben wollte? . . .“ fragte Jan Wittsen ferner!

Agtchen that mehr, als ihr Vater. Sie lief auf Cornelis zu, und umarmte ihn, erschrecklich weinend. Obgleich diese Thränen dem Cornelis nicht nur auf die Schulter, sondern bis in's Herz tropften, als ein Balsam, und obschon seine Hände fest des geliebten Mädchens Leib umfingen, dennoch schmollte er in Agtchens Ohr: „Habt Ihr Euch nicht hoch verschworen, ehe Ihr mich nehmet, der Freier dreie abzuweisen, und dann Euch

erst noch lange zu besinnen? und seyd Ihr nicht des welschen Kavaliers Braut?"

Da lachte, wie nicht selten Mädchen thun, Agtchen herzlich unter ihren Thränen hervor. „Richtig hab' ich schon drei Freier gehabt und ihnen den Korb gegeben, und allzulang schon, lieber Cornelis, hab' ich mich besonnen, Dich zu nehmen!" — „Dich? Ihr duzt mich wieder?" — „Ewig, Cornelis!" — „Ach, Du herziges Agtchen."

Und während die beiden sich herzten und tausenderlei sagten, und abermals ein Hochzeitstrauß abgeschnitten wurde, des echten und rechten Hochzeiters Weste zu schmücken, zeigte Sibrand dem Jan Wittsen die drei neben einander schnarchenden Freier und Wittsen meinte: „Trinken ist gut und der Stechapfel ebenfalls. Sagt' ich's nicht? Aber, schicken wir auch die Rauchfangkehrer, Murmelthierzeiger und Olitätenkrämer nicht zum Seelenverkäufer, der ein Recht auf sie hat, so wollen wir sie doch in den Schatten setzen lassen im Raspelhaus. Wer weiß, wozu das gut ist?" — —

Also geschah's. Die Welschen kamen, heißt es, wegen ihrer Londoner Betrügereien übel weg, und wenigstens aus Holland weg, auf ew'ge Zeiten. Dann heirathete Cornelis sein Agtchen, übernahm des Schwiegervaters Geschäft, und machte bald selbst die besten Geschäfte in Amsterdam, da er einen neuen Tabak erfand, auf dessen Umschlag die drei Herren, der im rothen, der im blauen Rock und der im gelben, der Blaustrumpf, Roth- und Gelbstrumpf zu schauen waren, wie sie, spöttisch einander zur Hochzeit gratulirend, vorgestellt sind. Ueber ihnen schwebt die Stadt London, eine feine Anspielung. Und die neue, allenthalben gleich über Alles gesuchte und gepriesene Tabaksorte wurde genannt, wie auch Cornelis neues Haus auf der Waalenburg: „In de drie jonge Italiaanders."

Inhalt.

Seite

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXXXI.

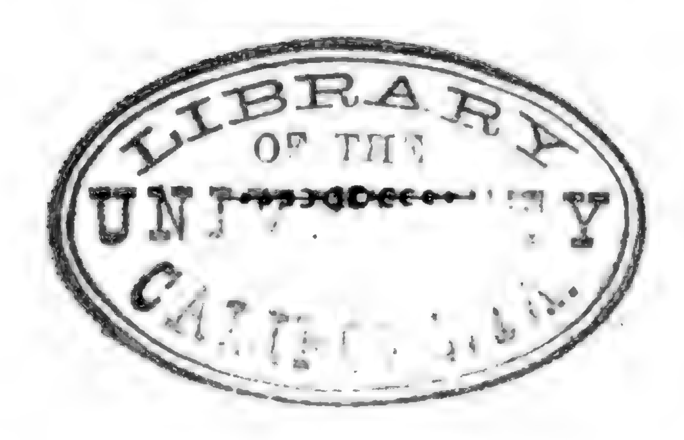
Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Volksgeschichten.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.



Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Des Licentiaten Hufnagl Theaterlauf.

Von ihm selbst erzählt.

Ich hatte meine Studien absolvirt, und Frankreich sein Kaiserthum; ich hatte meine Schützen-Uniform, und Frankreich seine Cocarde abgelegt. Es drohte uns ein langer Friede, und was kann man in Friedenszeiten bessres thun, als sich mit der Kunst beschäftigen? Ich wurde ein Künstler; ein dramatischer, weil ich zu allen andern Künsten kein rechtes Geschick hatte, und jedem gradgewachsenen Menschen die Meinung nicht zu verübeln ist, daß er einst einen Bühnenhelden mit Glück vorstellen möchte.

Die linke Hand soll nie wissen, was die rechte thut; somit sagte ich auch meiner Familie kein Wort, entwich aus der guten Vaterstadt Regensburg und wanderte fürbaß gen Augsburg, wo eine Schauspielergesellschaft noch ihr Wesen trieb, obgleich die Wiesen bereits grünten, und die Bäume ausschlugen. Die Truppe zählte zwei Mitglieder zu den ihrigen, die ich in der Heimath schon kennen gelernt hatte. Der eine Schauspieler, ein langer, magrer Mensch, war seiner Profession ein Tänzer, aus der *Ruth*'schen Schule, die beinah ganz Deutschland mit mittelmäßigen Fußkünstlern und größtentheils schlechten Schauspielern versah; sein mir bekannter College war zu damaliger Zeit, so weit die deutsche Zunge reicht, als ein recht guter Väterspieler, zugleich als der dickste aller Mimen bekannt. Obschon kaum dreißig Jahre alt, glich er, was Statur und Fülle anbelangt, dem

ersten König von Württemberg: seine Leidenschaft war die des gewaltigen Trunks, und in Augsburg, dessen Bürger, namentlich die Metzgerzunft, ihn über alles liebten, schwamm er in seinem Elemente, dem Biere.

Ich suchte den Dünnen und den Dicken auf, besuchte mit ihnen täglich die Schleisinger'sche Bierbrauerei, welche damals in hohem Ruf stand, tractirte die Mimen, und empfing dagegen Freibillete. Als aber mein Bischen Geld zu Ende ging und von Tag zu Tage die gerechte Befürchtung, daß ich von Freibilletten nicht satt werden dürfte, in mir mehr Oberhand gewann, dachte ich ernstlicher an mein Vorhaben, zu der Fahne des Thespis zu schwören, und setzte hiervon meine beiden Gönner in Kenntniß. Der Rath, den sie mir geben konnten, war im Augenblick ertheilt. Ich sollte mich bei dem Director melden.

Damals spielte zu Augsburg die Truppe der bekannten Madame Caroline Müller. Augsburg war der vieljährige Schau- und Tummelplatz der Eroberungen und Intriguen, wodurch sich Madame Müller von jeher auszeichnete. Die Dame selbst war just nicht anwesend, sondern mit einer Division ihrer Untergebenen in Botzen. Daher blieb mir kein Ausweg, als zu ihrem Gemahl zu geben, der die Interimsverwaltung übernommen, und demselben mein Ansuchen vorzutragen.

Der Mann war kein Schauspieler, sondern im Grunde nur der Kassier, der außer dem Gelde das Spiel, und außer dem Spiel hin und wieder das schöne Geschlecht geliebt haben soll. Daher wunderte ich mich kaum, aus seinem Munde eine abschlägige Antwort, und zugleich den vernünftigen Ràth zu hören, die ganze Idee aufzugeben, und etwas Besseres zu erwählen.

Welcher junge Mensch, der seinen Kopf aufgesetzt hat, befolgt einen vernünftigen Rath? Ich ging erbittert von dem Rathgeber, und brütete schon über einer neuen

Verschwörung gegen die Kunst. — Ein merkwürdiges Subject besuchte dazumal mein Gasthaus; ein ehemaliger Schauspieler, alt, wohlbeleibt und durchtrieben, der seiner Frau, einer Putzmacherin in Augsburg, sein Bischen Existenz verdankte, und daneben vermittelst mancher Kniffe seine Taschenfonds fournirte. So hatte er zum Beispiel die Mühe übernommen, mir das Piquetspiel zu lehren, und dabei manchen Thaler aus meinem Beutel in den seinigen gelockt. — Die Zeit seiner Aernte ging übrigens im Sommer an, wo ihn die Frau, nachdem sie ihn den Winter hindurch verköstigt und logirt, hinaus zu den Lilien des Feldes schickte. Bald kolportirte er auf dem platten Lande das Bildniß des Kartoffelbringers Dracke, bald schacherte er mit Feuersegen, und Dintenpulverrecepten. Später begegnete ich ihm, da er mit einem kleinen, wüsten Rattenfänger umherzog, und von dem zwerghaften Pincher auf Winkeltheatern den Hund des Aubry spielen ließ, weil die bedeutenderen Bühnen bereits auf den Hund gekommen waren. Noch später trieb er Speculation mit einem schwarzen Staar, den er zu haben vorgab. Er war zum Beispiel in Mainz blind, weil die dortige Bühne ihn zu unterstützen die Mittel hatte; in Biberich jedoch sah er schon wieder hinlänglich, um mit jungen Leuten in der Schenke zu häufeln, wie er früherhin mit mir das Piquetspiel getrieben.

An diesen Mann wendete ich mich in der Desperation. Er, der alle Wege kannte, zeichnete mir auch den meinigen vor. Ich erfuhr von ihm, daß mehrere Glieder der Müller'schen Truppe ihren Abschied bekommen, und zum Theil beschlossen hatten, einen neuen Phönix aus den Trümmern entstehen zu lassen, nämlich eine neue Bande unter der Hauptmannschaft des derzeitigen Theaterschneiders Müsinger.

Jeder Schneider hat Sinn für das Sammeln, und

für irgend eine Kunst. So auch Müssinger. Eine langjährige Praxis beim Theater hatte ihm verstattet, eine eigene Theatergarderobe einzurichten, Klappdecorationen anzuschaffen, und seine Person, wie die seiner Gattin, hätte sich nicht ungern auf der Bühne bewundern lassen. Ein Theaterschneider wird an und für sich ein feiner Beobachter. Er bemerkt, daß manche Theatercelebrität an den Kleidern hängt, und hält daher Alles nur auf Kleider. Gibt ihm der Director irgend eine Bedienten- oder Statistenrolle, so putzt er sich auf's Sorgfältigste, und sieht im Spiegel aus wie ein anderer Schauspieler, und glaubt, es gingen ihm nur die Rollen ab.

Müssinger also spielte gern, und nahm sich vor, — eine stattliche schmächtige Schneiderfigur, — bei seiner Direction die Helden zu agiren, und den Tenor zu singen, den ihm seine frühere Gewandtheit in Handwerksburschenliedern übrig gelassen. Daneben war er freilich geizig, und fürchtete die ordinären Gefahren einer Sommerdirection, aber sein schwarzer Engel stand ihm zur Seite, der ihn überredete, gröblich meisterte, und ihn dahinriß in den Schlund des Verderbens.

Der schwarze Engel war ein Schauspieler, Sadler geheißen; ein großer Mann von sechs rheinländischen Schuhen, herkulischem Knochenbau und dem verwegensten aller Gesichter. Er hieß schlechtweg unter seinen Kameraden der wilde Jäger, denn man zieh ihn einer unmäßigen Leidenschaft für die Jagd, und sah ihn nie ohne Hühnerhund auf der Straße. Er stellte Sprenkel, legte Fallen, und soll nie besonders gewissenhaft in der Wahl seines Reviers gewesen seyn. Gesicht und Hände verriethen die Liebhaberei zur Genüge, niemand war weniger um eine Grobheit verlegen, als er, und wenn er in seinen obligaten Kanonenstiefeln daher geschritten kam, ging ihm Hund und Mensch ohne zu mucksen aus dem Wege. — Dieser Mann hatte den unglücklichen

Schneider umgarnt, und als Mitdirector an seiner Seite Platz genommen. Er legte zwar weder Geld noch Talent in die Entreprise, aber wohl seine gewichtige unwiderstehliche Person, und ein Töchterlein von ungefähr zwölf Jahren, das bereits zum Theater dressirt war, und in der Folge eine gute Sängerin geworden seyn soll.

Ich empfahl mich den beiden Herrschern durch mein Aeußeres, und da auch die Directrice meiner gnädig erwähnte, wurd' ich der Ehre gewürdigt, in die neue Truppe einzutreten. Es war indessen noch Zeit, bevor die Geschichte losging, und ich hatte während dieser Vorbereitungsfrist Muße genug, einige Rollen auswendig zu lernen, und den Prinzipal auf ein paar Permissionsgängen zu begleiten.

Wie beschreibe ich würdig genug den Aufzug, worinnen der Director an meiner Seite ging? Er trug himmelblaue weite Beinkleider mit einem goldnen Streifen an der Seite, gewöhnlich Blitzableiter genannt, Stiefel mit Husarensporen, eine rothe Husarenweste mit unbändig vielen goldnen Schnüren, einen himmelblauen Frack mit Metallknöpfen und langheraushängendem rothen Schnupftuch; dazu einen weißen Hut mit abentheuerlicher Krempe. — So lange wir in der Stadt gingen, hielt ich mich fein abseits von ihm; auf der Landstraße näherte ich mich ihm wieder zutraulicher. Doch sollte auch diese Zutraulichkeit schwinden, indem der Prinzipal an der Grenze des Stadtbanns phlegmatisch die Stiefel auszog und barfüßig neben mir hertrabte, die Zischmen über seinen Regenschirm gehängt. Hätte ich von dem Manne nicht meine Zukunft erwartet, ich würde ihn zur Stunde im Stich gelassen haben. Aber die Hoffnung setzt sich über so vieles hinaus, und ich war am Ende nur zufrieden, daß er mir nicht zumuthete, seine Stiefel zu tragen. — Mancher Gensd'arme hielt den Barfüßigen auf seinem Wege an, er legitimirte sich stets vor=

trefflich, und muß auch den Landrichtern der Gegend imponirt haben, da er in Bälde die Permissionen von Friedberg, Schwabmünchen und Mendelheim in der Tasche hatte.

Nun galt es, die Gesellschaft zu organisiren. Leider aber zählte die Truppe außer den Directoren, deren werthen Familien und meiner Wenigkeit nur noch ein Mitglied: einen ganz von Vorne äußerst anfangenden Anfänger, den Sohn eines respectablen Bürgers von Augsburg. Der junge Mensch hatte sich den Kriegsnamen Albrecht gewählt, besaß schöne große schwarze Augen, und obwohl erst achtzehnjährig, einen derben blauen Bart. Daß damit eine tüchtige Baßstimme verknüpft war, läßt sich leicht denken, wie nicht minder, daß der Neophyt auf das Fach der Helden losging. Er hatte schon mit Beifall einen Statisten in der Johanna von Montfaucon gespielt, und an seiner Persönlichkeit war kein Tadel, wenn man seine ächt schwäbische Mundart gefälligst übersah.

Sonst aber kein Mensch unter der Fahne; die Werbung ging schlechter, als die für Heinrich den Fünften. Es mußte Rath geschafft werden, und der Zufall, der überhaupt am Ende immer helfen muß, half auch hier.

Lechhausen ist ein sehr niedliches Oertchen, eine Vorstadt Augsburgs zu nennen. Das Kaffeehaus daselbst hatte dazumal eine Art von Vogue. Ein niedliches Mädchen waltete darinnen, die in der Folge, wie ich glaube die Beute eines kecken Chevauxlegers-Officiers wurde. Die Augen dieser Huldin hatten auch mich oft in den schattenlosen Garten, in die wenig räumliche Kaffeestube gelockt, und ich würde mich vielleicht in sie verliebt haben, wenn nicht die hochbusige Tochter eines Winkel-Chocoladefabrikanten meine Eroberung gemacht hätte. Dennoch blieb mir Lechhausen stets theuer, und wurde mir noch interessanter, als dort mit den ersten

Schwalben eine wandernde Comödiantentruppe einzog, die, Kunst und Natur im schönsten Verein, bald in der gastlichen Stube eines Bierhauses spielte, bald auf einem sogenannten lebendigen Theater vor dem Bierhause. Zwei Damen waren die Zierde dieser im übrigen aus sechs bis sieben Männern bestehenden Bande.

Die eine derselben, eine gewisse Madame oder Mademoiselle Runge, eine heroisch-tragische Person, räthselhaften Geschlechts, dem Manne verwandt wie dem Weibe, tituskföpfig, baßsprechend, und die Liebhaber beim Kerzenschein wie beim Sonnenlicht feurig agirend. An Jahren gereift, wie vielleicht schon aus der Beschreibung erhellt.

Die andere, eine Madame Westner, ziemlich jung, blaß, schmächtig, mit einem Manne behaftet, den wir noch näher kennen lernen werden, dagegen einiger Zähne ermangelnd, die Liebhaberinnen spielend, obgleich gesegneten Leibes.

Noch immer vergesse ich den Eremit von Formentera nicht, den diese Leute um vier Uhr Nachmittags unter freiem Himmel, nur von einigen verdorrenden Tannenbüschen beschattet, darstellten. Zinnober und Glasperlen funkelten magisch und phantastisch durcheinander, und Director Müssinger rief enthusiastisch: die Westner soll meine erste Liebhaberin seyn. — Zu der Runge hatte Niemand Lust, wie vortrefflich sie sich auch in der schwarzen Taffetjacke des jungen Spaniers ausnahm.

Ich war dabei, als mit dem Westnerschen Ehepaar der Contract geschlossen wurde. Ich habe einen Blick in die Bierstube geworfen, wo zu den Füßen ihres Pappendeckeltheaters die ambulirenden Künstler auf bescheidenem Stroh schliefen, mit geschminkten Wangen, und unausgelöschten Schnurrbärten, da sie Tags zuvor die Teufelsmühle verarbeitet hatten. In selbigem Augen-

blick begriff ich auch, daß der Carneval meines Lebens seinen Anfang nehmen würde.

Kurz gesagt: wir zogen mit den neu acquirirten Mitgliedern, die Garderobe auf einem Leiterwagen — die Künstler zu Fuße — an einem schönen Nachmittage nach Friedberg, und debütirten mit der Brandschatzung und den beiden Savoyarden. — Der Speicher des Rathhauses war zum Kunsttempel geworden, fünf bis sechs Tanzgeiger waren unser Orchester. Unsere Leistungen waren überschwenglich, aber das schnöde Publikum verschmähte sie, ob ich gleich heute noch nicht weiß, warum? — Der practische Blick unserer Directoren sah nichts Gutes für die Unternehmung voraus, und wir erhoben uns nach wenigen Tagen in Masse nach Schwabmünchen. In diesem Marktflecken gestaltete sich unser Leben bald poetisch. — Ich logirte in einem entlegenen Bauernhause, in kahler Stube, bei höchst mittelmäßiger Landmannskost, die gewaltig mit meinen frühern Gewohnheiten contrastirte. Schweinebraten und Sauerkraut waren meine Staatsgerichte, und wollte ich einmal den Lucullus machen, so speiste ich in dem Wirthshause, wo wir spielten, gröbliche Dampfnudeln mit detto Sauerkraut. — Die Post, wo sich die Honorationen des Orts versammelten, war für uns arme Comödianten ein verbotener Platz. Sogar Müssinger in seiner goldverbrämten Weste traute sich nicht dahin, und Sadler trieb verbotene Jagd.

Was blieb uns daher übrig, dem guten Albrecht und mir? Wir wohnten beisammen, als Leute von guter Familie, studirten unsere Rollen, schrieben Comödienzettel, hielten unsre Proben, halfen beim Decorationenrichten, und hofften auf eine erfreuliche Zukunft. — Die Geschäfte gingen schlecht, sogar das Prachtstück Clara von Hoheneichen, wiewohl am Sonntag vorgestellt, füllte nur mit wenigen Gulden die blecherne Kasse

der Direction. Schon verzweifelte der Schneider, und der wilde Jäger mußte seine ganze Grobheit aufbieten, um den Collegen bei Eid und Pflicht zu erhalten; — da nahte ein glückliches Verhängniß, oder vielmehr dreitausend glückliche Verhängnisse: drei complette Bataillone eines böhmischen Regiments, das aus Frankreich nach der Heimath zurückging. Die Krieger hatten zwei Rasttage in Schwabmünchen zu halten, und — o Wunder — sie marschirten am Tage des heiligen Johannes von Nepomuk ein, und wir hatten das vortreffliche Schauspiel desselben Namens einstudirt.

Dem Schneider schwoll der Kamm, der wilde Jäger jubelte. Siebzig bis achtzig Zettel wurden in Eile geschmiert, unter den Officieren vertheilt, und am Abend wimmelte unser Schauplatz von edlen, schaulustigen Czechen, die Einnahme war brillant, der Beifall ungeheuer, Müssinger auf lange Zeit mit dem Schicksal versöhnt, weil ihm vergönnt worden war, den heiligen Beichtiger in eigner Person zu spielen. Mit Furore wurde das Stück wieder verlangt und mit Furore am nächsten Abend wieder aufgenommen. Die Officiere suchten hinter den Coulissen unsere Damen auf, und beurkundeten hiermit ihren in Frankreich wenig überreizten Schönheitssinn. Der Direction und den Schauspielerinnen wurde ein Banket auf der Post gegeben, wobei das köstlichste Bier in Strömen floß, und sogar Wein getrunken worden seyn soll. — Albrecht und ich waren nicht von dem Gelage und wir machten uns nichts daraus. Ein anderer aber knirschte heimlich vor Ingrimm, und dieser andere war der Schauspieler Kranz, der just vor ein paar Tagen bei uns zugewandert war, in dem Johann von Nepomuk den böswilligen Feldherrn Zytho spielte, und sich urplötzlich in Donna Westner verliebt hatte. Die Eifersucht dieses braunen, blatternarbigen Menschen, der stets Taback rauchte, und von seinen theatralischen Heldentha-

ten sprach, war fast größer noch als sein Dünkel. Ein bischen Hochmuth war ihm übrigens nicht zu verargen: sein Vater war Schauspieldirector gewesen, er selbst konnte barbarisch schreien und besaß als Eigenthum ein paar ungeheure Stulp-Handschuhe, schwere eiserne Reitersporen, einen Ritterkragen, einen Busch schwarzer Pudelfedern, und Stiefelkappen von Pappendeckel, die bald Kanonenstiefel, bald Ritterstiefel figurirten. Schreiben konnte er zufällig nicht und nur mit größter Bedachtsamkeit lesen.

Mit seinem Erscheinen ging eine neue Aera für uns Anfänger los. Von den Direktoren etwas vornehm behandelt, die Richtigkeit des unbedeutenden Westner selbst verschmähend, schlossen wir uns an den neuen Gast und Collegen, der seinerseits sich herabließ, unsere Mutter- und Tantenpfenninge verzehren zu helfen und uns dafür in das Treiben der Theaternomaden und in deren Terminologie einzuweih'n. Von ihm erfuhr ich zuerst, daß eine kleine Truppe, wie die unsrige, eigentlich ein Meerschweinchen sey, daß eine Hauptbetheurung eines bemoosten Schauspielers „malheur de Quetsch" heiße, daß man nicht sage: das Publikum, sondern die Publikümer, und jede Direktion überhaupt eine Balbierstube genannt werde. Er erzählte uns ferner, wie oft er sich schon im Leben gedrückt, welche Rollen er bereits tragerirt, wie er nie versäumt, wo es nur thunlich gewesen, einen Kneif anzulegen, auch Pump geheißen, oder Schnittbänkchen. — Er lehrte uns übrigens die Kunst, vermittelst schwarzer Striche unter den Augen, das Gesicht recht martialisch zu machen, hölzerne Absätze in die Stiefel zu stecken, um größer auszusehen, das Keuchen der Angst, das Schnauben der Wuth, das Schluchzen und Schnappen des Zorns, das Tremuliren der Stimme, der Beine und der Schultern, die gefährlichsten Schwenkungen beim Abgang, das be-

deutsame und effektreiche Rollen der Augen, nicht minder etwas weniges Zähneknirschen.

Von ihm lernten wir auch den Gebrauch des Puders kennen, womit man sich das Gesicht fingerdick einstäubt, wenn man einen Fridolin spielt. Albrecht Blaubart schrieb sich dieses besonders hinter die Ohren. Ferner den Nutzen der Kreide, um sich komische Dickwangen herzustellen; des Tusches unübertreffliche Gewalt, gewisse Drucker in's Gesicht zu bringen, denen das Publikum, namentlich das weibliche, nicht zu widerstehen vermag. Kranz lehrte uns endlich, daß die höchste Eleganz eines Schauspielers darinnen bestehe, auf der Straße Strumpfhosen zu tragen, wohl gekreidet, zum Frack, wenn einer vorhanden; daß der höchste Grad von Vollkommenheit des Schauspielers sey, keines Souffleurs zu bedürfen, und dennoch die Rolle nicht gelernt zu haben. Er selbst übte alles treulich, wie er's lehrte, und der Erfolg war augenscheinlich. Die Bauern verkamen vor Entzücken bei seinem Anblick, und außer der holden Westner soll er noch die Gunst der Köchin aus dem Pfarrhofe errungen haben. Mit Beschämung setz ich hinzu, daß wir andre es nie so weit gebracht.

Aber der Böhmen Geld währte nicht ewig, unser Feld trocknete aus, ein größerer Schauplatz winkte uns: eine Stadt, die Stadt Mindelheim.

Ich wette, daß keiner meiner Kunstbrüder, da wir in Mindelheim einzogen, an Marlborough noch an den wackern Landsknechtgeneral Georg Freundsberg dachte. Sie dachten an Fristung ihres Lebens, denn ihr Handwerk war auch ihr Stecken und Stab, grimmiger Ernst unter lächerlicher Maske. Für mich war es damals schon nur ein loses Spiel. Wenn man mit der Illusion so gar bald fertig wird, so ist es ein Leichtes, von der Höhe herab die Posse mit anzuschauen, wenn gleich darinnen mitfigurirend.

Wir waren in Mindelheim nobel dran. Es stand dort ein kleines, aber niedliches Liebhabertheater und wir spielten darauf. Ein ehrlicher Gastwirth beherbergte uns sammt und sonders, das Westner'sche Ehepaar ausgenommen, welches apart wohnte, weil die Dame nichts Eiligeres zu thun hatte, als unvermuthet in die Wochen zu kommen. Ich erinnere mich noch, wie der gutmüthige Idiot von Gemahl von Haus zu Haus lief, um einen Gevatter zu erbetteln, oder vielmehr ein Gevattergeschenk. Der Geschenke oder Almosen wurden viele, denn Westner betrank sich noch lange nachher Abend für Abend: auch ein Gevatter hat sich, glaub' ich, gefunden. Irgend ein frommer Bürger, der sich eine Staffel in den Himmel bauen wollte, indem er sich eines Paria annahm.

Während der beglückte Vater in Entzücken und Bier schwamm, trat die gräulichste Ebbe in unseren Kassen ein. Wer kennt nicht den Neid einer Liebhabertheatergesellschaft? die Mindelheimer Bürgerschaft hatte zuerst eine Nationalgarde und aus der Mitte derselben alsdann ein Liebhabertheater geschaffen, dessen Intriguen die Stadt schon längst in zwei Hälften spalteten. Der Landrichter, Chef der Nationalgarde und Protector des Liebhabertheaters, war der Dilettanten Freund, aber dennoch nicht der Kunstprofessionisten Feind. Er insinuirte seinen Untergebnen den Wunsch, daß sie ihre Bühne unserm Spiel leihen möchten, und dem Wunsch eines bairischen Landrichters widersteht keine Seele im Landgericht. Doch fiel auf uns arme Lämmer die ganze Zornwuth beleidigter Bürgersoldaten und Liebhabertheatralisten. Unsere ersten Vorstellungen erfreuten sich zahlreichen Zuspruchs; die listigen Feinde lauerten unsere Blößen und Schwächen ab. Aber bereits in der nächsten Woche wurden wir alle sammt und sonders in der schmählichsten Carricatur auf den Tischen der Gasthäuser und Kneipen dem Hohn des Volkes preisgegeben. Der Scandal stieg, als unsere

Prima Donna Mutter wurde und die zwölfjährige Tochter des wilden Jägers, faute de mieux, die ersten Liebhaberinnen spielen mußte. — Unser Theater stand verwaist, endlich wurde uns sogar der Landrichter ungetreu, der sich bisher allein in der Wüste fort und fort eingefunden. Wir boten den Witz der Verzweiflung auf und gaben „die Hussiten vor Naumburg,“ weil es ein alter Theaterkniff ist, dieses Rührspiel darzustellen, um die Kinder der Stadt in weißgewaschenen Hemden auf die Bühne und in ihrem Gefolge die Eltern vor die Bühne zu locken. Eitles Bestreben jedoch! Nur ein Dutzend der schmutzigsten Kinder fand sich ein, und weil nicht einmal die Eltern dieses Dutzends kamen, so konnte an dem Abend nicht gespielt werden. Welch eine Katastrophe! In den Blicken der Direktoren lasen wir schon unser Schicksal; am nächsten Morgen erklärte der Schneider mit katonischer Fassung, daß wir binnen drei Wochen in alle Welt zu gehen hätten.

Er hatte gut reden; er ging nach Augsburg zurück, um zu schneidern, bis die Müller'sche Gesellschaft wieder daselbst eintraf. Auch der wilde Jäger lachte gleichgültig zu dem Elend, so lange er noch seine Flinte, seine Sprenkel und seinen Jagdhund hatte. Albrecht tröstete sich nicht minder, denn für ihn war stets eine Stelle in seines Onkels Schwertfegerei offen. Aber wir andere? Es war eine bittere Nuß. Das Geld vom Hause war vergeudet, die winzige Gage war nur als Taschengeld betrachtet worden, dagegen waren Schulden genug vorhanden. Der Sommer, so verderblich für ambulirende Künstler, drohte uns mit den schönsten Sonnentagen.

Da kam eines Tags Westner zu mir und meinte, gerade im Sommer ließe sich's gut auf Engagement reisen und Gott lasse Kräuter und Wurzeln genug wachsen, wovon der zigeunernde Mensch satt werden könne. Er erbiete sich, mit mir eine Wanderung gen Süden zu ma-

chen, wo einige Banden sich herumtreiben sollten, und wie ein Vater meine Schritte zu leiten, wenn ich nur ein mäßiges Reisegeld herbeizuschaffen vermöchte. Das war ich zufrieden, verpfändete meine ganze fahrende Habe meinem ehrlichen Wirthe für ein paar bairische Thaler und ging mit Westner auf die Wanderschaft. Die Wöchnerin blieb unter Gottes und mildthätiger Menschen Schutz zurück, und die andern Trümmer der Gesellschaft schlugen sich auf Theilung in einem benachbarten Marktflecken herum.

Es war ein schöner, heitrer Tag, als wir Mindelheim verließen. Ich sah noch ziemlich reputirlich aus neben meinem Reisegefährten, der, in einen weißen, abgetragenen Flaußrock gehüllt, in einer Art von Ränzel unsern Vorrath von Wäsche und Schuhbürsten trug. Dem guten Mann war das Trinken mit dem Gelde vergangen. Er starrte mit trüben Blicken in die Zukunft und noch heute ist mir seine blasse, mit Gutmüthigkeit und Idiotismus gepaarte Leidensphysiognomie gegenwärtig. Er erzählte mir seine Geschichte, die schon bis hieher nichts Erbauliches aufzuweisen hatte und noch weit weniger für die Zukunft versprach: wie er hätte geistlich werden sollen, wie er aus der lateinischen Schule davon gelaufen, bald hier und bald dort den Hanswurst gemacht und endlich in eine eheliche Verbindung gerathen, er wußte selbst nicht mehr recht wie? Seine Sterne standen schlecht, aber dennoch hielten ihn unbegreifliche Hoffnungen aufrecht. Ein gutes Engagement von sechs bis achthundert Gulden war das höchste Ziel seiner Wünsche; — er hat es nie erreicht. Nach langen Jahren, als ihm seine Frau mit einem Buhlen davongelaufen war, begegnete ich ihm wieder irgendwo. Er war im tiefsten Elende und bettelte sich nach Baiern zurück, wo er als Laienbruder in eines der neuerrichteten Franziskanerklöster zu treten beabsichtigte. Doch mißglückte

auch dieses letzte Streben. Das Schweiger'sche Volkstheater in München gab ihm die letzte Collecte. Dort starb er in tiefster Kümmerniß, wenig entfernt von seinem Geburtsorte in einem benachbarten Landgerichte.

Gleiches Mißgeschick verbindet auch ungleiche Seelen. Ich faßte eine gewisse Zuneigung zu dem Manne, der unsern Reisesack schleppte, und bei mir eine Art von Bedienten vorstellte. Wir kamen gen Kaufbeuern; in dem lebhaften Städtchen war leider kein Theater. Die Wuth der Dilettantenbühnen herrschte dort in solchem Grade, daß ihrer zwei vorhanden waren, die sich gegenseitig aufzufressen bemüht waren. Der damalige Landrichter von Kaufbeuern bedauerte am schmerzlichsten diesen Unfug. Er liebte die fahrenden Comödianten und man erzählt sich noch von ihm, daß er zur Theaterstunde die Polizeidiener nach den Wirthshäusern und Kegelbahnen ausschickte, um das Volk in's Schauspiel zu treiben. Wir wanderten getäuscht fürbaß und beschlossen, unsern Weg nach Füeßen zu richten, wo eine Truppe ihr Wesen treiben sollte.

Nach mancher Ermüdung und bei sehr zerstörten Finanzen sahen wir das Städtlein vor uns liegen. Wir verdoppelten unsere Schritte in heißer Mittagssonne und jauchzten, da wir an den Thorpfeilern die Ueberreste von Theaterzetteln gewahrten. Der erste Mensch, der uns begegnete, wies uns in das Wirthshaus, wo die Directrice, Madame Schiel, Herberge und Thron aufgeschlagen. Wir gelangten ohne Schwierigkeit zu dem sogenannten Regisseur der Truppe, der nach vorläufiger Besichtigung unsrer Personen den Westner abwies und mich zu Gnaden aufnahm. Die Jugend hat immer Glück, wenigstens ein relatives. Ich küßte der hübschen Directrice die Hand statt Eidesleistung, hielt in der Freude meines Herzens den abgewiesenen Gefährten zechfrei, überließ ihm als Reisegeld meinen letzten Thaler und schied mit Thränen von ihm.

Das Gesellschäftlein war bei Weitem honorabler als des Schneiders Truppe. Madame Schiel galt damals noch für eine artige Sängerin und Schauspielerin. Ihr Geliebter war ein recht ziemlicher Tenorist, der Regisseur Klingmann, ein lebhafter Schauspieler von Talent. Neben diesen stand, freilich etwas alterthümlich, eine ehemalige Sängerin, die auch ihre Epoche gehabt hatte und die ich vorläufig nicht nennen will, ferner ein sehr alter, aber unverwüstlicher Balletmeister, Namens Jungheim, und noch ein Schauspieler, der früherhin brav gewesen seyn soll, aber durch Alter und schnöden Trunk sich ruinirt hatte. Sein Name ist mir entfallen. — Es ging anständig genug bei dieser Bühne her, die Vorstellungen waren nicht übel, der Zuspruch im Anfang zahlreich. Aber in einem Städtchen, wo der Bürger zugleich Bauer ist, kann im Sommer eine Truppe, sie sey noch so klein, nicht bestehn. Und wären wir nur in dem bescheidenen Wirthshauslocale geblieben, wo wir zuerst spielten! Aber das vermaledeite Liebhabertheater, das auch in Füeßen bestand und wohin wir wanderten, um bessere Einnahmen zu machen, brach uns wieder den Hals. Die Gegner der Dilettanten gingen nicht dorthin, die Dilettanten selbst blieben aus, weil wir einigen von ihnen weigerten, bei uns zu debütiren. Kaum versammelte eine Oper am Sonntage ein geringes Auditorium vor unseren Lampen.

Ich muß hier bemerken, daß den lebhaftesten Antheil an unsern Productionen die ehrwürdigen Kapuziner des Orts nahmen. Diese freisinnigen Priester besuchten nicht allein täglich unser Schauspiel, sondern sie bildeten auch unser Orchester. Die Saiteninstrumente wurden von ihnen gespielt und der Greis mit dem langen, silberweißen Barte beim Contrebaß nahm sich imponirend und seltsam genug aus. Diese ehrwürdigen Väter, deren Kloster zum Aussterben verurtheilt war, sorgten nicht

wenig für unser Leibliches. Während uns das Vorurtheil der Bürger stets über die Achsel ansah, so daß wir zu keiner Gesellschaft gezogen wurden, bewirthete uns der Kapuzinerconvent fast täglich in seinem Klostergarten. Die fröhlichen Gespräche und harmlosen Spiele daselbst verkürzten uns sehr wohlthätig die Zeit der Trübsal, die über uns einbrach. — Ueberhaupt betrug sich die Geistlichkeit insgesammt sehr freundlich gegen uns. Die Benedictiner räumten uns z. B. den prächtigen Saal in ihrer Abtei für unsere Opernproben ein.

Dennoch ging's am Ende schief. Die Liebe und ihre Gefährtin Eifersucht zerstörten alle Bande, die uns in Füeßen hielten. Der Tenorist hatte nicht übel Lust, seiner Gebieterin untreu zu werden und ihr zu entfliehen. Briefe, die er von auswärtigen Directionen erhalten und nachläßig in seiner Rocktasche vergessen hatte, kamen zur Kenntniß der neugierigen und mißtrauischen Freundin. Daher Zwist in Menge, daher Krämpfe und Convulsionen der Directrice, die öfters eine angekündigte Vorstellung verhinderten, scandaleuse Scenen, die in's Publikum kamen und endlich ein plötzlicher Bruch aller Verbindlichkeiten, die man gegen uns hatte. An einem schönen Morgen reiste Madame Schiel ab und führte den wankelmüthigen Verehrer mit sich nach Tyrol, uns dem Schicksale und dem Zufall überlassend.

Wir quälten uns noch eine Zeit lang, um das Publikum zu mystificiren, versuchten es mit mimisch-plastischen Darstellungen aus dem Leben des heiligen Magnus, der in Füeßen besonders verehrt wird, und wurden endlich, da ohnehin beim Publikum nichts mehr verfing, vom Landgericht väterlich ermahnt, die Bühne zu schließen. — Nun zerstreute sich alles und ich wandelte, wie ich ging und stand, aus dem Thore, weil mein Hauswirth die Gefälligkeit hatte, das Wenige, was ich besaß, bis auf bessere Zeiten aufzuheben.

Ein dunkles Gerücht hatte mir verkündet, daß in Kempten Thespis regiere, und leichten Fußes, einen einzigen Sechsbätzner in der Tasche, steuerte ich nach der beinahe fünf Meilen entlegenen Stadt.

Die Sorglosigkeit der Jugend ist doch der köstlichste aller Reichthümer, weil sie alle in sich faßt. Gesund und fröhlich durchläuft man die Welt und es ist, als ginge neben uns ein Engel und flüstre uns zu: „Nur vorwärts, die Welt gehört ja Dein, denn Du bist frei und spottest jedes Bedürfnisses.“ — Ich ging also muthig meine Straße, machte mit einem aus dem Urlaub rückkehrenden Soldaten Kameradschaft, verzehrte sechs Kreuzer auf dem ganzen Wege und kam am späten Sommerabend nach Kempten. — Kein Zettel an den Thoren; ein böses Omen. Die Klugheit hätte erfordert, der Sache schnell auf den Grund zu kommen, aber ich war müde und die Zunge klebte mir am Gaumen. Ich fragte daher wie ein Handwerksbursche nach der Herberge, nach dem köstlichsten Biere und hinkte nach dem Keller zu den drei Hasen.

Dort war Jubel vollauf, Honoratioren und Pöbel trieben sich bunt durcheinander, trinkend, discurirend, rauchend und kegelnd. Mir ging das Herz auf bei der derben Lustbarkeit des Volks, die ich stets so sehr geliebt. Ich vergaß, was mich hiehergeführt, und erst nachdem ich mich satt getrunken und gegessen, nachdem die Gäste sich bedeutend gemindert und schon manches Licht im Hofe verlöscht worden, erinnerte ich mich, daß ich irgendwo schlafen müsse. Die Wirthin, eine ziemlich freundliche Frau, ging so eben an mir vorüber. Ich begann ein Gespräch mit ihr. „Was bin ich schuldig?“ — „Fünfzehn Kreuzer.“ — „Hier. Ich kann doch in Ihrem Hause über Nacht bleiben?“ — „Thut mir leid, aber wir logiren nicht.“

Charmant. Noch ein Groschenstück war in meiner

Tasche und in den drei Hasen logirte man nicht. Etwas kleinlaut und mit banger Ahnung fuhr ich fort: „Könnten Sie mir vielleicht sagen, wo sich Abends die Schauspieler zu versammeln pflegen, oder ob vielleicht heute Schauspiel war?“ — „Comödianten? Es sind keine hier.“ —

Ich war vom Donner gerührt. Die Wirthin bemerkte es und sagte mitleidig: „Es hieß vor einiger Zeit, daß die Gesellschaft des Herrn von Hagen kommen würde, aber im Theaterhause liegt ein kaiserliches Montirungsdepot und wegen Feuersgefahr darf somit darinnen nicht gespielt werden.“ — Ich seufzte aus beklemmter Brust: „Da bin ich schön angekommen. Ich verließ mich so unverbrüchlich darauf. Ich bin in der größten Verlegenheit. Wollen Sie mir nicht sagen, wo denn die Hagen'sche Gesellschaft eigentlich steckt?“ — „Ich weiß nicht; ich glaube in Ulm. Doch wäre Jemand hier, der Ihnen darüber Auskunft geben kann: Herr Nußler, ein ehemaliger Schauspieler, der mit der letzten Comödie hierherkam, hier zurückgeblieben ist und sich seit einem Jahre mit Tanzlectionen ehrlich durchhilft.“

Diese Rede war das Seil, das man einem Ertrinkenden zuwirft, der Anker, der ein zerschellendes Schiff rettet. Vielleicht auch nur ein Strohhalm, eine leere Hoffnung, aber ich klammerte mich doch daran. „Wo wohnt der Mann? Es ist zwar ziemlich spät, aber ich möchte ihn dennoch heute sprechen.“ — „Sie finden das Haus alleine nicht, doch will ich einen Jungen mit Ihnen schicken, der Ihnen für einen Kreuzer den Weg gerne zeigt. — „Eh bien!“ sagte ich resolut, wie ich überhaupt in Extremis stets französisch zu reden pflege, drückte den Hut in's Auge und stand auf: „Den Jungen her! Er führe mich.“

Der kleine Galgenschwengel kam bald und ich trabte mit ihm durch die dunkle Stadt, Gasse auf, Gäßchen

ab. Endlich standen wir vor einem großen, dunkeln Hausthor, und der Junge sagte mit einer Art von Feierlichkeit: „Da gehen Sie in den Hof und links zwei Treppen hinan und dann rechts über den Gang wohnt der Tanzmeister." — Dabei hielt der Junge die Hand auf und empfing von mir den allerletzten Groschen, den ich besaß. So opferte ich im Voraus den Eumeniden mein Letztes, ohne zu wissen, ob jenseits dieser dunklen Schwelle ein schwarzes oder heiteres Loos meiner warte. Zehn Jahre später hätte ich's wahrscheinlich nicht darauf ankommen lassen, aber die Jugend glaubt nicht nur an Wunder, sondern sie fordert dieselben auf, als den unerläßlichen Tribut, den ihr das Verhängniß schuldig sey. — Ich stolperte in den Hof hinein, die bezeichneten Treppen hinan, den Gang hindurch, rannte mit der Nase an eine verschlossene Thüre und erwischte, im Dunkeln tappend, den Schellenzug. „Gleich!" rief eine weibliche Stimme von Innen und bald blitzte Licht durch das Schlüsselloch und die Thüre ging auf und ich stand vor einem kleinen Mädchen, das mich verwundert betrachtete.

„Herr Nußler zu Hause?" — „Noch nicht; wir erwarten ihn jeden Augenblick. Die Mutter ist daheim." — „So dürft' ich wohl vielleicht einen Augenblick verweilen?" — „Belieben Sie nur herein zu spazieren."

Und so spazierte ich hinein, entschlossen, mit der edelsten Freimüthigkeit zu gestehen, wo mich der Schuh drückte, und alle falsche Schaam hintan zu setzen, um nur ein Obdach für die Nacht zu gewinnen. Eine recht niedliche Frau empfing mich, bot mir einen Stuhl und versicherte, wie die Tochter, daß Herr Nußler bald erscheinen würde. Bald war das gewöhnliche Gespräch eröffnet. „Sie sind gewiß ein Bekannter meines Mannes?" — „Nicht doch, Madame. Ich habe sogar zum erstenmale hier von ihm gehört." — „So!" — „Ich

komme zu einer sehr unschicklichen Stunde, aber die dringendsten Gründe entschuldigen mich." — „So!" —

Bei diesem Doppel=So! wurde mir sehr unheimlich zu Muthe. Meine Zuversicht fiel sehr im Course. Verlegen fuhr ich fort: „Ich bin erst angekommen und werde nicht in Kempten verweilen. Ich dachte, die Hagen'sche Gesellschaft hier zu finden . . ." — Ich blieb förmlich stecken, weil ich bemerkte, daß die Frau ihre großen schwarzen Augen mit einer ganz besondern Neubegier nach mir richtete und war froh, daß sie wieder das Gespräch anknüpfte. „Sie sind also Schauspieler?" — „Zu dienen, Madame." — „Ihr werther Name, wenn ich fragen darf?" — „Hufnagl."

Nun glaub' ich, die Frau will in Ohnmacht sinken, so versteinert sitzt sie auf ihrem Sessel. Endlich erhebt sie sich langsam, schlägt die Hände zusammen und ruft: „Hufnagl? Doch nicht Max, der kleine Max Hufnagl?" — Befremdet warf ich einen Blick in den gegenüberhängenden Spiegel, der mich in einer sehr ansehnlichen Größe reproducirte, und antwortete: „Ich heiße Max und war allerdings einst der kleine Max." — „Von Regensburg? Der Sohn des braven viel zu früh verstorbenen Herrn Hufnagl aus der Goliathgasse?" — „Freilich, Madame, aber ich weiß nicht . . ."

Ich wußte freilich nicht, aber ich ahnte schon etwas. Die liebevolle Begeisterung, die nun bei der Frau zum Ausbruch kam, hatte für mich etwas Bekanntes. Die Dame ergriff meine Hände und rief: „Erinnern Sie sich denn meiner gar nicht mehr? Bin ich denn schon so alt geworden? Wie oft war ich in dem Hause Ihrer Eltern! Wie oft saßen Sie auf meinem Schooße! Wie manches Stück Gerstenzucker hab' ich Ihnen nicht zugesteckt! Damals waren Sie freilich noch der liebe, hübsche, kleine Max, dem die Husarenuniform, dunkelblau mit gelben Schnüren, so gut stand. Sie haben ja die=

ses Mädchen aus der Taufe gehoben, obwohl selbst dazumal erst acht Jahre alt. Kennen Sie denn mich und Ihr Pathchen gar nicht mehr?" — „Madame Schmidt!" rief ich nun entgegen und das Vaterhaus stand wieder lebendig vor mir, und die Frau, die damals aus ihres Mannes Zuckerbäckerei so manches Labsal für meinen leckerhaften Gaumen herbeischaffte, die mich so sehr gehätschelt, der ich so manche frohe Stunde verdankte. — Da hatten wir ja das Wunder, das ich erwartete. Es war in der Wirklichkeit geschehen, nicht in einem Roman erfunden. Ein Fremdling in der wildfremden Stadt, von dem Nöthigsten und jeglicher Hoffnung entblößt, saß ich plötzlich in dieser Stube als ein wohlbekannter und sehr willkommener Gast. Die Freundin stand mir zur Seite, das Pathchen empfahl sich seinem Pathen, für den Hungrigen und Durstigen deckte sich eiligst der Tisch und während ich den Willkommbecher leerte, hielt auch mein Ohr seinen Schmaus, indem mir Madame Schmidt erzählte, wie ihr Mann gestorben, wie sie dann per varios casus zur Bühne gekommen, wie sie Nußlers Gattin geworden. Ich feierte eine sehr poetische Stunde, aber im Hintergrunde stand der mir noch nicht bekannte Tanzmeister in drohender Gestalt. Ich traute ihm nicht die Freundlichkeit zu, womit seine Frau mich empfangen, aber mein Mißtrauen täuschte sich hier, wie mich später mein Vertrauen oft hinterging. Der Gefürchtete, ein kleiner, blasser, liebenswürdiger und leichtsinniger Mann, trat bald ein, verwunderte sich, einen so späten Besuch zu finden, und nahm mich nach den ersten Erläuterungen der Frau so freundlich auf wie diese. Es war schon öfters von meinem Vaterhause die Rede gewesen und ich zog hier die ersten Zinsen von der Rechtschaffenheit meiner guten Eltern. Natürlich, daß ich aus meiner Lage nun vollends gar kein Geheimniß machte. Das Vertrauen wurde auf's Freundlichste erwiedert.

Für's Erste sollte ich einige Tage in Kempten zubringen und dann wollte Nußler weiter sorgen. Ein sehr inniger Freund des Hauses, der noch am späten Abend seinen Besuch abstattete, übernahm es, sein Quartier mit mir zu theilen und so fand ich eine Herberge sammt allem Erforderlichen bei dem sogenannten Steffelewirth, wo meine Kunstgenossen ihre Niederlage hatten.

Mit dem benannten Hausfreunde hatte es eine besondere Bewandtniß. Der Zusammenhang des räthselhaften Verhältnisses, das ihn mit Nußlers Hause verknüpfte, wurde mir erst ziemlich lange nachher klar. — Meine Freundin und Gevatterin war so zu sagen die Frau zweier Männer. Veranlaßt, nach dem Tode ihres ersten angetrauten Gatten in die weite Welt und zum Theater zu gehen, hatte ihr Aeußeres und ihr liebenswürdiges Betragen die Neigung und Leidenschaft eines Kaufmanns in einer bedeutenden Handelsstadt erregt. Dieser Mann, bereits aus den Jahren leichtsinniger Jugend, soll sich für sie zu Grunde gerichtet und manche wichtige Pflicht verläugnet haben. Er fand den Lohn alles dessen, was er für Madame Schmidt gethan, in dem Glücke, ihr folgen zu dürfen, sie zu besitzen und seinerseits ein sehr schmales Unterkommen bei wandernden Bühnen zu erlangen. Unverdrossen that er alles, die oft wechselnde Lage der Geliebten, die von nun an seinen Namen führte, zu erleichtern. In sehr reifem Alter, von unschönem Aeußern, aber treu wie Gold, soufflirte er, schrieb er Rollen aus, spielte er untergeordnete Partien, um nur einigermaßen zur gemeinsamen Existenz beizutragen. Er hatte alle Annehmlichkeiten früherer Gewohnheiten und Verhältnisse vergessen, um der treuesten Liebe, die es vielleicht je beim Theater gegeben, zu genügen. — Plötzlich jedoch sah er sein bescheidnes Glück getrübt. Nußler, ein junger Mann von einnehmenden Manieren, ein gewandter Schauspieler

und flinker Tänzer, von jenem raschen Leichtsinn beseelt, den das schöne Geschlecht leider nur zu oft allzu sehr liebt, eroberte das Herz seiner nachherigen Frau. — Diese Eroberung mag wohl manche Kämpfe veranlaßt haben, woraus aber der Geist des treuen Eckarts siegreich hervorging. Er überließ, wenn schon mit blutendem Herzen, die Geliebte, die sich von ihm wandte, dem glücklichern Nebenbuhler, aber nicht unbeschützt überließ er sie dem Zufall und dem Schicksal. Er blieb an das Haus geknüpft; wo das Ehepaar sich hinwandte, war auch er. Ein ungestörtes, friedfertiges Verhältniß, ein freundschaftlicher Bund gestaltete sich aus der bedrohlichen Wirrniß. Als Nußler die Bühne verließ, um in Kempten zu bleiben, quittirte auch der treue Eckart das Theater und gab sich bei einem Advokaten als Amanuensis in Sold. Was er verdiente und ersparte trug er, eine fleißige, unverdrossene Biene, in das Haus seiner Freundin, zufrieden, an ihrem Tische zu sitzen und die wenigen Stunden, die ihm frei blieben, in ihrer Nähe zuzubringen, ein Lehrer ihren Kindern, die mehr an ihm hiengen als an dem Vater. — Ich muß gestehen, daß mir noch nie ein Verhältniß vorgekommen, welches, von so zweideutiger Außenseite, mehr auf gediegene Rechtlichkeit, Liebe und Vertrauen gegründet gewesen. Auch in der späten Folge bewährte es sich. Manches Jahr nachher verstrich, bis Nußler erkrankte und an einem hitzigen Fieber dahinstarb. Sein Scheiden war ruhiger, weil er das Schicksal seines Weibes wieder in den Händen des erprobtesten Freundes wußte und Eckart hielt Wort, und sorgte wieder allein für die Wittwe und ihre Kinder, und ich habe alle später wieder in eine Familie vereint getroffen, und es war, als sey die Periode der Nußler'schen Ehe nur ein Traum gewesen, von dem nichts übrig geblieben als das Gedächtniß des von allen aufrichtig beweinten Todten.

Um von dieser Abschweifung wieder recht schnell ins Gleis zu kommen, melde ich, daß in dem Hause dieser wackern Leute zu Kempten ein Paradies für mich aufging, dem ich nur längere Dauer gewünscht hätte. Alle sammt und sonders beeiferten sich, mir durch die wohlthuendste Freundlichkeit die üblen Erfahrugen der letzten Monate vergessen zu machen. Aber nicht ewig konnte dieser Rasttag von beinahe einer Woche bestehn. Ich gedachte der Zukunft, vor der Hand noch entschlossen, den theatralischen Mummenschanz ferner eine Weile mit anzusehen. Nußler gab mir hierüber die nöthigen Aufschlüsse. Die Truppe des Herrn von Hagen war zu weit entfernt; eine andere unter der Direction der Madame Weinstötter kantonirte in der Nähe, sechs bis sieben Stunden von Kempten entfernt, in dem württembergischen Städtchen Leutkirch. Der Regisseur dieser Truppe war vor gar nicht langer Zeit bei Nußler gewesen, und hatte denselben mit aller Gewalt als Buffo engagiren wollen. Mißvergnügt ob der abschlägigen Antwort, hatte er dennoch nicht unterlassen, dem ehemaligen Collegen den Auftrag zu geben, ihm den ersten besten komischen Schauspieler zuzuweisen, der ihm unter die Hände kommen würde.

„Gehn Sie nach Leutkirch;" sagte Nußler zu mir: „ein Brief von meiner Hand wird Sie dort als Buffo legitimiren."

Es rieselte mir kalt durch alle Adern. Das Bewußtseyn meiner Unzulänglichkeit im Komischen, und nicht minder ein gewisses Ehrgefühl sträubte sich in mir gegen diesen Vorschlag. Ich hatte erst wenige Tage zuvor den französischen General in der Wittwe von Malabar vorgestellt, angethan mit einer schönen rothen Uniform, blanken Epauletten und drohendem Federhut. Ich hatte in jener Rolle meine Leidenschaft sehr laut werden lassen, und durch Säbelgerassel und Sporengeklirr das

Publikum hingerissen. Das Patent zum Heldenspieler war so zu sagen in meiner Tasche, und ich sollte nun den Spaßmacher agiren!

„Ich errathe Ihre Bedenklichkeiten;" fuhr Nußler lächelnd fort: „mit etwas Dreistigkeit kommt man jedoch weit. Was liegt Ihnen an dem kleinen Leutkirch? Die Hauptsache ist, daß Sie ein Unterkommen finden. Madame Weinstötter braucht einen Lustigmacher, und wird nur einen solchen engagiren. So resigniren Sie sich also. Die Teufelsopern sind im Gange. Ein Käsperle ist bald gespielt. Einen gewichtigen Bauch vorgeschnallt, falsche Wangen von Baumwolle aufgelegt, einen tüchtigen Schnurrbart und dito Augenbraunen gemalt, und Sie sind fix und fertig. Einige nothwendige Beinverrenkungen will ich Ihnen in der Geschwindigkeit lehren, zugleich einige der traditionellen Grimassen. Ihr Gesang ist ohnedieß schlecht genug, und wenn Sie sich vollends nur einige Mühe geben, schlecht deutsch zu reden, etwa die Ihnen geläufige bairische Mundart, so müssen Sie bei den Württembergern Furore machen."

Somit nahm er mich in einen abgelegenen Winkel des Hauses und weihte mich in die nöthigsten Kunstgriffe und Lazzi eines Pagliazzo ein. — „Die Kunst geht nach Brod;" dachte ich mir seufzend, und resignirte mich wirklich, in der Hoffnung, daß die Saison zu Leutkirch nur ein vorübergehendes Fegfeuer seyn würde.

Der Tag meiner Abreise kam heran. Es wurde noch einmal standesgemäß getafelt, dann ergriff ich den Wanderstab, nahm gerührt Abschied von den Freunden und ließ mich von Nußler durch die Neustadt bis nach der Brücke geleiten, die ich zu passiren hatte. — „Haben Sie denn noch etwas Geld, bester Freund?" fragte Nußler mit seiner redlichen Offenherzigkeit. — Ich klopfte an meine Taschen, worinnen nichts mehr klang. Da drückte er mir geschwinde den schon bereit gehaltenen Krontha-

ler in die Hand, umarmte mich mit Thränen im Auge, und lief spornstreichs zurück.

So viel Glück hätte ich mir nicht geträumt. Ich war entschlossen gewesen, die sieben Stunden in einem Striche wegzulaufen, und zu Leutkirch Schulden zu machen, und stand nun da, mit Paß und Empfehlungsbrief, ein reicher unabhängiger Mann, der wenigstens die drei nächsten Nachtlager zu bezahlen im Stande war. — Mit dem Reichthume kam jedoch alsobald die Bequemlichkeit. Ich wollte unterwegs Nachtquartier machen, mich ganz dem Luxus und meiner Phantasie hingeben. Kam ich doch am nächsten Tage frühzeitig genug gen Leutkirch, um mein Engagement anzutreten. Ich lachte die Regenwolken, die heranzogen, um den Wanderer zu mißhandeln, spöttisch aus. Singend ging ich schnellen Fußes die Straße, war aber doch nicht behende genug, dem tückischen Gewitter auszuweichen, und kam trotz allen Vertrauens durchnäßt in das vier Stunden von Kempten entlegene Gasthaus. Ach, wie war mir so wohl! Ich verachtete das schnöde Bier, trank gesunden leichten Seewein, mystificirte einen albernen Tropf von Musterreiter, der dasselbe Nachtquartier gewählt hatte, und schlief eingewiegt von den süßesten Hoffnungsträumen.

Der Morgen war sehr regnerisch, und ich hatte noch drei Stunden bis zum Städtchen. Die Fußsteige, die ich einschlug, waren nicht die besten, aber ich rutschte wohlgemuth darauf vorwärts, und erreichte noch am ziemlich frühen Vormittag das vorläufige Ziel meiner Reise. Mir war's ein Donnerschlag, daß ich an den Barrierepfeilern des unreinlichen Städtchens keine Comödienzettel angeschlagen fand. Bange Schauer ergriffen mich. Ich fürchtete, einen Kapuzinergang gemacht zu haben, und die Truppe nicht mehr zu finden.

Niedergeschlagener, als ich gekommen war, trat ich

in die Post, ließ mir eine Erfrischung geben, und getraute mich lange nicht, nach Comödie und dergleichen zu fragen. Endlich mußte es aber doch geschehen, und ich athmete leichter, als die Wirthin mir den Bescheid gab, daß allerdings Comödie hier sey, und der Regisseur, Herr Rose, in der Vorstadt, im Wirthshaus zum goldnen Rade, sein Quartier aufgeschlagen habe. Jubelnd zahlte ich meine Zeche, holte den Empfehlungsbrief an den genannten Herrn aus der Brieftasche, und tanzte mehr als ich ging, an Häusern und Misthaufen vorüber, zu dem Rade hinaus. Nicht die mindeste Ahnung hatte mir gesagt, als ich vor einer halben Stunde denselben Weg hereingekommen war, daß mein Schicksal sich in jenem bescheidnen Wirthshause entscheiden würde.

Ich klettre eine Treppe hinauf, sehe in der Küche ein Frauenzimmer am Herde stehn, und frage sehr leutselig nach dem Herrn Regisseur. Man weist mich zu einer Thüre, ich klopfe, ein sonores „Herein!" empfängt mich. Ich trete ein; in einer großen Stube, an deren Getäfel ringsum Bänke angebracht sind, sitzt ein Mann im Schlafrock auf einem Sessel, und läßt sich gerade von einem jungen tituskköpfigen blatternarbigen Frauenzimmer die Haare vermittelst Brenneisen und Wickeln in Locken legen. Er grüßte mich etwas vornehm, ich überreiche mein Creditiv. Kaum hat ers jedoch gelesen, als er ungestüm aufspringt, mich umarmt, mich äußerst willkommen heißt, und seiner Kammerdienerin befiehlt, ein paar Flaschen Wein herauf zu bringen.

Wie mir das Herz bei solchem Empfang aufging, läßt sich denken. Der lange, noch ziemlich junge, fuchsblond gelockte Regisseur war um und um voll Freundlichkeit und Entzücken in heldenspielerischer Form. „Sie müssen bei uns bleiben, werther Freund;" sagte er, und schleppte zwei mächtige Tabackspfeifen heran: „Es freut mich, einen so talentvollen Komiker kennen zu lernen.

Nußler, der Sie spielen sah, empfiehlt Sie wie einen Bruder, und er ist kompetent dazu. Sind Sie Maurer, mein Werthester?"

Ich verneinte, etwas beschämt. Er fuhr fort: „Thut nichts, lieber Freund. Was nicht ist, kann noch werden, aber es ist für einen Schauspieler beinah unumgänglich nöthig, einer Loge anzugehören. Schon wegen der Unterstützung auf Reisen mein' ich. Trinken Sie aber jetzt ein Glas Wein mit mir, dann kleid' ich mich vollends an, präsentire Sie unserer Directrice, und Sie können gleich übermorgen als Kaspar in der Teufelsmühle debütiren. Sie sind, wie Nußler schreibt, in allen diesen Partien vollkommen einstudirt, und werden unserer Bühne einen neuen Glanz verleihen."

Der Angstschweiß brach mir aus, und dennoch durfte ich Nußlers freundschaftliche Lügen nicht widersprechen. Ich ließ also Herrn Rose in Gottesnamen fortfahren: „Sie werden es gut haben; wir sind so zu sagen en famille. Die Weinstötter ist eine angenehme Frau, und Herr Wolf, der mit ihr lebt, ein sehr guter Kamerad. Kennen Sie den rothen Wolf nicht? er war zu seiner Zeit ein recht guter Acteur, und ist's noch jetzt, obgleich etwas taub geworden. Die Weinstötter hat ein Privilegium auf das ganze Königreich Württemberg, Ulm und Stuttgart ausgenommen. Wir spielen in Theilung und machen sehr gute Geschäfte. Indessen können Sie auch Gage haben; fordern Sie nur, denn wir brauchen Sie so nothwendig, wie das liebe Brod. Diesen Mittag speisen Sie bei mir, und erlauben, daß ich Ihnen ein Quartier besorge."

Wir hatten getrunken, Herr Rose hatte seinen Ueberrock cheval Bonaparte angezogen, er parfümirte sich in Eile, und wir schritten nach dem Hause, wo die Directrice wohnte. Auf der Flur vor ihrem Zimmer kauerte ein Mann am Boden, beschäftigt, eine große aufge-

spannte Leinwand zu grundiren. Die Farbe seines Hauphaars verrieth mir schon von Weitem den Herrn Wolf, auch rother Wolf genannt. Es ist nämlich zu wissen, daß unter den ambulirenden Schauspielertruppen den Individuen, die gewisse allgemeine Namen führen, zu ihrer Unterscheidung Beinamen gegeben werden, in derselben Form, wie sie allenfalls bei Räuberbanden gang und gäbe sind. So habe ich eine erkleckliche Anzahl von Müller's kennen gelernt: einen schwarzen Müller, einen Pistolen-Müller, einen Pfeifen- und Brillanten-Müller; einen krummen Mayer, einen schönen Mayer, einen Staberl-Mayer u. s. w. — Dieser Wolf war also der rothe Wolf, zum Unterschied von andern Wölfen, die hinter den Culissen da und dort auf und ab schlichen.

Der Empfang war von seiner Seite ebenfalls ziemlich erfreulich, nur beobachtete er mehr Zurückhaltung, wie es seine Würde erforderte, da er doch einmal den Leicester unserer Elisabeth vorstellte. Er führte uns bei seiner Dame ein, die in behaglicher Ruhe und von füllreichem Körperumfang just das Halsband ihres Schooßhündchens reparirte. Gutmüthiges Phlegma sprach aus allen Zügen dieser Frau; sie ließ eben die Sachen gehn, wie sie gerade gingen, und war eine von den glücklichen Naturen, die nichts brechen, aber auch nichts ganz machen. Ihre Ehestandsschule war eine harte gewesen. Der Director Weinstötter, sehr bekannt und berüchtigt in den Annalen der deutschen Theaterambulancen, hatte es nicht einmal bis zum Lesen und Schreiben gebracht, vielweniger bis zu einer gewissen Manierlichkeit in ehelichen Verhältnissen. Stets eine Maitresse zu haben war eine seiner Lebensaufgaben. Diese Maitressen rekrutirte er natürlich aus den Künstlerinnen seiner Truppe, und seine Frau kümmerte sich so lange nicht um diese Eingriffe in ihr Recht, als der Scandal nicht allzu offenkundig wurde. Dieses Dulden und Schweigen verleitet

indessen den Bühnendespoten zu dem ärgsten Attentat. Er erhob nämlich plötzlich eines Tages seine damalige Favoritin zu dem Range seiner zweiten Frau, und setzte sie als Madame Weinstötter die Jüngere auf den Theaterzettel. — Nun war es aus, jedes Band des Vertrauens gelöst, und Madame Weinstötter die Aeltere trennte sich von dem freventlichen Bigamen, nachdem sie zuvor die Halbscheid seiner Theatergarderobe an sich genommen. Weinstötter machte Bankerott, und pilgerte, glaub' ich, noch lange mit einer Handvoll Kinder und seiner sogenannten zweiten Frau auf badischen und würtembergischen Dörfern umher, und nannte sich Schauspieldirector. — Seine Gattin ihrerseits bemeisterte sich seines Privilegiums, und wählte zu ihrem Geschäftsführer und Freund Herrn Wolf, der mit dem entarteten Gatten nur gerade die Haarfarbe gemein hatte.

Binnen einer Viertelstunde hatte die Directrice den von Herrn Rose mit mir abgeschlossenen Contract ratificirt, eine wöchentliche Gage von neun Gulden für mich ausgeworfen, und die Teufelsmühle auf den Sonntag anberaumt. Wolf lieferte mir Rolle und Partie des Käsperle aus, und ich ging, bei Rose zu speisen. — Die kleine Haushaltung des Regisseurs gab mir wieder Stoff zu manchen Betrachtungen. Hatte ich in Kempten eine Frau gefunden, die gewissermaßen zweier Männer Eigenthum war, so sah ich hier eine Menage vor mir, worinnen zwei Weiber eines Mannes hausten. Die sogenannte Frau des Regisseurs, eine lange, hagere, sehr unliebliche Gestalt, mit einem recht hübschen Kinde behaftet, theilte offenbar das Regiment der Wirthschaft mit der blatternarbigen Demoiselle Mayer, die für Herrn Roses Nichte passirte, aber offenbar mehr als eine Niece bedeutete. Das Mädchen war so gutmüthig, als die Frau bissig, und wäre sie etwas reinlicher im Anzuge und eine bessere Schauspielerin gewesen, so hätte man

sie recht gern haben können. Wie es indessen auch mit ihrem Verhältnisse zu dem Pseudo-Onkel gewesen seyn mag, — ihre Einfalt war gewiß ihr größtes Verbrechen. Viel später ist sie mir auch noch einmal auf dem Lebenswege begegnet, immer noch im Vereine mit Herrn Rose, für dessen Schwester sie dazumal galt. Das Kind ihres brüderlichen Freundes war noch vorhanden, aber die Frau hatte man irgendwo zurückgelassen. Das Andenken an die gute Mayer ist mir geblieben, weil sie im auffallendsten Costüme, gewöhnlich in himmelblauem Kleide mit grüner Schürze und grünem Schleier, umherging, und, ich weiß nicht warum, in der ganzen Stadt die gläserne Fortuna genannt wurde. — In Leutkirch hatte sie die Annehmlichkeit des Hauses zu besorgen; sie machte die Hebe bei Tische, verfertigte den Theaterputz für Herrn Rose, welcher der Flittern nie genug auf sich haben konnte; sie erheiterte den vom schweren Regiegeschäft Ermüdeten durch schlechtes Guitarrenspiel und noch schlechtern Gesang. Rose hatte nicht eine Idee von einem Tone. — Der Frau blieb die Küche und der Mägdedienst überlassen.

Sie kochte gut, die Madame Rose; ich glaube, daß er sie hauptsächlich deswegen genommen. Ich ließ mir ihre Speisen vortrefflich schmecken, und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit der Charakteristik zu, die der Regisseur des Tischgesprächs von den übrigen Kunstverwandten in Leutkirch entwarf. Da war noch eine Demoiselle Wolf, die Tochter des Wolf-Leicester: ein blasses Mädchen von kümmerlichen Formen, nicht allzu jung, nicht allzu hübsch, mit rabenschwarzen Haaren, die sie stets à l'enfant trug; eine üble Schauspielerin. Ferner ein gewisser Herr Gödel, der Amoroso der vorbenannten Dame, und designirter Schwiegersohn Leicesters. Eben so stiefmütterlich von der Natur behandelt, wie seine Braut, blaß, schmächtig, übelriechendes Lächeln um den

Mund, vereinigte er in seiner Person den jugendlichen Liebhaber der Truppe, sodann den Souffleur, und endlich den Zettelträger, welches Aemtchen um des Trinkgelds Willen, das bei dem jedesmaligen Umzug der Bande fiel, besonders von ihm berücksichtigt wurde. Wenn ich nicht irre, war noch irgend ein alter Schöps vorhanden, dessen nähere Bezeichnung sammt Namen mir entfallen ist. Außerdem war vor wenigen Tagen noch ein vacirendes Individuum eingetroffen und engagirt worden, das in seiner Art nicht unmerkwürdig war. Der Mann nannte sich mit seinem Kriegsnamen Bruno, war aber ein preußischer Baron, incognito, ein ehemaliger Offizier von der königlichen Garde, ein Held aus der Schlacht bei Jena. Ich glaube sogar, daß er jener Riesenschlacht seine Dimission zu verdanken hatte.

Seine theatralische Laufbahn, obgleich von weither datirend, mußte ihm stets der Dornen mehr, als der Rosen getragen haben. Von seinen Verwandten verlassen, war ihm ein trauriges Loos gefallen. Keine sehr bedeutende Bühne hatte je von seinen Talenten Gebrauch gemacht. Der Zenith seines Glücks war ihm auf dem Preßburger und Salzburger Theater geworden. Was über diese hinaus, oder vielmehr, was darunter, lag für den armen Mann im dunkelsten Schatten. Auf seinen Pilgerfahrten war freilich gar vieles an ihm zu Grund gegangen, aber unverkennbar arbeitete noch in ihm der Keim, den seine adlige Erziehung in ihn gelegt. Es war rührend anzusehn, wie er bei dem traurigsten Bestand seiner Garderobe immerdar auf eine gewisse Eleganz im Aeußern hielt. Hemdkragen und Jabot, öfters nur ein Surrogat der nothwendigen Wäsche, waren stets sauber, der abgetragene Rock stets reinlich gebürstet; Bruno versagte sich einmal während acht Tagen das Nachtessen, um sich ein paar schöne Handschuh zu kaufen. Seine Manieren hatten etwas Ausgezeichnetes, absonderlich in

der Umgebung von tölpelhaften und plumpen Dorfmimen; seine Sprache war geziert, aber dazumal noch von jeder Unflätigkeit frei; er sprach sehr geläufig französisch, das Italienische und Englische war ihm nicht fremd. Auch war er in der beschränkten Sphäre der sogenannten Cheraliers auf der Bühne nicht ungeschickt. Aber er hatte die Sucht, Tyrannen und obligate Bösewichter zu spielen, worinnen er sich äußerst komisch ausnahm. Von einem frühern Soldatenwesen haftete keine Spur an ihm; er war nicht das beste Exemplar von den preußischen Gardeoffizieren von 1806. — Uebrigens bedauerte ich damals aufrichtig seine Lage, weil ich nicht für möglich erachtete, daß er einst tiefer sinken würde. Leider war es aber so. Lange nachher traf ich ihn an verschiedenen Orten, immer ohne Engagement, stets ein fahrender Collectant, physisch und psychisch verloren. Der frühere Adelrest in seinen Gesinnungen war in Elend, Schmutz, Trunkenheit und Verrücktheit übergegangen.

Aus den genannten Mitgliedern bestand die ehrenwerthe Gesellschaft, welcher ich nun als wohlbestallter Komiker angehörte. Mein erstes Debüt, am Sonntag vier Uhr Nachmittags, da die Kirche ausging, geleistet, übertraf meine Erwartungen. Noch heute schäme ich mich in die Seele hinein, daß ich dem Batzenpublikum zu Leutkirch als Käsperle einen Spaß vormachen konnte, ohne gleich hinterher vor Eckel und Ueberdruß den Geist aufzugeben. Einen elendern grassern Hanswurst hat die deutsche Bühne in ihrer entsetzlichsten Periode gewiß nicht gesehn. Aber die Zuschauer wieherten, ein Bube stürzte unter gellendem Gelächter von dem Juhe unter die Musikanten hinein, und alte Weiber, welche direct aus der Vesper mit dem Rosenkranz am Arm zur Comödie gekommen waren, wollten schier vergehn vor Entzücken. So weit ging alles gut; aber dem geübten Auge

meiner Kunstgenossen, die in allen Stadien gemeiner Possenreißerei zu Hause waren, mochte meine Anfängerschaft sich nicht verbergen. Ernstlichst von der Direction hierauf inquirirt, mochte ich auch nicht länger in der von Noth aufgedrungenen Mystification verharren. Ich gestand alles und cedirte mit tausend Freuden das kaum angetretene Fach, um mich in ein anderes rangiren zu lassen, das ich zwar nicht minder schlecht spielte, aber worin ich mich doch nicht selbst verachten mußte.

Man reducirte meine Gage, aber Rose reducirte seine Freundschaft nicht, und Bruno schenkte mir die seinige. In dem goldnen Rade wurden regelmäßig nach dem Schauspiel Orgien gefeiert, die vielleicht noch schlechtere Motive hatten, als ich damals ahnte. Das Personal der Oberamtsschreiberei, theater- und lebenslustige Scribenten, kamen bei Rose zusammen, und tractirten vorerst mit Strömen von Wein, dann mit Glühwein und Punsch, und endlich, um zwei oder drei Uhr Morgens, mit schwarzem Kaffee, der aus Mangel an Tassen in Schoppengläsern aufgetischt wurde. Dann und wann waren Bruno und ich eingeladen, und ich darf versichern, daß mir nicht bald etwas Wüsteres vorgekommen ist, als ein Bankett solchen Schlags mit seiner Trunkenheit, seinem Tabacksdampf und übrigen Unfläthigkeit. Die freigebigen Gäste waren dafür Meister der Wirthschaft; sie überboten sich im Zutrinken, in Zoten jeden Kalibers . . . . Die Nichte des Regisseurs, ja sogar seine unliebliche Frau flogen von einem Scribentenschooß zum andern . . . .

Ich war froh, als die Stunde schlug, da wir Leutkirch verließen, um nach Biberach zu ziehen, wo die artistes sociétaires sich goldne Berge träumten. Ein bescheidener Leiterwagen, bedeckt mit Segeltuch, barg unsere Theaterschätze und die Effekten der Direction, denn wir subordinirte Schauspieler hatten so zu sagen keine Effekten. Ein Rock, ein Gott war unsere Devise. Bei der ganzen

Truppe befand sich nur ein einziger Frack, und dieser gehörte dem Regisseur, der ihn nicht einmal wegleihen konnte, weil er auf keinen andern Leib paßte. Auf den Kisten und Körben des Leiterwagens, zwischen aufgerollten Decorationen saßen die Damen; die Männer gingen natürlich zu Fuß.

Es war Abend geworden, da wir Wielands Geburtsstadt erreichten. Wir ahnten nicht, welche Tribulationen uns im ersten Moment daselbst erwarteten. Wir sammelten uns in der Post, wo das Theater aufgeschlagen werden sollte, und Madame Weinstötter hatte auch daselbst ein Quartier gefunden. Für uns Uebrige war dagegen nicht gesorgt und einem jeden überlassen, sich selbst um ein Logis zu bemühen. Nun ist es in solchem Krähwinkel allerdings Sitte, in keinem Privathause einen Comödianten aufzunehmen. Der schlichte Bürgersmann fürchtet nicht mit Unrecht die verrufnen Gäste. Aber nicht einmal in den sämmtlichen Wirthshäusern der Stadt konnte anfänglich einer von uns ein Unterkommen finden. Die Truppe, die vor ein paar Jahren zu Biberach ihr Wesen getrieben, war im allerübelsten Geruch von dannen geschieden. Zudem traf es sich, daß eine vermaledeite Liebhabertheatergesellschaft daselbst hauste, die mit bösem Auge Künstler von Profession kommen sah, der Direction das Stadttheater verweigerte, die ganze Permission hintertrieben haben würde, wenn nicht das Privilegium vorhanden gewesen wäre, und uns sammt und sonders so schlecht zu machen bemüht gewesen, als immer nur in ihren Kräften stand. Daher die schnöde Weigerung in allen Wirthshäusern und Kneipen, daher arge Verzweiflung unter der Truppe und Rebellion derselben gegen die Direction. Noch im Dunkel der Nacht mußte sich der Geschäftsführer zur Polizei verfügen und von derselben erwirken, daß man uns gleichsam wie Soldaten in die verschiedenen Schenken des Orts einquartirte.

Bruno und ich fanden zusammen ein Obdach, freilich von der erbärmlichsten Art, und jeder Bissen, den wir genossen, und jeder Trunk, dessen wir bedurften, mußte bezahlt werden, eh' er noch auf dem Tisch stand. Nur nach und nach, vermittelst gewaltiger Mühe und seltner Pünktlichkeit stellte sich ein gewisses Vertrauen her, welches ohne Zweifel am Ende vom Liede wieder mißbraucht wurde.

Unser Theaterchen, ganz neu gemalt und hergerichtet, nahm sich gar nicht übel aus und wir versuchten mit gewaltigen Stücken, worinnen jede Person in der Regel drei bis vier Rollen spielte, in das gegen uns gerichtete Vorurtheil Bresche zu schießen. Nichts wurde gespart, um das Publikum zu gewinnen, und mancher Theaterintendant hätte von unserer Industrie lernen können. Die schwierigsten Zauberopern wurden dargestellt, auf einem Theater, das keine Maschinerien hatte, von Personen, die nicht singen konnten; Stücke, die an verbrauchten Titeln litten, wurden neu und kühn getauft; die verschossene Garderobe wurde mit wenigen Kosten, Dank sey es dem unerschöpflichen Scharfsinn des rothen Wolfs, herrlich und glänzend aufgefrischt. Flittern und Fransen lagen außer dem Bereich der Gesellschaftskasse; Wolf ersetzte die Stickereien auf den Kleidern vermittelst Arabesken, in den brennendsten Farben gemalt, worauf man Spiesglas im Ueberfluß gestreut hatte. Dergestalt funkelten wir in unsern Staatskleidern wie bunte, glizernde Krystalle oder Salzsäulen. Was dieser Schmuck Todtenhaftes an sich hatte, ersetzte die Lebendigkeit des Spiels. Wenn Rose auftrat, wackelten die Bretter und Soffiten, wenn wir schrieen, mußten die Straßenjungen vor dem Hause jedes Wort deutlich hören. Wo nur ein Pistolenschuß angebracht werden konnte, schob man ihn mit doppelter Ladung ein; in Ermangelung der Raketen zum Feuerwerk verzierten wir mit Speuteufeln unsere Bühne.

Alles thaten wir, unsere Kühnheit ging in's Außerordentliche, und endlich belohnte auch der Erfolg unsere grenzenlosen Bemühungen. Dem rothen Wolf gebührt die Ehre, den letzten entscheidenden Streich gethan zu haben, der das Volk unwiderstehlich vor unsere Lampen jagte. Ich weiß nicht, wo er die geheimnißvolle Kraft, die im Kalbfell steckt, erlauert haben mochte; genug, er ließ, so wie es dunkelte, an allen Ecken der Stadt trommeln und die Komödie ausrufen, und siehe: das Volk kam. Einnahme folgte auf Einnahme, die Procente der Societärs stiegen so enorm, daß wir Pensionärs uns darüber ärgerten.

Die Faktion des Liebhabertheaters unterlag und einer ihrer Chefs, der undankbare, nasenlose Friseur des Orts, der unsre Köpfe zurechtsetzte, wollte mit seiner zimperlichen Tochter beinahe vergehen vor gelbem Neide. Dafür verbrannte er aber auch in seiner Tücke die altdeutschen Locken des Regisseurs, pappte uns die Schnurrbärte krumm auf, verschnitt böslicher Weise Leicesters Backenbart und kabalirte mit der alten schmutzigen Requisitrice zu unserm Verderben.

Ein Jeder weiß, was Theaterrequisiten im Allgemeinen sind, aber nicht ein Jeder weiß, was bei unsrer Truppe zu den Theaterrequisiten gezählt wurde. Die Garderobe der Entreprise war arm, die der Schauspieler noch viel ärmer. Rose besaß einen schwarzen Frack und einen ditto Waffenrock, der nach den Umständen bald kurz, bald lang gemacht, bald mit rothem, bald mit blauem Zeug besetzt wurde und somit der ergötzlichsten Variation fähig war. Rose war aber auch der reichste seiner Brüder. Was bei den andern über einen Ueberrock, Pantalons und weiße Strumpfhosen hinausging, war vom Uebel. Daher waren uns solche Stücke ein Gräuel, die etwa eine anständige Civilkleidung erforderten, und die Requisitrice mußte dann Habits aus allen

Ecken und Enden der Stadt herbeischaffen. Man begreift, daß sie nicht das Beste beibrachte und dennoch wurde sie von allen cajolirt und mit modesten Trinkgeldern bedacht, wenn sie nur überhaupt etwas schaffte. Glücklich wurde immer derjenige von uns gepriesen, der in einem Schauspiele zu seinem Anzuge nur etwa einer Kutte bedurfte, worunter er die Garderobe des Tags und die spärlich geputzten Stiefel verbarg. Die Zweckmäßigkeit der Kutten habe ich dazumal recht einsehen gelernt.

Was geschieht aber eines Tags? Der Zettel kündigte die Nonnenkönigin an. Diese war aber nichts anderes als ein recht schlechtes Stück von Kotzebue, Ubaldo geheißen, der Triumph alles simpelhaften Sentenzenkrams und aller lächerlichen Unwahrscheinlichkeit. In dem Schauspiel rast ein bösartiger Günstling, so ein Stück von Polignac und der Darsteller dieses Rasenden war Abends nicht unvorbereitet in das Ankleidezimmer gekommen; er hatte für sein Kostüm gesorgt. Von Herrn Wolf hatte er schwarze, wollene Strümpfe, von Herrn Rose die Schuhe dazu, von einem gefälligen Mädchen der Stadt die Taffetschürze statt eines Mantels, von einer der Posttöchter einen ausgenähten Kragen, von der Direktrice einen schwarzen Spencer geliehen, den er als Camisol zu verwenden trachtete. Aber ein nothwendiges Kleidungsstück fehlte noch. Wolf war der einzige, der schwarze Inexpressibles besaß und er brauchte sie selbst zu seinen Ubaldostiefeln, weil ihm weiße Tricots abgingen. Daher hatte Camponero der Requisitenschafferin auf's Dringendste an's Herz gelegt, durch ihre Beihülfe den eingetretenen Mangel abzustellen. Aber schon schlägt es halb sieben und die Megäre kommt noch nicht. Es schlägt dreiviertel und sie trifft nicht ein. Durch den Zinnober durch, womit er bereits sein Gesicht geschminkt, tritt dem unvollständigen Höfling die Bläße

der Angst. Der Friseur lächelt wie ein Satan, denn er hatte das alte Weib aufgehetzt und Unlust in ihr erregt statt des Eifers. — Endlich kommt die Alte, kommt mit leeren Händen und bereits stimmen die Geigen zusammen, bereits lärmt das versammelte Publikum. Noch einmal beschwört der entsetzte Camponero die unerbittliche Furie, ihn doch nicht zu Schanden werden zu lassen. Eine Regung des Mitleids rührt sich in der Brust des Weibes. Noch einmal geht sie und kommt nach Verlauf einer ewig langen Viertelstunde mit dem schmählichsten Kleidungsmöbel zurück, das man sich denken kann. Dieses Kleidermonstrum war von Leder, unsäglich alt und sowohl unten als oben zu kurz. Sollte das Strumpfband bedeckt werden, so demaskirte sich der kurze Spencer der Directrice, und man wußte endlich keinen andern Rath, als daß man dem erschrockenen Minister das breiteste Handtuch, das sich im Hause vorfand, um die Hüften befestigte, so daß er wie in ein Bahrtuch gewickelt auf die Bühne trat und von der schnödesten Angst gequält, seine Rolle spielte.

Dieses Exempel, nicht sehr graziös, aber buchstäblich wahr, mag den Grad der Misserabilität ermessen lassen, womit jene Truppe heimgesucht war. Kein Wunder, daß ich ernstlich daran dachte, dieser Historie und tragischen Laufbahn ein Ende zu machen. Ich schrieb nach Hause, ungefähr wie der verlorene Sohn und hätte dazumal schon mit Freuden den Rückzug in's Bürgerleben angetreten, wäre nicht ein Ereigniß dazwischen gekommen, das mich noch eine Zeitlang bei dem Theaterzigeunerwesen festhielt. Ich saß eines Tages bei meinem frugalen Mittagessen und war untröstlich, daß ich am folgenden Tage wieder eine Possenreißerrolle spielen sollte, womit man mich schon lange verschont hatte. Da trat ein Mensch zu mir herein, eine Art von Bedienten, angethan mit einer blauen, schwarzverbrämten Husarenjacke,

näherte sich mir vertraulich und flüsterte mir in die Ohren, daß ich doch alsogleich in die goldene Ente kommen möchte. Der Schauspieldirektor von Hagen sey dort abgestiegen und wünsche mich zu sprechen.

„Ein Engagement! Erlösung aus der Pfütze!“ jubelte ich in meinem Innern und rannte spornstreichs nach dem Hotel. Der dazumal weit und breit berüchtigte Direktor saß, umgeben von ein paar Schauspielern, die zu ihm gehörten, beim Dessert. Ein alter Mann, zusammengekrümmt von Jahren und Gebrechlichkeit, mit blonder Perrücke, an beiden Füßen lahm. Er empfing mich auf das Zutraulichste und eröffnete mir im naivsten Styl, daß er gekommen sey, um für seine Bühne zu recrutiren, daß man mich als den Brauchbarsten empfohlen und daß er mich engagiren wolle unter der einzigen Bedingung, daß ich, ohne zu säumen, mit ihm noch heute durchginge.

Ich erschrack ob dieser Zumuthung und äußerte einige Zweifel über die Zulässigkeit solchen Verfahrens. Aber Herr von Hagen lachte mich so herzlich aus und seine Begleiter zuckten so spöttisch die Achseln und ich fürchtete mich so sehr vor meiner nächsten Rolle, und man trank so viel des Weines, daß ich am Ende es nur für recht und billig hielt, zur Stunde auf und davon zu gehen. Meine wenigen sieben Sachen waren alsobald zur Stelle, Herr von Hagen war ein so gewiegter Praktikus in dergleichen Expeditionen, daß ich bei ihm im Wagen saß und sofort nach Ulm fuhr, ich weiß nicht wie? Ein Elend war zu Ende; ein anderes fing an, und um es nicht zu erzählen, höre ich auf. —

Leontine.

Aus den Erinnerungen eines Beobachters in Baden.

Unter dem Schattendach der alten Kastanien wird auf den Sitzen vor den Buden der Kaufleute und Krämer an schönen Sommertagen gar vielerlei gesprochen und erzählt in allen lebendigen Sprachen unsers Welttheils, und so hat einer meiner Freunde im Vorübergehen die folgende kleine Geschichte aufgeschnappt, für deren Wahrhaftigkeit wir keine andere Bürgschaft besitzen, als ihre Unwahrscheinlichkeit. — —

Die neuen Ankömmlinge wurden den Damen unter dem Kastanienbaume vorgestellt, und die russische Gräfin fragte den jungen Franzosen mit einem Blick auf die weiße Blume in seinem Knopfloch, die bekanntlich in unseren Tagen ein äußerliches Abzeichen treugebliebener Herzen vorstellt:

„Haben Sie Ihre Wallfahrt schon gemacht, mein Herr Vicomte?"

„Ich bin nicht zum ersten Male hier," versetzte der Franzos: „und habe schon im vorigen Jahr mein Gebet am Grabmahl des ruhmgekrönten Helden verrichtet, wie ich auch dieses Mal zu thun gewiß nicht versäumen werde. Meine Verpflichtung dazu ist eine doppelte, indem meines Vaters Großmutter die Tochter einer gebornen Prinzessin von Limeuil, und somit von der Mutter her die Großnichte des Marschalls Turenne war."

„Das ist eine beneidenswerthe Verwandtschaft," sagte die blonde Französin.

„Auf die wir in der That auch ein wenig stolz sind;“ fuhr der Vicomte fort: „der Vater lehrt seinen Sohn das Gedächtniß des großen Kriegers ehren und lieben, und unserm Hause wird vom Himmel kein Knäblein geschenkt, das nicht in der Taufe zu seinen übrigen auch den Namen Heinrich erhielte, mit welchem außerdem immer der zweite Sohn gerufen wird. Sie können sich also leicht denken, daß meine erste Angelegenheit war, nach Sasbach zu eilen. Wir waren unserer vier im Wagen: eine Gräfin Leontine mit ihrer Tochter Mary, ein junger Pole und ich . . .“

„Sie kennen also Leontine?“ unterbrach ihn die Französin mit noch größerer Lebhaftigkeit, als sie gewöhnlich zu zeigen pflegte, und doch war ihr gewöhnliches Maaß davon schon ein sehr ungewöhnliches. Die stark betonte Frage schien den Vicomte einen Augenblick lang in Verlegenheit zu setzen, über die ihm jedoch Olga, die russische Gräfin, schnell hinüberhalf, indem sie ganz ruhig bemerkte: „Leontine verweilte im vorigen Sommer ziemlich lange zu Baden. Ich habe sowohl in Marseille als in Neapel Leute gesprochen, die sie in ihrem abenteuerlichen Aufputz mit dem unvermeidlichen fliegenden Ueberkleid hier gesehen haben wollten.“ — „Und was mich betrifft,“ setzte der Vicomte hinzu: „so war ich diesen Damen erst im Wagen durch Bogislaw vorgestellt, oder besser gesagt, vorgesetzt worden, und fand mich um so leichter in die Ueberraschung, als ich, wildfremd des Landes dahergekommen, seit zwei Jahren mich in Spanien aufgehalten, und demnach mit Niemand gesprochen hatte.“

Nach diesen Worten wollte er ablenkend ein anderes Gespräch in Gang bringen, aber ein gebieterisch-flehender Blick der Blondine fiel, von den Andern kaum wahrgenommen, auf ihren Nachbar Alphons, der nun, das Gebot schnell begreifend wie vollführend, zu dem Vi-

comte sagte: „Sie sind ganz zufällig in eine Falle gerathen, mein Bester, und wenn ich Ihnen rathen dürfte, so würd' ich Sie ermahnen, Ihr Lösegeld ohne Widerstreben zu erlegen."

Der Vicomte hatte schon vorher begriffen, daß er durch die unbedachte Erwähnung zweier Namen sich als Mitwisser eines Geheimnisses bekannt haben könnte, auf dessen eigentlichen Zusammenhang viele Leute sehr neugierig waren, wie er nun gar wohl merkte. Irgend etwas war vorgegangen, das schien aller Welt bekannt, und wenn der Vicomte früherhin das strengste Stillschweigen beobachtet, so war dieß ja eigentlich nur geschehen, um nicht wissen zu lassen, daß er dabei gewesen, und nicht etwa aus Schonung für die übrigen Theilhaber. Jetzt aber hatte er seine frühere Vorsicht aus den Augen gesetzt, weil er die ganze Angelegenheit vergessen wähnte; und da er sich denn einmal verschnappt, so war es allerdings das Beste, zu thun, wie Alphons rieth.

— „Ihrer vier also fuhren nach Sasbach," hob er ohne weitere Einleitung an: „Leontine, Mary, Bogislaw und ein gewisser junger Herr, welcher die Ehre hat, unter dem Namen Eduard Ihnen nicht ganz unbekannt zu seyn. Er war in Spanien ganz aus dem Zusammenhang des Laufenden gekommen, hatte Paris nach seiner Rückkehr nur im Fluge berührt, Niemand dort gesehen, weil eben Niemand darinnen war, und somit erklärt sich durch die Verkettung der Umstände das arglose Hineinplumpen des just Ausgeschifften in die unbekannte Begleitung. Leontine war eine Frau von etwas derber, aber wohlgeformter Gestalt, mit lebhaft blitzenden Augen in dem von den Jahren bereits stark gedunsenen Antlitz, mit elfenbeinblanken vollzähligen Zähnen, deren stattliche Doppelreihe dem unermüdlichen Lächeln der welkenden Lippen einen gewissen Reiz verlieh. Was ihr Alter betrifft, so gaben die Weiber ihr nicht über fünf=

undvierzig Jahre, und demnach war sie also, was in der Kunstsprache: eine Frau von dreißig Jahren heißt. Die weniger galanten Deutschen würden allenfalls auch bei den großen Ansprüchen, welche Leontine immer noch machte, ein Wörtlein von alternder Gefallsucht haben fallen lassen. Diese ist aber immerhin erträglicher, als die gealterte und veraltete. Mary schien ziemlich unbedeutend, doch meinen viele Leute, sie sey nur schüchtern und in gewisser Weise unterdrückt gewesen. Auch hatte sie leicht schweigen, denn ihrer Mutter stand das bewegliche Zünglein gerade so still, wie die Speichen und Schaufeln des Mühlrades unter dem Wassersturz. Leontinens Unterhaltung war belebt, witzig und hinreichend boshaft, in jener Art etwa, welche jenseits der Pyrenäen „gesalzen“ heißt; sie sprach mit gleich geläufiger Fertigkeit außer der Weltsprache noch Englisch, Deutsch und Italienisch, verrieth eine ungemeine Belesenheit in allen ausgezeichneten Dichtwerken der genannten Sprachen, war eine gründliche Musikkennerin, besaß ein vortreffliches Gedächtniß und wußte so genau über alle Welt Auskunft zu geben, daß Eduard meinte, einer Frau aus der guten Gesellschaft gegenüber zu sitzen, obschon er sich nicht entsinnen konnte, ihren Namen je vernommen zu haben. Aber es gibt ja auch der Namen so unendlich viele, und darunter manche ziemlich neue, denen nicht durchaus aller Wohlklang abgesprochen werden darf. Bogislaw, der trübsinnige Pole mit dem bleichen ernsten Angesicht und dem pechschwarzen Bart, schien ein ziemlich alter Bekannter der lebhaften Frau, nach der Weise zu schließen, in welcher sie zuweilen im Gespräch mit ihm Vorfälle einer frühern Zeit berührte, oder gewisse, seit Jahren verschollene Personen in Erwähnung brachte, ohne daß er, nebenbei bemerkt, jemals näher darauf eingegangen wäre, indem er mit offenbarer Absichtlichkeit vielmehr allen solchen Anspielungen

auswich. Uebrigens war es, als ob er sich darein ergäbe, sich von ihr den Hof machen zu lassen, statt die Rolle des Anbeters zu spielen, doch nicht recht zu unterscheiden, ob dieses nachlässige Sich-gehen-lassen von seiner Seite Natur, oder Kunst und Berechnung war, und Eduard kannte ihn viel zu wenig, um hierüber nur mit einiger Wahrscheinlichkeit des richtigen Treffens eine Vermuthung zu wagen.

— „Der Weg nach Sasbach ist einer der reizendsten Landstraßenzüge, die sich denken lassen. Erst das anmuthige Thal bis Oos, dann zur Rechten die fruchtbare grünende Ebene mit ihren durch Wälder und Büsche unterbrochenen Saatfeldern und Wiesen, zur Linken die von Waldgebirg überragten Rebhügel mit den Trümmern der Yburg und der doppelt gethürmten Windeck. Die Landstraße selbst ein Baumgang in einem wohlbestellten Garten, immerdar von Fuhrwerken und Wanderern belebt,*) und dermaßen mit nah aneinander gerückten Dörfern und Städtchen vom behaglichsten Aussehen besetzt, daß der Reisende niemals ganz und gar die Menschenwohnungen aus den Augen verliert, sondern immerdar wenigstens einzelne Häuser, wenn nicht ganze Ortschaften vor sich oder zur Seite in solcher Nähe erblickt, daß er mit Bequemlichkeit noch Fenster, Thüren und auch den dünnsten Rauch der Schornsteine unterscheidet. Seitwärts von Sasbach steht in dem freien Gottesgarten das Denkmal des an jener Stelle gefallenen Kriegsfürsten, aus einem einzigen, zum Obelisk gemeißelten badischen Granitblock geformt. Im Wächterhäuschen wird die eiserne Kartäschenkugel gezeigt, welche dem thatenreichen Leben Turenne's ein Ende machte, und der Hüter des Denksteins vergißt nicht, zu erwähnen, daß ein Fürstensohn des Landes, der später in Ungarn vor

*) Der Erzähler spricht von einer voreisenbahnlichen Zeit.

dem Feinde gebliebene Prinz Herrmann von Baden, die Geschütze hatte auffahren und richten lassen, aus deren einem der verhängnißvolle Schuß geschah.

— „Die kleine Gesellschaft fuhr nach dem nahen Achern, um dort das Frühstück einzunehmen. Die stattlichen, unfern zur Seite stehenden Gebäude von Illenau reizten Leontinens Neugierde und sie drückte den Wunsch aus, die großartige Anstalt in Augenschein zu nehmen. Sichtlich verstimmt wandte Bogislaw dagegen ein, die wunderliche Ansiedelung sey erst noch im Entstehen, und dem Zutritt bisher nicht geöffnet. Der Widerspruch steigerte natürlich die einmal rege gewordene Begierde. — Ich habe wohl vernommen, sagte Leontine: daß die Ansiedelung allerdings noch nicht vollständig bevölkert, aber doch bereits einigermaßen belebt ist; ich will mich eben mit diesem Wenigen begnügen. — Wenn ich Ihnen aber doch sage: daß Neugierige nicht eingelassen werden, versetzte der Pole gereizt. — Desto mehr Grund für mich, die Pforte zu stürmen, meinte sie, und da er aus ihrem herrischen Ton erkannte, daß sie nicht geneigt sey, sich offenem Widerspruch zu fügen, so zog er mildere Saiten auf, und stellte eindringlich vor: es widerstrebe seinem Gemüth allzusehr, und erschüttre seine Nerven ungemein, nur dem Gedanken an den Besuch einer Irrenanstalt ernstlich nachzuhängen, abgesehen von ganz besondern persönlichen Beziehungen und Erinnerungen, welche ihm schon die leiseste Erwähnung eines Zustandes von Geisteszerrüttung zur wahren Höllenpein gestalteten. Die Gräfin könne sich schwerlich denken, wie unnennbar er in diesem Augenblick leide, sonst würde sie gewiß ihn solcher Qual entledigen, denn wenn sie in ihrer Eigenschaft als schöne Frau auch gewohnt sey, Unglück anzurichten, Schmerzen zu erregen und Grausamkeit zu üben, so führten doch Unglück, Schmerz und Verzweiflung, wie ihre Augen sie hervorzurufen pflegten, immer noch eine

gewisse Süßigkeit in sich, welche keinen ernstlichen Vorwurf aufkommen ließe. — Genug, zu viel, und wo möglich noch mehr, als das, unterbrach ihn Leontine: wir wollen die Sache in Ueberlegung ziehen; ich fürchte indessen, daß Sie über meine Neugierde den Sieg davon tragen werden, trotz Ihres bei meiner Eitelkeit unternommenen verfassungswidrigen Bestechungsversuches! — Leicht war es, dem stillzufriedenen Ausdruck in Leontinens Zügen abzumerken, daß hier das „Obschon" ganz einfach „Weil" bedeutete, während sie fortfuhr: Sie wissen nur allzugut, wiewohl Sie sich für sehr vergeßlich ausgeben möchten, daß eine Berufung an meine Weichherzigkeit nicht leicht vergeblich eingelegt wird. War es ja doch diese meine Schwäche, welche mir zu Warschau an jenem entsetzlichen 8. September 1831 die Ehre und das Vergnügen Ihrer ersten Bekanntschaft verschaffte. — Bei diesen Worten war Eduard zu Muth wie einem, der sich plötzlich auf den Kopf gestellt fühlt. — Ich bitte sehr um Vergebung, daß ich ein unmaßgebliches Bedenken über das richtige Zusammentreffen der Zeitangaben zu äußern wage, platzte er heraus: aber ich war bisher immer der Meinung, im Sommer und Herbst des Jahres 1831 den Prinzen mehreremale in Gesellschaft meiner Freunde in dem Buschland der Vendée gesehen zu haben. — Mit einem bedenklichen Seitenblick auf die im Sonnenschein glänzenden Gebäude von Illenau, rief Leontine: Sollte die Luft hier so ansteckend seyn, daß sich von ihr berührt, das Gedächtniß verwirrte? War ich etwa nicht zu Warschau in den Septembertagen, als eben die ruhmreiche Schilderhebung des polnischen Volkes durch schnöden Verrath das unwürdigste Ende fand? Ein solcher Tag vergißt sich nicht, sollt' ich meinen. Auch hab' ich schwerlich geträumt, daß ich einen am Kopf schwerverletzten jungen Krieger in mein Haus aufnahm, mit Lebensgefahr vor den Russen ver-

borgen hielt, und unter dem Namen meines französischen Kammerdieners mit mir über die Gränze nahm. Ich will und kann nicht sagen, was es mich gekostet hat, einen gewissen General zu überzeugen, daß mein friedfertiger Louis Lenoir keineswegs unter den Rebellen mitgefochten, sondern seine Wunde nur so ganz zufällig auf der Straße durch den Säbel eines verstockten Polen erhalten hatte, welchem es in den Sinn gekommen war, den tiefen Ingrimm des Besiegten an einem Unschuldigen auszulassen. Genug, daß die kecke List gelang, und Bogislaw gerettet ward. In Berlin schieden wir mit dem Versprechen, einander in Paris wiederzutreffen. Zwölf Jahre mußten jedoch beinahe vergehen, bevor ich den Flüchtling wiedersah, und als ich ihn vor drei Tagen endlich zu Baden traf, hatte er mich offenbar ganz vergessen! — Eine Thräne verdüsterte die Blicke Leontinens. Der Pole ergriff ihre Hand, um sie zu den Lippen zu führen, fand dabei Gelegenheit, dem erstaunten Eduard unbemerkt auf die Fußspitze zu treten, und sagte weich: Da Sie nicht im Ernst an der Macht Ihrer Reize zweifeln werden, so wenig als an meiner Dankbarkeit für das, was Sie um eines Unglücklichen willen gewagt und geduldet, so darf ich vielleicht so kühn seyn, Sie zu bitten, in Erwägung dessen, was ich vorhin geäußert, mich im Stillen zu beklagen! — Wenn in diesen Worten etwas Unentschiedenes und sogar Zweideutiges lag, so war es sicherlich nicht in der Aufforderung, den berührten Gegenstand fallen zu lassen, was um so leichter geschehen konnte, als der Wagen vor dem Posthause hielt, wo ein mit der Serviette wedelnder Kellner den Schlag öffnete, den Tritt niederzog und eine braune, unbehandschuhte Pfote aussteckte, als woll' er den Damen beim Aussteigen behülflich seyn.

— „Schnell genug löste sich der Mißton in einen so vollkommenen Einklang auf, daß ihn ein Mozart nicht

besser hätte lösen können, die kleine Gesellschaft wurde nach und nach noch lustiger, als sie sogar beim Anbeginn der Fahrt gewesen, und da Eduard im frühern Verlauf des Gespräches bereits geäußert, es gehöre zu seinen entschiedensten Liebhabereien, Gassen und Gäßchen jeder ihm neuen Ortschaft zu durchstreifen, so ertheilte ihm Leontine in Form eines Befehles die Erlaubniß, seiner Neigung Genüge zu thun. In einer halben Stunde lassen wir anspannen, sagte sie, und treffen dann mit Ihnen vor dem Städtchen bei der Brücke wieder zusammen; wer zuerst kommt, mag des Andern harren, doch werd' ich nicht auf mich warten lassen. Der zum Schein vorgebrachten Einwendung Eduards, daß er Zweifel hege, ob es passe, die Gesellschaft für eine Weile zu verlassen, begegnete sie mit der Andeutung, sie wünsche sich für ein paar Augenblicke mit Mary zurückzuziehen. Bogislaw war entweder unbefangen oder boshaft genug, den Wink auch auf sich zu beziehen, und sobald nach Eduards Scheiden die Damen sich entfernt hatten, ebenfalls vor die Thür zu treten, um ein wenig umherzuschlendern. Als er nach Verfluß der anberaumten Frist nicht wieder erschien, meinten sie, er habe sich dem Vicomte angeschlossen, und bestiegen ohne ihn das harrende Gefährt. Sie waren indessen nicht weit gefahren, als der Kutscher plötzlich vor einem unscheinbaren Haus mit einem Bierzeichen die Zügel anzog, mit der Peitsche auf ein offenes Fenster deutete, und dabei sagte, er sähe den polnischen Herrn am Tisch drinnen. Leontine wollte der Aussage keinen Glauben beimessen, mußte jedoch bald dem Kutscher Recht geben. Bleich, wie immer, aber noch um vieles zerstörter, als gewöhnlich, saß in der armseligen Kneipe vor einem Viertelchen Schnapps der edle Sarmate, angethan mit dem wohlbekannten grauen Kittel, den die goldene Jugend unserer Tage dem irischen Bauern entlehnt hat. Er blickte auf, da er sich bei Titel und Namen gerufen hörte, trat vor

die Thüre und sagte mit etwas kindischem, aber unendlich freundlichem Ausdruck: Sie hier, theuerste Leontine? — Steigen Sie ein, versetzte sie, ziemlich verstimmt. Mit einem Satz war er im Wagen. Fahr zu! rief die Gräfin. Halt! kreischte eine widrige Stimme: ich bekomm' einen Batzen für das Zwetschenwasser! — Als ein gewiegter Bursch warf der Kutscher der Wirthin den Betrag ihrer Forderung in die Schürze, indem er sich insgeheim wunderte, wie solch ein Bischen Schnapps einen Mann, geschweige denn gar einen „Polacken" so vollkommen hatte zudecken können. Die Pferde stoben im Trab davon, und Niemand bemerkte oder achtete darauf, daß Bogislaw Hut, Stock und Handschuhe verloren hatte. Steif saß er da, starrte Leontinen unverwandt mit weitaufgerissenen Augen an, während sie nach Fassung suchte, deren sie, gegenüber einem in so unwürdigen Zustand versetzten Begleiter, allerdings mehr denn je bedurfte, und die sie auch insofern gewann, daß sie den wohlüberlegten Vorsatz in sich befestigen konnte, vor der Hand Groll und Aerger bei Seite zu lassen, um durch kluge Nachgiebigkeit jedem gewaltsamen Ausbruch zuvorzukommen. Der Wagen hielt verabredeter Maßen an der Brücke vor der Stadt. Auf was warten wir noch? fragte Bogislaw, der bis dahin kein Wörtlein gesprochen, und setzte hinzu: fort, Kutscher, fort, was Deine Gäule rennen mögen. — Wir können doch den Herrn Vicomte nicht auf der Straße lassen, bemerkte Leontine. — Und weßhalb nicht? meinte Bogislaw mit zornmüthigem Ausdruck dagegen: was soll uns das fünfte Rad am Wagen? Mag er zusehen, wie er von der Stelle kommt. Fort, Kutscher, zugefahren! — Der Rosselenker gehorchte, und die eingeschüchterte Dame dachte, sie könne sich um so eher darein ergeben, als Eduard nicht eigentlich mit ihr gekommen war, sondern mit Bogislaw, der selber am besten wissen mußte, wie er mit ihm stand und was er gegen ihn sich herausneh-

men durfte; auch sollte sie bald genug hinreichenden Grund finden, allenfalls eine ganze Legion von Eduards zu vergessen, als wären sie nie dagewesen. Sobald nämlich Bogislaw seinen Anweisungen Genüge geschehen sah, heiterten sich seine finstern Züge um ein Bedeutendes auf, der unheimliche, halb wilde, halb scheue Ausdruck seiner Blicke ward milder, die verstummte Zunge löste sich zu flinker Rede, und zwar, um zu Leontinens freudigem Erstaunen vorzugsweise gerade diejenigen Erinnerungen heraufzubeschwören, deren Berührung er bisher mit so auffallend peinlicher Sorgsamkeit ausgewichen. Mit Feuer, mit Begeisterung und starkausgeprägtem Selbstbewußtseyn sprach er von seinen Waffenthaten in den Reihen der Helden seines Vaterlandes, mit gerührtem Dank von seiner Rettung und von der Reise nach Berlin, welche er die süßeste Erinnerung seines Daseyns nannte, so wie er den Abschied von der Retterin als die bitterste bezeichnete. Seine seit drei Tagen geübte Zurückhaltung hatte der vollkommensten Hingebung den Platz geräumt, und die entzückte Leontine segnete im Stillen denselben Umstand, welchen sie kurz zuvor eine strafbare, gemeine und verächtliche Verirrung gescholten hatte. In der Freude ihrer Seele vergaß sie, gleich dem Begleiter, die vergangenen zwölf Jahre und die Gegenwart Mary's, welche in der langen Zeit aus dem Kindlein, das sie dazumal gewesen, zur Jungfrau geworden. Bogislaw haschte nach der Hand der Gräfin, die sie ihm willig überließ, während die arme Kleine sich seitwärts hinausbog, um die Gegend zu betrachten, bei dieser Gelegenheit ihr Erröthen zu verbergen, und sich ungestört im Stillen zu wundern, daß ein Mann zu der Mutter nicht anders sprach, als in allen Romanen die Männer zu den Töchtern zu sprechen pflegen. Von den Erinnerungen und den Betheuerungen unwandelbarer Beständigkeit und treuer Liebesgluth unerwartet abspringend, fragte der Pole plötzlich:

Sagen Sie mir aufrichtig, theuerste Leontine, ob ich mich in der Aufzählung der vielen kleinen Umstände auch nur im Geringsten geirrt oder verwirrt habe? — Ich glaube nicht, versetzte sie ruhig; mir ist alles, was Sie sagten, ganz richtig vorgekommen; was läg' aber daran, wenn Sie sich auch in diesem oder jenem Umstand irrten? — Was daran läge? rief er in höchst gereiztem Ton: viel läge daran, sehr viel, unermeßlich viel, alles! Es handelt sich hier darum, ob ich in dem freien unumschränkten Besitz meiner Geisteskräfte mich befinde oder nicht? Eine solche Frage ist im Weichbilde von Illenau allerdings von einer gewissen Bedeutung, und mir wichtiger als die serbische oder die neueste spanische. Darum bitt' und beschwör' ich Sie, nicht so leicht und gleichmüthig darüber hinweg zu gleiten, sondern mir um unserer gemeinsamen schönen Erinnerungen willen offen zu sagen, ob Ihr armer Freund . . . wahnwitzig ist? — Nahe daran, ihn wirklich für etwas toll geworden zu halten, begann Leontine sich zu fürchten, bedauerte die Abwesenheit des so schnöd' im Stiche gelassenen Vicomte, und bot alle Stärke ihres Gemüthes auf, um den entweder übergeschnappten oder trunkenen Mann nicht zur Wuth zu reizen. — Was fällt Ihnen denn ein, mein lieber Freund, sagte sie mit ihrer sanftesten Stimme: der Himmel hat Sie ja mit einem klaren, ruhigen Verstand begabt, und Sie besitzen nicht die geringste Anlage zum Wahnsinn, insofern wir nicht etwa, gleich dem Pöbel, die Begeisterung für Großes und Schönes und das Verachten kleinlicher Verhältnisse und Rücksichten Wahnwitz schelten wollen. — Ich wußt' im Voraus, sagte Bogislaw mehr zu sich selber, als zur Dame: ich war überzeugt, daß sie, der mein Herz und meine Seele gehören, mich nicht verkennen würde. Nur das Eine find' ich grausam, Leontine, daß Du mich so unendlich lange hast harren und bangen lassen. Kein Wort darüber, ich bitte

Dich; alle Worte, welche Du deßhalb verschwenden könntest, würden auch nicht eine winzige Minute der verlorenen Zeit zurückkaufen. Wir wollen lieber dafür sorgen, jede neue Trennung zu verhüten. Leontine, himmlische angebetete Leontine, zu Deinen Füßen liegen: ein treues Herz, ein edler Name, hoher Rang und glänzender Reichthum; willst Du an dem allem schnöde vorüberschreiten? — Diese Reden klangen zwar noch toller, als alles, was Bogislaw bis daher gesprochen, dennoch aber erregten sie Leontinen keine Furcht, sondern beschwichtigten vielmehr mit wundersamer Heilkraft ihre bisherigen Besorgnisse, und versetzten sie in eine Art von Wonnetaumel, so daß sie zwar Einwendungen erhob, jedoch sehr zufrieden war, jede einzelne Bedenklichkeit Punkt für Punkt durch des Freiers feurige Beredtsamkeit siegreich aus dem Felde geschlagen zu sehen, und nach einer für die obwaltenden Umstände allerdings recht schönen Vertheidigung erröthend lispeln zu dürfen: Ich gebe mich für's Leben!

— „Oberhalb des Städtleins Bühl steht am Heerweg im Schatten alter Linden eine Wallfahrtskirche, der heiligen Jungfrau geweiht, und im Munde des Volkes „Maria Linden“ genannt. Hier befahl Bogislaw dem Kutscher, zu halten, und sagte in mehr gebieterischem als flehendem Tone: Vor dem Altar unserer lieben Frau zur Linde wollen wir unsere Gelübde tauschen; komm', Leontine, süßes Bräutchen! — Das Beginnen war romantisch genug, um der Gräfin in ihrem aufgeregten überspannten Zustand ganz angemessen zu erscheinen. Was war auch natürlicher, als daß zwei Liebende die Mutter aller Liebe und aller Gnade zur Beschützerin ihres Bundes aufriefen, vor ihrem Altar sich verlobten, und allenfalls in irgend einem Gelübde sich ihr verpflichteten, damit sie den Weg zu einem Ziel ebene, welches, wie nicht zu läugnen stand, allerdings erst nach Ueberwindung gewisser zeitraubender Schwierigkeiten zu erreichen war. Beide tra-

ten Hand in Hand in die Kirche. Mary, die nicht recht wußte, ob sie wache oder träume, war unbeachtet zurückgeblieben. Im Beichtstuhl saß ein junger Geistlicher, welchen Bogislaws spähende Blicke erst nach einer geraumen Weile entdeckten, während Leontine sich in stilles Gebet versenkte. — Guten Morgen, hochwürdigster Herr Pfarrer, sagte der fremde Herr zu dem Priester, der ihn freundlich wiedergrüßte, ihn einlud, sich auf dem Beichtschemel niederzulassen, und beiläufig bemerkte, die Benennung „Pfarrer“ komme ihm nicht zu, da er zur Zeit blos Caplan sey. — Ei so nehmen Sie mich bei'm Wort, rief Bogislaw: denn da ich Sie einmal Herr Pfarrer angeredet habe, so ist das so gut, als hätt' ich Ihnen eine der Pfarreien versprochen, die ich zu vergeben habe; nehmen Sie mich also nur kecklich bei'm Wort, mein Herr. — Dem Caplan kam dieses unerwartete Anerbieten wunderlich genug vor, ohne ihm eben glänzende Hoffnungen zu erregen, da er aus Betonung und Aussprache einen Fremdling erkannte, dessen zu vergebende Pfarreien für ein Badisches Landeskind so gut, wie im Mond liegen mochten, wenn sie nicht wirklich dort zu suchen waren; indessen war er höflich genug, zu antworten, er werde seiner Zeit „so frei seyn,“ von der Güte des Herrn Gebrauch zu machen. — Und was steht sonst noch zu Ihrem Befehl? fragte er: Sie wollen nicht beichten? — Nein, mein lieber Herr Pfarrer, es handelt sich hier nicht um's Beichten, sondern um's Heirathen. Wollten Sie wohl die Güte haben, uns zu trauen? — Ich mache mir ein Vergnügen daraus, sagte der Caplan. — Wohlan, so lassen Sie uns anfangen, mahnte der Pole.

— „So weit ging alles gut, und auch noch ein paar Schritte weiter, bis endlich der Geistliche, seiner weltlichen Amtspflicht gemäß, die „Papiere“ begehrte. Was Papiere! brummte Bogislaw: sind Sie ein Gensdarm, daß Sie nach Papieren fragen? — Bitt' um

Verzeihung, sagte der Caplan: ich bin durchaus kein Gendarm, aber ich darf Ihnen nicht auf Ihr ehrliches Gesicht so ohne Weiteres glauben, daß Alles in der Ordnung ist, denn erstens hab' ich nicht die Ehre, Sie zu kennen, und zweitens ist nicht einmal eine Hochzeit angekündigt, viel weniger bestellt. Wo ist also die Staatserlaubniß? Wo der amtliche Trauschein? Wo die pfarramtliche Bewilligung? Wo bleiben die Zeugen? — Was Staat, Amt, Pfarramt, Zeugen, fuhr Bogislaw auf: ich bin keiner von Euern Gevattern Schneider und Handschuhmacher, für die Euere lumpigen Gesetze gemacht seyn mögen. Ich bin ein polnischer Magnat, dessen Vorfahren wahrhaftig nicht deßhalb Krone oder Feldherrnstab geführt haben, damit ihr Nachkomme sich seine Papiere abverlangen lasse von dem Bedienten eines Fürsten, dessen ganzes Land nicht so groß ist, als unsere Waidtriften in der Ukraine. —

— „Durch des Verlobten laute Reden aufmerksam geworden, erhob sich Leontine, trat näher hinzu, und bat Bogislaw, sich zu mäßigen, ohne weiter nach dem Grund des Haders zu fragen. Er aber sagte zornig: Denke Dir, Leontine, dieser unwürdige Diener des Altars wagt es, uns das Sacrament vorenthalten zu wollen! — Die Gräfin fuhr sich mit der flachen Hand über die Stirn, wie jemand, der nicht recht weiß, wie ihm geschieht, während der Caplan erschrocken und demüthig sie anredete: Ich bitte recht sehr um Verzeihung, mein Fräulein, und es kann durchaus nicht in meiner Absicht liegen, Sie beleidigen zu wollen, aber ich muß Ihnen mein Ehrenwort geben, daß ich Sie nicht eher trauen darf, als bis Sie mir die schriftliche Ermächtigung dazu vorgelegt haben. Es thut mir unendlich leid, aber ich kann und darf einmal nicht anders verfahren, als in der strengsten Ordnung. — Als Leontine den Geistlichen so reden hörte, stieg ihr das Blut zu Häupten, und in aufflackerndem

Zorn rief sie: Wer sagt Ihnen denn, daß Sie mich trauen sollen, mein Herr, ich glaube, Sie sind nicht recht bei Trost? — Ich? fragte der Caplan entgegen, im Stillen geneigt die Braut für nicht minder närrisch zu halten, als den Bräutigam, und die zwei „Engländer“ zu allen Marquesasinsulanern wünschend. — Lieber Herr Pfarrer, hob Bogislaw wieder schmeichelnd an: seyen Sie doch vernünftig, ich nehme ja alles auf mich, Verantwortung und Geldstrafe, und will Ihre Gefälligkeit königlich belohnen. Sie sollen meine beste Pfarrei haben, und tausend Ducaten Trinkgeld. Jetzt aber machen Sie auch gefälligst weiter keine Umstände, sondern segnen Sie frischweg den schönen Bund geprüfter Herzen und treuerprobter Seelen. — Leontine meinte vor Schaam zu versinken, als sie merkte, zu welchen Seitensprüngen der genossene Branntwein den Verstand ihres Begleiters spornte. Ihre erste Regung war, zu fliehen, aber die Füße waren ihr schwer, wie mit Blei ausgegossen, und sie mußte sich auf die nächste Bank niederlassen, um nicht mit brechenden Knieen auf den Boden zu stürzen. Der Caplan seinerseits wurde ungeduldig, und sagte barsch: Ich fühle nicht die mindeste Lust, Ihre tolle Laune im Arbeitshaus zu büßen. Lassen Sie mich zufrieden. — Ich werde Dir fünfundzwanzig aufzählen lassen, drohte Bogislaw. — Nur nicht gar zu hart, wenn ich bitten darf, spottete der junge Mann Gottes. Das jedoch bekam ihm übel, denn eine eiserne Faust packte ihn bei'm Kragen, und obschon er sich wie ein Mann wehrte, so erfuhr er doch in der entsponnenen Rauferei die härtesten Mißhandlungen, und war nahe daran, unter der würgenden Umklammerung den Athem zu verlieren, als zu gutem Glück Beistand und Rettung erschien.

— „Leontine war nicht in Ohnmacht gefallen, wahrscheinlich weil weder Sopha noch Lehnsessel bereit standen, schien jedoch nahe daran, trotz dieser Unbequemlich-

keit Sinn und Bewußtseyn in allem Ernst zu verlieren, als sie an der Spitze der mit Eduard sich in die Kirche hereindrängenden Leute . . . Bogislaw erblickte, während doch zugleich derselbe Bogislaw noch vor ihren Augen den armen Caplan schlug und würgte, und mit Riesenkraft sich gegen die Männer wehrte, die sich bemühten, ihm das Opfer seiner Wuth zu entreißen.

— „Der neuauftretende Bogislaw sah nicht minder zerzaust aus, als der andere. Er hatte in einer Straße von Achern sich plötzlich von einigen Leuten angefallen gesehen, die von Illenau ausgesendet worden, einen sonst sehr friedfertigen, aber dem Branntwein ergebenen Kostgänger zu suchen, der aus der Anstalt entsprungen war. Die beiden Bogislaws waren Zwillinge, einander zum Verwechseln ähnlich, und zum Unglück hatte der Gesunde dem Kranken just am Tag vorher von Baden aus einen grauen Tweede gesendet, wie er ihn selber trug. Daher der Irrthum der Leute, der wahrscheinlich zu einer noch viel länger dauernden Verwicklung geführt haben würde, wären sie nicht zufällig vor der Stadt auf den umherschlendernden Eduard gestoßen, der auf des Polen Aufforderung ihn begleitete, und durch sein Zeugniß um so leichter das Räthsel löste, als dem Vorsteher der Anstalt die Aehnlichkeit der beiden Brüder nicht unbekannt war. Und da bald darauf auch die Nachricht von dem Fortfahren des gesuchten Doppelgängers mit zwei Damen eingetroffen, so waren die Verfolger auf die rechte Spur gekommen, und hatten glücklicher Weise noch anlangen können, um den bereits blaugewürgten Caplan zu retten.

— „Am nächsten Tag reiste der Vicomte ab, und hat seitdem von den Helden des Lustspiels weiter nichts mehr vernommen.“

Sibirisches Schneestück.

1832.

Der Sturm wehte vom Eismeer her, und vom Nachthimmel funkelten die Sterne mit grimmigem Glanze durch die enge Fensterlucke in den dunkeln Raum, wo die Gefangenen neben einander auf dem hart gestampften Lehmboden lagen, und sich gegenseitig fest umschlungen hielten, um sich zu erwärmen. Die Unglücklichen schlummerten, von der theuren Heimath träumend, und von den blutigen Tagen des Kampfes für Freiheit; vor den Augen der Seele zogen jene Zeiten gefeierter Heldenthaten und unermeßlicher Opfer vorüber, und die Hoffnung, als lebendiges Gebild der Nacht vor sie hintretend, um auf Stunden mit milder Hand das Bewußtseyn der Gegenwart zu verschleiern, goß Trost und Kraft in die wunden Herzen, und stärkte sie für die Schmach und Mühseligkeiten, die der nächste Morgen erneuen sollte.

Die Schläfer vernahmen nicht, wie sich die Thüre öffnete, sahen nicht, wie der matte Schein einer Hornlaterne auf ihre geschlossenen Augenlieder fiel, und ein neuer Unglücksgefährte sich zu ihnen gesellte, geschoren, barfuß und in grobem Sklavengewande, wie sie selbst. „Leg' dich nieder, Rebell, und schlaf bei den andern," sagte rauh der Kosak, und schlug die Thüre zu. Zitternd vor Frost tappte der Gefangene sich zu den Genossen seines Leids: streckte sich, an seinen Nebenmann angedrückt, auf den Boden hin, und versuchte zu schlum=

mern; aber die müden Augen wollten sich nicht schließen, durch die schmerzlichen Erinnerungen an das Vaterland und seine Erniedrigung zog sich nagend das Gefühl des bittern Hungers, und das Bedürfniß nach körperlicher Wärme schien ihm in dem Augenblick dringender, als jenes nach warmer Theilnahme. „O der Schmach," sprach er zu sich selbst: „o der Schande, daß ich in der Brust des Mannes ein so weibisches Herz trage. Mein ganzes Leben hindurch glühte meine Seele für alles Hohe und Große, kein Name war mir theurer und heiliger, als jener der mütterlichen Erde, und keine Sterne schienen mir so leuchtend, als Ehre und Freiheit; dennoch war ich ein verzagter Zauderer, der die Güter des wandelbaren Glückes und die Schätze seiner Sehnsucht hinüber retten wollte in die Reihen der begeisterten Tapfern, und fiel darüber in die Hände des argwöhnischen Siegers. Wiederum schauderte ich vor einem kühnen Entschluß; ich hatte Waffen, um in verzweifelter Nothwehr die Bajonette der eindringenden Söldlinge zum tödtlichen Stoß zu reizen und zu zwingen, ich hatte einen Augenblick die Kugel in meiner Gewalt, die meiner Seele den Weg der Freiheit geöffnet hätte, und auch diesen Augenblick verlor ich elender Zauderer. Und nun, wehe mir! Da ich bei den heißersehnten Genossen meines Landes angelangt bin, begehre ich nicht, mit ihnen von unserm Leid und unsrer nie versiegenden Hoffnung zu sprechen: ich sehne mich nach einer warmen Decke, einem Schluck Branntwein und einem Bissen Brod."

Heiße Zähren rannen über die Wangen des Jünglings, der in seiner verödeten Seele keine Hoffnung und keinen Trost zu finden wußte, und in fieberhafter Qual die schleichenden Augenblicke zählte, bis ein falbes Licht das Nahen des Morgens verkündete.

Endlich dröhnte des Wächters barscher Ruf: „Auf, ihr Bärenhäuter! die Zeit des Wachens ist gekommen."

Die Gefangenen fuhren empor, rieben sich die schlaftrunkenen Augen, und waren nur zu bald zu dem vollkommensten Bewußtseyn ihres Elends gelangt. Sie schritten durch die niedere Pforte, und traten aus dem mit Palissaden und einem Erdwall umgebenen Ostrog ins Freie hinaus, wo mehrere mit Hunden bespannte Schlitten hielten, und die Kosakeneskorte einen weiten Kreis gezogen hatte.

„Sind sie alle beisammen?“ fragte der Offizier.

Der Korporal zählte, und versetzte: „Alle zwölf; und hier ist der neue Ankömmling, der uns mit seinen Führern erst heut Nacht einholte.“

„Wie heißt er?“

„Nummer 384.“

Die Gefangenen wandten ihre Blicke neugierig auf den Gefährten, zu dem der Offizier sagte: „Tritt vor, 384. Wo kommst Du her?“

„Von Jeniseisk, wo ich zwei Tage lang vergessen geblieben war, unter denen, die nach Nertschinks in die Bergwerke sollen.“

„Also ein Begnadigter?“

Der Gefangene zuckte die Achseln, aber der Offizier schrie wild: „Was? Du erkennst die Gnade des Czars nicht? wirst Du gleich eingestehen, daß Dein Loos noch viel zu gut ist?“

„Wie kann ich? Ich weiß ja nicht, wohin ich geführt werden soll, und ob des Selbstherrschers unerforschliche Weisheit mir nicht ein noch härteres Geschick ausgesucht, als in der unterirdischen Nacht der Schachte mich erwartet hätte?“

„Aber ich sage Dir, Du Hund, daß Du begnadigt bist, denn der Czar hat beschlossen, Dich aus einem Gefangenen wieder zu seinem Unterthan zu machen, Dir ein Weib zu geben und mit ihr den Auftrag, Sibirien zu bevölkern; also preiset seine Güte, preist sie alle, Ihr Rebellen!“

Die Gefangenen riefen ein lautes „Vivat!“ Der Offizier bestieg zufrieden seinen Schlitten, der Zug wurde geordnet, und nun gings raschen Schrittes vorwärts, die unseligen Polen zu Fuß, der größte Theil der Eskorte fahrend, nur ein paar Kosaken auf ihren kleinen Pferden reitend.

Ringsum war die weite unabsehbare Fläche mit Schnee bedeckt, wo nicht düstre Föhrenwälder die Aussicht sperrten; der eisige Nordwind wirbelte den feuchten Staub auf und blies ihn den Wanderern entgegen; in wenigen Augenblicken waren die Zottelbärte der Russen bereift, wie oft an hellen Wintermorgen die entlaubten Zweige der Bäume. Der Zug wandte sich auf das gefrorne Bett des Jenisey, dessen mäandrische Krümmungen als alleiniger Wegweiser dienten.

Neben 384 ging ein alter Mann, stumm und theilnahmlos, dem Anschein nach in tiefe schmerzliche Betrachtungen versunken; das Gesicht kam, wie die Dämmerung abnahm, dem Jüngling immer bekannter vor, aber er traute sich nicht, die Erinnerungen, welche in diesen Zügen auflebten, festzuhalten. Er senkte die Blicke und fragte: „Wie weit haben wir wohl noch bis Mangasea?“

„Zwei Tage,“ versetzte barsch und kurz die nur zu wohl bekannte Stimme.

„Leo Gregoriewicz!“ flüsterte der Jüngling, worauf der Greis entgegnete: „Still, Du Verräther. Ich heiße hier Nummer 501, und will meinen ehemaligen Namen, mein Schicksal und vorzüglich Dich vergessen; lass' mich also in Ruhe.“

„Mir scheint, Leo, ich trage nicht den Schmuck mit dem der Kaiser Verräther ziert.“

„Ich will Dir was sagen, Alexis Rzowicky, Du hast eben nur halb gethan, was man ganz von Dir erwartete, und empfängst den Lohn, den Du in unsern Augen verdienst, insofern es nicht allzuviel Ehre für

Dich ist, mit uns, den treuesten Polen, das gleiche Loos zu theilen."

Die Leidensgefährten waren auf die, obschon sehr leise geführte, Unterredung aufmerksam geworden, und forschten nach der Bedeutung der letzten Worte. „Still," rief 501: „er ist ein Verräther, ein feiger Knecht, dessen Gegenwart uns schändet!" und kehrte dem betroffenen Alexis den Rücken, sich unter den Haufen der Uebrigen drängend, ohne weiter den ungestümen Fragen Rede zu stehen. Da sahen alle den armen, durch des vielgeltenden Greises Worte gebrandmarkten Rzowicky mit vernichtenden durchbohrenden Blicken der Verachtung an, und keiner würdigte ihn ferner eines Wortes; er aber schritt trübselig vorwärts, und murmelte vor sich hin: „Stolze Herzen, von der schweren Eisenfaust des Geschicks ungebeugt, ich fühle mich Eurer werth, und Ihr stoßt mich von Euch? O, jetzt erst schlürfe ich die Neige des bittern Kelches, da mich diese Männer, die gleich mir aus dem Buche der Lebendigen getilgt sind, noch verachten dürfen, den Elendesten aller Sterblichen. Wohlan, so will ich denn nicht fürder leben, und die erste Waffe, die mir in die Hände fällt, soll mir dienen, mich und ein paar jener Schergen in das Reich der Schatten zu befördern, wo alle Täuschung aufhört; die Freunde werden erkennen lernen, welches Unrecht sie mir hienieden gethan, wenn wir jenseits einst uns wiederfinden."

So ging er, den neuen Entwurf erwägend, gefaßter vorwärts, keinen seiner vergeblichen Versuche, mit irgend einem seiner Leidensgefährten ein Gespräch anzuknüpfen, wiederholend.

Der Mittag brachte kurze Rast und eine karge Mahlzeit, bei welcher der verachtete Alexis stumm und abgesondert im Schnee saß, und dann ging die Reise durch die einförmige traurige Gegend weiter.

Der frühe Abend nach dem kurzen Wintertag war längst gekommen, als die trübselige Caravane anhielt; ein paar von den Kosaken fällten einen jungen Baum, während andere am abschüssigen Ufer den Schnee wegschaufelten, wobei ihnen die Gefangenen helfen mußten, bis ein großer runder Fleck als graugrüner Mosteppich gastlich zur Ruhe lud: der Platz war von den kundigen Führern so wohl gewählt, daß der scharfe Nachtwind ihn nicht bestreichen konnte, und hell und lustig knisterte die Flamme, genährt von dem harzigen Reisig und dem kienreichen Stammholz. Alle streckten sich behaglich nieder, und den Gefangenen gefiel dies weiche Lager unter freiem Himmel bei dem lodernden erwärmenden Feuer besser, als der Aufenthalt auf dem unwirthlichen harten Lehmboden eines Ostrogs.

An langen übergebogenen Stangen schwebend, brodelten die Kessel mit der Abendkost, die, so ärmlich sie war, gegen das Mahl des Mittags als ein lukullischer Schmaus erschien.

Dem finstern Alexis war die äußerste Stelle angewiesen worden, wo er sich an den Schlitten des Offiziers anlehnen konnte; neben ihm lag ein Mann von ernstem würdigem Aussehen, und sein Nachbar war der unversöhnliche Leo, der theilnahmslos vor sich hinstarrte. Der Offizier hatte die Pelzdecken aus dem Schlitten ganz nah zum Feuer hintragen lassen, und sich ein bequemes Lager bereitet; Alexis aber sah ein Kleinod, welches ihm als das köstlichste erschien, das er in diesem Augenblick finden konnte: den blinkenden Kolben einer Pistole, die in der Seitentasche stak, und über die Leiste hervorragte; mit lüsternen Blicken sah der Lebensmüde nach der Freiheit verheißenden Waffe, die Begierde zitterte aus dem Herzen bis in die Fingerspitzen, die sich fast unwillkührlich zu raschem Griff ausstreckten, kaum zurückgehalten von der warnenden Ueberlegung. Er lehnte

sich endlich, die Arme über die Brust gekreuzt, mit dem Rücken an den Schlitten, daß sein Nacken gerade den Kolben berührte, aus dessen eisigem Metall die Gluth der Begeisterung magnetisch durch sein ganzes Wesen strömte; mit Hast verschlang er seinen Antheil von der Mahlzeit, und betrachtete dann mit einer Zufriedenheit, die den Ausdruck der Heiterkeit trug, seine Umgebungen: das lodernde Feuer, in dessen Schein die blassen Gesichter der unseligen Polen sich rötheten, die bärtigen, in Pelze vermummten Russen, welche an der andern Seite Platz genommen, und den gestirnten Himmel, das allgemeine Zelt, unter dem auch die Heimath jetzt schlummerte, und ihre Kinder von Befreiung träumen ließ.

„Zur Ruhe!" kommandirte der Offizier; ringsum wurde es still, und alle überließen sich dem Schlummer, bis auf einen einzigen Kosaken, der neben dem Lager des Anführers seine Lanze in die Erde gesteckt hatte, und mit gekreuzten Beinen, eine Pfeife Tabak rauchend, in das Feuer glotzte, dem er von Zeit zu Zeit Nahrung zuschob. Auf die Gefangenen hatte Niemand weiter Acht; waren sie doch schon in dem weiten Grabe dieser Steppen genugsam verwahrt, mußte ihnen doch eben so viel daran liegen, bei ihren Führern zu bleiben, als diesen, sie nach dem Ort ihrer Bestimmung zu bringen. Sie ruhten auch insgesammt, ohne sich mit abenteuerlichen Planen die kurzen Stunden der Rast und des Vergessens zu verkümmern: Alexis hatte allein, wie er meinte, die Augen nur zum Schein geschlossen, und lauerte auf einen günstigen Augenblick, um sich der heißersehnten Pistole zu bemächtigen. Da rührte sich's plötzlich neben ihm, und die Stimme seines nächsten Nachbars flüsterte: „Schläfst Du, Leo?"

„Nein," hieß die Antwort: „ich habe nicht geschlafen, seit ich fühlen und denken lernte, und in meiner Ruhe vernehme ich selbst das Summen einer Mücke."

„Dir geht's, wie noch mehr Leuten, Gregoriewicz: das Schicksal behandelt Dich wie einen Edelfalken, den es zahm wiegen will.“

„Und doch kommt es nicht damit zu Stande, hochwürdiger Herr, obschon es mich immer hinschickte, wo's Unheil gab; Kosciusko's Fall, unser Rückzug aus Spanien, der Sturz des Colosses, der an der Macht der Elemente scheiterte, und endlich die neueste Einnahme Warschau's haben mir weder Hoffnung noch Muth geraubt; ich liebe mein Vaterland und hasse seine Feinde, von nun bis über das Grab hinaus.“

„Wir sollen nur lieben, Leo, nicht hassen.“

„Ich war eher Pole, als Christ.“

„Gerade darum, denn stets gilt das neueste Gesetz. Unversöhnlicher, was hat Dir der Jüngling gethan, der an meiner Seite schlummert? Doch was frage ich? Er möge Dir gethan haben, was sich nur Arges erdenken läßt, er ist ein Lebendig-Todter, wie Du, selbst ohne die Hoffnung auf eine zweifelhafte Gnade, welcher der Weg abgeschnitten ist, denn zu Petersburg liegen nur die Listen der Namen, ohne daß irgend wer wüßte, welche Nummer jedem Manne zugetheilt worden. Wohlan, gibt's im Grabe noch Haß und Rache?“

„Ja, sage ich Dir.“

„Und ich sage Dir: nein!“

„Ich will Dir eine Geschichte erzählen, Pfaff! höre mir aufmerksam zu.“

Alexis horchte hoch auf, und drückte die Hand an die stürmisch wogende Brust, als wollte er das Pochen des Herzens dämmen, während der Greis weiter sprach: „Ich war, was Du weißt, Beamter des Königreichs, ich hatte eine Enkelin, die Du kanntest; sie war der einzig übrig gebliebene Sprößling meines Hauses, ein verschonter Blüthenzweig am Stamm, den der Blitz getroffen und versengt. Sie war Braut, und ich hoffte, noch Urenkel

auf meinen Knieen zu schaukeln. Da kamen die großen Tage der Auferstehung, ich übergab dem Verlobten Katinka's die königliche Kasse, die ich zu verwalten hatte, und eilte mit dem Mädchen nach Warschau, zu Fuß und auf Umwegen, denn ich wußte, daß ich bereits verdächtig war; Alexis versprach, das Geld dem Director selbst zu überbringen. Er ist nicht gekommen, und die achtzigtausend Gulden sind nicht abgeliefert worden."

„Wo ist Katinka?"

„Bei Ostrolenka durchbohrte eine russische Kugel ihre mit dem Ehrenzeichen geschmückte Brust; sie hat die Schuld des Unwürdigen, den sie immer noch liebte, an das Vaterland bezahlt; sie suchte den Tod, und, wohl ihr! sie fand ihn, noch nicht ganz enttäuscht."

„Vielleicht hatte ihr Glaube recht, starrköpfiger Leo."

Ohne zu antworten, drehte sich der Greis um, und Alexis hatte die größte Mühe, nicht in laute Klagen auszubrechen. Der Geistliche schloß gleichfalls die Augen, und versuchte zu schlummern; da schob sich Rzowicky an ihn, und flüsterte ihm in's Ohr: „Mann Gottes, vernimm ein Wort."

„Sprich, mein Sohn."

„Ich habe einen Auftrag für Dich: sage dem Unversöhnlichen, Alexis sey treu gewesen, und nur gefangen worden über dem Bemühen, sein eigenes Vermögen zusammenzuziehen, um es dann nach Warschau mitzubringen; einen großen Theil davon, so wie die anvertraute Kasse hätte aber der falsche Diener, Jakoff, entwendet, und dieser Schurke sey es wahrscheinlich gewesen, der Katinka's unseligen Verlobten an die Russen verrathen. Willst Du das bestellen?"

„Gewiß, mein Sohn, und ich will mich bemühen, Euch zu versöhnen.

„Gott lohne Dir's, gute Nacht."

„Gute Nacht und fröhliche Hoffnung."

Der Geistliche entschlummerte, und Alexis schob sich wieder vorsichtig zum Schlitten hin, dessen Schatten ihn den Blicken des einnickenden Wächters entzog; mit leisem Griff bemächtigte er sich der Pistole, an deren zierlich gearbeitetem Schaft ein Percussionsschloß sichern Schuß versprach; mit freudezitternder Hand untersuchte er vermittelst des Ladestocks den Lauf, und fand ihn mit der Verheißung des Todes gefüllt; auf dem Brandrohr glänzte ein Kupferhütchen. Da sprach er zu sich selbst: „Eine Kugel nur, und nur ein Leben! Also das meine. Katinka, ich folge Dir!“ Vorsichtig und lauschend spannte er den Hahn; niemand hatte ihn vernommen. Einen Scheideblick wandte er auf die strengen kriegerischen Gesichter seiner schlummernden Gefährten, dann setzte er die aufwärts gerichtete Mündung zwischen Kinn und Gurgel an, und der Zeigefinger berührte den Drücker; knallend platzte der Piston, aber ohne die Ladung zu entzünden, und verzweifelnd starrte der Aermste in das trostlose Leben, das ihm streng den Ausgang wehrte.

Der Kosak beim Feuer rieb sich die Augen. „Was gibt's da?“ fragte der Offizier, in die Höhe schreckend.

„Nichts, Knees,“ versetzte der Wächter: „das frische saftige Kienholz hat wieder einmal Lärm gemacht.“

Beruhigt sank der Schläfer in seine Pelze zurück und der Kosak verfiel in das alte, stumpfsinnige Hinbrüten, nachdem er einen derben Zug aus der Feldflasche gethan.

Alexis starrte immer noch trostlos die unbarmherzige Waffe an, als sein Nachbar ihn anredete: „Mein Sohn, bist Du ein Mann?“

„Gewiß.“

„Bist Du ein Christ?“

„Auch das.“

„Ein Pole?“

„Bis zum letzten Seufzer.“

„So wisse denn, daß ich Dir keine dieser drei Be-

theuerungen glaube, so lange ich das selbstmörderische Gewehr noch in Deiner Faust sehe."

Rasch verbarg der Jüngling die Pistole wieder in den Schlitten, von wo er sie genommen, und der andere sprach weiter: „Ich hätte es allenfalls der Aufwallung des Augenblicks verziehen, wenn Du Dein Hirn zerschmettert hättest, als die Schergen Dich zu fangen nahten; jetzt wäre es niederträchtige Feigheit, und könnte als ein Bekenntniß Deiner Schuld erscheinen, denn Judas Ischariot hat dies Beispiel allen Verräthern gegeben."

„Du bist zu strenge, mein Vater."

„Auch er, der alle Sünder liebte, war streng, mein Sohn; wie mein Meister, bin ich's. Gib mir die Hand darauf, daß Du, nachdem die göttliche Gnade Deinen schmählichen Versuch vereitelte, von nun an als Mann und Christ ertragen und glauben, als ein ächter Piaste auf den Tag der irdischen Freiheit hoffen willst. Es soll nicht von Dir heißen, Du habest allein Dich vor der Zeit in's Jenseits gerettet, wenn die Freiheit ihre Söhne wieder ruft, und alle diese treuen Männer, nachdem sie die herbste Schmach und das Elend der schweren Reise durch diese öden beschneiten Steppen nach dem unwillkommenen Ziel ertragen, jubelnd das Panier des weißen Adlers begrüßen."

Alexis reichte betheuernd dem würdigen Mann die Hand, und ein herzlicher Druck besiegelte den neuen Bund des Ausharrens und Hoffens.

Zwischen öden Fichtenwäldern, tausend Werste nördlich von Jeniseisk, zieht sich der elende Flecken Mangasea am Ufer des fischreichen Jenisey hin, traurige Baracken aus unbehauenen Stämmen, zwischen welchen die Ritzen mit Moos verkeilt sind; das Innere dieser Häuser sieht nicht minder trostlos aus, als die Umgebung, und hier

war es, wo manches edle Daseyn schon verschmachtete, vergessen von der civilisirten Welt.

Ein Kosak sprengte im gestreckten Galopp vor das Haus des Commandanten, das etwas besser, als die übrigen aussah, wenn auch immer noch schlecht genug. Auf dem Dach lagen die gedörrten Karauschen aufgestapelt, und der Reiter holte mit seiner Lanze sich eine herab, sie schnell verzehrend, während er die Wache bat, ihn bei dem Major zu melden; dieser trat, eine Wolfsschur über der Uniform, auf seine Schwelle und fragte, was es gäbe? „Wir bringen polnische Rebellen, Knees," versetzte der Kosak, an seinem Fisch kauend: „hier ist der Ukas."

Der Major küßte ehrfurchtsvoll das kaiserliche Siegel, eh' er es losschnitt, las die Depesche, und sagte: „Ah, von den Namenlosen; gut. Und noch ein Befehl, der mir nicht ganz recht ist, weil ich dadurch meinen Leibarzt verliere. Wann kommt der Zug?"

„In einer halben Stunde, Knees."

„Ist Euch unterwegs kein Unfall begegnet?"

„Nichts Besondres, Knees. Ein Schneegestöber hat uns einen Tag lang aufgehalten, sonst wären wir schon gestern eingetroffen."

Der Major wandte sich zu seinem Diener: „Bringe Schnapps heraus für den Kosaken da; dann lauf und hole mir den Arrestanten aus Nummer sechs."

Der Reiter versorgte sein Pferd, und ging darauf in die Wachtstube; in wenigen Minuten kam der verlangte Gefangene, ein junger blasser Mann mit einer Brille, dem der Major herzlich die Hand entgegenstreckte, indem er ihm in französischer Sprache zurief: „Sie sind frei, Doctor, und ich gratulire Ihnen, obschon mir's leid thut, Sie zu verlieren."

Voll Freude fiel ihm der Arzt um den Hals und versetzte: „Ich wollte nur, Sie könnten mich begleiten."

„Seit zehn Jahren hab' ich solche Träume aufgegeben, mein Freund. Ich habe mich in meine Verbannung gefunden und fühle mich mit meinem Loos zufrieden."

„Sie sind verbannt, Herr Major? Ich hielt Sie bisher für den Commandanten."

„Der bin ich auch, aber dennoch wird mein Posten stets nur als ein ehrenvolles Gefängniß betrachtet und der höchstselige Czar Alexander hat mich hergeschickt, weil ich unbesonnen genug war, in der Begeisterung des Champagners auf die Größe unseres heldenmüthigen Feindes, des Kaisers Napoleon, zu trinken; wir waren damals in Paris und der besiegte Held auf dem Weg nach Elba. Des Czars Gnade rettete mich vor des Divisionärs Zorn und vor strenger Strafe, und nun sind's gerade achtzehn Jahre her, daß ich hier vegetire . . . Doch siehe da, meine neuen Pfleglinge kommen."

Der Zug der Gefangenen folgte den Schlitten, die vor dem Hause still hielten. Der Lieutenant sprang heraus, ordnete sein Commando und begrüßte auf militärische Art den Major; dann steckte er den Degen ein, gab ihm als Kamerad die Hand und sagte: „Hier, Wasil Nikolajewicz, bring' ich Dir meinen Zug."

Der Commandant musterte raschen Blickes die ermüdeten, vor Hunger und Frost zitternden Polen, trat einen Schritt vor und redete sie an: „Willkommen zu Mangasea; ihr habt glücklich den Ort eurer Bestimmung erreicht und werdet fortan unter meiner Obhut bleiben, deßhalb will ich für's Allererste euch einen guten Rath ertheilen. So wie ich selbst hier nicht weiß, wie ihr vor dieser Zeit geheißen und was ihr gewesen, so werdet ihr ebenfalls wohl thun, die Vergangenheit aus eurem Gedächtniß zu tilgen und eine Welt zu vergessen, deren Freuden und Leiden ihr durch eigene Schuld verscherzt habt. Was ihr Civilisation nennt, ist diesen Steppen fremd, und ich selbst, der ich doch als unumschränkter

Statthalter des großen Czars hier schalte und walte, habe davon nichts mitgebracht, als diese gestickten Epauletten und die Ehrenkreuze auf meiner Brust. Bildet euch ein, meine Kinder, ihr wäret als das geboren, was ihr jetzt erst geworden seyd: leibeigene Knechte der Krone. Es wird euch schwer werden, ich gesteh' es, aber eure Selbstverläugnung wird sich herrlich belohnen. Die Gnade des Czars schenkt Jeglichem von euch Haus und Hof, und ein Weib, so schön es nur der Jakutische Stamm erzeugt. Ihr habt im Sommer, wo bei uns die Nacht kaum eine Stunde dauert, Zeit genug, Vorräthe für den Winter zu sammeln und durch Tauschhandel mit Pelzwerk die Bedürfnisse einzukaufen, welche der rasche Jenisey auf zahlreichen Sudniks von Jeniseiks herabträgt; so werdet ihr also nicht verhungern und gegen das Erfrieren schützt euch die wirthliche Flamme, der es hier nie an Nahrung fehlt. Als Hausthiere findet ihr treue Hunde und die Brut des Bären, wenn ihr kühn genug seyd, sie zu fangen und zu zähmen. Zu schämen braucht ihr euch auch nicht, denn hier wächst weder Ehre noch Schande. Ich aber bin euer aller Vater und gütig, so lange ihr euch darnach betragt; ihr versteht mich. Und nun geht in Gottes Namen in das Haus, das zu eurem Aufenthalt bestimmt ist, bis ich die nöthigen Anordnungen wegen eurer Ansiedelung getroffen habe."

Stumm folgten die Gefangenen ihrem Führer und der Arzt sprach sehr bewegt: „O mein Freund, ich kenne von Warschau aus diesen armen Leo Gregoriewicz . . ."

„Still, o still;" unterbrach ihn der Major; „ich darf keinen kennen und wenn mein Vater unter ihnen wäre; sie haben ihre Namen verwirkt. Ich bitte Sie, schweigen Sie, Sie könnten sich Ungelegenheiten machen und ich glaube, Sie haben deren genug sich zugezogen durch die

Wißbegierde, mit der Sie die Cholera unter den Rebellen studirten."

„Darf ich auch nicht mit meinem Bekannten sprechen?"

Wasil rieb sich verlegen die Stirn, dann sagte er: „Wenden Sie sich morgen an den Corporal; es wird sich machen lassen, aber ich will nichts davon wissen."

Nach diesen Worten kehrte er sich zu dem Lieutenant: „Komm in's Haus, Kamerad. Zwei Tage sollst Du bei mir ausruhen, dann übergebe ich Dir diesen Begnadigten, daß Du ihn nach Jeniseisk mitnimmst."

Die Gefangenen nahten sich dem mit hohen Planken umschlossenen Hof. Da flüsterte Alexis dem Geistlichen zu: „Die Rede des Majors war das erste milde Wort, das ich seit Monden vernommen, bis auf Deinen troſtreichen Zuspruch, mein Vater."

„Darum verzweifle nicht an der Gnade des Himmels, die im Herzen der Menschen offenbar wird und sicherlich auch noch Leos starres Herz erleuchtet. Dulde und glaube, mein Sohn."

Sie gelangten zur Pforte und ein leises Wimmern, begleitet von gewichtigen, dumpfen Schlägen, traf ihr erschrecktes Ohr; eintretend, gewahrten sie alsbald auch den Grund des befremdenden Geräusches: auf einer Bank, festgehalten von zwei Kosaken, lag ein Mann, auf dessen entblößten und bereits zerfleischten Rücken unbarmherzige Knutenhiebe niederfielen. Eben sagte der Peiniger: „Fünfundzwanzig!" und warf den von Blut durchweichten, juftenen Kantschu weg, die andern ließen das Opfer los und gingen in's Haus, ohne sich um die neuen Ankömmlinge zu bekümmern.

Die traten ihrerseits theilnehmend näher und Alexis, die schmerzverzerrten Züge betrachtend, rief aus: „Du

hier, elender Jakoff? Hier erreicht Dich erst die verdiente Strafe, treubrüchiger, ehrloser Knecht."

Jakoff hob die halb niedergesunkenen Augenlieder, ein Zug wehmüthiger Freude offenbarte sich in seinem leichenblassen Antlitz und er versetzte mit schwacher Stimme: „Ich bin kein Verräther, Herr. Ich wollte das Geld für Euch retten, da Euch die Schergen schon suchten, aber ich wurde gefangen. Gott ist gnädig, er ließ mich Euch wiedersehen in meiner letzten Stunde."

„Sprichst Du wahr?" rief Leo mit leuchtenden Blicken und starker Stimme; „sprichst Du wahr?"

„Der Tod lügt nicht . . ." ächzte der Aermste.

„Warum leidest Du aber hier die Todesstrafe?"

„Ich habe einen Kosaken geschlagen . . ."

Das Röcheln des Todeskampfes unterbrach Jakoffs letzte Worte; die brechenden Augen suchten noch die Blicke Rzowicky's und schlossen sich friedlich, da sie Versöhnung und Liebe darinnen gelesen.

Ernst und feierlich aber wandte sich Gregoriewicz zu dem verkannten Freunde; die Neuverbundenen sanken sich lautlos in die Arme und boten in stolzer Freude dem harten Schicksal die trotzige Stirn, den unbeugsamen Nacken hoch emporrichtend. — Möge sich erfüllen, was der lebendige Glaube ihrer Seelen den kranken Herzen verheißt!

Der Bandmüller von Danzig.

Stolzen Schrittes eilte der junge Patrizier durch die Straßen seiner Vaterstadt Danzig, die Begegnenden mit der herablassenden Miene eines Fürsten grüßend; hinter ihm her gingen zwei Diener mit sonnverbrannten fremdartigen Gesichtern, in ausländischer Tracht, und untereinander eine Sprache redend, die in der ganzen Stadt außer ihrem Gebieter kaum wer verstehen mochte.

So kamen die Drei vor das Rathhaus; da rief eine Stimme: „Warnfried, Warnfried!"

Dieser sah sich um, gewahrte einen Jüngling in schwarzer Tracht, wie sie die Rathsleute trugen, und versetzte, dem Jugendfreund die Hand reichend: „Ei, grüß Dich Gott, mein guter Leonhard. Ich habe Dich ja seit meiner Rückkehr noch nicht gesehen."

„Hm!" versetzte der andere: „das mag wohl Deine eigene Schuld seyn, denn Du hättest, als der Ankommende, mich wohl suchen können. Aber Du scheinst bei den Wallonen gar hochmüthig geworden zu seyn."

„Bist Du auch von denen, Leonhard, die mich für stolz verschreien, weil meine Arbeit mir lieber ist, als der Verkehr auf dem Zechsaal, und weil ich — unter uns gesagt — andere, über denen ich stehe, meinen Werth fühlen lasse? Du bist Stadtschreiber geworden, wie ich höre?

„Ja, seit einem Jahr."

„Da hast Du eben, wie jeder andere von Euch, etwas vom Schreibstubendunst eingesogen; doch komm,

Eure hochweisen Herren haben mich vor sich bescheiden lassen, und die Stunde hat geschlagen."

Sie traten miteinander in den düstern Saal, wo der Magistrat in vollzähliger Sitzung bereits versammelt war, und der Syndicus redete den jungen Patrizier verweisend an: „Ihr habt Euch erwarten lassen, Herr Warnfried?"

„Ich hatte draußen im Werder noch viel zu schaffen, lieber Herr Kappler," versetzte Warnfried: „und so kam's, daß ich mich ein wenig verspätete. Was begehrt ein edler Rath von mir?"

Der Syndicus räusperte sich, sah die Versammelten nach der Reihe an, und sprach: „Der Rath hat mir, als seinem Wortführer, aufgetragen, Euch einige Fragen vorzulegen. Ihr seyd nämlich vor einiger Zeit aus fremden Landen heimgekehrt, und habt ein Gefolge von unbekanntem Gelichter mitgebracht . . . ."

„Oho!" fuhr Warnfried auf: „meine Leute sind kein Gesindel, sondern ehrenwerthe Wallonen, treue und geschickte Arbeiter, wie Ihr sie in ganz Danzig vergebens suchen würdet."

„Ruhig, mein Knabe," versetzte Kappler: „haltet Eure Obrigkeit und Euer Vaterland besser in Ehren, und hört mich ruhig an. Wir wollen nämlich wissen, was Ihr in der Mühle im Werder, die Ihr von Eurem Vater erbtet, für Geheimnisse habt? Die Räder klappern den ganzen Tag, Niemand aber sah noch Säcke hinein oder heraus tragen, und die mürrischen Niederländer verwehren jeglichem, den die Neugier zur Pforte treibt, den Eintritt. Was geschieht in der Mühle?"

„Ihr werdet es erfahren."

„Wir wollen es heute wissen, auf der Stelle."

„Wer zwingt mich?"

„Wir. Wenn Ihr uns für die Rücksicht, mit der wir Euch behandeln, nicht Dank wißt, so senden wir

die Stadtknechte, lassen die Thüre einschlagen, und sehen selber nach."

„Auch das würde Euch nichts helfen, edle Herren. Ich will Euch aber einen andern annehmbaren Vorschlag thun. Ich bin nicht als ein Müßiggänger durch die Welt geschlendert, sondern habe mancherlei erfahren und gelernt, und das Beste von all diesem hab' ich erkohren, meine Vaterstadt damit zu beschenken; Ihr aber sollt — wie billig — die ersten seyn, welche mein, nicht ohne große Mühen, Kosten und Gefahren errungenes Geheimniß sehen. Deßhalb lade ich Euch zu heute Mittag sammt Euren Weibern und Töchtern hinaus auf meine Mühle zu einem bescheidenen Mahl, und verlange nichts, als daß Ihr mir dann die Ehre erweist, deren Ihr mich für würdig haltet."

Ohne erst eine Antwort abzuwarten, verneigte sich Warnfried vor der Versammlung, und ging; verwundert sahen alle ihm nach, und es brauchte geraume Zeit, bis der tieferregte Unmuth sich in Worten Luft machte. Dennoch beschlossen die Herren, der Einladung des hochmüthigen Fants (wie sie ihn nannten) Folge zu leisten, und eilten heim, ihre Weiber und Töchter zu holen. — —

Am Bach klapperte lustig das geheimnißvolle Räderwerk der zwischen Weiden und Erlen verborgenen Mühle; auf der grünen üppigen Wiese, unter dem Schatten alter Eichen, stand die Tafel, an welcher Warnfrieds Gäste sich nicht genug über die erlesene Pracht des reichen Mahles wundern konnten, zu dem wenige Stunden nur vorher die Anstalten waren getroffen worden. Der junge Wirth selbst überließ sich der heitersten Laune, seinen gewöhnlichen stolzen Ernst ablegend, scherzte er mit den Frauen, wechselte zärtliche Blicke mit den Jungfrauen, und gewann damit manche Mutter mit der Tochter zugleich. Diese Fröhlichkeit, von Wein und Gesang hervorgerufen, hatte sich über alle ausgebreitet, so daß sie

fast ganz den eigentlichen Zweck ihres Hierseyns vergaßen, bis auf den Bürgermeister und den Syndicus, die mit mißtrauischen finstern Blicken dasaßen, und auf Leonhard, den trübe Erinnerungen oder Ahnungen drückten.

Warnfried stand endlich auf, und bat die Gäste ihm zu folgen. Mit einem freudigen Ausruf erhoben sich alle, und drängten sich in die Mühle, in der sie aber nichts erblickten, als ein dumpfes Gewirr von Rädern, Hebeln und Walzen, bei denen die Arbeiter sich bewegten, ohne daß wer errieth, was sie begönnen.

Warnfried aber wandte sich zu den neugierigen Gästen: „Im Augenblick sollt Ihr die Kraft des menschlichen Geistes bewundern lernen, der die scheinbar todten Kräfte durch seinen ordnenden Willen zu beleben und seinen wohlersonnenen Zwecken unterthan zu machen weiß. In diesem kleinen Räderwerk, mit Hülfe dieser wenigen Leute, die ich mehr Aufpasser als Arbeiter nennen möchte, verfertige ich in einem Tage so viel bunte Bänder, als sonst hundert Arbeiter in einer Woche nur mit genauer Noth liefern.“

Nun erklärte er den höchlich erstaunten Zuschauern die Bedeutung und den Nutzen der verschiedenen Bestandtheile in dem sinnreichen Werk, und hatte kaum seine Erklärung beendet, als er auch schon im Stande war, die anwesenden Frauen mit zierlichen Bändern zu beschenken, die sie noch eben als rohen Stoff erblickt hatten.

Darauf führte er die Gesellschaft zur Vorrathskammer, zeigte die aufgestapelten Rollen, und sagte: „Seht, hier liegen Bänder genug, um alle Weiber in ganz Polen zu gürten, und alle Hüte zu schmücken.“

Da murmelte Kappler, der bisher, wie alle übrigen Männer geschwiegen: „Und um alle die zu hängen, welche durch die saubre Erfindung brodlos werden sollen;“ worauf er den übrigen einige Worte zuflüsterte.

Zu Warnfrieds größtem Befremden nahmen seine Gäste nun finstern und raschen Abschied, und der freundliche Dank der Frauen vermochte kaum, ihn für das barsche Benehmen der Rathsherren zu trösten, so daß er gekränkt und zornig den Scheidenden nachsah.

Leonhard aber kam noch einmal zurück, und flüsterte: „Wenn ich Dir einen guten Rath geben soll, Warnfried, so lasse Dein schnellstes Roß satteln, und enteile dem Gebiet der Stadt, so lange Du es noch vermagst; in einer Stunde schon ist's vielleicht zu spät."

„Nicht doch, guter Freund," versetzte dieser: „ich fürchte mich nicht vor dem Gespenst des Neides, das die Strahlen meines Glücksterns aus den sumpfigen Seelen dieser Spießbürger heraufbeschworen; ich erdrücke sie insgesammt mit der Uebermacht meines Geistes, und sie werden, wenn auch murrend, mir eher, als Du vielleicht denkst, den Ehrenplatz unter sich einräumen müssen."

Seufzend und verstummend ging der treue Leonhard; mitleidig lächelnd sah ihm der stolze Freund nach, und wollte, nachdem er noch einige Anordnungen getroffen, in die Stadt zurück gehen, als plötzlich zwei Einspännige des Rathes erschienen und ihn barsch folgen hießen; es kam ihm wie ein Traum vor, da er plötzlich vor derselben Versammlung sich fand, die er am Morgen zum Gastgebot gerufen.

„Wer seyd Ihr?" tönte ihm die Frage entgegen.

„Ei, Ihr kennt mich ja, sollt' ich denken, denn ich sehe keinen unter Euch, der nicht heute Brod und Salz mit mir getheilt."

„Gut, wir kennen Euch, Warnfried. Ist es wahr, daß Ihr auf dem Stadtgebiet eine Maschine aufgebaut habt, die wenigstens hundert Arbeiter entbehrlich macht?"

„Ihr habt es ja selbst gesehen, liebe Herren. Warum wollt Ihr mich zwingen, meine Verdienste in eigenen Worten vor Euch zu preisen?"

Ein lautes höhnisches Gelächter antwortete dieser Rede, und Warnfried wußte nicht, wie ihm geschah, als er plötzlich davongeführt, und in einen gewölbten Kerker gebracht wurde; doch hatte er nicht lange Zeit, sich zu verwundern, denn bald trat Leonhard mit trübseligem Gesicht bei ihm ein, ergriff theilnehmend des Freundes Hand, und sprach: „Ich habe Dich gewarnt."

„Und ich hörte nicht. Was werden die Herren mit mir beginnen?"

„Sie haben das Schlimmste beschlossen; sie sagen, die Mühle sey ein ruchloses Werk, eine Erfindung des Satans, um die Menschen elend zu machen . . ."

„Sie wollen doch nicht etwa mein herrliches Kunstwerk zerstören, Leonhard?"

„Sie werden es, und die Wallonen, welche Dir dabei halfen, über die Gränze peitschen."

„Meine armen treuen Diener; ich werde sie zu entschädigen wissen."

„Du sie entschädigen, Warnfried? Die Herren nehmen ja Deine ganze Habe, zum Besten der Armen, die Du, welchen sie den unwürdigsten Bürger nennen, dem Hungertod zuschicken wolltest."

„Meinetwegen fahre Geld und Gut dahin, ich habe ja diese rüstigen Arme und eine reiche, wenn auch jugendliche Erfahrung; ich werde nicht verhungern."

„Gewiß nicht."

„Ich werde arbeiten . . ."

Leonhard sah den Freund noch einmal wehmuthvoll an, und sprach: „Willst Du mich durchaus nicht verstehen?"

Da verhüllte Warnfried sein Haupt, und erwartete, klaglos und stumm, die nahe Scheidestunde. — Als die Sonne sank, beleuchtete sie noch die rauchenden Trümmer der Bandmühle im Werder, und auf dem Hochgericht das blutige Haupt, das bei ihrem Aufgang sie mit so stolzen Hoffnungen begrüßt hatte.

Ein Volksmann.



Auf einem der kahlen Maulwurfshügel, welche das Fabrikstädtchen Vervich umschließen, hielt am frühen Morgen ein einsamer Reiter, und sah hinab in das Thal, in welchem nichts blüht, als menschlicher Kunstfleiß. Der Fremde konnte von seinem Standpunkt gerade den länglichten, mit Kettenfestons eingefaßten, und von alterthümlichen Häusern umgebenen Hauptplatz überschauen, welcher zugleich die Zierde und den Stolz der öden Gegend besaß: eine ehrwürdige, weitgeästete Linde vor der Kirche.

Auf dem Platz waren leichte Bretterzelte aufgeschlagen, unter denen die Obstsorten des Landes feilgeboten wurden: Aepfel, so runzlicht wie Alräunchen; Birnen, deren Anblick schon herb genug war, dem Fremden in so weiter Entfernung den Mund zusammenzuziehen; fuchsrothe Pflaumen, und endlich zahllose Haselnüsse, unstreitig die saftigsten aller feilgebotenen Früchte. Zerlumpte Arbeiter und Leute in blauen Blousen trieben sich in sonntäglichem Müßiggang auf der Straße umher, mit kurzen Gypspfeifen, deren Stiel gerade lang genug war, durch die gepreßten Lippen in die Zähne zu reichen; ähnliche dampfende Gypskelche entblühten jedem Mund, der nur irgend sichtbar ward, von dem des Greises an, welcher auf dem Eckstein saß, bis zu jenen der muntern Buben, welche sich auf den schwanken Ketten wiegten, oder Reifen und Kreisel schlugen, oder auf den windi-

schen Höhen papierne Drachen in die sonnenhelle Luft steigen ließen.

Einen solchen Knaben, der gemächlich und gedankenlos an der Schnur empor nach dem ruhig schwebenden Drachen schaute, rief der Reiter an: „Heda, Bursch, hör' mich."

Der Junge zog die weißwollene Zipfelmütze ab, und hielt sie dem Fremden bettelnd entgegen, der eine kleine Münze hinwarf, und dann fragte: „Sag' mir, wo ist das Haus des Herrn van den Luicken?"

„Das große Gebäude ist's, dort rechts neben dem graurethen Haus, wo das Bierzeichen heraushängt."

Der Reiter gab seinem Pferd die Schenkel, und sprengte in gestrecktem Trab davon, denn er nahm wahr, daß die andern Knaben in der Nähe die Schnüre ihrer Drachen festgepflöckt hatten, und herbeieilten, um seine Großmuth zu brandschatzen; er hatte Mühe, dem flinken Gesindel zu entgehen, und sah sich vor der graurothen Kneipe bald von neuen Schaaren umringt, welche in unartikulirten hohen Tönen, dem Winseln eines frierenden Hundes vergleichbar, um ein Almosen flehten, und um so zudringlicher wurden, da er die nächsten mit dem Rest seiner Kupfermünze zu beschwichtigen suchte.

„Mir auch, mir auch!" heulten die andern, und es war unmöglich, zum Hausthor durchzudringen, bis der Fremde ein glänzendes Frankenstück hoch emporhob und über die Köpfe der Bettler wegschleuderte; — alle stürzten der Sternschnuppe nach, und der Paß wurde frei.

Der neue Gast trat in die Zechstube, verlangte von der runden Wirthin ein Frühstück, und setzte sich in eine Ecke, so nah als möglich dem Fenster, um der dunstigen Hitze sich zu entziehen, welche dem glühenden Eisenofen entdampfte; von seinem Sitz aus übersah er durch offene Thüren zwei verschiedene Zimmer: in dem einen standen lange Bänke vor schmalen Tischen, wie in einer

Schulstube, — der Wirth war zugleich Schulmeister; im andern stand ein mit Wachstuch beschlagener Zahltisch, über dem größere und kleinere Wagen schwebten, welche tiefer herabhingen, als die feinsten Schinken und die langen Schlackwürste, die durch ihre Last die hohe Querleiste bogen, — der Schulmeister war zugleich Handelsmann und verkaufte Schinken und Rosinen, Seide und Talgkerzen, Papier, Federn und Birnenmuß.

In der Wirthsstube saßen vor den langen Schleifkannen, die Lampencylindern gleichen, breitschultrige Blousenmänner, und gossen den braunen Nektar in ihre Kehlen, auf einem Tisch lagen Schwefelhölzer, die man nur gegen die glühende Ofenplatte von geschmiedetem Eisen zu halten brauchte, um augenblicklich Feuer zu haben.

Die Wirthin aber war eben beschäftigt, den leergewordenen Kessel mit neuem Kaffe zu füllen: in die siedende Fluth des bauchigen Kupfergeschirrs schüttete sie eine Handvoll des schwarzen Staubes, dazu eine Messerspitze Salz, und ließ gleich darauf eine Kanne voll davon ab, um sie dem Fremden vorzusetzen, dem sie dazu noch Milch und Zucker, Branntwein, Schwarzbrod von geschrotetem Korn und das unvermeidliche Birnenmuß reichte.

Der Hungrige ließ sich's schmecken, obschon er dieser Kost eben nicht sehr gewohnt schien, und verlangte ein Glas Wasser.

Die Wirthin setzte ihm ein Geschirr mit dem trübsten Naß vor, wie es sich etwa in den Tümpeln eines Sumpfs sammelt.

„Oho, sagte er, das Glas gegen das Licht haltend: „könnt Ihr mir nicht sagen, ob vielleicht ein Frosch drinnen steckt?"

„Gewiß nicht, Herr," entgegnete die Wirthin: „das Wasser ist filtrirt."

„So, so. Wo ist es denn her?"

„Aus dem Bach."

„Warum nicht aus dem Brunnen?"

„Heilige Jungfrau, unsere Brunnen liefern acht Monate im Jahr kein Wasser, und wir müssen froh seyn, wenn der Bach nicht ganz austrocknet."

„Was habt Ihr für Bier?"

„Gutes, lieber Herr; so zäh, daß es zusammenhängt, und der Trinker Mühe hat, in der Mitte abzusetzen." Ohne eine Aufforderung abzuwarten, brachte sie von dem gerühmten Trank.

Die Glocken läuteten zur Kirche, und die Trinker entfernten sich schnell, um ihre Messe zu hören. „Ist der Herr van den Luicken wohl zu Hause?" fragte der Fremde.

„Dort fährt er eben zur Kirche."

„Gut: so werde ich warten bis er wieder kommt."

„Nach Eurem Belieben, Herr."

Zu dem Gotteshause, das vom Fenster aus sichtbar war, strömte das Volk, drängte sich auf den Stufen, und ein großer Theil mußte draußen bleiben, weil innen kein Platz mehr war.

„Ihr habt eine kleine Kirche hier," bemerkte der einsame Gast: „wie ich sehe stehen mehr Leute draußen als inwendig."

„Die Kirche wär' nicht so klein," versetzte achselzuckend die Wirthin: „aber die von den Fabrikherren gemietheten Plätze sind sehr weitläufig zugemessen, so daß den Armen kein Platz mehr bleibt."

„Nun, wahrhaftig, hier ist doch alles feil; selbst die Religion und ihr Trost wird denen, die ihrer am nothwendigsten bedürfen, nicht umsonst geboten."

„Thut nichts, lieber Herr, der Segen schwitzt allenfalls auch durch die Mauern. Und warum verschlafen die Bärenhäuter die Frühmesse?

„Was ist Luicken für ein Mann?"

„Ein alter Hagestolz, hochmüthig und hartherzig. Er hat durch eine neue Spinnmaschine wieder fünfzig Arbeiter in voriger Woche brodlos gemacht."

„Also ist er hier nicht beliebt?"

„Man hat ihn so gern wie den Herrn van Maanen, und ich möchte nicht in seiner Haut stecken, wenn es bei uns so geht, wie drüben in Frankreich."

„Ich glaube, es wird nicht lange mehr dauern, und wir erleben hier was."

„Ich habe auch schon so ein Vöglein pfeifen hören, lieber Herr. Aber es ist besser, nicht davon zu reden." Mit einem mißtrauischen Blick auf den Fremden wandte sich die Wirthin zu ihren häuslichen Geschäften.

Endlich war die Kirchenzeit vorüber, van den Luickens Wagen rollte wieder mit der hagern langen Figur des Fabrikherrn zurück, und der Fremde eilte, seinen Besuch abzustatten. Ohne Umstände ward er gemeldet, und durch elegante Vorzimmer in die Prunkgemächer geführt, wo ihn der Herr des Hauses mit höflichem Anstand willkommen hieß, ihn zu dem comfortablen Gabelfrühstück nöthigte, und vom Wetter und der Gegend sprach, bis endlich die Havannahcigarren dampften, und der freundliche Wirth sagte: „Nun, mein lieber Herr, bitte ich mir zu sagen, welches Geschäft Sie herführt, und mit wem ich die Ehre habe?"

„Ich heiße Malbrun, und mein Geschäft ist, Ihnen diesen Brief zu überbringen."

Van den Luicken nahm den Brief, besah aufmerksam Aufschrift und Siegel, entfaltete das Blatt, und wandte sich dann zu dem jungen Mann: „Sie sind vom Inhalt des Schreibens unterrichtet?"

„Gewiß."

„Geben Sie mir die Hand, — ich heiße Sie herzlich willkommen. Mit welcher Gelegenheit und in welcher Gesellschaft haben Sie die Reise gemacht?"

„Allein, zu Pferd.“

„Sie bleiben doch einige Tage bei mir?“

„Um Vergebung, Sie werden aus dem Schreiben ersehen, daß ich zu Lüttich nöthig bin, und nur Ihretwegen die Reise nach Vervich unternahm. Dazu hab' ich einen Aufenthalt von mehreren Tagen durch einen Sturz gehabt, bei dem ich mir den linken Arm etwas verrenkte. Ich würde am liebsten heut noch weiter reisen.“

„Morgen also, Herr Malbrun. Ich gebe Ihnen dann auf der Stelle alles baare Geld mit, über das ich eben disponiren kann, sechstausend Francs in Gold; eine größere Summe übermach' ich nächste Woche in sichern Papieren nach Brüssel, und der Himmel gebe seinen Segen zu dem Werk.“

„Amen, Herr van den Luicken.“

„Und nun heute kein Wort mehr von Geschäften, von welchen wir nächstens vielleicht mehr reden müssen, als uns gerade gelegen ist. Wir wollen die Zeit bis zum Mittagsessen uns durch eine Spazierfahrt vertreiben, wenn es Ihnen gefällig ist. Ich will Ihnen eine Merkwürdigkeit dieser Gegend zeigen: einen Thalgrund, in welchem es Bäume gibt.“

Wir saßen bald im Wagen, und gelangten rasch vor das Thor. „Wie kommt es,“ fragte Malbrun: „daß wir nicht von Bettlern umringt sind? Als ich herkam, hatte ich die größte Mühe, durch das winselnde Volk durchzudringen.“

Der Fabrikherr lachte, und versetzte dann: „Das Gesindel kennt mich, und weiß, daß ich nichts gebe.“

„Aber man sieht doch einen Fremden bei Ihnen, dessen Freigebigkeit sich wenigstens auf die Probe stellen ließe.“

„Ja, wenn mein Kutscher nicht wäre; er führt nicht umsonst seine lange Peitsche, und hat sie doch für die eurigen Rosse wahrhaftig nicht nöthig. Ich hasse alle Bettelei bis in den Tod.“

„Sie geben wahrscheinlich zur Armenkasse?“

„Ich? Nicht mehr als ich muß. Das Gesindel soll arbeiten.“

„Wenn aber keine Arbeit zu haben ist?“

„Dafür sollen sie selbst und das Gouvernement sorgen; den Privatmann geht das nichts an.“

„Sie sind mir ein Räthsel, Herr van den Luicken.“

„Wie so, mein Lieber?“

„Verzeihen Sie meine Offenherzigkeit; aber wir sind ja Genossen eines großen Planes, und mithin Freunde.“

„Also reden Sie.“

„Sie haben mit freigebigen Händen die Patrioten unterstützt, und nebst den überreichen Gaben, die Sie spendeten und noch zu spenden sich erklärt haben, sind Sie im Begriff, Ihre ganze Existenz an Recht und Freiheit zu setzen, denn Sie begreifen, daß Sie im Fall des Mißlingens verloren sind.“

„Allerdings. Aber wie gehört das hieher?“

„Ich begreife eben nicht, wie ein Mann, der sich so großmüthig und kühn erweist, auf der andern Seite das zu thun vergißt, was ihm am nächsten liegt. Sie wollen Freiheit für das Vaterland, und verschmähen, der Wohlthäter jener zu seyn, deren emsigem Fleiß Sie Ihren Wohlstand verdanken.“

„Das sind philanthropische Phantasieen, werther Herr. Wir wollen Freiheit des Glaubens und des Handels, — dem Esel aber, welcher die Säcke schleppt, kann es einerlei seyn, wem die Mühle gehört. Nur durch Ersparnisse im Kleinen ward ich in den Stand gesetzt, große Summen für edle Zwecke aufzuwenden, und die dreihundert Napoleons, die ich Ihnen einzuhändigen die Ehre haben werde, sind die Früchte der letzten zwei Monate, in denen meine neue Maschinen wirkten. Ohne diese Maschinen hätten hundert und einige zwanzig Lumpenkerls das schöne blanke Gold zum größten Theil vertrunken.“

Malbrun schwieg mit einem tiefen Seufzer, und dachte: „So sind sie alle, von denen die Welt ihr Heil erwarten soll: eigennützig, und die besten unter ihnen nur eitel und selbstgefällig. Aber sie sind die Citronen, die wir auspressen und dann wegwerfen müssen."

Sie gelangten auf einen mit Weiden und Erlen bewachsenen Wiesenplan, der ein ländliches Wirthshaus umgab; die Gegend zeigte sich an dieser Stelle in einer Anmuth, die den Fremden überraschte. „Unser Paradies"" lächelte van den Luicken: „sehen Sie zu, ob das Volk hier so unglücklich ist, als Sie zu glauben scheinen. Wir wollen bei de Crotte da absteigen, und uns am Anblick der sonntäglichen Lust ergötzen."

Sie setzten sich auf die Bank im Schatten eines Nußbaums, der mit hellem Stamm und dunklem Laub gastlich winkte. Nicht fern von ihnen hingen an einem Querholz, das sich auf zwei freistehende, klafterhohe Pflöcke lehnte, mehrere Schinken; weiterhin standen Bauern und Arbeiter, kurze Knüppel in den Händen und die Ankömmlinge begaffend.

„Ein schöner Platz, um Schinken aufzuhängen;" meinte Malbrun.

Der Fabrikherr versetzte lachend: „Geduld, junger Freund, Sie sollen gleich die Geschicklichkeit der handfesten Bursche bewundern."

Er hatte kaum das gesagt, als einer der Leute vortrat, und seinen Knüppel aus sicherer Faust nach den Schinken schleuderte, daß einer klappernd herabfiel.

„Sie sind von Holz?" rief Malbrun.

„Ja wohl;" betheuerte van den Luicken: „wenn sie aber nach Aepfeln werfen wollten, so könnten sie dieselben in Natura aufhängen."

Das Spiel hatte seinen Fortgang; bald warf einer zu hoch, bald der andere zu tief, zur Lust der Uebrigen, die dabei gewannen. Die Beiden unter dem Nußbaum

gaben endlich nicht mehr Acht darauf, und nahmen auch nicht wahr, daß nach ein paar Stunden ein neuer Ankömmling sich zu den Spielenden gesellte, und sie sich um ihn, die Köpfe zusammensteckend, im Kreise versammelten.

Der Fabrikherr rief dem Kutscher, und stand auf, — da flog ein Knüppel gerade zwischen ihm und Malbrun durch, und zerschmetterte klirrend Flasche und Gläser auf dem Tisch. „Besoffener Tölpel," brummte er vor sich hin, und sie stiegen ein.

Ein neuer Wurf zischte über ihren Köpfen durch die Luft. „Heda, was soll das?" fragte van den Luicken barsch.

„Todtmachen wollen wir Euch," versetzte eine rauhe Stimme.

„Oho, Baptist, ich kenne Dich. Ich werde Dich anzeigen."

„Hat sich was mit dem Anzeigen, gestrenger Herr. In Brüssel machen sie schon mit Eures Gleichen kurzen Prozeß, wir wollen dem Beispiel folgen."

Van den Luickens Gesicht wurde noch länger und fahler, als es von Natur schon war, und er rief ängstlich: „Fahr' zu, Harri, fahr' zu, was die Pferde laufen mögen." — Sie flogen im gestreckten Galopp davon, noch weithin von Würfen und wildem Geschrei verfolgt.

Sie erreichten in der Dämmerung die Stadt, wo sie das Volk an allen Ecken in Gruppen versammelt fanden, aus denen mancher drohende Fluch mit erhobner Faust ausgestoßen, den bleichen Fabrikherrn begrüßte, der erst wieder Athem schöpfte, als er sich in seinen vier Pfählen fand. Dort erwarteten ihn Briefe, welche den Ausbruch der Brüsseler Unruhen meldeten.

„Gott Lob!" rief Malbrun: „jetzt wird mir leicht um's Herz. Aber ich habe keine Zeit mehr zu verlieren, — ich muß heute noch fort nach Lüttich."

„Ich darf Sie nicht aufhalten," versetzte van den Luicken: „ich kann Ihnen auch hier keine Freude verheißen. Ich werde Ihnen in dieser Nacht nachreisen, und sollt' es zu Fuß seyn. Kommn Sie, ich will Ihnen das verheißene Geld mitgeben, und Ihnen zugleich meine wichtigsten Papiere anvertrauen, die Sie mir dann in Lüttich zurückstellen."

Malbrun saß bald zu Roß, und trabte durch die dunkeln Straßen dem Thore zu. Da wälzte sich ihm ein wüthender Haufe, Fackeln schwingend und mit den verschiedensten Waffen versehen, entgegen; eine rasche Faust griff in die Zügel, und der Reiter hielt es für das Gerathenste, die Tobenden ruhig nach ihrem Begehren zu fragen.

„Sag' Du uns, wo Du hin willst?"

„Nach Lüttich, Landsleute."

„Was hast Du in Lüttich zu thun?"

„Die Holländer will ich verjagen helfen, die hündischen Ketzer."

„Ja, wenn's wahr wäre! Du bist ein Aristokrat; wir haben Dich mit van den Luicken gesehen."

„Könnt Ihr lesen, Landsleute?"

„Nein. Aber todtschlagen."

„Habt Ihr Euch kein Oberhaupt erwählt?"

„Noch nicht. Aber es wird geschehen."

„So führt mich auf's Gemeindehaus. Ich kann durch Briefe von Potter Euch beweisen, daß ich ein guter Patriot bin." —

Der Name Potter verfehlte nicht seine Wirkung. „Führt ihn in's Gefängniß!" riefen einige; nur wenige dagegen: „Schlagt ihn todt."

Endlich trat ein Blousenmann vor, und schrie mit starker Stimme: „Führt ihn auf den großen Platz, und bewacht ihn, — wenn wir mit unserm Geschäft fertig sind, wollen wir ihn verhören." Ein dienstfertiger Haufe

bemächtigte sich der Zügel, und führte den Gefangenen hinter die Kirche, während die andern tobend weiter stürmten.

An dem Platz, den Malbrun einnahm, war es einsam; aber von Weitem erschallte ein gräßlicher Tumult, heller Feuerschein röthete bald den Himmel hinter der Kirche, und beschien grell die Häuser, aus denen die Bewohner mit ängstlicher Neugierde herausschauten, indeß vom Thurm die Allarmglocke heulte. Von den Wächtern verlor sich einer nach dem andern, dem Gedränge zueilend, und seines Amtes darüber vergessend, bis nur noch zwei übrig waren, deren einer nachlässig die Trense hielt, ohne zu bemerken, daß der Gefangene sich wieder des Stangenzügels bemächtigt hatte. — Da sah Malbrun, wie ein neuer Haufe sich tumultuarisch herbeiwälzte, und beschloß, in gerechter Besorgniß für seine Sicherheit, die Flucht zu ergreifen; leise setzte er dem Roß die Sporen in die Flanken, daß es anfing zu scharren und zu steigen.

„Macht Euren Gaul ruhig,“ rief der Blousenmann.

„Lass' los,“ versetzte der Reiter.

„Ich darf nicht,“ meinte der andere; doch Malbrun gab ihm einen Schlag mit der Reitgerte über das Gesicht, daß er schreiend zurücksprang, — und der Gefangene war vogelschnell verschwunden.

Malbrun hielt es für das Sicherste, gerade sich dahin zu wenden, von wo der Lärm herschallte, und seine Berechnung trog ihn nicht. Um van den Luickens brennendes Haus drängte sich das Volk, schreiend und gaffend, und sich an dem Einsturz des Dachstuhls ergötzend, während andere kühn mit rüstigen Händen die nebenstenden Gebäude einrissen, um die Nachbarschaft vor der Flamme zu sichern, die in hoher funkensprühender Säule geradeaus in den stillen Nachthimmel emporstieg. Vor seinem

Hause aber an der Laterne hing lang und blaß der Fabrikherr. -- Unaufhaltsam sprengte der Flüchtling durch die grell erleuchteten Gassen mit verhängten Zügeln davon, und hielt nicht eher still, als bis er zu der Stelle gelangte, von wo er den Morgen vorher das friedliche Bild der fleißigen Stadt betrachtet, die nun den Anblick von Mord und Brand darbot.

„Fluch denen, welche uns die Freiheit so theuer erkaufen lassen!" rief der einsame Reiter vor sich hin, und eilte, der gräuelvollen Scene zu entkommen.

Das Demantkreuz.

Soldatenstück aus der französischen Kaiserzeit.

Langsam ritt eine deutsche Dragonerescadron durch die fruchtbare Ebene, und aller Augen richteten sich sehnsüchtig nach einem großen Gebäude, das weiß und hell im Sonnenschein glänzte, und zwei schlanke Thürme nebeneinander in die blaue Luft streckte. Ringsumher war der fette Boden mit wogenden Saatfeldern und üppigen Wiesen bewachsen, hinter denen kleine Dörfer mit niedrigen zeltartigen Häusern hervorschauten, und ganz in der Ferne dämmerten bläulich die auslaufenden Bergzüge der Karpathen.

„Ich wollte, wir wären schon an dem verdammten Nest dort," sagte der Lieutenant: „mein Gaul geht krumm."

„Das nicht," versetzte der Wachtmeister: „aber meine Kehle knarrt wie ein ungeschmiertes Wagenrad, und des Herrn Lieutenants Pferd wird eben soviel Durst haben, als ich alte Kriegsgurgel. Ich hoffe, der Herr jenes Schlosses wird uns seinen Keller erschließen, und ich will dann schon ohne ihn die Mutterfäßchen aus dem Sande graben."

Der Offizier lachte, und der Reiter fragte: „Machen Sie sich über meinen Durst lustig, Herr Lieutenant?"

„Nein, Alter. Ich muß nur lachen, weil Er ein so verstockter Ketzer ist, daß Er nicht einmal das Gebäude dort kennt. Die weiße Schnecke mit den zwei Fühlhörnern ist ein Füllhorn des Wohllebens, ein Kloster. Wir wollen den Kuttenträgern über ihren Tokaier und Meneszer kommen, daß es eine Lust ist."

„Ja, wenn wir nur noch zeitig genug kommen, Herr Lieutenant. Wir Dragoner langen gewöhnlich erst da

an, wo die verdammten Chasseurs à cheval und Husaren, unsere lieben Kameraden, bereits aufgeräumt haben."

„Darüber sey Er ruhig, Wolfhart, hier waren noch keine Franzosen und wir haben die Vorhand."

Sie gelangten an das Stift, und klopften an's Thor der hohen Ringmauer, welche das ganze Gebäude umschloß; niemand antwortete. Der Offizier ritt selbst ringsherum, und fand weiter keine Pforte, als eine eiserne festverrammelte Gartenthüre; auch an den Fenstern zeigte sich niemand, und Wolfhart strich sich verdrießlich den buschigen Schnauzbart.

„Das sind schlechte Aussichten für Menschen und Vieh," brummte er: „wir werden eben mit langer Nase abziehen müssen."

„Wir werden nicht abziehen, das versichre ich Ihm," rief der Offizier: „denn meine Ordre lautet, für zwei Bataillone Voltigeurs Quartier zu machen. Laß Er die Thüre sprengen."

Zwei wohlangebrachte Carabinerschüsse warfen das Schloß aus den rostigen Klammern, die Schaar ritt ungehindert in den weiten, grasbewachsenen und von weitästigen Kastanien beschatteten Hof.

„Abgesessen," kommandirte der Lieutenant: „die Pferde angepflöckt, zwei Mann an's Thor!"

Bald war der Befehl erfüllt; die Wache ging mit sporrenklirrendem Tritt, den Carabiner im Arm, ruhig auf und ab, und während die andern ihre Gäule versorgten, wandte sich der Offizier mit dem Wachtmeister nach dem Eingang des stillen Gebäudes.

„Ist es doch, als ob die Pest hier gehaust hätte!" rief er unwillig, als er lange genug den gewaltigen Messingklopfer gerührt, und keine Antwort erhalten hatte, als die das dumpfe Echo des Flures gab: „bring' Er mir zwölf Mann mit Ober- und Untergewehr."

Auch hier that ein Schuß die Wirkung einer Petarde,

und sie traten in den weiten mit Ziegelsteinen gepflasterten Gang.

„Ein Mann bleibt bei dieser Thüre, und läßt niemand durch," befahl der Führer, und schritt rasch weiter.

Da kam ein hagerer Mönch langsam daher, und grüßte demüthig die Ankömmlinge.

„Ist Er allein hier in dem verwünschten Nest?" fragte rauh der Lieutenant.

„Nein, Euer Gnaden," versetzte jener: „der ganze Convent ist bei Seiner Hochwürden Gnaden versammelt."

„Warum zeigt sich niemand?"

„Der Abt hat's verboten. Ich bitte Sie, meine Herren, gehen Sie wieder fort, Sie machen Seine Hochwürden Gnaden sonst böse."

„Ich fürchte mich nicht, alberner Maulwurf. Führ' Er mich zum Prälaten."

„Ich darf nicht."

„Gott's Blitz! Er muß. Wir brauchen jetzt ein Mittagessen für dreißig Mann, Haber und Heu für eben soviel Pferde, und heut Abend kommen fünfzehnhundert Mann mit etlichen zwanzig Offizieren, die hier ihre Nachtherberge nehmen sollen; sie müssen Kost und bequeme Unterkunft in Bereitschaft finden . . . . Wo ist der Weinkeller?"

„Grad da unten."

„Den Schlüssel her."

„Ich hab' ihn nicht."

„Zwei Mann hinunter. Sprengt die Thüre auf, und holt Wein. Wer unten aber nur einen Tropfen trinkt, ist des Todes."

Zwei Dragoner stiegen die dunklen Stufen hinab, und ein Schuß donnerte wiederhallend durch das Gewölbe; schreiend wollte der Mönch entspringen, aber der Offizier hielt ihn fest, und befahl ihm, ein paar Leute nach der Speisekammer zu führen.

Zitternd gehorchte der Vater, und Wolfhart rief lachend, als sie bald darauf wieder einen Schuß vernahmen: „Parbleu! mir scheint, wir haben einen guten Hauptschlüssel bei uns. Das war Nummer vier."

„Nur Geduld," entgegnete der Lieutenant: „ich sehe schon, wir werden ihnen hier noch mehr Kisten und Kasten aufmachen."

Die Leute kamen zurück, und verkündeten, daß sie reichliche Vorräthe gefunden.

„Gut denn, so kocht ab, und laßt den zitternden Pfaffen laufen," sagte der Lieutenant: „er soll aber seinem Hochwürdigsten melden, daß ich ihm den rothen Hahn auf's Dach setze, wenn er noch länger den Spröden spielt, und seine Gäste nicht willkommen heißen mag. Ich will sehen, ob ich den ungrischen Dickschädel nicht zahm mache."

Bald regte und rührte sich's im Stift, wie in einem Feldlager; über dem gewaltigen Feuer in der Küche siedeten die mächtigen Kessel, von bewaffneten Köchen besorgt und bewacht; von dem hohen Dachboden flogen gewichtige Heubüschel und Säcke voll Haber in den Hof hinunter, und den Kriegern lachte das Herz im Leibe, als sie ihren treuen Thieren die duftige Kost reichten.

Unterdessen ging der Wachtmeister anordnend hin und her, überall mit verständigem und kundigem Blick nach dem Rechten sehend; da kam ihm plötzlich im Kreuzgang eine Schar von Mönchen entgegen, deren einer, ein rüstiger Mann von etwa vierzig Jahren, ihm herrisch in den Weg trat, indem er fragte: „Wohin, mein Freund?"

Wolfhart grüßte kurz ab, und versetzte: „Ah, gut, daß ich Sie treffe. Sie sind der, welchen ich suche, das verräth mir das glitzernde Kreuz auf Ihrer Brust. Sie sollen gleich sich zum Herrn Lieutenant verfügen."

„Welche Zumuthung!" rief der Prälat entrüstet:

„Seit wann behandelt man die Fürsten der Kirche mit solcher Anmaßung? Sag' Er Seinem . . ."

„Halt!" unterbrach ihn Wolfhart: „mich nennt niemand „Er," als mein Vorgesetzter, und zwar im Dienst."

„So? Wer ist Er denn? Ein gemeiner Reitersknecht."

„Ich trage hier das wohlverdiente Ehrenkreuz auf der Brust, und wäre sogar schon Offizier, wenn ich diese Ehre nicht meiner Armuth wegen hätte ablehnen müssen."

„Also ist Er ein armer Teufel, und ich bin ein reicher Cavalier . . . ."

„Er mag seyn, was Er will, Herr Prälat, Er wird schweigen, und thun, wie Ihm sonst noch befohlen wird. Höllenelement! wenn Er mich böse macht, so schlag' ich Ihm den Schädel ein. Der Tausend! Ich will Ihn lehren, mit den Soldaten der großen Armee umzugehen."

Die dröhnende scheltende Stimme Wolfharts lockte seine Leute herbei: aber ohne den Zudrang der Dragoner zu beachten, belferte der Prälat, außer sich, mit zornrothem Gesicht und schäumenden Lippen:

„Ich leide nicht diese schmähliche Behandlung, bei St. Istevan, eher laß ich mich mit Knüppeln zu Tode schlagen. Ihr Gotteslästerer und Altarschänder, ist es nicht genug, daß Ihr das geheiligte Eigenthum der Kirche mit frevelnden Händen antastet? Müßt Ihr auch die Rücksichten gegen die Geweihten des Herrn so hintansetzen, daß Ihr sie wie leibeigene Knechte behandelt? So verkehrt ist jetzt die Welt, daß Euer Herr und Meister bis jetzt noch ungestraft christliche Kronen rauben, und an dem Grundstein aller Throne, dem Stuhl Petri, rütteln durfte. Aber so groß auch Gottes Langmuth seyn mag, die meine ist zu Ende, und ich habe gute Lust, Euch insgesammt aus meinem Hause zu werfen."

Hier vergaß der Abt sich so weit, daß er in seinem

Zorn den Wachtmeister bei der Brust packte; in dem Augenblick aber drängten die Soldaten sich zu, drückten den Prälaten zurück, und schlugen in unbändiger Wuth mit derben Fäusten auf ihn und die Seinen, so daß es ihnen noch schlimm ergangen wäre, wenn nicht plötzlich die Stimme des Offiziers Ruhe geboten hätte.

Die Gewohnheit des Gehorsams dämpfte schnell den Grimm der Reiter, sie ließen augenblicklich ab, und der Wachtmeister berichtete, die Hand am Casquet, in kurzen Worten den Grund des Streites, während die Mönche, blaß und hochaufathmend, nicht zu widersprechen wagten.

„Gut," sagte der Lieutenant: „der Herr Prälat ist Arrestant, und Er, Wolfhart, führt ihn in einem Wagen nach dem Hautquartier zum General, der das Weitere verfügen mag. Laß Er augenblicklich anspannen. Und Ihnen rath' ich, hochwürdigster Herr, Ihren Untergebenen einzubinden, daß sie sich nicht erst lange bitten lassen, meine Befehle zu erfüllen."

Der Abt blickte finster vor sich nieder, dann rief er mit einem Mal: „Wo ist mein Kreuz? Wer hat mir's abgerissen?"

Der Offizier blickte auf seine Dragoner, die sich verwundert unter einander ansahen. „Wer es genommen, geb' es wieder heraus," sagte er lachend, und als keiner Anstalten traf, den Raub wieder zu erstatten, wandte er sich zu dem grollenden Mönch: „Sie sehen, es will keiner etwas davon wissen."

„Aber ich will meine Diamanten wieder haben."

„Sehen Sie selbst zu, wie Sie dazu kommen. Jetzt geh' ich, meinen Rapport zu schreiben; sorgen Sie, daß indessen Ihr Wagen angespannt wird, sonst mögen Sie zu Fuß nach dem Hauptquartier wandern."

Der Lieutenant ging, immer noch lachend, davon, und der Prälat folgte scheltend dem Wachtmeister, der ihm höhnisch Trost zusprach.

Die Verwundeten lagen im Schiff der gothischen Kirche auf ärmlichen Betten, theils in namenlosen Schmerzen ächzend und stöhnend, theils der Genesung entgegen schlummernd, oder in tiefer Ermattung dem Todeskampf entgegen wimmernd; geschäftig trieben sich die Chirurgen umher, hier den Verband an die leichte Hiebwunde legend, dort mit dem grausamen Trepan fast mehr noch die nächsten Umgebungen, als das betäubte Opfer der Heilkunst selbst, erschreckend, oder mit der Sonde die Pforten des Todes sorgsam messend.

In einer fernen Ecke aber saß aufrecht, die dampfende Pfeife fest zwischen den Zähnen, ein Offizier, das linke Bein über der großen Blutschüssel und mit stoischem Gleichmuth zusehend, wie die geschickten Hände des Chirurgen Haut und Muskeln vom Knochen lösten; dabei betrachtete er nicht ohne Scheu die drohende Säge in den Händen des Gehülfen.

Der inspicirende Hauptmann kam auch hieher, blieb mitleidig und den Muth des Verwundeten bewundernd stehen, und sagte, die schmerzverzerrten Züge aufmerksam betrachtend: „Ich sollte Sie kennen, Herr Camerad?"

Der Verwundete schaute auf, und entgegnete: „Gewiß, Capitän. Sie waren einmal Wachtmeister in meiner Schwadron, und es sind just drei Jahre, daß wir uns nicht mehr sahen. Ich schickte Sie damals zum Hauptquartier, um einen gefangenen Pfaffen zu eskortiren. Ich war damals noch Lieutenant."

Seyn Sie ruhig, Herr Major," mahnte der Chirurg: „jetzt muß ich die Säge ansetzen."

„Bah, sägen Sie nur zu. Ich schwöre Ihnen, der Abschied von meinem Bein wird mich nicht zur Hälfte so schmerzen, als das Scheiden von der Fahne. Schneiden Sie frisch drauf los, ich will nicht drauf merken; erzählen Sie, Wolfhart, wie ist es Ihnen ergangen, seit ich Sie nicht mehr sah?"

„Ich brachte den Abt in's Hauptquartier," erzählte der Capitän: „und der General diktirte ihm eine schwere Geldbuße. Ich selbst aber bewarb mich um die früher ausgeschlagene Offiziersstelle, weil ich jetzt Geld genug hatte."

„Woher?"

„Ich hatte dem tobenden Kuttenmann im Gedränge sein Kreuz genommen; damals konnte ich, als Ihr Untergebener, Ihnen nicht anbieten, die Beute zu theilen, jetzt aber sind wir Cameraden, und ich habe die Hälfte der Steine, vierzigtausend Francs an Werth, treulich für Sie aufgehoben."

„Ich will Sie nicht berauben, Capitän."

„Wenn Sie's nicht annehmen, bin ich der unglücklichste Mensch. Sehen Sie, ich war stets ein ehrlicher Kerl, und habe nie auch nur eines Kreuzers Werth veruntreut. Damals nun ritt mich der Böse, daß ich das Kreuz, das ich zufällig packte, vollends abriß, und hernach wollte ich's nicht zurückgeben, weil ich dachte, das todte Capital würde dem Abt doch nichts nützen, indeß es mich glücklich machen könnte. Wenn Sie aber nicht mit mir theilen, so nennen Sie mich durch Ihre Weigerung einen ehrlosen Dieb."

„Ruhig, alter Wolfhart. Sie haben Recht gethan, und zur Bestätigung meines Wortes nehm' ich einen von den Steinen zum Andenken an. Sind Sie nun zufrieden?"

Wolfhart wollte seine Freude ausdrücken, aber der Major sank ächzend in die Kissen zurück, und die zuckenden Nerven bebten den Schmerz der Amputation nach. Der Chirurg winkte dem Capitän, zu gehen, und vollendete mit sichrer Hand sein blutiges heilsames Werk.

Das Lustspiel im Bade.

Zwei Auftritte nach dem Leben.

Erster Auftritt.

Die Handlung ist in einem vielbesuchten Badeorte; der Schauplatz dieses ersten Auftritts ist in dem Hause eines Bürgers, der Wohnungen für Badegäste zu vermiethen hat. Die handelnden Personen sind:

Der Hausherr Tobias Obenaus.
Seine Frau, eine geborne Sparintopf.
Seine Töchter Adelheid und Victorine; die erstere übermündig, die zweite ein siebzehnjähriges Mädchen.
Gevatter Rädlein, Conducteur eines Eilwagens.
Jakob Weislich, Eisenbahnconducteur.
Briefträger Hirsch.
Tapezier Immenthal.
Landernau, Reisender in Teppichen.
Marx Weil, ein jüdischer Handelsmann.

Zeit: Zweite Hälfte des Aprilmonds; ein Werkeltag, zwischen neun und zwölf Uhr Vormittags.

Obenaus (der eben nach Hause kommt). Sagt mir nur einmal, ihr Weiber, ob denn euer satanisches Putz=, Reib= und Waschgeschäft in meinem armen Hause gar kein Ende nehmen wird? Seit acht Tagen geht es da zu wie in einem rebellisch gewordenen Bienenstocke. Ich kenne mich gar nicht mehr aus. Bin ich der Herr und Meister in meinen vier Pfählen? Schiebt ihr mich nicht von einer Ecke in die andere, wie einen unbrauchbaren Regenschirm bei schönem Wetter?

Frau Obenaus (im Fensterputzen begriffen). Gott sey Dank, daß wir schönes Wetter haben. Bekümm're Dich um Deine Angelegenheiten. Sollen wir nicht etwa das Haus in Schmutz und Graus liegen lassen und kommt doch von ihm allein unsere Existenz? Macht uns das Haus nicht leben? Adelheid, bist Du bald fertig mit den Vorhängen? Du schneiderst schon seit ein paar Stunden daran herum.

Adelheid (ein schnellzüngiges und reizbares Wesen). Wenn Sie's geschwinder machen können, so richten Sie's in's Werk. Ich weiß ohnehin kaum, was mit den vielgebrauchten und verwaschenen Dingern anzufangen ist; da hält beinahe kein Stich und keine Nath. Die Fransen sind und bleiben in einander verfitzt, ich mag thun, was ich will. Alte Menschen und alte Vorhänge sind eben nicht von ewiger Dauer.

Frau Obenaus. Willst Du schweigen, ungewaschener Mund? Leichtsinn, wenn's nach Deinem Kopfe ginge, zögen wir alle Jahre mit neuem Weißzeug auf, und doch werden die guten Fremden immer sparsamer und knickeriger. Mein Gott, zu meiner Zeit begnügten sie sich mit wenigem. Ein Bett, wie es eben zu haben war, ein paar Strohsessel, ein Tisch und Kasten von Tannenholz — wenn's hoch herging allenfalls noch ein Kleiderständer zum Aufhängen von Mänteln und dergleichen — weiße Wände, ein Spiegel und glatte Vorhänge an den Fenstern — Punktum. Grafen und Freiherren, Edelfrauen und reiche Kaufmannsweiber haben nichts besseres verlangt. In unserem ersten Stock hat einmal der Erbprinz von Golkonda gewohnt. Es war das erste Quartier mit Papiertapeten in der Stadt. Aber heute — Du meine liebe Güte! da schaut's anders her. Müh' und Plage alle Tage, so und so viel tausend Gulden, die in Möbeln und Betten stecken, Risiko von allen Seiten und bei allem Glück Miethzinse,

mit denen man sich kaum durch's Leben drücken kann. Alles theuer; die Gäste herrisch, unzufrieden; die Mamsells Töchter, die nur mit Widerwillen Hand an's Hauswesen legen, um die arme Mutter zu unterstützen — weil sie lieber am Clavier sitzen, oder zum Fenster hinaus nach den Herren schauen — das ist die ganze Bescheerung. Hab' ich Recht, Alter? — Adelheid, Du wirst schweigen, sonst setzt es was ab. (Macht eine verdächtig zuschlägerische Geberde.)

Adelheid (dreht verstockt den Eltern den Rücken).

Obenaus (der sich eine Pfeife auf- und abgehend stopft). Es ist nicht anders, Marianne. Gegen die alte Zeit ist heute just der kontrairste Gegentheil. Hab' ich nicht mein Geschäft aufgegeben, in der Hoffnung, für meine alten Tage ein bischen Ruhe zu gewinnen?

Frau. Nun, nun . . . das geschah wohl mehr aus Trägheit und weil Du Niemand zu Dank bedientest und daher die Kundschaft ausblieb.

Obenaus. Was hab' ich aber gewonnen? Im Winter muß ich ein wahres Murmelthierleben in unserm Erdgeschosse führen; im Frühjahr schon werft ihr mich aus dem Hause und muß ich mein Logement neben dem Waschhause aufschlagen: eine wahre Spelunke ohne Sonne und Licht . . .

Frau. Wohnen wir nicht etwa auch dort? Sieh doch! will man Geld verdienen, muß man sich beschränken.

Adelheid (herausplatzend). Weiß Gott, daß wir uns elend behelfen müssen in zwei Kammern, eine jede so groß wie meine Hand. Zumal ich, die genöthigt bin, mit der Viktorine selbander zu schlafen und die bequeme Tralle läßt mir kaum Platz und Raum.

Obenaus. Die Adelheid klagt mit Recht, Marianne. Es ist schier nicht zum Aushalten. Und derweilen sitzen die Fremden als wie die reichen Prasser in unserm Haus herum und brauchen mich nicht selten als

einen Lohnbedienten, und muß ich Brüderschaft machen mit Bedienten und Kutschern und Kurieren, damit sie mir bei der Herrschaft die Stange halten.

Frau. Ei, ei, was Du nicht sagst! Bist Du denn den ganzen Tag nur eine Stunde — außer beim Essen — zu Hause? Sitzest Du nicht bald beim Bier im Vogel Greif, bald beim Wein im rothen Ochsen oder im Augarten beim Kartenspiel? Ja wohl, Du bist derjenige, der sich plagt, Du Müßiggänger, Du Pascha, Du Großmogul.

Obenaus. Jetzt mißgönnt sie mir wieder das bissel Zerstreuung, das ich suche, um meine Lebenskräfte aufzurichten! Ich habe im Haus nichts mehr zu sagen und soll nicht draußen meinen Trost suchen! Par exemple! Das ist stark. (Schlägt Feuer.)

Frau (steht plötzlich drohend vor ihm). Was da? Tabak rauchen auch noch? Die Zimmer durch alle Stockwerke verpesten, daß die Fremden, die zu miethen kommen, davon laufen müssen und unser Haus als eine gemeine Wachtstube verschreien?

Obenaus (löscht den Schwamm aus). Oho! rauchen denn unsere Fremden nicht auch, so Männer als Weibsen? Par exemple! wenn ich als Herr vom Haus mich nicht unterstehen dürfte . . .

Frau. Du hast Dich gar nichts zu unterstehen; weißt Du's? In der Badzeit bist Du gar nichts im Hause.

Adelheid (affektirt). Papa, er macht mir übel und wehe mit seinem Tabak.

Obenaus. Potz Stern, wenn ich doch nicht einmal rauche? (wirft den Hut trotzig auf.) Ihr seyd verrückte Weibsbilder und kein Wunder ist's, wenn ich mich in den Vogel Greif retirire bis es Mittag läutet.

Frau. Geh' immerzu, Verschwender. Wir sehen

ohne das unserm Beutel schon auf den Grund und der Metzger wird nicht mehr lange borgen.

Adelheid. Die Modistin schickt auch alle andere Tage ihre Rechnung vom vorigen Sommer und Herbst. Ich schäme mich ordentlich, auf die Gasse zu gehen.

Obenaus. Das sind eure Angelegenheiten, ihr Weiber. A propos: Was haben wir heute auf Mittag?

Frau. Leberklöse und Sauerkraut. Das Kochen ist an der Viktorine.

Obenaus. Gott stehe uns bei! Der Schlummerkopf wird uns ein rechtes Gepatze auf den Tisch bringen! Lieber hätte ich heute eine gute Platte voll Spargel.

Frau. Nun ja, da haben wir's. Ein paar Gulden hinauswerfen, um Dir den Magen mit Spargel zu stopfen. Zahle unsere Schulden, Alter, das wird besser seyn.

Obenaus. Du hast gut reden, Marianne. Dazu gehört mehr als Dein Zahlungsbefehl. Adje!

Frau (stellt sich ihm in den Weg). Nichts Adje da! Sieht Er, wer dort auf's Haus losrudert?

Obenaus. Nun, das ist der Weil. Eben deßhalb will ich mich davon machen.

Adelheid. Papa, wenn er uns mit dem Weil allein läßt, so schreie ich Feuer. Der Mann will Geld und da wir ihm nichts geben können, so giebt er uns eben auch keine Artigkeiten heraus.

Obenaus. So! und ich soll jetzo diese Grobheiten einkassiren?

Frau. Das ist Deine Schuldigkeit. Du bist nicht umsonst Herr im Hause.

Obenaus. Herr im Hause! daß Gott erbarm! Laßt mich fort, daß ich dem Kerl ausweiche.

Frau und Adelheid (halten ihn am Rocke). Nein, nein, nichts da.

Obenaus. O weh! zu spät: da ist er schon.

Marx Weil (kommt, mit einigen Schachteln und Päcken beladen, geschäftig herein). Guten Tag beisammen, guten Tag! Was gibt's denn da, ihr Leute? Soll der alte Herr Obenaus noch die Galoppade lernen und gibt ihm die Frau darin Unterricht?

Frau. Ach, nicht doch! Ein ehelicher Scherz. Wir sind eben immer so närrisch und kindisch, und vor allem mein Alter da, der zu Zeiten vor lauter Uebermuth nicht weiß, wo aus und wo ein.

Obenaus. Par exemple! Ich und Uebermuth! Wie soll sich das zusammenreimen? (etwas ängstlich zu Weil.) Ei, lieber Weil, was machen Sie denn wieder in unserer Stadt?

Weil. Machen? Gott! fragen Sie mich doch lieber, was ich nicht mache. Ich bin freilich gekommen, zu machen Geschäftchen, Incassi — mit einem Wort: Geld; aber ich werde wieder fort gehen, ohne Geld, ohne Incassi, ohne Geschäftchen. Es wird alle Tage schlimmer. Vor Zeiten hat man nicht gekauft viel, aber gut und theuer; jetzo kauft man sehr viel und sehr wohlfeil . . .

Frau. Und sehr schlecht . . .

Weil. Dazumal war aber immer blankes Geld auf dem Tisch; heutzutage setzt es nur blanke Versprechungen. Was thu' ich damit? Kredit geht verloren, Prozentchens gehn verloren und die Zeit, die kostbare Zeit, die man billig immer zu hundert Prozent anschlagen darf, geht unwiederbringlich dahin. Der Kredit kann wieder aufwachen, die Prozentchens können fünf- und mehrfach wiederkommen, aber die Zeit wacht nimmer wieder auf. Die Zeit ist das größte Kapital des Geschäftsmannes. Aber ihr Leute, ihr habt gar keine Zeit mehr; wenigstens haltet ihr keine ein.

Adelheid (verdrießlich). Ach, schon wieder das alte Lied! Wir können's Euch gar nicht mehr recht machen.

Obenaus. Wahr ist's: Ihr kommt immer zur ungelegenen Stunde.

Frau. Ja wahrhaftig; nach der Saison ist unsere Zeit. Was wollt Ihr vorher bei uns?

Weil. Man weiß, auf meiner Ehre, gar nicht mehr, was bei euch hinten oder vorne ist. Komm' ich gegangen, meine paar armen Groschen einzuziehen, im Frühjahr, so heißt es: Wir haben noch kein Geld. Komm' ich in der Saison, so heißt's: Nur Geduld bis zum Herbst; komm' ich gegangen im Herbst, so heißt's: Wir haben schon kein Geld mehr. Und komm' ich im Winter, wo bankettirt wird und Schlitten gefahren, und gut gelebt, wie ich's nicht einmal zum Lauberhüttenfest kann, so heißt's: Auf's Jahr, lieber Weil, wenn wir unsere andern Schulden bezahlt haben. Was thu' ich damit? frag' ich nochmal. He?

Frau (heimlich zu Obenaus). Sag' doch einmal dem unverschämten Mannsbild die Meinung recht kurz und trocken. Bist ja sonst nicht auf's Maul gefallen, wenn's auf eine Grobheit ankommt.

Obenaus (räuspert sich, macht ein sehr wichtiges Gesicht und sagt ganz schüchtern). Aber, lieber Herr Weil, in der That, ich bin jetzt nicht bei Gelde. Der letzte Sommer war nicht der beste . . . der polnische Graf — Sie wissen ja — der bei uns wohnte, hat all' sein Geld am grünen Tisch gelassen und wir haben noch beinahe die ganze Miethe an ihn zu fordern . . . Aber ich bin ein ehrlicher Mann und unser Herrgott, der keinen Deutschen verläßt, wird in diesem Jahr ein Einsehen haben . . . und sobald es mir möglich ist, auf mein Wort . . .

Frau (heimlich zu Adelheid). Jetzt hör' mal zu, wie der Vater redet. Uns arme Weibsleute kann er anschnauzen, daß mir die Seele im Leibe zittert und gegen den Weil ist er eitel Demuth und Unterthänigkeit.

Weil (fällt dem Obenaus in die Rede). Nu, nu, was

gibt's da zu schmusen, mein lieber Herr Obenaus? Ihr stellt Euch wahrhaftig an, als käm' ich gegangen mit Spießen und mit Stangen, und hinter mir wäre der Presser und das ganze Landgericht! Wer bin ich denn? Gott soll's wissen, daß ich ein ehrlicher, armer Handelsmann bin, der sein Geld nothwendig braucht; aber daneben bin ich doch auch ein Mensch, ein rechtschaffener Mensch. Werd' ich anfangen, Euch die Haut abzuziehen? Euch zu verklagen? Euch zu drücken und zu drängen? Gott soll hüten! Ihr seyd mir kasef 229 Gulden und 45 Kreuzer; das ist der ganze Bettel. Ich wollte, es wär' eine Million; dabei wäret Ihr reicher und ich. Nein, nein, Ihr seyd mir gut genug für das Geld und ich bin gar nicht deßhalb zu Euch gekommen. Kann ich nicht auch machen eine Visite, wo nichts dahinter, wie andere und vornehmere Leute thun? Nein, nein! von unserem Geschäftchen will ich gar nicht reden.

Obenaus (verwundert). Par exemple! das ist einmal ein Wort; so hör' ich's gern.

Frau (leise zu Adelheid). Mir steht der Verstand still. Hast Du jemals den Weil so vernünftig reden gehört?

Weil. Ich weiß, daß ihr nehmt vielen Antheil an mir, der ich bin euer Freund, euer wahrer Freund. Geben Sie mir die Hand, Herr Obenaus; geben Sie mir auch die Ihrige, Frau Obenaus. Wär' ich noch ein junger Kerl, so würd' ich anhalten um die Erlaubniß, die holdselige Mamsell Adelheid zu embrassiren.

Adelheid (schnöde). Das wär' ein Einfall! Das müßt' ich mir schon verbitten.

Weil. Ja, meiner Seel! Ich bin heute so lustig und so vergnügt, wie ich seit Jahren nicht gewesen. Ich hab's abgemacht mit dem alten Löbel in Grünkirchen: meine jüngste Tochter, das Blümchen, eine perfekte Person, wird den jungen Löbel heirathen, den Isaschar; und der alte Löbel ist mit der Aussteuer vom Blümchen her-

untergegangen bis auf 400 Gulden. Anfänglich sollte ich 800 geben; aber wir haben gehandelt und gehandelt, und endlich hab' ich verdient meine 50 Prozent an dem Geschäft. Zugleich ist der Isaschar ein Mann nach dem Herzen Gottes: sparsam, getreu und nüchtern. Er macht aus allem Geld; er spekulirt in einem fort. Wenn er Tabak rauchen will und schlägt sich Feuer, so spritzen ordentlich die Thaler aus dem Stein heraus. Ein eifriges Gemüth; mein Blümchen wird mit ihm recht glücklich seyn.

Obenaus. Ich gratulire von Herzen; denn ich weiß, was es heißt, erwachsene Töchter zu besitzen, die immer nur Staat machen wollen und dem Haus nichts einbringen.

Adelheid (auffahrend). Red' Er doch nicht so gottvergessen, Vater; ich muß mich ja zu Tode schämen.

Frau. Nun, nun, sey nur gut; Du kennst ja den Vater und seine Manieren. Ihnen, Herr Weil, gratulir' ich auch von Herzen. Ein sparsamer Schwiegersohn ist eine Gabe Gottes. Ein geschwinder Kreuzer gilt viel mehr als ein langsamer Gulden.

Weil. Ich danke, danke. Gott laß Ihnen Freude erleben an Ihren Kindern. Ihr Joseph ist ein stattliches Mannsbild geworden. Ich hab' ihn vorgestern in Mainz gesprochen; er läßt Sie grüßen und ... ich soll's eigentlich nicht sagen, denn er hat mir's verboten ... aber ich kann's doch nicht über's Herz bringen, es zu verschweigen — er wird in ein paar Tagen kommen zu gehen hereingetriumphirt in die Stadt und die ganze Badzeit mitmachen.

Obenaus. Par exemple! Hier bleiben? Ueber den Sommer bleiben? Hat der Mensch das große Loos gewonnen?

Frau. Machen Sie doch keinen Spaß, Herr Weil! Mein Mutterherz ist so beklommen und so verwundert, und so neugierig! . . .

Adelheid (etwas unangenehm überrascht). Ei, was will denn der Bruder hier? Hat er in Frankfurt Streiche gemacht? Ist er aus der Condition geschickt worden?

Weil. Bah, bah! Hat sich selbst 'rausgeschickt — ist hier im Hotel Christoph angestellt worden . . . Wird machen eine große, große Carriere.

Frau.	zusammen.	Im Hotel Christoph?
Obenaus.		In unserm größten Gasthofe?
Adelheid.		Eine Carriere? Ist er denn ein Kurier geworden?

(Briefträger Hirsch kömmt herein.)

Hirsch. Hier ist ein Brief von Frankfurt, Herr Obenaus. Kostet 16 Kreuzer.

Obenaus. Ah, von meinem Sohn! Daß der Mensch sich doch nie angewöhnen kann, seine Briefe zu frankiren! Marianne, bezahle den Brief, und Du, Adelheid, gib mir meine Brille.

Weil (schiebt dem Obenaus einen Stuhl unter). Glücklicher Vater! Setzen Sie sich. Die Freude schlägt leicht in die Beine, und Sie werden aus diesem Briefe heraus lesen große Freude.

Obenaus (macht viele Umstände mit Brillenputzen und Briefaufmachen; er setzt sich mit viel Geräusch und Fußscharren, und buchstabirt für sich leise den Brief).

Frau (sagt während dessen heimlich zu Hirsch). Da haben Sie Ihr Geld für den verzweifelt theuren Brief; aber sagen Sie mir dafür etwas Neues von den Fremden, die allgemach in den Gasthöfen ankommen. Wüßten Sie uns keine von denselben zuzuweisen? Wir haben zwei Stockwerke zu vermiethen, eines schöner hergerichtet als das andere. Der Tapezier Immenthal hat erst vor ein paar Wochen die obere Etage ganz neu dekorirt. Lieber Herr Hirsch, greifen Sie uns unter die Arme; Sie kommen zu den Leuten, Sie wissen Alles, was in der Stadt passirt; es soll Ihr Schade wahrhaftig nicht seyn.

Hirsch (wiegt bedenklich den Kopf). Ja, du mein Gott. Was kann ich dabei machen? Es ist uns eigentlich verboten, dergleichen Unterhändlerei zu treiben .... Aber warum sprechen Sie nicht mit meinem Bruder, dem Lohnbedienten?

Frau. Gott soll mich bewahren! Ihr Bruder hat sich so schlecht gegen uns benommen .... Wann war's denn nur .... Ja, ja! im Juli wird's ein Jahr, als er uns die französische Madam in's Haus gebracht hatte. Wissen Sie wohl, die so auffallend herumzog, und hatte drei Gesellschaftsfräuleins und sechs Kammerjungfern und Kammerdiener, Koch und Kurier — im Ganzen vierzehn Betten mit schmählich viel Weißzeug mußten wir liefern ...

Hirsch. Ei, das war eine gute Kundin, und mein Bruder ....

Frau. Ja, Ihr Bruder hatte sein räsonnables Trinkgeld bekommen, und dennoch sollte ich noch dem Kurier die Hände schmieren und dem Kammerdiener nichts für die Kost abnehmen! Und wie ich das natürlich nicht will, so geht der falsche Schweizer, der Kurier, hin und verlästert mich bei der Madam, und ritsch! zieht diese aus, und mein Quartier bleibt leer stehen, und wer ihr gleich ein anderes besorgte, war Ihr sauberer Herr Bruder, lieber Hirsch.

Hirsch (verlegen). Hm, das ist nun einmal sein Handwerk, und eine Hand wäscht die andere. Wünsche wohl zu Mittag zu speisen! (will gehen).

Obenaus (der sich glücklich bis in die Hälfte des Schreibens hindurch gelesen, fährt wie ein Narr vom Stuhl auf, und schreit dem Hirsch nach:) Freundchen Hirschle dageblieben; par exemple! Das müssen Sie hören, das müßt Ihr Alle hören, und bringen Sie's nur gleich in der ganzen Stadt herum, lieber Hirsch: Mein Sohn Joseph, mein liebster Sohn ist durch seine eignen Verdienste und glänzenden Empfehlungen in dem Hotel Christoph — ach, werd' ich's

über die Zunge bringen können? — Er ist Ober — Ober — Oberkellner geworden!!!

(Grenzenlose Verwunderung von allen Seiten; Weil als Mitwisser in höchster Extase: großes mimisches Tableau).

Frau (die zuerst die Sprache wieder bekömmt). Ach du mein Himmel! Ich danke Dir, das ist wahre Mutterfreude!

Adelheid (ebenfalls jubelnd). Der gute, brave Bruder! Jetzt wird es uns im Hause am Dessert nicht fehlen, denn ein Oberkellner muß doch galant mit seiner Schwester seyn.

Hirsch. Nun da haben Sie ja gleich einen Versorger für Ihr Haus, der dem Ueberfluß der Gäste Ihre Quartiere rekommandiren kann.

Weil. Gott ist groß! Hab' ich nicht gesagt, daß Freude im Haus aufkommen würde?

Obenaus (setzt sich vor Freude erschöpft in den Stuhl). Ich weiß nicht .... ich bin so ganz dumm vor Plaisir.

Weil. Wer sich selber kennt, ist gut daran, wenn's ihm auch spät einfällt.

(Weißlich, der Eisenbahnkondukteur, schießt wie ein Pfeil herein. Er trägt ein Kistchen unterm Arm)

Weislich. Bon jour, bon jour bei einander! Geschwinde, geschwinde! Ein Kistchen klein, niedlich und fein, kostet 48 Kreuzerlein! Geschwind, geschwind sag ich; es pressirt höllisch. Donnerwetter und Eisenbahn! Ich schwitze, schwitze wie ein Dampfkessel.

Frau (sehr mißvergnügt.) Ich brauchte heute eine eigne Münze für die Post. Gehört denn dieses Kistchen wirklich für uns?

Weislich. Für Sie, für Sie, natürlich, gewißlich, jedenfalls und absonderlich. Hab's nur aus Gefälligkeit spedirt; Gefälligkeit will aber ihre Auslagen vergütet haben. Da ist Stempel, Plombirung, Ladschein .... für mich bleibt nichts übrig. Nur geschwinde,

nur geschwinde! sollte schon um zehn Häuser weiter seyn.

Hirsch. Potz Blitz, ich auch. Wünsche, wohl zu speisen. (will fort).

Obenaus (hält ihn zurück). Hirschchen! Sie müssen bleiben, müssen sehen, was in der Kiste steckt, und es in alle Welt ausbringen. Die Adresse ist von meinem Sohne; die Kiste ist von meinem Sohne; was drinnen steckt, sind ohne Zweifel Geschenke von meinem Sohne.

Weislich. Nur ruhig im Glied. Die Kiste ist verschlossen mit einem Vorlegeschloß, und Ihr Sohn, der Zimmerkellner ....

Alle (höchst indignirt) Der Oberkellner, der Oberkellner, wollen Sie sagen ....

Weislich (ungeduldig.) Nun, meinetwegen: Ober-, Mittel-, Unter- und Nebenkellner, wie Sie wollen....; kurz, er sagte mir, Sie sollten bei Leib und Leben die Kiste nicht öffnen, bevor er nicht selbst eingetroffen. Da haben Sie's also. Bitte mir meine Auslagen aus, denn es pressirt höllisch.

Frau (zählt verdrossen und äußerst langsam Kreuzer auf Kreuzer aus ihrer Tasche). Wenn ich nur wenigstens wüßte, ob's der Müh' verlohnte ....?

Adelheid (lamentabel.) Oh, gewiß liegt für mich ein neues Kleid darinnen! Ein Modekleid, ein Seidenkleid! Papa, es ist gar nicht schön von Ihm, daß Er mir das Kleid nicht kaufte, das Er mir versprochen.

Obenaus. Par exemple! (schlägt auf seine Taschen). Dumme Gans! Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren.

Hirsch. Was soll ich denn um Gotteswillen in der Stadt herumtragen? Mir brennt's unter den Sohlen und Ihr haltet mich noch immer auf!

Weislich. Wir gehen dann miteinander, Hirsch!

Laßt erst die Frau mit ihrem Geldzählen fertig werden. Es geht ihr schwer von den Händen.

Weil (pfiffig zu Obenaus). Heben Sie und wiegen Sie das Kistlein, wie Sie wollen; Sie werden doch nicht errathen, was darinnen steckt. Ich weiß es, aber — Gott soll hüten — ich sag's nicht! Stumm wie ein Fisch!

Adelheid (schmeichelnd zu Weil.) Nicht wahr, lieber Herr Weil, ein Kleid für mich?

Weil (schüttelt den Kopf). Nein, nein, lieb's Jüngferchen: aber weine Sie nur nicht. Zu einem seidnen Kleide kann noch Rath werden. Such' Sie sich da eines heraus, aus diesem Pack. Sind lauter neue Muster darinnen.

Adelheid. Ach Herr Jemine! Wie glitzert das so bunt durcheinander.

Obenaus (heftig). Par exemple! Macht keine dummen Späße, Weil. Ich kaufe nichts von solcher Waare.

Weil. Als Sie mir doch nicht verbieten werden, dem Jüngferchen ein Seidenkleid zum Präsent zu machen?

Obenaus. Ich werde wieder ganz dumm. Ist das ein Zeichen von Ihrem nahen Tode, lieber Weil. Sie riechen wahrhaftig schon sehr nach Tannenholz.

Adelheid. O wie schön, wie schön! Helfen Sie mir doch aussuchen, Herr Hirsch.

Hirsch. Das wird schwer halten. Blaues Tuch und Scharlachtuch, weiße Borten und Silberlitzen, darauf versteh' ich mich; das gehört zu meiner Montur; aber von der Seide weiß ich nichts. (hilft demungeachtet der Adelheid, die Stoffe besehen).

Weislich (dem unterdessen Frau Obenaus ihre gewöhnliche Litanei wegen Fremdenzuweisung vorgesungen). Liebe Frau, das ist so eine eigne Sache! Donnerwetter und Eisenbahn! wir sind höllisch beaufsichtigt. Es darf nicht einmal ein Gasthauswerber in unsere Waggons einsitzen. Freie

Concurrenz, helfe sich ein Jeder, wie er kann. Wir vom Eisenbahnamt waschen unsere Hände. Hätten nicht einmal Zeit, mit einem Passagier ein Wort von der Sache zu reden. 's pressirt höllisch sage ich Ihnen, und wir sind ausgesuchte Leute voll Ernst und Eifer und Gewissenhaftigkeit; ja nicht zu verwechseln mit plauderhaften Postillons und zudringlichen armen Condukteursschluckern vom Eilwagengeschäft, das nächstens überall abgeschafft werden wird.

(Rädlein, der Eilwagencondukteur, tritt auf; ein barscher alter Soldat.)

Rädlein. Grüß' Euch Gott, Ihr Gevatterleute. Freut mich, einmal wieder bei Euch einzusprechen. (singt:) Ich komme von dem Berge her . . . .!

Obenaus und Frau. Scharmant! Endlich einmal wieder unser braver Gevattermann. Wie geht's, die Frau, die Kinder, alle wohlauf?

Rädlein. Wohl und gesund, und mir geht's herrlich, den Eisenbahnspeiteufeln zum Trotze, die mich und meine Collegen gern am Hungertuche nagen sähen. Nicht wahr, du pfiffiger Weislich? — Je, haben Sie keine Briefe mehr zu tragen, Hirsch, daß Sie hier müßig mit verschränkten Armen zusehen, wie mein Pathchen Adelheid seinen Putz aussucht?

Hirsch. Meiner Seele, Sie haben recht; ich muß fort. Liebe Jungfer, ich rathe zu dem gelb und roth gestreiften Zeug. Ihrer Physiognomie wird's am besten stehen.

Weislich. Ich gehe mit. In der feinen Nachbarschaft der Herren vom Eilwagen bin ich nicht am Platze.

Rädlein. Setzt Euch nur auf die Ofengabel und fahrt dem Blocksberg zu, rußige Eisenbahnmontur.

Weislich. Das redet der Neid aus Euch, hinkender Bote.

Rädlein. Respekt vor Thurn und Taxis, prahlerischer Irrwisch! Wir sind die ältere erfahrene Partei.

Weislich. Und wir die Partei des Fortschritts und des Zeitgeistes, wenn Ihr's noch nicht wißt.

Rädlein. Ja, ja: Ihr sprengt die Leute in die Luft, um sie ja recht geschwinde zu transportiren.

Weislich. Das kann man von Euch nicht sagen. Ihr brecht den Eurigen Arm und Bein, wenn nicht gar die Hälse, und wer gesund bleibt, wird wenigstens steinalt, bis er auf die Station kommt.

Rädlein. Haltet doch das Maul, Feuerarbeiter.

Weislich. Gebt nur Ruhe, Schneckenpostoffizier.

Obenaus. Par exemple! Händelt nicht in meinem Hause, Ihr Herren. Hier muß es friedlich zugehen.

Weislich. (drohend). Ich werd's mit dem Rädlein ein andermal ausmachen.

Rädlein. Ich treffe den Musje Weislich anderswo.

Weil. Gott soll hüten .... sie fordern sich heraus. Was thu' ich damit? Laßt euch sagen, ihr Herren: euere Sach' ist doch nur gebrechlich Menschenwerk. Einmal ist der Eilwagen gewesen eine Rarität von Geschwindigkeit, jetzt ist's die Eisenbahn; übermorgen ist's vielleicht die Schifffahrt durch die Luft. Wir werden sie noch erleben, die Balloncher, die Post über die Dächer. Gott geb's. Dann werdet ihr euch vertragen, und thut ihr das heute, wird's noch gescheidter seyn. Wo fahren am Ende Alle hin? Der Luftballon, die Eisenbahn, die Chaussee, sie fahren doch alle nur in ein und dasselbe dunkle Loch, in's Grab. Was ist hernach dermehr? He?

Hirsch. Der Weil spricht wie ein Buch.

Rädlein. Ja wohl, ja wohl: in's Grab müssen wir doch zuletzt Alle.

Weislich. Und das Leben ist verzweifelt kurz, pressirt höllisch.

Hirsch. Und dort drüben hört das Postwesen ganz auf.

Weil. Und schön ist's, wenn der Mensch ruhig im Gemüth sein bischen Leben genießt. Darum seyd nicht broches übereinander, und trinkt ein Gläschen Koscherwein, um Euch zu versöhnen. Unfriede verzehrt!

Weislich. Wenn ich nur Zeit hätte. Aber es pressirt höllisch. Nichts für ungut, Rädlein.

Rädlein. Er ist ein Grobian, Weislich: aber der Weil hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Komm, schwarzer Junge, kommen Sie emsiger Briefträger. Noch ist eine Viertelstunde zu erübrigen, und ein Schoppen bald getrunken.

Obenaus. Ich gehe mit, par exemple!

Frau. Bleib' nur nicht zu lange; hörst du?

Rädlein (leise zu der Frau). Ich habe Euch eine prächtige Familie aufgetrieben: einen Herrn vom Lande mit Frau und Kind und Dienstboten. Euer Logis zur ebnen Erde ist schon versagt, hört Ihr? Morgen wollen die Leute einziehen. Tausend Gulden für drei Monate habe ich schon ausgemacht. Ist's so recht? Die Leute sind plötzlich durch eine Erbschaft reich geworden und das Geld hüpft in ihren Taschen.

Frau. Gott sey gedankt. Geh nur zu, Obenaus, dein Schoppen ist heute verdient.

Obenaus. Allons donc! — Holla, wer klopft? Herein!

(Immenthal, der Tapezier, und Landernau, der Reisende in Teppichen, stürmen herein).

Immenthal (in größter Bestürzung.) Nachbar, Sie müssen mir aus der Noth helfen. Ein Keil treibt den andern. Bezahlen Sie nur schnell meine Rechnung;

der Franzose hat an mich zu fordern und droht, mich zu verklagen.

Landernau. Oui, oui, je ne connais que cela.

Obenaus. Zahlen? Sechzig Thaler zahlen? Wächst mir das Geld auf dem Birnbaum? Nachbar, was fällt Ihnen ein?

Immenthal. Einfallen? mir? Weiß ich denn, ob ich nur noch einen Kopf habe, dem was einfallen kann? Ich bin ein ehrlicher Mann, und weiß, daß es meine Schuldigkeit ist, meine Schulden zu zahlen ....

Landernau. Je ne connais que cela, vraiment.

Immenthal. Aber, so wie die ganze Welt mich arbeiten macht, so bleibt mir die ganze Welt schuldig. Ich habe an die sechstausend Gulden baare Auslagen in meinem Buche stehen, und kann nirgends Geld erhalten. Der Franzos ist ein resoluter Kerl. Wenn Sie mich aber bezahlen, so kann ich den Posten decken. Lassen Sie mich nicht stecken. Was dem Einen recht, ist dem Andern billig, und baar Geld lacht.

Landernau. Je ne connais que cela. Vite, vite, payez, bonhomme.

Frau (zu Obenaus.) Wenn du Bürge seyn wolltest....

Immenthal. Mit der Bürgschaft ist's nichts. Der Franzos will klingendes Geld ....

Landernau. Parbleu, oui, je ne connais que cela.

Obenaus (zu Nädlein.) Ich weiß, was ich thue. — Machen Sie's mit meiner Frau aus, lieber Nachbar. — Geschwinde, Ihr Herren, rechts um und Marsch!

(Obenaus, die Condukteurs und Hirsch eilen im Geschwindschritt zur Thüre).

Immenthal. Was soll das heißen? Nachbar, he?

Landernau. Bigre! je suis flambé. Arrêtez, arrêtez!

(Viktorine, ein sehr dickes und träges Mädchen, erscheint auf der Schwelle).

Viktorine. Will denn Niemand zum Essen kommen? Die Leberknöpfle werden steinhart.

Obenaus	zusammen.	(an ihr vorüberstürmend). Aufgehoben! aufgewärmt! Ich komme gleich wieder.
Weislich		's phressirt höllisch.
Rädlein		Platz da, Pathchen Achtundvierzigpfünder!
Hirsch		Geschwindigkeit ist die Hauptsache. (Alle vier ab).

Landernau (sieht sich Viktorine gegenuber, wird auf einmal galant, überhäuft sie mit Commis-Voyageurs-Süßigkeiten, von denen sie kein Wort versteht).

Viktorine (knixt, verzieht den Mund zum Lächeln, trippelt mit Landernau eine Art von Menuet, und schießt dabei neidisch-begierige Blicke auf die Schwester, die sich vor dem Spiegel in das gelbrothe Seidenzeug drapirt).

Weil (hält indessen den Immenthal am Rockschoß fest). Sie, lassen Sie Ihnen sagen, Herr Tapezierer! Als ich Ihnen abkaufe den Schein von meinem lieben Herrn Obenaus mit fünfzig Thalern . . . .? Baar Geld lacht . . . . nun, was meinen Sie? Noth kennt kein Gebot; — soll ich . . . .? wollen Sie?

Immenthal (für sich). Fünfzig Thaler sind besser als nichts. Ich kann es dann mit dem Franzosen machen, und den Verlust muß mir ein guter Badfremder ersetzen, wie er mir just in die Hände fällt . . . . Topp, Marx Weil. Gebt Geld und hier ist der Schein sammt Quittung.

Weil (nimmt eine Brieftasche heraus und blättert dem Landernau daraus Kassenscheine vor). Nun, Musje Franzos . . . . wie? kennen Sie die Papierches?

Landernau (darnach greifend). Ah mon Dieu, oui; je ne connais que cela.

Immenthal (zu ihm). Nehmen Sie einstweilen die 50 Thaler, und den Rest zahle ich Ihnen zu Hause.

Landernau (schiebt die Scheine ein). Bravo, très bien, mon brave homme. (zur Frau Obenaus). N'y a-t-il rien à votre service? Pas de commande à faire? Tapis de Bruxelles, de Tournay, de Carcassone, de Valence .... de Lyon ....

(wird von Immenthal unter beständigen Bücklingen zur Thüre hinausgebracht. Viktorine hat sich an Adelheid gemacht, und das Seidenzeug mit Eifersucht betastet. Adelheid, die da fürchtet, von der stärkern Schwester ihrer Herrlichkeit beraubt zu werden, flüchtet sich schreiend mit der Waare in's Nebenzimmer. Viktorine folgt ihr so hastig, als es ihr Phlegma erlaubt).

Frau Obenaus. Das ist ein Durcheinander! Jugend hat wahrlich keine Jugend. Aber goldiger Herr Weil, wie kommen wir zu der vielen Freundschaft, die Sie uns heute erzeigen? Ich falle aus den Wolken, bin schon daraus gefallen.

Weil. Die Sache ist bald zu errathen. Sie sind eine sparsame Frau, eine kluge, eine verschwiegene Frau. Ich habe heute an Ihnen hundert Gulden unter Brüdern gewonnen, und das Seidenkleid für die Adelheid wird sich schon noch einmal in die Rechnung einflicken. Kurz und gut sage ich Ihnen, was dermehr. Ich werde verheirathen Ihren Sohn Joseph — gesegnet sey er wie der ägyptische — mit der Tochter des Herrn Christoph. Sie ist was weniges manntoll und der Joseph wird ihr den Kopf verrücken, sobald er nur ist gekommen zu gehen. Thut mir an Provision von Ihrer Seite 30 Gulden. Ich werde verkuppeln Ihre Adelheid mit einem Herrn Landschaftsrath, der sie viel liebt und sehr kränklich und ziemlich alt ist, auch brav Batzen hat. Thut von Ihrer Seite nur 20 Gulden. 's ist schier geschenkt. Endlich habe ich für Sie und Ihren ersten Stock einen Kurgast in petto, den Lord Gingerbeer — einen Halbnarrn, aber mit vielem, vielem Gelde. — Thut von Ihrer Seite 50 Gulden, und sagen Sie ja, so zieht er morgen bei Ihnen ein, der Lord und bleibt über Sommer, Herbst

und Winter. Nun, was sagen Sie zu den Aspekten? Da ist meine Hand: schlagen Sie ein?

Frau. Wenn's mit dem Lord und dem Landschaftsrath und der Heirath des Joseph seine Richtigkeit hat, so gebe ich mein Wort und das meines Mannes im voraus, so wahr ich eine geborene Sparintopf bin.

Weil (erschrocken ihr in die Rede fallend). Gottes Wunder, was hör' ich? Wer schreit denn so lästerlich? Hat der Feind genommen das Haus mit Sturm?

Frau. Das sind die Mädeln, die sich um den Seidenzeug streiten. Warte, warte! ich will Euch Friede predigen! (erwischt einen Stock und eilt in's Nebenzimmer).

Weil. Hu, jetzt wird's setzen Mackes! Mein armes Seidenkleid wird vielleicht gehen kapores in der Bataille . . . . was thu' ich damit? Der Rebbes war gut; ich hab' verdient mein Mittagessen, und das Kleidchen war gut geworfen als ein Forellche nach'm Wallfisch. (geht vergnügt ab).

Zweiter Auftritt.

Spaziergang am Petersbrunnen. Musik. Viele Leute hin- und herschwärmend, trinkend, plaudernd. Andere sitzen in Lauben und frühstücken. Unter den letzteren sind bemerkbar die Herren Holzapfel, Bärentrieb, Gall und Schneckendanz; alle vier sogenannte Bad-Philister.

Bärentrieb. Die Sonne scheint recht warm heute.

Schneckendanz. Sehr warm, Gott sey Dank.

Holzapfel. Nach meiner Meinung ist der heurige Mai sehr angenehm gewesen.

Schneckendanz. Aeußerst angenehm und wachsbar.

Gall. Wenn's nur nachhält! Es sind schon zu viele Fremde da. In der eigentlichen Saison wird's aber schlecht aussehen.

Schneckendanz. Sie werden Recht haben, ganz schlecht.

Bärentrieb. Gall ist immer ein schlimmer Prophet. Es verdrießt ihn die Frequenz unsers Bades, und doch kann er von dem Menschengedränge nicht wegbleiben.

Gall. Was soll ich thun? Ordnung muß seyn. Am Ostersonntag quittire ich die Winterkleider; am ersten Mai setze ich meinen Strohhut auf, und vom Pfingstfest an setze ich mich am Brunnen fest, zum Frühstück, zum Nachmittagskaffee und zum Abendplaisir. Cigarren und Musik schmecken mir am besten in der freien Luft, und das Menschengewühl habe ich daneben gratis.

Holzapfel. Ich halte es gerade so. Wir haben, Gott sey Dank, zu leben und sind ledig ohne Kinder und Geschäfte. Wie sollten wir den Tag anderweitig todtschlagen?

Schneckendanz. Sehr gut; gänzlich einverstanden.

Bärentrieb. Nun, zu Zeiten mag ich's mitmachen, was Ihr treibt. Aber dennoch ergötzen mich mehr die angenehmen Wanderungen über Berg und Thal in frischer Morgenluft oder in der Abendkühle. Ich hab' mir's zum Gesetz gemacht, alle Tage wenigstens zweimal auf die Altmühle oder auf's Klösterle zu gehen.

Gall. Pedanterie und Spießbürgerei. Das hast du noch vom ehemaligen Jägerleben. Wir andere bleiben in der Civilisation. Gute Gesellschaft vor allem!

Schneckendanz. Nichts geht über gute Gesellschaft. (gähnt).

Bärentrieb. Ich habe nichts dawider. (gähnt ebenfalls).

Holzapfel. Der Kaffee ist heute nicht so gut, wie gewöhnlich. (gähnt sehr).

Gall. Es wird überhaupt alles schlechter von Tag

zu Tag. Die alten Zeiten waren gut .... (gähnt mit den andern um die Wette).

Schneckendanz. Du meine Güte .... vor Zeiten ... ja, mein Gott ....! (schläft ein).

Bärentrieb. Wer ist denn jenes lange Frauenzimmer im blauen Schleier mit der herabwallenden Löwenmähne? nicht schön, nicht jung, aber so auffallend in Gang und Tracht und Magerkeit, daß man kaum die Augen von ihr abwenden kann?

Gall. Da sieht man, daß du die Gesellschaft nicht kennst, grober Waldläufer. Die Dame befindet sich schon seit einigen Wochen hier, und wohnt bei Obenaus im ersten Stock. Sie ist die Lady Diaphane Gingerbeer, ein unermeßlich reiches Haus. Die Damen, so mit ihr gehen, sind, die zur Rechten Mistreß Flip, und die zur Linken Miß Flap: die Creme der nobeln Compagnie. Der dicke Herr mit dem rothen Gesicht, in dem abgetragenen Manchesterkittel, ist der Lord Gingerbeer, ein Sonderling erster Sorte, aber kolossal reich, wenn man auch vor ihm in seinem jetzigen Aufzug die Taschen zuhalten möchte. Die beiden halbwüchsigen Schlingel, die ihm zur Seite im kurzen Kamisol laufen, sind seine passabel ungezogenen Söhne.

Holzapfel. Freund Gallenfieber weiß doch über alle Leute etwas zu räsonniren. Laßt sie doch gehen, die guten Fremden, die uns ihr gutes Geld bringen, den Zahlenden vor allem Gastfreundschaft.

(Lady Diaphane schwebt heran. Mistreß Flip, sehr wohlbeleibt, und Miß Flap, ein 36jähriges Mädchen, plaudern ihr von beiden Seiten die Ohren voll).

Mistreß Flip. Sie können mir glauben, er ist in Tunis gestorben ....

Miß Flap. Dasselbe habe ich gehört .... und hat all' seine Habe ....

Flip. Der genannten Person vermacht ....'s ist erschrecklich.

Flap. Der Person mit Namen Sarah Treport? ich schäme mich ihrer.

Flip. Und ich schäme mich seiner. Der beste Adelige, der je eine Krone ob seinem Wappen trug ....

Flap. Und die Tochter eines bankerotten Ankertaumachers ....? o pfui!

L. Diaphane. Ich bitte um ein anderes Kapitel. Eine anständige Frau darf solchen Scandal nicht anhören. Höchstens wäre die Geschichte für Lord Gingerbeer erzählbar, wenn er mit seinen Jagdfreunden ohne Damengesellschaft Tafel hält.

Flip. Ich gratulire Ihnen zum Wohlseyn Ihres Gemahls.

Flap. Ja: Ihro Herrlichkeit sehen vortrefflich aus.

Flip. Und Ihre Söhne, theure Lady .... man muß vernarrt werden in Ihre Söhne.

Flap (hält die Finger vor die Augen). O theure Mistreß! welch ein Ausdruck! Sie haben sich in Boulogne emancipirt, theure Mistreß ....

Flip. Nun, wahrhaftig, stehen wir nicht schon im Wintermai, beste Miß. Entschuldigen Sie mich indessen. Badefreiheit und Carnevalfreiheit ist ungefähr eins und dasselbe.

L. Diaphane. Ich liebe die Bälle nicht und nicht den Maskenspaß. Wie ich höre, tanzt man hier auch im Sommer? Ich werde ohnmächtig, wenn ich daran denke!

Flap (sich erinnernd, daß sie auf Bällen nicht mehr zum Tanz geladen wird). Ich hasse nicht minder diese despektirlichen Vergnügungen, die schon im Winter ekelhaft. Die deutschen Bälle sind nun absolut unausstehlich. Die unanständigsten Tänze haben die Oberhand; o der Schande! da wird gewalzt, galoppirt, gepolkt — ärgerer Wahnsinn kann in der höllischen Finsterniß nicht getrieben werden.

Flip. Und das alles bei einer Hitze von 44 Graden . . .

L. Diaphane. In der höchsten Temperatur eines russischen Dampfbads! Nein, da lobe ich mir die häusliche Stille, den Sitz am Kamin — wenn auch im Sommer und ohne Feuerflammen — und den angenehmen Kohlendunst, den ich wahrhaftig hier vermisse. Dennoch ist unsere Wohnung ziemlich artig, hat mehr Comfort als alle andere, die ich angesehen habe.

Flip. Sind die Eigenthümer des Hauses anständige Leute? . . .

L. Diaphane (achselzuckend). Was soll ich sagen? Nach unsern Begriffen und ihr Aeußeres erwägend sind sie es nicht. Aber hier zu Lande gilt bald Jedermann für respektabel, wenn er nur einen unzerrissenen Rock trägt, sey derselbe auch noch so ungeschickt gemacht. — Au reste: darum kümmere ich mich nicht. Ich verkehre nicht mit gemeinen Leuten. Da mag die Dienerschaft sehen, wie sie zurecht kommt. Ich beharre darauf, Niemand von den Hauseigenthümer-Figuren kennen zu wollen.

Flap. Halten Sie es auf eben diese Weise mit den Leuten, die neben Ihnen zur Miethe im Hause wohnen, theure Lady?

L. Diaphane. Mein Gott, ja. Wir wandeln, Gott sey Dank, auf den Köpfen dieser Leute. Deutsches Volk mit plumpen Gesichtern, so weit ich in der Ferne ausnehmen konnte. Solche Geschöpfe sind wirklich nicht werth, daß man um ihretwillen die Lorgnette zur Hand nähme. (Gehen vorüber.)

Gall (zu seinen Freunden). Habt Ihr gehört, wie die Dame sich über unser armes Völkchen ausgelassen?

Bärentrieb. 'S wundert mich, daß sie nicht daheimgeblieben ist bei ihrem Comfort und Kohlendunst.

Holzapfel. Aber sie bringen uns doch viel Geld.

Gall. Zugegeben; daneben verachten sie uns und doch können sie ohne unser Wasser nicht selig werden.

Schneckendanz (wacht plötzlich auf). Halt! . . . . da stehen wir am Berge!

Bärentrieb (schüttelt ihn). Heda! was gibt's denn mit Euch? welch ein Geschrei?

Schneckendanz (sich besinnend). Nichts — nichts da . . . ich habe nur von uns Vieren geträumt; . . . wir schleppten einen Karren . . . und es war so giftig heiß! . . .

Holzapfel. Von uns geträumt? — Wie können Sie aber auch so dumm träumen?

Bärentrieb. Habt ja sonst immer nur das Tarokspiel im Kopf! . . .

Gall. Oder die Spielbank, an der zu spielen er schon seit zwanzig Jahren sich vorgenommen hat. Dennoch hat er noch nicht den Muth gehabt, es ein einzigmal zu versuchen.

Holzapfel. Alle gute Geister! . . . da kommt eben der Bankhalter heranspaziert.

Alle. Wo? wo? wo?

(Sehen neugierig nach dem Bankhalter aus.)

v. Posert, (der Bankhalter, ehemals Hauptmann in sardinischen Diensten (wenn's wahr ist), ein Pflaster über'm Auge, hüstelnd u. s. w., wie ihn schon der seelige Iffland gezeichnet kömmt gelangweilt daher). Es will sich heuer mit dem Bade gar nicht recht machen!

Gall (leise zu seinen Freunden). Der Patron ist doch immer nicht zufrieden.

v. Posert. Ich habe, fürcht' ich, zu viele Leute engagirt, mich in allzugroße Depensen eingelassen . . .

Bärentrieb (wie oben Gall). Der Pfennigschaber! Will alljährlich weniger Pacht für sein unsauberes Gewerbe bezahlen, und macht doch immer bessere Geschäfte.

v. Posert. Vor Zeiten — freilich — da brauchte

ich die vielen Schlingel nicht . . . . da war ich selbst alert, mein Auge war scharf, meine Hand gewandt, mein Fuß flüchtig, wenn's Noth that . . . . — Als der Komödiant in Berlin jenes Schandstück auf mich schrieb, da war ich noch ein flotter Kerl . . . .! Brr! seit jener Zeit kann ich die Komödianten nicht leiden.

Holzapfel (wie oben). Das wissen die Götter. Seht nur die Jammerfigur unsers Theaterdirectors Spinneweb, die dort am Stabe geschlichen kommt. Ich wollte, die beiden Bursche redeten sich an.

Schneckendanz. Ich auch, ich wollte es gar gerne auch.

Bärentrieb. Wer sagt, daß der Spinneweb schleicht? Er huscht dahin, wie ein Schatten.

Schneckendanz. Justement wie ein Schatten.

Gall. Wäre er bei seinen Marionetten geblieben! Die hölzernen Acteurs essen und trinken nicht, gehen nicht durch, complottiren und recensiren nicht. Aber ihn stach der Kunstteufel. Jetzt hat er unser Badprivilegium und ein paar Dutzend Künstler auf dem Halse. Die letztern verlangen alles, das erstere leistet nichts.

Bärentrieb. Und der Bankhalter verdirbt dem Spinneweb vollends alles, was ihm zum Besten seyn könnte.

v. Posert (der indessen ein Glas Wasser getrunken). Kommt dort nicht Spinneweb, mein schmächtiger Feind? Ich hätte Lust, ihm die Morgenpromenade zu verderben.

Spinneweb (im Annähern begriffen, für sich). Dort steht Freund Beelzebub. Es wäre die beste Gelegenheit, mit ihm zu reden. Vielleicht hat die Morgenluft ihm gute Laune gemacht. Steh mir bei, o trag'sche Muse. Leg' mir auf die Zunge den gift'gen Pfeil . . . .! (sich verbessernd.) Nicht doch, nicht giftig, nein: den zarteindringenden Pfeil der Ueberredung, daß er langsam sich bohre in jene Brust von Lava, in jene lederne Seele.

Gall. Richtig, sie segeln auf einander zu.

Bärentrieb. Laßt uns die Ohren spitzen.

Schneckendanz (sehr bequem). Oui, spitzons les oreilles.

Theaterdirector Spinneweb, ein elend dürres Männlein in staubgrauer Leinwand, kömmt mit unterthänigem Hutschwenken auf den Bankhalter zu. — Possert rückt kaum seinen Deckel und postirt sich mit der gnädigen Herablassung eines satten Geiers dem Anredenden gegenüber.)

Spinneweb (für sich). Weh mir! Aus diesen Zügen spricht die Milde nicht. Indessen: frisch gewagt! (laut.) Mein theuerster Herr und Gönner, der Himmel schenke Ihnen einen vergnügten Tag.

v. Posert (vornehm). Grazie! Was steht zu Ihrem Befehl?

Spinneweb. Sie wissen, Vortrefflichster, daß ich seit einem Monat mit meiner Gesellschaft im hiesigen Theater Vorstellungen gebe ....?

v. Posert. Ist mir bekannt. Was ferner?

Spinneweb. Sie wissen auch, daß ich seit diesen vier Wochen noch immer leere Häuser gemacht habe ....?

v. Posert. Ist ein Unglück. Weiter?

Spinneweb. Und daß eigentlich Ihre Anstalt es ist, die mir den Besuch des Publikums abspenstig macht?

v. Posert. Freie Konkurrenz. Also ....?

Spinneweb. Ich hätte daher eine Bitte an Ihr menschenfreundliches Gemüth zu legen.

v. Posert. Legen Sie nicht zu viel dahin. Nun denn ....?

Spinneweb. Wir haben übermorgen einen großen Feiertag. Gönnen Sie mir an demselben einmal eine gute Einnahme.

v. Posert. Meinetwegen. — Nehmen Sie ein, was Sie können.

Spinneweb. Was ich kann? Ach mein Gott,

das wäre sehr viel, denn meine Kasse ist groß und sehr leer. Aber ich will bescheidener seyn, und nur einnehmen, was Sie mir einzunehmen erlauben werden. Sehen Sie, ich mag geben, was ich will .... es zieht nicht, weil Sie zur Stunde meiner Vorstellung auch Ihren Saal eröffnen, und mit rauschender Musik das Publikum anlocken. Schon hatten manche die Hand in der Tasche, um ein Billet bei mir zu lösen .... aber da erschallte Ihr Orchester .... Ihre goldene Mühle fing an zu klappern, und hin zog's die Leute mit unwiderstehlicher Gewalt .... und ich war um meine Unkosten, um alle Mühe .... um alle Aufopferung!

v. Posert (beifällig nickend). Die goldene Mühle .... Bravo; ein pittoresker Ausdruck.

Spinneweb. Nun belieben Sie zu vernehmen. Ich habe die Ehre ein Stück von einem Autor zu seyn. Ich habe bei meiner früheren Unternehmung — eine wackre Kunstanstalt war's .... (seufzt und hustet.)

Gall (leise). Er meint das Marionettentheater.

Spinneweb. Nun — da habe ich alle neuen Stücke mir selbst gemacht ....

Bärentrieb (leise). Und seinen Künstlern die Garderobe.

Spinneweb. Dieses bescheidene aber bühnengerechte Talent habe ich bis auf den heutigen Tag gerettet.

Holzapfel (leise.) Wären ihm nur seine Thaler geblieben!

Spinneweb. Und ich habe vor wenigen Tagen ein Lustspiel vollendet .... ein Kapitalstück, eine Comédie-monstre, die den Titel: „Die Karfunkelkönigin" führt. Lustspiel, Zaubermährchen, Spectakelstück, Oper und Melodram und Ballet — alles in einer Person. — Dieses Stück könnte mich auf einmal herausreißen.

v. Posert. So lassen Sie es reißen. Sind Sie zu Ende?

Spinneweb. Mit dem Stück? o ja; mit meinem Vortrag noch nicht.

v. Posert. So entschuldigen Sie . . . . mir mangelt Zeit. (will gehen)

Spinneweb (will ihm nachsetzen). Ha, welch ein Geschick . . . .! er flieht? doch soll er meinen Waffen nicht entrinnen.

(v. Posert wird von einem Mann im schäbigen Sackpaletot aufgehalten, der sich ihm geräuschvoll an die Brust wirft. Der Mann ist ein gewisser Capocorno, ein Italiener von Geburt, von Beruf ein Abenteurer, ein gelinder Spitzbube von Profession; übrigens im Augenblick nicht glücklich, d. h. nicht bei Gelde.)

Capocorno. Oh felicità! o cielo, giusto cielo! Poserone, carrissimo amico mio!

v. Posert (bekömmt Krämpfe in den Fingerspitzen.) Capocorno! o du edles Reis! was machst Du hier? ist deinen Landsleuten der Hanf ausgegangen? Trägt euer Holz jetzt nur eßbare Früchte?

Capocorno (lächelnd). Sempre lo stesso, sempre, sempre.

v. Posert (leise zu ihm). Bitte, kein Aufsehen zu machen, leise zu reden und dich der deutschen Sprache zu bedienen. In der wälschen habe ich alle Geläufigkeit verloren, seitdem ich mich auf das Französische verlegte.

Capocorno. Aha! ich verstehe: jeu fait? faites votre jeu? rien ne va plus? rouge impair et manque?

Spinneweb (zupft den von Posert am Rocke). Wenn Sie mir erlaubten, Ihnen geschwinde zu sagen . . . .

v. Posert (den Capocorno's Erscheinen böse gemacht hat.) Basta, basta! ich habe keine Zeit . . . . mich ruft mein Geschäft . . . . die gold'ne Mühle, wie Sie sagen . . . . und mit Ihrer Karfunkelkönigin will ich nichts zu thun haben.

(läuft weg und schleppt Capocorno etwas gewaltthätig von dannen.)

Spinneweb (trostlos gen Himmel blickend). Da haben wir's! Verklärter Geist unsers Eckhof, unsers Schröder, schau hernieder und ermesse das faustdicke Pech, worinnen ich stecke! O unseliges Badeleben, das ich niemals hätte kennen lernen sollen! Unglückseliges Hazardspiel, das lieber gar nicht erfunden worden wäre! Hat der Spieler ein Herz? Ich läugne das. Hat er die winzigste christliche Tugend, die Geduld im Leibe? O nein, o nein, der Kerl muß ganz ein Teufel seyn! (mit tragischer Geberde). Ha, wer jetzt ein boshafter Kotzebue, ein unverschämter Julius von Voß wäre! Wer mir eine recht bissige, knissige, knallende und krallende Komödie auf und gegen das Spiel schriebe! Wer mir sie in die Hand drückte, als einen Dolch, um diesem Otterngezücht eine tiefe, heiße, brennende Wunde zu versetzen....!

(Lord Gingerbeer im Manchesterkittel, eine Angelruthe auf der Schulter, geht auf Spinneweb hastig zu. Ihm folgen seine Söhne Arthur und Robert; einer ein schlimmerer Bube als der andere. Hinter ihnen drein, aber mit verstohlenem Lorgnettiren der Damen beschäftigt, der Hofmeister, Mr. Gowlovly, Pedant, heimlicher Gourmand und Susannabruder).

Gingerbeer (klopft dem Direktor derb auf die Schulter). Ei, was gibt's denn da mit Euch, mein guter Mann? Ihr macht auf meine Ehre Geberden, wie ein verzweifelter Mensch! He, seyd Ihr ein bischen von Sinnen?

Spinneweb (tragisch). Kein Wunder wär's, ich hätt' verloren, was mir Natur an klugem Sinn bescheert.

Arthur. Ha, ha, ha! Bob, schau den possirlichen Menschen an. Gleicht er nicht dem schwindsüchtigen Invaliden Toms auf ein Haar?

Robert. Mit Erlaubniß! (fängt mit seinem Schmetterlingsnetz dem Spinneweb einen Käfer vom Hute weg, daß der Hut zur Erde fällt).

Spinneweb. Himmel und Hölle! Wer hat mir das gethan? (thut sehr wild).

Gingerbeer. Ein unvernünftiger Bube hat's gethan, der seinen Muthwillen büßen wird. Mr. Gowlovly, Sie liefern ein schön Stück Erziehung an meinen Söhnen! Nachher ein mehreres davon. Machen Sie sich schnell mit Ihren Zöglingen von dannen. Ich habe mit diesem ehrlichen desperaten Mann zu reden.

Spinneweb (für sich). Der Mann scheint Vernunft zu besitzen, vielleicht auch Geld, denn Engländer sind manchmal närrische Käuze, die sich in Zwillich kleiden, während sie sich mit Dukatengold von oben bis unten beschlagen lassen könnten. Wer weiß, wozu die Bewegung gut ist.

Gingerbeer (der indessen den störrischen Hofmeister zweimal von dannen geboten und seine Söhne mit unsanfteren Mitteln zum Rückzug genöthigt hatte, kommt erhitzt zurück.) Entschuldigt lieber Mann, aber Familienangelegenheiten müssen schnell und vor allen andern Geschäften abgemacht werden. Nun zu Euch. Ihr werdet von einem großen Leid gedrückt, das seh' ich Euch an. Sagt's heraus, ob man Euch helfen kann. Nur heraus. Ihr seyd nicht der erste, der mich anbettelt, werdet auch nicht der letzte seyn. Ihr seyd und bleibt mir fremd jedenfalls, aber ich kann keinen Menschen in Desperation sehen.

Spinneweb. Ich bin der unglücklichste aller Sterblichen! (weint ein bischen).

Gall (leise zu den Andern). Jetzt spielt er schon am Vormittag Komödie.

Bärentrieb. Bin neugierig, wie er den Lord behandeln und zahm machen wird.

Holzapfel. Lachen und weinen muß der Komödiant in einem Sack haben. Das gehört zum Handwerk.

Schneckendanz. Es geht doch nirgends konfuser zu, als in der Welt.

Spinneweb (hat indessen dem Lord sein Leid erzählt, und weint immer beträchtlicher).

Gingerbeer. Ja, ich, ich begreife ungefähr. Ihr seyd in tiefer Noth, und gern möchte ich Euch gefällig seyn. Mit einem Almosen wird sich's schwer thun lassen! denn Ihr, leichtsinnige Schauspieler, bringt Alles gleich durch. Ich kenne Euresgleichen schon.

Spinneweb (murmelt zwischen den Zähnen). Grobian von einem Wohlthäter;

Gingerbeer. Was sagt Ihr?

Spinneweb. Daß Sie ein großer Mann und mein Wohlthäter sind.

Gingerbeer. Beides ist nicht wahr. Ich bin ein gewöhnlicher Landedelmann, und erst mein Großvater hat's vom Bierbrauer zum Adel, mein Vater es bis zur Lordschaft gebracht. Dafür war mein Großvater ein guter Spekulant und mein Vater ein äußerst geschickter Jurist, Oberrichter, Parlementsmitglied. Ich habe von beiden Vorfahren nur das Geld und den Titel geerbt. Euer Wohlthäter bin ich indessen ebenfalls nicht: ich will verdammt seyn, wenn ich Euch jemals einen Penny gegeben habe! Und wenn Ihr mir ferner dergleichen leeren Schmeichelkram in den Bart werfen wolltet, so würdet Ihr auch nicht eines Penny's Werth von mir erhalten.

Capocorno (ist indessen, von seinem Freund v. Posert angewiesen, wiedergekehrt, und sucht sich dem Lord auf ziemlich auffallende Weise zu nähern). Mein theurer Lord . . . .

Gingerbeer (sieht ihn starr an). Was will die Figur?

Spinneweb (für sich). Der Mann will eigen behandelt seyn. Ich muß mich eilen, daß mir dieser fatale Italiener nicht etwa den Rang abläuft. Der Kerl sieht aus, wie der Charfreitag, und sein Hunger scheint zu den unverschämtesten zu gehören.

Capocorno (etwas eingeschüchtert zum Lord). Hätte ich nicht das Vergnügen gehabt, Ew. Exzellenz auf Malta zu begegnen?

Gingerbeer. Ich war nie auf Malta. Gott befohlen, Herr.

Capocorno. Oder auf einer Seefahrt zwischen Portsmuth und . . . .

Gingerbeer. Habe noch niemals ein Deportationsschiff kommandirt. Fahrt wohl, Herr.

Capocorno. Oder in einer der großbritannischen Kolonien . . . .?

Gingerbeer. Bin nie Gouverneur auf Botany-Bai gewesen. Laßt mich in Ruhe, Herr.

Gall und Bärentrieb. Bravo! Schön abgetrumpft.

Holzapfel. Ich gönne des Engländers Gold doch noch lieber dem Landsmann.

Schneckendanz. Bleibe im Lande und nähre Dich redlich.

Capocorno (zieht sich etwas zurück) Muß diesen Waldbären, dieses englische Ungethüm auf andere Weise zu fangen suchen. —

Gingerbeer. Nun ist die Reihe an Euch, Herr Spinneweb. Was kann ich für Euch thun?

Spinneweb (resolut und barsch) Mylord, ich brauche hundert Pfund Sterling, sonst henke ich mich an der nächsten Weymouthskiefer, für mich eine wahre Wehmuthskiefer, auf.

Gingerbeer. Zum Henken ein schlechter Baum. Zum Schenken eine große Summe Geldes. Könnt Ihr fischen?

Spinneweb. Ach, Herr, wo ich angle, bleiben Gold- und Silberfischchen aus.

Gingerbeer. Könnt Ihr reiteu?

Spinneweb. Einst konnt' ich's, bin aber vom Pferd auf den Hund gekommen.

Gingerbeer. Versteht Ihr Euch auf's Boxen?

Spinneweb. Ich wollte, ich könnte es, dann sollten meine Logen immer voll seyn *)

Gingerbeer. Ich sehe allerdings, daß Ihr nichts könnt, was Euch eines Geschenkes von hundert Pfund würdig machen könnte. Allein Ihr antwortet ziemlich klug, und darum nehme ich von Euch hundert Stück Logenbillets.

Spinneweb (für sich). Nicht übel. (laut). Zu welcher Vorstellung? Zu meiner „Karfunkelkönigin," nicht wahr?

Gingerbeer. Das Stück sey schon gefallen oder noch gar nicht geboren .... ad libitum, mein Herr. Was kostet's?

Spinneweb (sehr geschmeidig). Die artige kleine Summe von hundert Thalern.

Gingerbeer. Da, Herr. (gibt sie ihm aus der Brieftasche).

Spinneweb (sentimental). Die Großmuth Eurer Herrlichkeit .... diese ächtbritische Tugend .... mein Dank ist stumm.

Gingerbeer. Gott sey Dank; er stammelte schon recht hübsch albern. Lebt wohl, Herr.

Spinneweb. Die Billette sollen noch heute erfolgen; .... gewiß, Excellenz, noch heute.

Gingerbeer. Wenn Ihr je ein Versprechen haltet, so ist es gewiß dieses. Doch inkommodirt Euch nicht und behaltet Eure Aktien für andere Käufer.

Spinneweb. Edelster der Menschen, die seit dem ersten Schöpfungstage ....

Gingerbeer. Still, oder restituirt mir mein Geld! Wenn Ihr Eure Worte an Mann bringen wollt, so sagt sie dem Herrn, der da kommt. Beileibe sagt nicht, daß ich Euch empfohlen. Wir bewohnen dasselbe Haus und reden nicht mit einander. Doch weiß ich, daß er

*) Wortspiel. Box heißt eine Theaterloge.

so dumm als reich ist, und solche Leute sind gemacht, Euch Vagabunden aus der Noth zu helfen. — (geht an eine Kaufbude, um sich nach den neuesten Angeln umzusehen).

(Herr und Madame Hollunder, ein paar Flötzgebirge von schnell reich gewordenen Glückspilzen, kommen majestätisch einhergewandelt.)

Schneckendanz (zu seinen Freunden). Herr meines Lebens! Steigt mein seliger Bruder Anton aus dem Grabe?

Gall. Nicht doch; er ist tout de bon gestorben, denn Zwei von seinem Kaliber hätte die Erde nicht getragen. Unglücklicherweise mußte nicht Anton, sondern dieser Holländer der Ueberlebende seyn.

Bärentrieb. Wer ist denn der vollgesogene Schwamm?

Gall. Der ehemalige Verwalter einer gräflichen Herrschaft, die nach und nach in seinen Besitz überging; zweimaliger Gewinner des großen Loses in der Frankfurter Lotterie; unwürdiger Erbe erschrecklich reicher Onkeln und Tanten; ein Kerl mit der Intelligenz einer Auster, und der glückliche Gatte einer Frau, die in allen Stücken zu ihm paßt.

Holzapfel. Das weiß der liebe Gott; es ist wahr. Sie wohnen bei Obenaus im Erdgeschoß mit drei Kindern, ihrer Eltern würdige Sprößlinge; mit einem Musterflegel von Bedienten und einer Kapitalgans von Dienstmagd. Seht nur, wie die Hoffart aus allen ihren Poren schwitzt!

Schneckendanz (seine Stirne trocknend). Hm, es schwitzt ein jeder, was er kann.

Hollunder (bleibt stehen, sieht seine Frau steif an, und sagt mit unnachahmlicher Wichtigkeit). Wir müssen heute fünf und zwanzig Grade auf unserm Nickelsdorfer Barometer haben.

Frau Hollunder. Wie Du meinst, lieber Hollunder. Mir kommt's hier wärmer vor, als in Nickelsdorf.

Hollunder. Wärmer, aber vornehmer, wie sich's für uns schickt.

Frau Hollunder. Wenn wir nur schon wieder daheim wären! Du glaubst gar nicht, wie sehr ich Heimweh nach meinem Nickelsdorf habe.

Hollunder. Nach unserm Nickelsdorf. Aber wir haben nicht umsonst eine Million geerbt und eine halbe gewonnen. Die hohe Gesellschaft hat Rechte an uns

Frau Hollunder. Wie Du meinst, Hollunderchen, aber . . . .

Hollunder. Kein Aber . . . .! reiche, sehr reiche Leute müssen resolut seyn. Bleiben wir hier etwas stehen, ziehen wir die Aufmerksamkeit auf unsere stattlichen Figuren.

Spinneweb (für sich). Ich habe einst einen klugen Mann gekannt, der in Karlsbad das Theater dirigirte, und einem jeden Badegast, der Geld besaß, eine Vorstellung widmete. Die Dedication stand auf dem Atlas-Zettel, und wurde vom Direktor selbst überreicht und zwar stets mit Erfolg. Seine Schauspieler darbten freilich, aber er, Direktor, machte sich ein artig Kapitälchen. Ich will bei diesem dicken Hollunder ein ähnliches versuchen.

Capocorno (hat indessen den Lord Gingerbeer an der Bude angesprochen). Da Ew. Herrlichkeit Liebhaber von Curiositäten und gemeinnützigen Vorschlägen sind, so bin ich im Stande, Ihr Interesse im höchsten Grade zu erregen. Ich besitze einen Backenzahn des Cardinals Wolsey und die Angelruthe, womit die berüchtigte Lucrezia Borgia in der Tiber und im Wasserfall von Terni gefischt hat, so wie im Po.

Gingerbeer (eifrig). Der Backenzahn ist nicht nach meinem Geschmack, aber die Angelruthe will ich sehen. Das ist etwas rares. Man sollte glauben, die Alten hätten gar nicht mit der Angel gefischt, weil man dergleichen antikes Rüstzeug gar nicht findet, und doch ist der Fischfang so alt wie die Welt. Ich erinnere mich, auf den Wandgemälden von Pompeji Fischende gesehen zu haben, die mit Netzen und Ruthen fischten.

Capocorno. Excellenz sind ein Freund vom Fischfang? —

Gingerbeer. Nun wahrlich, eine schöne Frage. Ich bin ein Engländer, Herr; das wird hinreichen. Wäre nicht Lady Diaphane krank und des Bades bedürftig, schon längst säße ich in Steiermark, um Forellen zu fangen à la mouche volante.

Capocorno (mit italienischem Accent wiederholend) A la mousse volante? Herrlich. Ich verstehe, diese Kunstinsekten zu fabriciren. Mein Vater war zwar ein Römer, aber ein Regenwurmmacher von Profession al servizio dei Signori Inglesi.

Gingerbeer (begeistert). Eines Regenwurmmachers Sohn? Ein Fabrikant von mouche volantes? Herr, wir müssen Geschäfte mit einander machen.

Capocorno. Dazu bin ich ja schon längst bereit. Excellenz werden mit mir zufrieden seyn, und in mir einen Mann kennen lernen, der viele geheime Künste kann; unter andern vier — wie sagt man . . .? quatre chefs dœuvre, die ich vergebens den größten Potentaten um ein Spottgeld von Pension angetragen habe. Die Verblendeten schlugen meine Vorschläge, meine Anerbietungen aus.

Gingerbeer. So geht es dem Verdienste. Auf die Geheimnisse kommen wir noch. Aber die Ruthe der Lucrezia Borgia . . .?

Capocorno. Soll der Zauberstab seyn, der unser Bündniß segnet und weiht. Leider mußte ich dieselbe, da mich zufällig meine Wechsel nicht fanden, in der Residenz versetzen. Wenn ich aber einen Menschenfreund fände, der mir vierzig Scudi, ungefähr zehn Pfund leihen möchte . . . .

Gingerbeer. Dummes Zeug! Eine Kleinigkeit. Begleiten Sie mich. (Beide verlieren sich.)

Spinneweb (hat dem Hollunder sein Anliegen demü-

hia auseinandergesetzt, und das wohlwollende Lächeln des Ehepaars macht ihm Muth). Wollten Sie daher mir erlauben, gnädiger Herr, meiner „Karfunkelkönigin" Ihren Namen vorsetzen zu dürfen, so wäre mein Glück schon halb gemacht, und der Atlaszettel wird in Ihrer hohen Familie bis zu den spätesten Geschlechtern hinab den Beweis liefern, was Ew. freiherrliche Gnaden für die Kunst zu thun geruhten.

Hollunder (nachdem er mit seiner Frau einen Blick gewechselt). Ja, ja, hm — hm — mir ist's recht, aber der Name meiner Gemahlin muß auch auf den Zettel kommen . . . .

Spinneweb. Nach Befehl.

Hollunder. Und dann — muß es ein Freitheater seyn.

Spinneweb (erschrocken). Ein Freitheater?

Hollunder. Weil sich's nicht wohl schickt, daß reiche Leute, wie wir, sich den Eintrittspreis bezahlen lassen. Alles frei von unten bis oben — große Beleuchtung — verstärktes Orchester — die Nationalhymne . . . . darinnen muß mein Name vorkommen: Hollunder von Nickelsdorf . . . . verstanden? —

Spinneweb (verlegen). Sie verzeihen . . . . aber . . . . es ist wegen der Kosten . . . . es handelt sich hier um eine Einnahme . . .

Frau Hollunder (mitleidig). Der Mann versteht dich nicht, bester Hollunder.

Hollunder (hochmüthig). Einnahme? Es wird Ihnen wohl gleichgültig seyn, ob Tausende oder Einer Ihnen die Einnahme leisten? Ich nehme alle Plätze, alle ohne Ausnahme auf meine Rechnung. Gott sey Dank, ich kann's.

Spinneweb (erstaunt). Ah!

Fr. Hollunder. Und ich will das Doucer für die Dedikation aus meinen Nadelgeldern leisten. Gottlob, das macht mich nicht arm.

Spinneweb (wie oben). Ah, ah!

Hollunder. Und die Bagatelle für die Musik aus der Residenz gebe ich aus meinem Sacke her. Wir haben's ja, und der einäugige Spielpächter soll Sie nicht chikaniren, indem er Ihnen die Musik vorenthält.

Fr. Hollunder. Nun, so lasse ich mir auch nicht nehmen, die Beleuchtung zu bestreiten. Wir können das alles auf die Hörner nehmen.

Spinneweb (wie oben). Ah, ah, ah! Großmüthigste der Sterblichen ....!

Hollunder. Pst, pst; es sammelt sich Volk um uns. Das Volk genirt uns. Kommen Sie morgen zu mir, Komödiantenprincipal! und wenn Sie mich verbinden wollen .... hm, hm .... ich habe nichts dawider, wenn Sie meine großmüthige Freigebigkeit unter die Leute bringen ....

Fr. Hollunder. Auch von der meinigen zu reden, gebietet Ihnen schon die Dankbarkeit. (Verabschiedet den Direktor vornehm.)

Spinneweb (wirft ihr eine Kußhand zu; dann für sich im Abgehen). Eilende Wolken, Segler der Lüfte, wer mit euch schiffte! Ich möchte zum Luftballon werden vor lauter Zufriedenheit und Wohlbefinden. Ha, ich fühle eine Armee in meiner Faust! Geld, Geld in meiner Tasche? Seltene, äußerst sehr seltene Thatsache! O, wenn ich jetzo die Nummer der Roulette wüßte, die gewinnt .... o, wie wollte ich, allen Grundsätzen zum Trotz ...

Ein ruinirter Spieler von Handwerk (hat die letzten Worte gehört). Gehen Sie mit mir; ich habe alles ausgerechnet .... ich bin im Besitz einer einträglichen Martingale .... das Studium von vielen Jahren .... hat mich viel gekostet .... aber wir sprengen die Bank, sobald Sie nur wollen. So eben macht man den Saal auf.

Spinneweb (ängstlich davon laufend). Alle gute Gei=

ster . . . . besser bewahrt als beklagt. Gut Glück, mein Herr von Martingale! der

Spieler (betrübt). Wieder eine Hoffnung zu Schanden geworden! Wo werde ich denn heute frühstücken? und wo?

Hollunder (zu seiner Gemahlin). Die Karfunkelkönigin! Das ist erwünscht! Da können wir uns sehen lassen.

Fr. Hollunder. Recht: in der großen Mittelloge . . . . mit all unsern Kindern. Die Zenzi, unsere Magd, ziehe ich als eine Gesellschaftsdame an . . . .

Hollunder. Lümmel, unsern Knecht, stecken wir in eine Jägeruniform . . . .

Fr. Hollunder. Die englische Giraffe in unserm Hause wird sich todt ärgern . . .

Hollunder. Und wir kommen sammt dem Atlaszettel in die Zeitung.

Fr. Hollunder. Ach, wie wird sich der Herr Pfarrer wundern, wenn er das liest . . . . und der Amtmann Rodenfuchs wird Augen machen . . . und der kapute Baron mit seiner Rauchschwalbe von Liebsten wird die Maulsperre kriegen . . . .

Hollunder. Apropos Baron: der Komödiant hatte einen guten Gedanken. Hast du's nicht überhört, Mäuschen?

Fr. Hollunder. Was denn, liebes Hollunderchen?

Hollunder. Er hat mich „Se. freiherrliche Gnaden" genannt! Der Mann hat Geschmack und in allen Stücken Recht. Ich will den Barontitel kaufen.

Fr. Hollunder. Ja freilich, freilich . . . . o das ist schön. Wir haben's ja, und unsere Kinder werden's uns danken.

Hollunder. Baron von Nickelsdorf . . . . das ließe sich hören . . . . und ein schönes Wappen: ein Hollunderstock, ein grüner im blauen Felde, mit silbernen Blüthen . . .

Fr. Hollunder. Und die Blüthen in Schmalz

mit Rosen= und Kirschwasser gebacken und mit Goldstaub eingezuckert . . . .

Hollunder. Und unter dem Baum das ganze Nickelsdorf, wie's leibt und lebt. Ich will mir vorläufig das Siegel — das Wappen, wollt' ich sagen, stechen lassen.

Fr. Hollunder. Für den Baronsgedanken hättest du dem armen Schlucker von Komödianten gleich was auf die Hand geben sollen.

Hollunder. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Es trägt ihm zwei bairische Thaler mehr, als er sonst bekommen hätte. Wären wir in Nickelsdorf, so hätt' ich ihn zum Fressen einladen können.

Fr. Hollunder. Ach ja; er sah so hungrig aus!

Hollunder. Da wir jedoch im Gasthof speisen, so ging die Einladung nicht an. Wir könnten doch wahrhaftig nicht mit einem Theaterprinzipal zu Tische sitzen. (Gehen ab.)

Schneckendanz. Mir schwindelt von allem, was ich da gehört habe.

Gall. Die Badewelt hat mitunter seltsame Elemente aufzuweisen.

Bärentrieb. Die Abenteurer sind nicht selten, beschränkte Hochmuthsnarren in Menge, und die Kranken, um derentwillen das Bad da ist, gar nicht zu sehen.

Holzapfel. Was sollen uns die gelben Gesichter? Lustig und munter, das ist die Losung im Bade. Speisen wir heute im Hotel Christoph?

Alle. Meinetwegen. Aber zuvor eine Sitzung im Spielsaal.

Bärentrieb. Als Beobachter, wohlverstanden. Ich bin dabei. Seht! da ziehen die Spiellustigen in Haufen dem Saale der Fortuna zu.

(Götz und Seitz, zwei Studenten, kommen eiligst.)

Götz. Frisch gewagt, ist halb gewonnen. Gestern gingen die Ferien an. Unsre Taschen sind voll. Unsre Brust ist frei von Sorgen.

Seitz. Die Jugend und Kühnheit hat Glück. Wenn wir gescheit setzen, so gewinnen wir unfehlbar, und dann ....

Götz. Gehen wir nach Italien und Frankreich, statt nur in der Schweiz umher zu pilgern.

Seitz. Wir holen Lava vom Vesuv, Eis vom Aetna ....

Götz. Flotte Röcke aus Paris und die feinsten Cigarren aus Niederland ....

Seitz. Meinem Schätzchen bring' ich einen ächten Shawl ....

Götz. Unserem Senior schenk' ich ein paar Pistolen von Lazaro Lazzarini ....

Seitz. Und leben wollen wir, wie Prinzen, schwelgen in vino santo, in Champagner und Trüffeln ....

Götz. Gänseleberpasteten nicht zu vergessen.

Seitz. Geschwind, geschwind, ehe Andere uns das Beste vor dem Munde wegnehmen.

Götz. Narr .... an der Bank ist Geld genug .... ich möchte nicht einmal alles gewinnen.

Seitz. Aber einen Hut voll Gold ...?

Götz. Und alle Säcke voll, ... das läßt sich hören.

Seitz. Dafür kaufen wir uns Wechsel ....

Götz. Gaudeamus igitur! Vorwärts, frisch voran! (laufen, was sie können, davon.)

Schneckendanz. Wenn die Söhne spielen, juckt den Vätern der Daumen.

Gall. Ich möchte wohl den Bürschchen nach einer Stunde begegnen.

Bärentrieb. Sie werden dem Aetna sein Eis dem Vesuv seine Lava nicht schmälern, sondern mit leeren Taschen singen: Sic transit Gloria mundi!!

Ende des zweiten Bandes.

Inhalt.

Inhalt.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXXVIII.



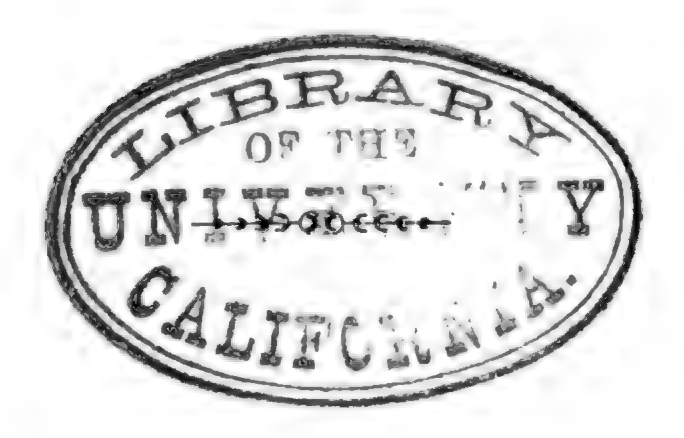
Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Muntere Lebensbilder.

Von

C. Spindler.

Erster Band.



Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Die Erben des steinernen Gastes.

I.

Wenn der Leser jemals die Insel Mainau gesehen hat, so macht er sich einen Begriff von dem Schlosse des Commandeurs Don Pedro Nojoso. Doch sucht er's nicht im deutschen Lande, sondern auf einer fremden Küste, wo fremde Sprache und Sitten regieren. Wenn er dort in Stadt und Dorf die kleinen Buben — wie es in Deutschland öfter der Brauch ist — „kleine Kroaten“ schilt, so wird es nicht weit gefehlt seyn.

Das Schloß also, ein stattliches Ritterhaus sammt Zwinger und Kirche, sammt Maierhöfen und Fischerhütten, sammt Weingärten, Kastanienwäldchen, altfränkischen Parkanlagen und verfallenen Bastionen, sitzt großartig auf einem Vorgebirg, das sich in's Meer hinausstreckt. Vor Zeiten ist es das Eigenthum eines mächtigen, nun aufgehobenen Ordens gewesen. Der Commandeur Don Pedro, säkularisirt wie sein Orden, hatte Mittel gefunden, diesen seinen Amtssitz zu kaufen. Ein schönes Gut, mit beträchtlichen Renten, ein Stück Paradies, wie die Leute sagen.

Der Commandeur war in seinen guten Jahren als ein braver und sonderbarer Mann bekannt. Vom Vater hatte er spanisch Blut, von der Mutter dalmatisches geerbt. Man hätte es ihm nicht angesehen; die deutsche

Erziehung auf der Ritterakademie, der Kriegsdienst im kaiserlichen Heere waren im Verein mit einer guten Portion Phlegma, die Mutter Natur gespendet, des südlichen Bluts Meister geworden. Schon als junger Offizier dachte der Commandeur weit mehr, als er redete; war ein trefflicher Wirth für geschwätzige Gäste, ein trefflicher Gast für mundfertige Wirthe. Wer jedoch der Meinung war, daß in Gesellschaft ein Jeder sein Scherflein zur Unterhaltung beizutragen habe, fand den Commandeur unausstehlich langweilig. Eine schöne und witzige Prinzessin nannte ihn einst den „steinernen Gast.“ Der Spottname blieb ihm, denn die Prinzessin war ein Orakel der vornehmen Welt. Der Commandeur nahm sich's zu Herzen, denn er hatte die Prinzessin im Stillen geliebt. Von Stund an konnte er die Frauen nicht mehr leiden. Die erste Liebe begrub er als seine letzte. Er saß mehrere Jahre schmollend auf seinem Vorgebirge. Sodann reiste er, um sich zu zerstreuen, quer durch die Welt. Seiner Freunde waren nur wenige, denn er begehrte sie von seltenem Kaliber. Sie mußten das weibliche Geschlecht gering schätzen, wie Er; sie mußten durch irgend einen Tic von dem Alltagsleben getrennt seyn; sie mußten viel reden, damit der Commandeur viel zuhorchen konnte; und wenn sie viel zu klagen, zu bekritteln, zu verdammen hatten, desto besser für sie. Don Pedro's Herz war ihnen sofort aufgeschlossen; ihr Leiden ein Balsam für seine eigene nicht vernarbende Wunde. Dergleichen Kameraden sitzen nun nicht häufig auf einem und demselben Fleck. Don Pedro suchte sie in verschiedenen Winkeln zusammen. Er hatte obendrein den gesunden Verstand, sie aus den Reihen des jüngern Geschlechts zu wählen. Zu seiner Zeit thaten die Alten entweder abgeschmackt jung oder widerlich alt. Zudem redet ein bejahrter Sonderling gar nicht, oder er spricht wie ein Cyniker. Beides behagte dem Commandeur

nicht. Sie hätten also bequem seine Söhne seyn können, die er nach und nach, hie und da zu seinen Freunden erkor.

Es waren ihrer dreie: die gute Zahl. Don Pedro hatte gewünscht, alle drei vereinigt unter seinem Dache zu besitzen. Dieses ging vorläufig nicht an, weil das Kleeblatt an verschiedenen Orten mit Amt und Würden betraut war. Hugo bekleidete den Posten eines Regierungsraths, Richard den eines Polizeichefs, Arthur den eines Legationssekretärs. Dennoch war der Commandeur nicht ohne alle Hoffnung für seine Plane. Sie verabscheuten alle Drei ihre Dienstlaufbahn, und verzweifelten nicht, eines Tags ihrer loszuwerden, und der Commandeur hätte gern im günstigen Augenblick dazu die nöthige Hülfe geleistet; denn kostbarere Individuen waren nicht leicht zu finden: Hugo war stets in der Einbildung schwer krank; Arthur des Lebens in Bausch und Bogen satt und müde; Richard gab sich selbst mit Stolz für einen Menschenfeind.

Die Herren waren einander fremd. Nur die Briefe des Commandeurs hatten sie von ihrer gegenseitigen Existenz in Kenntniß gesetzt. Was er geschrieben, bestätigte nach und nach Don Pedro einem Jeden von ihnen einzeln, je nachdem er nach der Reihe seine Freunde besuchte. Einer war vom Andern überzeugt, daß er der wunderlichste Kauz auf Erden. Einer war auf den Andern neugierig geworden. Alle gaben dem Commandeur zu verstehen, daß sie wohl einmal auf seinem Schlosse zusammenkommen und Bekanntschaft machen möchten; wie schwer das Joch des Dienstes auf ihnen laste, wie gern sie in der Rittereinsiedelei am Meere, fern von der Welt, ihre Tage beschließen würden!

„Kommt! faßt endlich einen Entschluß!“ hatte einst der Commandeur geschrieben. Sie faßten den Entschluß wirklich, aber ihre Vorgesetzten führten ihn aus. An

einem Tage erhielten sie alle Drei ihren Abschied. Er schlug die Eiteln nieder, und um nur den Schein zu retten, athmeten sie, als wären sie von der Tretmühle erlöst. Welche Antwort lief jedoch ihrem Bericht an den Commandeur voreilig, unerwartet, entgegen? Herr Tibidoi, der Majordomus des Commandeurs, meldete ihnen Allen zumal auf schwarzberändertem Papier: „Die Excellenz ist zu ihren Vätern versammelt worden. Sie, meine drei gesegneten Herren, sind von ihm zu Erben des prächtigen Schlosses und Dessen, was dazu gehört, auserwählt worden. Kommen Sie, meine edeln Gönner und Patrone, um mit eignen Augen Ihr Besitzthum zu prüfen und die Bedingungen zu vernehmen, die im Testament Ihnen — kinderleicht, aber unwiderruflich — gestellt werden. Um dieser Bedingungen willen jedoch empfehle ich Ihnen, vor der Hand aller Welt ein Geheimniß aus ihrem Glück zu machen."

Des Venezianers Brief war ein Meisterstück von Zuckerbäckerei. Der schwarze Trauerfall war so hübsch maskirt, daß man seiner in der Depesche kaum gewahr wurde, obschon sich Alles auf ihn bezog. Lauter Süßigkeit, lauter fantastische Prachtgebäude. Das Trauerblatt schien den drei Empfängern eine Gondel, die auch schwarz, aber bequem, vielversprechend; und sie kam, wie mit Hoffnungsrosen geschmückt, um die Adressaten flugs in den guten Hafen zu spediren, die willkommene Gondel.

Die drei Freunde des Commandeurs — man muß es gestehen — hatten nicht Zeit, nicht Laune, dem Schmerz viel nachzuhängen. Ein Jeder seinerseits sagte sich: „Wir Alle sind sterblich: der Menschen gemeines Loos. — Diesmal sind wir Erben, und das ist scharmant — bis auf das Wir. Indessen war der steinerne Gast ein Sonderling, sonst hieße der Erbe Ich und nicht Wir. Aber: ein geschenkter Gaul . . . und so weiter. Andiamo."

Fiel dann auch mitunter ein Blick des Erben auf die Bedingungen, die so unschuldig der Gondel des Herrn Tibidoi nachschwammen in ihren geheimnißvollen Kapseln, — dennoch sagte der Erbe mit leichtsinnigem Muthe: „Bedingungen, Klauseln? Pah! kindleicht? Vederemmo." Und alle drei Erben packten, was sie brauchten, ein, und begaben sich auf die Reise.

Bildschönes Wetter! Warmer Regen in der Nacht; am Tage wohlthätiger Sonnenschein, ohne Bora, ohne Staub, ohne Stechfliegen. Die Luft wehte gewürzig duftend, die Erde war in Sammet gekleidet; das Meer hatte dem Schlosse des Commandeurs niemals einen reinern Spiegel vorgehalten.

Sonderbarer Weise war der Hypochondrist der Erste, der dort eintraf. Er rückte dort an, alla Madama auf einem Esel sitzend, angegriffen, erschöpft, der Auflösung, wie er sagte, ganz nahe. — In seinem Gefolge war eine beträchtliche Hausapotheke. — Herr Tibidoi empfing ihn mit tausend Titeln im Munde, und logirte ihn gegen Sonnenaufgang.

Der Zweite der ankommenden Erben war der Lebensmüde. Er traf vierundzwanzig Stunden später ein als Hugo, und reiste in einem hermetisch verschlossenen Wagen, ein Buch in der Hand. Sein Gefolge bestand aus einem Hunde, einer Copie des Byronschen. — Arthur hatte das Vergnügen, nicht nur von Tibidoi, sondern auch von Hugo empfangen zu werden. Sein blasses, schmachtendes Antlitz, umwallt von langen Locken, sah gut aus zwischen dem wohlgenährten Gesichte des Kranken und der gallegrünen Physiognomie des Majordomus. — Er wurde gegen Sonnenuntergang einquartiert, und seine Melancholie fand alsogleich ihre Nahrung am hinschwindenden Golde des Taggestirns, am violetten Schimmer über dem Meere.

„Lassen Sie uns Freunde seyn!" sagte am nemlichen

Abend Hugo zu Arthur. Sie saßen selbander im großen Saale und schmausten, der Kranke sein Solo-Ei, der Ex-Diplomat seinen Thee. „Von Herzen," antwortete Arthur: „Ich leide, Sie leiden — verzeihen Sie, daß ich, der Höflichkeit zuwider, mein Leiden dem Ihrigen voranstellte — und da noch Einer kommen wird, uns größeres Leiden aufzubürden, so halten wir brüderlich zusammen gegen ihn."

„Sie meinen den Polizeiherrn, bester Freund?" fragte Hugo bekümmert: „Wahr ist's: was ich schon von dem Manne hörte . . ." — „Ein Misanthrop!" fiel Arthur ein: „ich bitte Sie! ein Narr oder ein demoralisirter Mensch; es gibt kein Drittes. Der Welt müde seyn und folglich auch der Weltkinder, das lasse ich mir gefallen. Sehen Sie mich an. Aber das Geschlecht, zu welchem man selbst gehört, hassen! Noch einmal: ich bitte Sie, ist's möglich?" —

Hugo hierauf kopfschüttelnd: „Es wird viel Unruhe absetzen . . . meine Nerven sind schon im voraus davon angegriffen. Meine elende Konstitution kann gewisse Dinge nicht vertragen!" — „O mein Herr," sagte Arthur mit einer gewissen Selbstgefälligkeit: „Ihre Konstitution ist nicht die einzige elende auf dieser Erde. Auch ich kann davon reden. Auch meine Nerven genießen einer Unordnung, einer Zerrüttung, einer Abspannung mit Aufregung verbunden, die . . . doch wollen wir's erwarten. Vier Schultern zusammengestellt, ertragen leichter als zwei die schwere Last . . .!"

So eben wurde die gefürchtete Bürde vor der Schloßpforte abgeladen. Richard kam an, auf einem elend aussehenden Pferde, das jedoch seit manchem Jahre hartnäckig mit ungünstigen Lebensverhältnissen gerungen, bis daher sie besiegt hatte. Der Reiter sah aus wie sein Pferd: mager, muskulös, wirre Mähne, das Auge starr, unschön von Haupt, plump von Füßen, von Stimme

rauh, mit nichten weichmäulig, alle Anzeichen von Widerspenstigkeit und Koller. Herr Tibidoi erschrak vor dem Gefolge dieses Triumvir's. Zwei Gendarmen, bis an die Zähne bewaffnet, und ein Karren voll gefesselter Missethäter, die nach der Festung gebracht wurden, begleiteten den Reisenden. Doch ergab sich bald, daß der Letztere nur aus Argwohn gegen die Bevölkerung des Landes sich dem Zug angeschlossen hatte, dessen Führer nach erhaltnem gutem Trunk mit ihren Sträflingen ihren Weg fortsetzten.

Je weniger dem Majordomus dieser dritte und letzte Erbe gefiel, um so freigebiger war er gegen denselben mit seiner Höflichkeit. Gleichsam zermalmt kroch er dem gewesenen Polizeibefehlshaber voran, und brachte ihn wohlbehalten in den Speisesaal. Die Miterben begrüßten mit gezwungener Freundlichkeit ihren Collegen. Er erwiederte mit ungezwungener Ungeschliffenheit. „Bin müde;" sagte er: „wo sind meine Zimmer? Wir werden uns morgen sehen, meine Herren." — Da er seinen Hut nicht abgenommen, so hatte er sich natürlicherweise nicht die Mühe zu geben, ihn wieder aufzusetzen, und verschwand, wie er gekommen, herrisch, napoleonisch. — Tibidoi logirte ihn gegen Norden, wo ihm die hohen Bäume, die um den Schloßgraben gepflanzt waren, alle Aussicht benahmen. Zum Glücke fragte er nicht nach Gegend, Fernsicht und dergleichen. — Für diesmal schickte er den Majordomus mürrisch fort, riegelte seine Thüre zu, und Alles wurde in seinen Zimmern ruhig.

„Hören Sie, wie er sich einsperrt, als wäre er in einer Mörderhöhle?" fragte Hugo seinen Nachbar. Die Thüren der Gemächer der drei Herren öffneten sich nämlich alle gegen den Saal, wie in Italien häufig der Brauch ist, und von italienischen Baumeistern stammte das Schloß des Commandeurs.

„Liebenswerthes Vertrauen!“ seufzte Arthur: „Satyr, Pavian, Waldmann! etwas ähnliches sah ich noch nie.“ „Mein Gott bemerkte Hugo: „Wie anders möglich? War der Mann nicht lange Zeit Polizeidelegirter zu Bergamo? Was konnte aus ihm werden? Hätte er ein bischen Achtung vor der Menschheit hingebracht, — ich setze den Fall — er hätte sie unter jenem Gesindel verlieren müssen.“

„Ja wohl, ja wohl! Der Beruf, die Stellung im Leben . . . verfehlte Bestimmung! Auch ich könnte davon ein Liedchen singen. Wär' ich Soldat geworden, wie ich's begehrte! Aber in der Diplomatie . . . mein Gott! alle Blüthen des Herzens ersticken in dem wüsten Labyrinth der Verstellung, der Hinterlist, der leeren Repräsentation. Ich bin methodisch abgestumpft worden, habe das Schale, Ungenießbare des Lebens allzusehr kosten müssen. Keine herzliche Freude, kein wahres Mitleid . . . nichts zu bewundern unter der Sonne . . . Alles für mich erstorben!

„Ging es mir besser, Freund Arthur? Das Landleben hätte mir zugesagt, doch mußte ich studiren, um nach Brod schreien zu können. Der Augenblick meines Eintritts in den Staatsdienst war mein letzter gesunder. Jede Beförderung erzeugte in mir eine andere Krankheit. Als Praktikant hatte ich den Schwindel, als Sekretär einen total verdorbenen Magen; als Assessor verging mir aller Appetit; als Rath wurde ich so hinfällig, daß ich mir selbst nicht zu rathen und zu helfen wußte.“

„Gerade wie ich, lieber Hugo, mit dem Unterschied, daß meine Seele litt an unaussprechlicher Sehnsucht, an bittern Schmerzen, während mein Körper sich leidlich erhielt. Ich schleifte murrend meine Ketten — aber — darf ich's gestehen? der Undank des Ministers, der so

unhöflich meine Ketten sprengte, war die Krone meiner Leiden."

„Noch heute wundert mich, daß mich bei Lesung meines Entlassungsdekrets der Schlag nicht getroffen!" versetzte Hugo: „Meine Leiden nannten sie unheilbare Hypochondrie! die Narren! War ich je im Dienste krank? Wahr ist, daß ich im Jahr elf Monate Urlaub nehmen mußte . . . aber dennoch! Undank, Undank, wie Sie sagen, Arthur."

Mit bitterm Lachen sprach Arthur: „Der Minister hat mich — hören Sie — hat mich unbrauchbar gescholten. Das ist noch stärker. Dennoch saß ich seit meinem sechszehnten Jahre auf der Galeere! Herr! ich bin zwei und dreißig Jahre alt! Ein Viertheil von einem Menschenleben hab' ich an die Kunst der Falschheit, an das Zigeunerdaseyn eines Spions in allen Ecken, eines Kurierfahrers über Land und Meer gesetzt! Ich werde doch das Handwerk verstehen! und dennoch: unbrauchbar! Es wäre zum Todtlachen, wenn es nicht so traurig wäre. Alle Illusionen meiner Jugend dahin, der eigentliche wahre Weltschmerz in meiner Brust! mein Werth verkannt, meine Seele unbegriffen, unverstanden mein Herz! Ich darf nicht sagen, zu welchem Aeußersten ich schritt, als Tibidoi's Brief mich erreichte."

„Auch ich darf nicht gestehen, was ich beschlossen hatte!" antwortete mit unglückschwangerm Blick der Hypochondrist: „die Aerzte hatten mich ruinirt; Schande den Pfuschern! Meinem Collegium gehörte ich nicht mehr an; die fürchterlichste Einöde breitete sich vor mir aus! Auf mich selbst beschränkt, allein mit allen meinen Gebrechen! Malen Sie sich diese schreckliche Lage nach Belieben aus, mein Freund!" — Hugo war laut geworden und schlug mit der Faust auf den Tisch.

Und zu ihm neigte sich Arthur, und fragte, ebenfalls sich steigernd von Wort zu Wort und bei jedem Absatz

ingrimmig auf die Tafel klopfend: „Verstehen wir uns? Was wir nicht gestehen wollten, sagen wir's uns jetzt als Freunde? Nicht wahr, wir hatten denselben Gedanken, nicht wahr? Sie hatten wie ich zur Pistole gegriffen, um Ihren Lebensüberdruß mit dem Leben zugleich zu zerschmettern?"

„Nein, nein!" rief Hugo mit Leidenschaft: „ich bin ein Deutscher, Herr!"

„Ich auch."

„Ich bin ein Christ, mein Herr!"

„Mein Herr, ich auch."

„Mein Leben geht ohnehin von dannen unter der Bürde zahlloser Uebel. Nein, nein! das Schlimmere als mich zu morden, wollt' ich thun. Ich wollte mich verheirathen!" — Wieder ein Schlag auf den Tisch.

Arthur sprang wild empor, warf den Sessel um, und schrie: „Unseliger! Sie können nicht des Weibes Trug und Bosheit! Heirathen! heirathen! todtschießen mußten Sie sich!"

In diesem Augenblick — Hugo war ebenfalls mit Geräusch in die Höhe gesprungen, um gegen das Todesurtheil zu protestiren — ging die Thüre Richard's prasselnd auf. Der Menschenfeind stand mit pyramidalisch aufragender Nachtmütze auf der Schwelle und schrie gellender als seine Collegen: „Wissen Sie, meine Herren, was ich zu thun im Begriff stand? Ich wollte mich in Amerika's Urwälder verkriechen, den Bären ein guter Nachbar, und kein menschlich Antlitz mehr sehen! Ja, das wollte ich, und hätt' ich's nur gethan! Ich schliefe ruhiger, als mir heute vergönnt ist, neben dem Spektakel, den Sie, von Saus und Braus und Schmaus erhitzt, sich hier erlauben!" — Sprach's und verschwand wiederum, wie ein Theatergeist, mit einem Donnerschlag. Seine Thüre donnerte gut. —

Ueberrascht, erschrocken sogar standen die erhitzten

Redner und hielten eine lange, lange Pause. Die Schloß-uhr benützte diese Pause, um mit zwölf langweilig aufeinander folgenden Schlägen Mitternacht zu verkünden.

„Ein brutaler Gast!" hob endlich Arthur an, indem er seine Halsbinde lüftete. Er sprach nicht gar laut.

„Ich dachte — Gott verzeihe mir's, aber der Halbbär hat mich wahrlich erschreckt — ich dachte, es sey der steinerne Gast, der sich zu melden käme: „„Tapp, tapp, tapp!"" Hugo war in seinen Geständnissen aufrichtiger als sein Gefährte. Auch Arthur war von plötzlicher Furcht angewandelt gewesen: doch gab er's nicht zu.

„Staune über nichts auf Erden! war stets mein Wahlspruch," sagte er: „Ich kenne nicht Verwunderung, nicht Furcht, nicht Hoffnung mehr. Für Alles abgestumpft, auf Ehre. Wenn das nicht wäre, Sie sollten sehen, wie ich mit dem ungeschlachten Narren umspringen würde. Cospetto! Aber müd' und satt, blasirt und fertig, verachte ich schweigend, was mich reizen will."

„Die Theorie der Verachtung ist nicht übel;" lächelte der Gernkranke: „sie erspart viel Ungelegenheit und macht die Haut dicht."

„Wie meinen Sie Das?" fragte Arthur argwöhnisch.

„Ich meine, lieber Freund, ohne Sie beleidigen zu wollen, daß der Menschenfresser dießmal ein wenig in seinem Recht gewesen, und daß wir ihm etwas zu gut halten müssen. Doch ist's eine Thatsache, daß mein Puls heftig und unordentlich schlägt. Ich spüre Kälte in den Füßen. 's ist Mitternacht; ich habe mir einen Exceß erlaubt, mich selbst mißhandelt."

„Mit Saus und Braus und Schmaus?" äffte Arthur dem Richard nach, indem er achselzuckend auf die armseligen Ueberbleibsel ihres beiderseitigen nüchternen Abendmahls deutete.

„Verzeihe ihnen, die nicht wissen, was sie thun!"

versetzte Hugo: „Nicht zu läugnen indessen, daß mir das Ei im Magen liegt, wie ein zackiger Kieselstein.“

„Nicht zu läugnen indessen, daß, wenn mein edler Hund nicht müd zum Tode wäre, und in Schlaf begraben, ich ihn auf den Majordomus hetzen würde, der ihm nicht einmal einen Schinkenknochen zur Labung schickte.“

„Im Vertrauen!“ flüsterte Hugo, seinen Leuchter nehmend: „Ob der Tibidoi ein Spitzbube ist???“

„Im Vertrauen!“ erwiederte Arthur, wie Hugo: „Der abgefeimte Bube: ein Salat von tausend Ingredienzien der Niederträchtigkeit.“

„Ich mag den welschen Salat nicht. Ich bin ein Deutscher.“

„Ich auch, Herr. Halten wir zusammen.“

„Hier meine Hand. Wir sind ein Paar, einander ähnlich zum Verwechseln.“

„Was das Innere betrifft, lieber Alter; nicht so?“ fragte der Lebensmüde etwas kokett: „Aber auch von innen perfekt. Ein Herz — ein Schlag! — Was halten Sie von diesem Bilde? Leider erfand ichs nicht.“

„Ich halte wenig Gutes von dem Herzklopfen, das sich bei mir einstellt;“ klagte Hugo: „ich werde nicht unterlassen können, heute eine Pille zu nehmen. Mein Gott! was versprach ich mir nicht, von diesem Paradiese!“

„Auch ich hoffte, hier Linderung meiner Lebensschmerzen zu finden!“

„Und nun vergällt uns jenes Gespenst und jener Tibidoi jede unschuldige Freude!“

„Sie sollens nicht. Wir wollen sie sprengen.“

„Wie so? Was kann ich thun, ich armer kranker Mann?“

„Fassen Sie sich. Das wird sich geben. Ich bin Diplomat und habe daneben militärisches Talent. Der verbergamascirte Deutsche und der Spitzbube aus Be-

nedigs Schlamm werden sich finden, sich verbünden, wie wir. Aber, wer den rechten Augenblick erfaßt, macht den Bund der Schlechten zu Schanden. Den Riardch — trauen Sie mir — den Richard finden wir ab, den Tibidoi werfen wir aus dem Hause. Ihnen ist das schöne Frankreich nicht beschieden!"

„Walte der Himmel. Gute Nacht Herr Alliirter."

„Schlafen Sie erträglich, Bundesglied. Träumen Sie vom Reich in Osten, ich will das meinige in Westen begründen; und den Norden theilen wir als Beute, sobald als möglich. Traktate, Protokolle, Ultimatum, Handstreich, fait accompli . . ."

„O weh, meine Kolik!" Mit diesen Worten eilte Hugo schnellfüßigst in seine Gemächer und gen Abend wandelte der Freund.

II.

Am Morgen des nächstfolgenden Tags gab's eine feierliche Stunde. Die Wohnungen der Dreyherren öffneten sich zumal, und ihre Inhaber traten, anständigst gekleidet, die Trauerbinde um Arm und Hut, in den blank geputzten Saal. Am obern Ende, unter'm lebensgroßen Bilde des Commandeurs, war ein Tisch bereitet, mit Papier und Schreibzeug beladen. Hinter demselben thronte in stiller Majestät ein schwarzer Herr. Neben ihm stand der Majordomus nach allen Seiten hin sich verbeugend, aber schweigend und geheimnißvoll die Stirne faltend. — Drei Lehnsessel, dem Tische gegenüber, wurden von den Erben eingenommen. Die Dienerschaft des Schlosses, eine armselige Zahl, hatte an der großen Pforte des Saals Posto gefaßt. — Die von Tibidoi leise angedeuteten Bedingnisse sollten den zur Erbschaft Berufenen vorgelesen werden.

Auf dem linken Flügel saß Hugo, ein Riechfläschchen in der Hand, ungemeine Neugier in den Zügen.

Auf dem rechten befand sich Richard, finster, grimmig aufgestemmt und besah sich den schwarzen Herrn wie einen auf der That ertappten Straßenräuber.

Im Centrum ruhte Arthur, die Hände mit Ergebung gefaltet, das Lockenhaupt nachläßig zurückgelehnt. Seine

Augen irrten gleichgültig und zerstreut von dem schwarzen Herrn hinauf zu dem Bild des Verblichnen; dann hernieder auf den Venezianer.

Tibidoi's Blicke untersuchten rastlos die Gesichter der Erben. Der schwarze Herr, ein sehr eintöniger und phlegmatischer Gerichtsmann, las Zeile für Zeile des Testaments, das der Commandeur mit eigner Hand geschrieben, langweilig und unerbitterlich ab. Die Zuhörer hatten ein bittres Tagwerk.

Daß ihnen der Commandeur das Schloß sammt Gütern und Renten, dazu gehörend, vermacht hatte, und zwar in der Absicht, auf dem Boden, den er gern bei Lebzeiten mit den Freunden getheilt haben würde, einen engen Bund der Herzensinnigkeit zwischen drei ihm so lieb gewesenen Männern zu begründen, — das war ihnen keine Neuigkeit.

Daß der Erblasser voraussetzte, daß die drei Begünstigten sein Andenken ehrlichst und heiligst erhalten würden an dem Ort, wo er gelebt und gewirkt, — das verstand sich so ziemlich von selbst.

Hierauf kamen die kindleichten Klauseln. Die Worte, womit der Testator dieselben einleitete, waren schon verhängnißvoll genug; sein Styl eigenthümlich immerdar:

„Nun aber will mein Andenken in Frieden gepflegt seyn und der Bund der Freundschaft bedarf der Eintracht."

„Nun aber taugt der Mensch nicht viel, wenn er allein ist, und wohl noch etwas weniger in Gesellschaft, wenn ihn nicht gewisse Gesetze regieren und in Schranken halten."

„Nun aber sind namentlich meine geliebten Freunde und Erben wunderliche Leute und Grillenköpfe, die das Oberste zu unterst kehren würden, wenn nicht vorgesorgt wäre."

Richard scharrte mit dem Fuße, Hugo räusperte sich

stark, Arthur rollte die Augen und drehte das Haupt mißbilligend rechts und links. „Haben wir recht gehört?“ schienen übereinstimmend die Gesichter der Herren zu fragen.

Da beugte sich der verdächtige Mensch, der Tibidoi, vor, und flüsterte ihnen ergebenst zu: „Die Domestiken verstehen nur die Landessprache, sind nur als Statisten gegenwärtig. Beruhigen Sie sich.“

Diese höchst impertinente Beruhigungsformel wäre gewiß von Seiten Richards nicht ohne Rüge davongekommen; aber der schwarze Herr, nachdem er sich mit einer Prise ergötzt, fuhr in der Lektüre fort, und zwar mit einem Gleichmuth, der zu verstehen gab, daß auch ihn der Sinn der Schrift, die er ablas, wenig kümmerte:

„Darum bestimme ich für alle Drey vorläufig ein „Probejahr, binnen welchem sich Alle in dem Schlosse „zu verhalten, nicht eine Nacht außer demselben zuzu„bringen, und ihre Mahlzeiten in Gesellschaft einzuneh„men haben. Den Abend werden sie stets — wenn nicht „Krankheit hindert — im großen Saale, unter den Au„gen meines Bildes einträchtiglich und angenehm mit „einander verleben. Dieses ist Grundgesetz, und nichts „dispensirt davon, als eben nur eine ärztlich bescheinigte „Krankheit. Die wiederholte Vernachläßigung dieses „Grundgesetzes wird mit Ausschließung von der Erbschaft „bestraft.“

„Wer sich feindlich und unverträglich erweist, verliert „auf Antrag seiner Miterben und des Testamentvoll„streckers Tibidoi, meines ältesten ehrlichsten Dieners, „seine Ansprüche auf die Erbschaft und wird mit einer „Gratifikation von fünfhundert Dukaten heimgeschickt.“

Hugo stieß seinen Nachbar leise an. Richard sah wie ein Basilisk.

„Sollte sich, was Gott verhüten möge, auf diese „Weise die Gesellschaft bis auf Einen verringert haben,

„und dieser Eine mit dem genannten Tibidoi in unge„gerechte Zwistigkeit eintreten, so soll auch Er nach dar„gestreckter Gratifikation das Erbe meiden, und das „Schloß sammt Gütern dem Invalidenfonds zufallen, „der alsdann die schon für besagten Tibidoi ausgewor„fene Pension anstatt der drei Erben als einzige Last zu „übernehmen hat."

„Ferner verlieren ihre Ansprüche auf die Erbschaft:

„Hugo, wenn er während des Probejahrs einen Arzt konsultirte;

„Arthur, wenn er während derselben Zeit einem Frauenzimmer den Hof machte;

„Richard, wenn er in selbem Jahr sich eine menfreundliche Handlung zu schulden kommen ließe."

„Nach zurückgelegtem Probejahr müssen die Herren Erben fortfahren, auf dem Schlosse Residenz zu machen und mein Andenken zu feiern; doch ist es Jedem freigestellt, ein Viertel des Jahrs auf Reisen u. dgl. zu verwenden; jedoch nicht einen Tag darüber, bei Strafe der Ausschließung ohne alle Gratification."

„So wie auch die Verheirathung eines der Erben jederzeit die Ausschließung ohne Entschädigung nach sich zieht."

Was nun noch im Testamente folgte, war, wenn nicht vom Uebel, dennoch sehr alltäglich und gleichgültig: Legate an verschiedene Personen, Belohnung des Testamentvollstreckers, Bestimmungen in Bezug auf die Dienerschaft, Anordnungen für die Unterhaltung des Monuments, das sich der Commandeur bei seinen Lebzeiten hatte setzen lassen. — Ganz unten jedoch war noch ein niedliches Codizill angeflickt, worinnen das strengste Verbot, jemals das Schloß sammt Anhängseln zu veräußern, ausgesprochen war, so wie auch jedem der drei Erben untersagt wurde, seinen Antheil an die Collegen gegen Baarentschädigung abzutreten. Wer diese Operation

beabsichtigte, und wer sie acceptirte, war ebenmäßig aller seiner Rechte ohne Entschädigung verlustig. Gerieth jedoch das Gesammtgut in den Besitz des Invalidenfonds, so sollte dieser damit beginnen dürfen, was ihm beliebte. — Und zum Ende noch ein soldatisch frommer Spruch, die Unterschrift, das Siegel. Basta.

Nun unterzeichneten auch die Erben das Protokoll und genehmigten das Testament. Die Sitzung wurde aufgehoben; der schwarze Herr ging mit Tibidoi, sein Gratiale zu empfangen und zu frühstücken; die Dienerschaft begab sich, wohin die Pflicht sie rief, und war so gescheidt, wie zuvor. Die Helden des Tags blieben sich allein überlassen.

Richard lehnte sich in's Fenster und pfiff ein sehr mißtönendes Liedchen. Arthur wich nicht vom Sessel und kaute an den Nägeln. Hugo steckte das Riechfläschchen ein, nahm dafür ein Schächtelchen aus der Tasche, und naschte Appetit fördernde Pastillen.

„Brav gemacht, Herr Commandeur! ein trefflicher Tagsbefehl!“ Arthur nickte dem Bilde, und warf ihm einige Kußhände zu.

„Ha, ha; ein förmliches Strafgesetzbuch!“ stimmte Hugo ein; „hat mich angegriffen, meine Nerven gereizt. Mein umherschweifender Blick ist äußerst affizirt; schnürender Krampf im Halse; die Carotiden klopfen . . . etwas weniges Ohrenbrausen.“

„Verdammte Einförmigkeit!“ platzte Richard heraus mit einem verächtlichen Blick auf's Meer: „Nichts als Wasser, Wasser, steile Küsten, unerquicklicher Horizont. Es ist ein Gefängniß, dieses Haus; auf Ehre, ein Gefängniß.“

„Verurtheilt sind wir; ein Jahr engen Arrestes; läuft das Jahr doch von heute?“ Hugo war's, der fragte.

Richard war's, der alsogleich antwortete: „Heben Sie

jetzt schon an mit Klagen und Seufzern? Ich werde das schwer aushalten können."

„Bedienen Sie sich der Gelegenheit nach Belieben;" versetzte Arthur vornehm und mit nur halboffnen Augen: „'s ist Ihnen nicht verboten, freiwillig auf Ihren Erbschaftsantheil Verzicht zu leisten. Nicht wahr, Hugo, lieber Alter?"

„Vorgestern wurde ich erst sechs und dreißig;" bemerkte Hugo dem Freunde, der nicht davon Notiz nahm.

Und Richard entgegnete dem Diplomaten schadenfroh: „Wär' ich allein im Spiel, ich machte vielleicht dem Invalidenhause ein Geschenk; jedoch, wie jetzt die Sachen stehen ... da es Ihnen meine Herren, profitiren würde, mag ich von Abtretung nichts hören. Mir ist der Ort, der Zwang, die Fessel recht, weil Sie mit mir zu leiden haben, und ich will das Leben erst genießen, wann ich Sie vom Wirbel bis zur Zehe des Teufels werden sehe."

„Vederemo!" prahlte Arthur, der sich übernatürlich lang in seinem Sessel ausstreckte: „Dieses Schloß heißt mir Elysium."

„Und mir ein Sorgenfrei;" prahlte auch Hugo.

„Gut, Herr Arthur; auch gut, lieber Alter. Ich will's „Weltfrieden" taufen, wenn Sie einmal das Feld geräumt haben werden."

„Ein bischen warten;" lächelte Arthur, in seiner Stellung malerisch verharrend.

„Der Waldbär ist wenigstens um sechs Jahre älter als ich!" raunte ihm Hugo zu, der sich höchlich verletzt fühlte, als er auch von dem Menschenfeind den „lieben Alten" hinzunehmen sich bemüßigt fand. „Der Strick hat indessen eine Gesundheit, vor der ich zittre; setzte er bei: „Bemerken Sie, daß mich jetzt, so eben, der Schlucken befällt."

„Ihre Satanspastillen!" antwortete Arthur. „Sind

kalabrische, um Vergebung;" berichtigte Hugo. — „Mit Erlaubniß!" redete ihn der Menschenfeind an, und nahm einige der Genannten aus Hugo's Bonbonnière: „Der Himmel erlöse Sie bald von all diesem Spezerei- und Apothekerkram."

Dem Hypochondristen schwoll die Ader des Zorns auf der Stirne: „Wenn Sie meinen, daß der Himmel mir Gesundheit schicken werde, so seyen Sie bedankt."

„Gohorsamer Diener. Ich meinte es eben nicht, wie Sie es voraussetzen; indessen: Gottes Wille geschehe. Die schnellen Sterbfälle werden immer häufiger in unsern Tagen . . . allein, wer weiß? . . . Sie schwitzen sehr, mein Herr und Freund? Wahrhaftig; große Tropfen perlen über ihre Stirn hernieder? Muth, Muth, lieber Alter. Wir sind alle sterbliche Leute. — Freilich . . . Sie, mein werther Freund . . . Ihre Wohlbeleibtheit, ein kurzer Hals, die dunkle Gesichtsröthe . . . Sie sind zu gut für diese Welt, und wissen schon, was ich damit sagen will."

„Lieber Herr, ich muß mir verbitten . . ." Hugo endigte die Phrase nicht, denn er mußte sich setzen, den Angstschweiß von seiner Stirne trocknend, die heimtückischen Vorandeutungen Richards verdauend.

„Ihr Scherz auf Kosten dieses lieben alten Knaben ist nicht vom besten Geschmack!" fügte Arthur als ein zweideutiger Bundesgenosse Hugo's bei.

Richard sah ihn von oben bis unten an und es war zu wetten, daß eine centnerschwere Grobheit auf der Lippe des Polizeiherrn verweilte, unschlüssig, ob sie sich jetzt schon zum Besten geben oder zu einer bessern Gelegenheit aufsparen sollte. Unerwarteter Weise beliebte sie das letztere, zog sich zurück und Richard begnügte sich zu antworten: „Soll ich schon jetzt — kaum haben wir das

Testament genossen — hingehen und Ihre Feindseligkeit dem Castaldo *) denunziren?"

Als hierauf Hugo dem diplomatischen Freunde winkte zu schweigen, und der Freund wirklich schwieg, fuhr Richard mit seiner gewöhnlichen Trockenheit fort: „Lassen sie uns selbdritt das Joch mit Geduld tragen. Beiläufig gesagt: mit Herrn Hugo scherze ich nicht. Ich muß ihn bedauern, so weit mein Naturell es zuläßt, denn unser verewigter Commandeur hat ohne anders ihm die schwerste Verpflichtung auferlegt, und ich fürchte... ich fürchte . . ."

„Nicht doch, nicht doch!" unterbrach ihn Hugo: „ich bin schon seit Monaten mit der Fakultät zerfallen. Ignoranten allesammt. Ich hatte schon einen theuern Schwur darauf abgelegt, keinen Arzt mehr an meinem armen Leibe zu beschäftigen. Ich behandle mich selbst als ein vernünftiger Mensch; die Folgen dieses Systems sind außerordentlich. Ich bin nie gesünder gewesen. Unser theurer Commandeur — wahrhaftig! er hat mir eine leichte Aufgabe gestellt."

„Desto besser!" sagte auch Arthur: „Ich glaubte, am besten bedacht zu seyn."

„Hm, hm; je nachdem!" meinte Hugo: „Ihr Temperament, holder Freund . . ."

„Hab' ich noch ein Temperament? Ich muß mich über Sie wundern, lieber Alter. Ich ein Temperament? Seit Jahren hat mir keine Seele dieses Wort gesagt. Müd' und satt, blasirt und fertig, ein welkes Blatt, rathlos vom Wind verzettelt, ein Schatten ohne Körper, keine Illusion mehr im trocknen Schädel, mein Herz eine Sandwüste . . .! Freund, Sie kennen die Menschen nicht; ein Regierungsrath scheint ein unpraktisches Ding zu seyn; nicht so? Wären Sie durch meine Schule ge-

*) Verwalter, Factotum auf einem Herrschaftsgute.

laufen! Ich habe die Nuß geknackt, an deren Schale Sie noch herumspielen. Ich kenne, zum Exempel, von jedem Weiberherzen jede Kreuz- und Querfalte, und eben deßwegen, wie überhaupt: „Gute Nacht, Welt!“ so noch um so lieber: „Gute Nacht Eva und alle hintendrein!“ Nein; der Commandeur hat mich in dieser Beziehung begünstigt. Ich denke ohne Straucheln mein Jährchen zu absolviren.“

„Ihr Heldenmuth ist namenlos;“ sagte Richard: „Mit diesem Wuchs, diesem Novellengesicht, und der edlen Haltung eines zerrißnen Gentlemans — ich meine nicht den Rock — mit diesen Vorzügen konnten Sie Ihren Eroberungen entsagen? Denn entsagt, freiwilligst, freiwilligligst entsagt haben Sie, das sieht man Ihnen an. Nein, Sie waren nicht gezwungen, zurückzutreten, Sie hatten kein Moskau, keine Leipziger Schlacht. Aber eben diese Fassung, diese Hingebung, dieses Selbstfesseln geht über den Horizont eines Polizeibeamten. Sehen Sie, ich habe einmal einen Gendarmerie-Offizier gekannt . . . doch, das würde zu weit führen; und wie kämen sie mit einem Carabiniere zusammen, wenn er auch silberne Epauletten trüge! Sie haben Schick und Glück, damit geht man bis zu den Sternen.“

„Der Mensch will mich verhöhnen, denk' ich?“ zischelte Arthur dem Hugo zu; dann rief er den herumspazierenden Richard an: „Wie meinen Sie den Schick?“

„Ei nun, das ist Ihr Muth.“

„Und das Glück?“

„Ist der Umstand, daß im Schlosse und in seinem Bann gar kein weiblich Wesen vorhanden, das nicht triefende Augen, einen hohen Rücken und sechszig Jahre darauf hätte.“

„Sie haben Recht. Auch nicht übel, bei Gott. Geben Sie mir die Hand, Freund Richard. Trotz Ihres bärbeißigen Wesens sind Sie ein spaßhafter Mensch.“

„Viel Dank; aber meine Hand gebe ich Ihnen nicht; nicht einen Finger. Nicht irgend einem Menschen auf Erden, er trage einen Bart oder ein Unterröckchen, werd' ich meine Hand reichen. Der Commandeur hatte die Unart, spuckte ihm ein Glas Wein im Kopfe, den Leuten die Hände aus dem Gelenk zu schütteln; bei mir kam er schlecht an. Dennoch preise ich sein Andenken, weil er mir die allerleichteste Bedingung unsers Probejahrs zugewogen.

Hugo fragte: „Was war's denn? ich vergaß ... mein Gedächtniß verläßt mich manchmal plötzlich ... ein schlimmes Omen!"

„Alterschwäche, oder Apoplexie, oder des Wahnsinns Flügelschlag;" antwortete Richard eiskalt, und setzte hinzu, sich vor seinen Collegen auf dem Absatz umdrehend: „Sehe ich aus, meine Herren, wie ein mitleidiger Mensch: wie ein neumodischer Armengeck, Familienunglückverbesserer, Spitalconcertgeber oder Spinnhauscollektenpfleger? Darf man mir vernünftigerweise eine sogenannte menschenfreundliche Handlung zutrauen?"

„O nein, o nein, und nehmen Sie ihn stolz hin, diesen Beifall!" sagte Arthur, nicht wenig beleidigt durch die Handschlagverweigerung: „Ich traue Ihnen nichts Gutes zu, und denke, daß sogar der Regierungsrath ..."

„Mischen Sie den lieben alten Knaben nicht hinein;" ermahnte Richard; „dort sitzt er und zählt seine Pulsschläge, und ich glaube zu bemerken, daß er mit dem rechten Arme unzufrieden ist; — lassen Sie ihn. Mir ist schon an Ihrem Wort genug. Es war ein schönes tiefgehendes Wort. Wenn Sie mir nichts Gutes zutrauen, so werden Sie auch nicht versucht seyn, mich jemals hintergehen zu wollen; gut also für mich. Endlich gut für Sie selbst; denn in der That ist keinem Menschen auf Erden zu trauen."

„So?" fragte Hugo, der herbeigekommen war, mit

diesen Grundsätzen, welch' ein Leben werden wir auf diesem Felsen, in diesem verwünschten Schlosse führen?"

„Man gewöhnt sich auch im Bagno ein;" tröstete Richard.

„Bravo! aber lieber wollt ich mich mit einem Weibe und einem halben Dutzend Kinder . . ."

„Oho, hier heirathet man nicht!" rief Arthur.

„Ach ja, ich besinne mich. Nun setze ich aber den Fall, wir — oder wenigstens ich — verkauften unsern Antheil, und . . ."

„Alto! Alto! hier verkauft man nicht!" rief Richard, lachend wie ein Poltergeist.

„Es ist richtig, richtig; ja, so ist's . . .; aber so wollte ich doch lieber zu den Gegenfüßlern reisen, als..."

„Heda! heda! hier reist man nicht!" riefen Arthur und Richard mit schallendem Gelächter.

Der Gernkranke befand sich wie ein Salamander im Kreis von glühenden Kohlen; er wußte keinen Ausweg. Indessen kamen die Bedienten des Hauses, den Illustrissimi's die Tafel zu bereiten, und der Genuß, der vor der Thüre stand, schlug die Furcht vor der Zukunft für jetzt auf's Haupt und aus dem Felde.

III.

Der Koch des seligen Commandeurs verstand seine Sache, ohne ein Franzose zu seyn. Er hatte sein Handwerk in Bologna gelernt. Man speist dort nicht übel. Die Villeggiaturen an der Brenta hatten den Mann vervollkommt. Er war ein sinniger Meister gewesen, als ihn Don Pedro anstellte; seither hatte er sich etwas verbauert, dennoch konnten die Dreiherren im Schlosse mit seinen Leistungen zufrieden seyn. Minestra und Alesso, Fritture und Animelle, Verdure und Pasticci, Wild und Vögel, Fisch und Früchte, Cyperwein und Syrmier, Alles war vorzüglich. Die Herren wurden guter Dinge; seltsamerweise vor Allen der Hypochondrist, der viele Gemüthlichkeit in seiner wackern Tafellaune entfaltete.

„Mir gehen die Sinne auf;“ rief er, das Kelchglas hebend: „ich bin lustig, wie ein blindgeboren Kind, dem der Doctor das Fell von den Augen lüftete. Die Welt steht vor mir spiegelhell, neu lakirt, kein Stäubchen liegt darauf. He, mein Herr von der Polizei, he, mein Herr von der Ambassade! bin ich gesund? Nieder mit aller Medizin. Aber hoch lebe der Mann, der Speisekammer und Keller, Fischbehälter und Jagdrevier — Alles so wohlgefüllt — uns hinterließ, um unsre abgemagerten Seelen wieder zu erfrischen. Wenn's je am Platz war, einen Todten leben zu lassen, so ist's heute. Preis und Dank dem Commandeur! Vivat!

Die Collegen ließen ihre Gläser klingen. Doch bemerkte Richard: „Es ist ein Unsinn, dem Todten ein Vivat zu bringen.“ Und Arthur: „Ihm ist wohl; er hat das Jammerthal dahinten gelassen, ehe er müd' und satt . . . .“

„Ei was! Wozu die melancholischen Floskeln?“ rief Hugo: „Auch ich bin müde von dem Schmause, auch ich bin satt; — die Polastri waren köstlich, süß und schmelzend auf der Zunge. Mich beschleicht eine ungemein anmuthige Betrübniß . . . des freigebigen Freundes Gedächtniß. Seht ihn dort oben hängen im rothen Freudenkleide, auf der Brust den Stern! wahrhaftig! er hat nicht einen Herzbeutel gehabt, wie ein Andrer. Eine Glorie umstrahlt sein edles, edles, edles Herz! O seht! ist's nicht, als lächelte er mit Absicht auf unsere Tafel herab! ist's nicht, als führte er den Vorsitz an derselben! Uns drei beisammen zu sehen, so einträchtig, so gut, — die Wonne ist ihm erst heute geworden. Seht, wie er freundlich winkt und schweigt, wie er zu schweigen pflegte, wenn ich sprach, wenn Ihr spracht, Freunde!“

„Ja, ja! das Bild schweigt recht natürlich;“ sagte Richard spöttisch: „Wohl mir, wenn ich einst allein diesem stummen Gemälde gegenüber sitzen, und euch, meine Herren, los seyn werde, mit oder ohne Gratification.“

„Der Spaß eines übersättigten Magens, der nicht einmal das Verdienst der Neuheit hat;“ erwiederte Arthur mit einiger Aufregung: „es wäre anständiger, wie Hugo es meinte, endlich unserm Verewigten eine halbe Stunde zu schenken. Gott weiß, daß wir noch nicht dazu kamen, uns seiner zu erinnern.“

„Lachender Erben Gewohnheit;“ sagte Richard.

Arthur fuhr fort: „Ich mache die Motion, daß an unsrer brüderlichen Tafel stets der Ehrenplatz dem

Schatten des Wohlthäters offen bleibe; denn am Ende ist der Commandeur doch unser Aller Wohlthäter? nicht wahr, lieber Alter? Ich dutze dich, Freund Hugo. Nicht wahr? ich hatte nichts, du hattest nichts, er," — auf Richard — „hatte nichts; wir hatten Alle mit einander nichts?"

„Eine Frage, ob wir jetzt noch etwas andres haben, als den Sperling auf dem Dach?" brummte Richard. Aber Hugo redete freundlichst: „Die Motion, liebster Arthur, möcht' ich verwerfen. Nicht, als ob ich vor Gespenstern mich fürchtete . . . pah, ein gewesener Regierungsrath, — es wäre lächerlich, wenn eine Regierung von Geistern Notiz nähme . . . aber, sehen Sie, mein Freund, — oder, muß ich Sie ebenfalls dutzen?"

„Nicht nöthig, lieber Alter. Ich dutze Sie nur der Conjugation zu liebe."

„Es ist also nicht wegen der Mittagstafel, die beim hellen Sonnenschein statt findet, sondern wegen der Abendmahlzeit, daß ich bitten möchte, jene Motion zu vertagen. Denn beim Kerzenlicht, in den Dämmerungen dieses Saals — auch ist die Phantasie am Abend geschäftiger — wenn etwa einmal der Wind heulte, das Meer brauste, die verzweifelt schlechtschließenden Thüren im Schlosse klappten . . . tapp, tapp, tapp! könnte uns nicht zur bösen Stunde einst der steinerne Gast einfallen . . .? just, da ich spreche, wird mir unheimlich zu Muthe, sehr unheimlich."

„Hugo hat meinen Beifall;" nahm Richard das Wort: „wozu auch ein Merkmal abgöttischer Verehrung über's Grab hinaus? Der Commandeur unser Wohlthäter? ich läugne es. Wir werden's noch merken. Er war sein eigner Wohlthäter, indem er uns sein Erbe ließ. Es gefiel ihm, es machte ihm Vergnügen, er war begierig darnach, wie nach einem schönen Apfel. Gott! aß er die Aepfel gern! Noch lieber befahl er; — nun,

er war Commandeur — und was er zuletzt mit Genuß und Freudigkeit befohlen, das führen wir gehorsam aus. So ist das Verhältniß, eine andere Auslegung vom Uebel."

„Auch mir," versetzte Arthur, die Stirne reibend: „auch mir wird, wie dem blinden Kinde, das zum erstenmal die Sonne schaut. Ihre Lebensansichten blenden mich."

Richard fuhr fort: „So viel über den Ursprung aller sogenannten Wohlthaten. Was vernünftigerweise die Dankbarkeit sey, nämlich ein unnöthiges Bemühen, oder eine Gewalt, die man sich heuchlerisch anthut, geht aus dem, was ich sagte, von selbst hervor. Ich begreife die Dankbarkeit eines Mannes von Kopf nur als eine Demonstration, die man in Gottesnamen von Zeit zu Zeit macht, um der Weichherzigkeit — das heißt der albernen Schwäche — der Menge ein bischen gütlich zu thun. Sollte hier, auf dem Fleck, wo wir uns befinden, eine solche Thatäußerung nöthig, ja nur nützlich seyn, so bin ich dabei. Bauen wir unserm Commandeur ein saubres Monument. Beim Licht besehen, verdient er's so gut wie mancher Andere, dem das Jahrhundert mit Erz oder Granit huldigt. Auch der Commandeur habe das seinige, aber dann um's Himmelswillen nichts mehr von der Sache."

„Sie haben vergessen, daß er die Angelegenheit schon selbst besorgte;" warf Arthur ein.

„So? ich überhörte es dann. So? ei desto besser, und basta cosi."

„Sagen Sie mir nur wenigstens, wie er starb, der edle unglückliche Mann?" fragte Hugo gerührt, und fest entschlossen, seine Rührungsanlage bis zu Thränen zu steigern.

„Der Glückliche, wollen Sie sagen?" entgegnete Arthur: „dort, jenseits gibt's keine Langeweile, keine

Uebersättigung. Aber ich weiß auf Ehre nicht, wie es bei seinem Hintritt zuging."

„Ich auch nicht;" sagte Richard: „das erstemal, daß ich daran denke, auf mein Wort."

„Mein Gott! wie er hinüberging, sollten Sie ja vor Allem wissen, meine Herren!"

„Lieber Alter! wissen Sie's?"

„Nein, nein, und weinen möchte ich über mich selbst und meine Fühllosigkeit. Das läßt sich jedoch gutmachen, und zwar gleich. Rufen wir den Tibidoi. Wir müssen uns wahrhaftig vor ihm schämen. Was wird er von uns denken?"

„Was von uns zu denken ist; verlassen Sie sich darauf;" antwortete Richard: „indessen, wenn Ihnen um eine recht in's Einzelne ausgeführte Sterbegeschichte zu thun ist, werden Sie an dem Castaldo Ihren Mann finden, und ich will, dem Anstand zu genügen, tapfer zuhören, obschon ich in der Regel kein Freund von dergleichen bin. Ehi! wer ist da? Dienerschaft!"

So eben trat Tibidoi ein, den Kaffee anzukündigen. Er war in seinem Leben nie zu gelegnerer Zeit gekommen. Die Erben hüllten ihre Gesichter in Trauerfalten, boten herablassend dem Haushofmeister Sitz und Stimme, und forderten ihn auf, einige Tropfen Wermuth in ihren Freudenkaffee zu spenden.

Wie Richard vorausgesagt, setzte sich Tibidoi alsogleich in Positur, zog das weiße Fazzolet, strich sich die Augen etwas roth, kreuzte die Beine und that den Mund schwermüthig auf:

„Liebe meine gnädige Herren," hob er an: „ich werde Ihnen sagen." — Was nun etwa in diesem Sagen an ungewöhnlichen Redeformen vorkommen mag, gehört auf Rechnung des Venezianers, der seine eigenthümlichen Wendungen und Phrasen gebraucht. Venedig behauptet,

drollig und gescheid zu sprechen, wie nicht eine andre italienische Stadt, und hat vielleicht Recht.

„Vusustrissimi! ich werde Ihnen sagen, wissen Sie? und fange daher etwas früher an, als der theure Mann, die Excellenz des Commandeurs Don Pedro Nojoso, zu sterben kam. Ich diene ihm schon dreißig Jahre, dem erlauchten gnädigen Herrn, und weiß schon lang um Alles, was ihn angeht, denn es ging meistens mich an, indem der Commandeur gewöhnlich nur sagte: „„Lieber Alter, macht Ihr's.""

Die Zuhörer schauten sich besorgt an; die Geschichte drohte lang zu werden. Hugo war der Gespannteste, hatte alle seine Uebel vergessen, bis auf einen geringen Krampf in der linken Wade, den er mit geringer Reibung behandelte und somit einem Zeitvertreib oblag.

„Dreißig Jahre lang bin ich sein Schatten gewesen, so oft er hier verweilte, der theure Edelmann! Seine Eigenschaften, liebe meine Herren, sie sind Ihnen bekannt, und ich wünsche nur, daß Sie auch diese Eigenschaften von ihm geerbt haben mögen!"

„Ein braver Hieb!" murmelte Arthur, und Richard zu gleicher Zeit: „Der Schelm weint mit einem Auge; mit dem andern verspottet er uns." — „Weiter!" rief Hugo: „die Krankheitsgeschichte! die letzten Augenblicke! das Interessante will ich haben."

„Ich bin schon darinnen, sehen Sie wohl, liebe meine Herren? Wissen Sie? ich rede von des Herrn Commandeurs Eigenschaften, um zu erinnern an seine vorzüglichste. Er wußte zu schweigen. Capperi! das wußte er. Er konnte seyn wie ein Mann von Gyps."

„Das wissen auch wir! Weiter, weiter!" machten die Erben Chorus.

„Ich weiß aber nicht, was sagen? Sie unterbrechen mich, Erlauchteste, und ich bin mitten im Wichtigsten. Denn gerade, daß die Excellenz auf einmal nicht mehr

schwieg, gab mir zuerst zu verstehen, daß es nicht mehr richtig mit ihr stand. Plötzlich ging ihr der Mund auf, und als hätte sie viele Jahre lang die Worte zusammengespart, so fielen sie ihr von den Lippen. Ehe ich begriff, wie schlimm dieses Symtom, war es Käse auf meine Maccheroni. Ich selbst rede zu Zeiten nicht ungern."

„Verschlagene Bestie!" schalt Richard leise. — „Weiter!" rief Hugo laut.

„Da spricht der Commandeur auf einmal bei Tische — ich hatte oft die Ehre, mit ihm zu speisen, nebenbei bemerkt — während er seinen Fenchel kaut, spricht er mich an: „Mein Freund," sagt er: „ich fürchte, es geht mit mir abwärts. Die Gedanken werden mir zu kurz, und das Plaudern kann ich nicht mehr halten." — Ich suchte ihn zu beruhigen, er aber fuhr fort: „Ihr werdet sehen, Maggiodormo, bei mir hat's schon Vierundzwanzig geschlagen; ich takle meine Barke ab, halte mich nicht mehr über Wasser." — Worauf ich lache und erwiedere, wiewohl mit betrübtem Herzen: „Darum, gnädiger Herr, andere Segel auf!" — „Welche?" fragt er. — „Eine Lebensveränderung;" sage ich. — „Könntest recht haben, lieber Alter;" sagte er: „ich sehne mich unter anderm recht nach Gesellschaft, mag nicht mehr allein seyn." — „O weh!" dachte ich mir: „jetzt hat wirklich der Sirocco die Barke im Trieb; die Puppa steht vor dem Winde. Gesellschaft? was wird das werden?"

„Sieh da!" warf Hugo aufgeregt ein: „Sehnsucht nach Gesellschaft, ein Vorzeichen nahen Todes!" — „Merken Sie etwas?" versetzte Richard boshaft mit drohendem Finger.

„Von Tag zu Tag wurde es auch schlimmer. Beim Blut der Diana! Welche Pläne er entwarf, der arme Don Pedro! mit welchem Redeluxus er sie hundertmal wiederkäute! Er war ein Stück von Mensch geworden, das seinem Vorgänger gar nicht mehr gleich sah. So

kam er denn auf den wunderlichen Gedanken, Sie, Vusustrissimi, in sein Schloß zu berufen, in der Absicht, in Ihren Armen zu sterben."

„Gut, daß er's allein für sich abmachte!" riefen Hugo und Arthur: „Wir hätten's nicht aushalten können, das betrübte Schauspiel." —

„Warum nicht?" lächelte Richard und nahm eine Prise.

„Rappée? Erlauben Sie!" — Tibidoi schnupfte herzhaft mit, — „Excellent. Nun um fortzufahren: An mir, als einem Diener, war's nicht, dem gnädigen Herrn Einwürfe zu machen. Er machte sich dieselben schon mit eignem Munde, und rechnete mir — manche halbe Stunde ist darüber vergangen — vor, welche Unannehmlichkeiten er sich auf den Hals zu laden, Gefahr lief. Denn nicht zum erstenmale — Sie wissen's, Verehrteste — ist Undank der Lohn der edelsten Uneigennützigkeit gewesen. Schlimm genug, wenn fremde Leute, unsre Erben, über unserm Sarge scherzen; warum dieselben veranlassen, uns schon bei lebendigem Leibe in's Gesicht zu lachen? Nicht alle Leute verstehen die Henne zu rupfen, ohne sie schreien zu machen. — Ist Ihnen eine Prise von dem meinigen gefällig?" Tibidoi hielt seinen drei Gebietern die Dose vor.

„Ich habe die meinige schon weg; antwortete Hugo, und Arthur machte ihm's nach. Richard schnupfte hingegen, als hätte er nicht die leiseste Ahnung von Tibidoi's verdächtigen Gesinnungen.

„Die Excellenz überwand, eben weil ihr die Gedanken zu kurz wurden, jede Bedenklichkeit, und ließ an Sie, Geehrteste, die Einladungsschreiben abgehen. Nun wurden aber von Stunde zu Stunde die Eisen heißer; des Commandeurs Unstätigkeit wuchs, die bedenklichen Anzeichen nahmen überhand. Sollten Sie glauben, daß er in jenen Tagen ein Frauenzimmer, ein wahrhaftiges

weibliches Wesen, bei der Hand genommen, und ihr mit nassen Augen gesagt hat, sie solle sich beeilen, in den Stand der Ehe zu treten, denn außer demselben sey kein Heil?"

„Delirium eines Sterbenden, ohne weiters!" urtheilte Richard. Arthur sagte leise zu Hugo: „Waren Sie nicht auch vor kurzem im Begriff . . .?" — Hugo langte nach dem Fläschchen mit hoffmannischen Tropfen und schwieg. Arthur fuhr, zu Tibidoi gewendet, fort: „Ein Frauenzimmer? gibt's also Damen in dem entlegnen Erdwinkel? Dürfte man nicht wissen . . .?" — Tibidoi überhörte die Frage, denn er hatte dem Menschenfeind zu antworten auf die plötzliche Anrede: „Sind Sie verheirathet, Herr?" — „Nein; Ihnen zu dienen." — „Waren Sie es nie?" — „Ja, Ihnen zu dienen." — „Zu wissen ist ferner, ob . . . ."

Tibidoi schnitt dem Verhörrichter das Wort vom Munde, indem er seinen Bericht fortsetzte: „Die Depeschen waren kaum an Sie abgegangen, als der Herr Commandeur sagte: Mich reut es jetzt schon. Ich werde die Freunde im schlimmen Fall wieder sehr schwer mir vom Halse schaffen können. Was thut's aber? wozu kann's dienen? Was ein galanter Mann schreibt, muß er halten, und zudem liege ich ohnehin bald auf meinem letzten Kopfkissen. Ich will eine kleine Reise machen, lieber Alter! setzte er hinzu. Wohin, Excellenz? fragte ich. Nach der Insel Longhé; sagte er. — Sehen Sie, Gnädigste, dort den blaugrauen Streif, zur Linken, tief im Meere? das ist Longhé, und dahin ging der Commandeur. Ich will dort einige Seebäder nehmen; sagte er ferner: vielleicht thun sie mir gut, vielleicht komme ich nicht mehr zurück. Im letzten Fall, Freund Tibidoi, hier ist mein Schlüssel, und im Büreau liegt mein Testament. Kluge Leute verstehen sich leicht. Ich bin nur zufrieden, daß mein Monument schon fertig gewor-

den. Sanft wird sich's unter dem Marmor ruhen. — Sehen Sie; das war sein letztes Wort. Er speiste noch zu Abend, und, wahr ist's mit außerordentlichem Appetit: Feigenschnepfen mit Polenta, spanische Artischocken, geröstete Seekrebschen, ein braves Stück Thonfisch, vier Teller Confekt, ein paar Rosenäpfel, einige Unzen Piazentin . . . ." *)

„Mein Gott! ich errathe!" seufzte Hugo, schwitzend vor Angst.

„Hierauf ging die Excellenz alsogleich in ihr Schlafzimmer, und ehe noch die Morgenröthe aufstieg . . . ."

„Fand man ihn todt im Bett! da haben wir's."

„Fuhr die Excellenz mit dem Schiffer Bonaventura von hier nach der Insel Longhé ab, wo sie auch glücklich ankam."

Hugo: „Ah!" Arthur: „Mir wird wieder leicht." Richard: „Warum denn? Er muß uns jetzt noch einmal Todesangst ausstehen lassen, bis er den Commandeur unter der Erde hat."

„Ach, leider ist er nicht unter der Erde, Vusustrissimi. Seine Asche ruht nicht unter seiner Bildsäule. Der gute Herr ertrank zu Longhé im Bade und sein Körper ist noch nicht gefunden worden."

„Zu schnelle Abkühlung! Gewiß stieg er von der Tafel mit einer Indigestion von Thonfisch und Polenta in das Bad!" lamentirte Hugo.

„Ein schönes Grab, das weite Meer! declamirte Arthur gleichmüthig.

„Gerichtlich erhoben? bescheinigt? Alles in Ordnung?" fragte Richard kanzleimäßig.

„Die Protokolle liegen zu Longhé und in der Kreisstadt; Ihnen zu dienen."

---

*) Käse, in Piacenza fabricirt, und uneigentlich Parmesaner genannt.

„Alles richtig? frage ich noch einmal. Man hat Beispiele, daß dergleichen Leute von Haifischen wiederum an's Land gespieen worden oder exempli gratia aus barbareskischer Gefangenschaft zurückgekommen sind. Es wäre ein kitzlicher Fall, meine Herren. Sie wissen: was man einmal hält . . . .“

„Gibt man nicht gern wieder heraus;“ ergänzte Tibidoi und seine Augen karfunkelten wie die der wachsamen Schlange neben dem Zauberschatz: „Das wissen die Italiener so gut wie Sie, mein deutscher Herr, und noch besser, Ihnen zu dienen und, verzeihen Sie meine Grobheit, wenn es eine ist, Ihnen zu sagen, daß Ihr Mißtrauen bei mir übel angebracht ist, und daß ich jederzeit bereit bin, vor Gott und meinem Herrn Rechenschaft von meinem Thun und Lassen abzulegen. Im Uebrigen, wenn meine Worte Ihnen nicht genügen, so haben Sie, wie schon gesagt, die Kreisstadt und, noch näher Ihnen, die Insel Longhé bei der Hand. Mich Ihnen ganz gehorsamst zu empfehlen, Vusustrissimi!“

Der Bückling, den Tibidoi machte, war ungemessen tief, und einem Jeden der Erben wurde er zu Theil. Aber im Vorzimmer schaute sich der Majordomus grimmigen Augs nach der Thüre des Saals um, drohte mit der Faust, und flüsterte nicht weniger grimmig, wenn auch leise, leise: Daß euch die Wuth ankomme, daß euch die Krebse fressen, ihr Schmarotzer, ihr Stücke vom Esel, ihr Junker Hochmuth, Junger Armethei! Große Bohnen habt ihr im Kopfe, im dicken deutschen Kopfe; aber — Diamini! ich bin nicht, der ich bin, wenn ich euch nicht eure steife Grobheit bis zum letzten Bagatin*) bezahlen mache, ihr Garleerenpack!“

*) Der zwölfte Theil eines venetianischen Soldo.

IV.

„Unverschäumt! immer unverschämter! der unverschämteste Vogel, der je auf einem Galgen saß!“ hieß es drinnen im Saale aus Richards Munde. Seine Hand zuckte nach der Klingel. Im Augenblick streckte Einer den Kopf durch die Thüre: „Euer Gnaden befehlen?“ stotterte er in elendem Deutsch. —

„Ein paar Gensdarmen herein! die nächstbeste Polizeiordonnanz! Kein Polizeimann da?“ herrschte Richard dem Aufhorchenden zu: „Alsogleich soll der Bursche in Gewahrsam gebracht werden!“

„Was befehlen?“ fragte wieder der Domestik. „Was haben Sie?“ — „Besinnen sie sich!“ riefen die Miterben.

Richard schlug sich vor die Stirne: „Donnerwetter! die Galle hatte mir das Conzept verwirrt; ich glaubte, in meinem Amtszimmer zu sitzen, wo mir ein Schurke wie Jener nicht gesagt hätte was ich jetzo von ihm habe anhören müssen.“

„Commandi?“ fragte zum drittenmale der Dienstbare mit argwöhnischen Grimassen.

„Politik, meine Freunde! Vorsicht! Diplomatisch zu Werk gegangen! ermahnte Arthur und sagte dann — in der That mit trefflicher Haltung — über die Achsel hinüber: „Mein Lieber! wie oft soll Euch der Herr da wiederholen, Karten, Würfel, Schachbrett, Lichter und Eiswasser herbeizuschaffen? Ich muß mich über Euch

verwundern. Wenn Herr Tibidoi erfährt, wie nachlässig Ihr seyd . . .?"

„Gleich, gleich bedient seyn!" entgegnete der Diener furchtsam und verschwand.

„Sie haben Alle gründlichen Respeckt vor dem Majordomus;" bemerkte Hugo hüstelnd und die Hände reibend.

„Weil er ein Teufel ist!" erwiederte Richard: „Man muß zum Satan werden, um dem Menschenvolk zu imponiren. Jedoch ist's ausgemacht, daß der Sior Tibidoi sobald als thunlich seinen Dienst und dieses Haus zu verlassen hat."

„Ist das ihr Wille und bon plaisir, Herr Diktator, fragte Arthur ironisch: „Mich dünkt, auch wir hätten ein Wort darein zu reden."

„Und Sie werden's aussprechen, dieses Wort, denn auch Ihnen verweigert der venezianische Spitzbube die Ehrfurcht. Auch Sie werden seine niedrigen Anspielungen nicht vertragen, wie ein Kind die unvermeidliche Ruthe."

„Zu bedenken, meinte Hugo, „daß wenigstens vor Ablauf des Probejahrs an Tibidoi's Entfernung nicht zu denken ist."

„Zu bedenken," fügte Arthur bei, „daß wir ihm alsdann eine nicht unbeträchtliche Pension zu zahlen und einen Andern an seine Stelle zu setzen haben werden. Doppelte Ausgaben in einem Budget, das sich noch lange nicht klar für uns herausstellen wird. Lassen wir daher vorläufig diese befehlshaberischen Manieren, und suchen wir uns den Abend angenehm zu machen. Hier, sind Karten, hier das Schachbrett, hier Erfrischungen. Wählen wir."

Richard benahm sich mißvergnügt: „Ich spiele nie, und thue Einspruch gegen das edle Schach, womit die

Herren mich vielleicht von der Abendunterhaltung auszuschließen gedenken."

„Wir wissen besser, was die Höflichkeit verlangt;" sprach Arthur: „Welcher Ansicht sind Sie, lieber Alter?"

„Ich bin der Ansicht, daß ich ohnehin das Schachspiel nicht verstehe. Hab's nie lernen können; greift mir den Kopf allzusehr an."

Nun denn; so will ich mit Ihnen, Arthur, eines versuchen;" sagte Richard, uneingedenk seiner frühern Weigerung.

„Ei warum nicht gar, lieber Herr? Auch Hugo macht Einsprache."

„Nicht doch. Sehen Sie, wie er fröstelt, hüstelt, trippelt. Ich wette, unser Freund wünscht zu Bett zu gehen."

„Ich kann nicht läugnen," versetze Hugo etwas ängstlich, „daß die Mahlzeit, Tibidoi's Geschichte . . . ich fühle Magenbeschwerden."

„Aha!" lachte Richard: „des Commandeurs Thonfisch und Polenta stören Ihre Verdauung."

„Was da!" rief Arthur böse werdend: „Siehe Paragraph so und so viel des Testaments; verboten, die Abendunterhaltungen zu versäumen, verboten krank zu seyn! Ei, Diamini! bin ich hieher gekommen, um an der Langweile vollends hinzusiechen? Das hätte ich zu Hause bequemer gehabt. Allons! die Karten — ein Spielchen — beliebt?"

„Ich spiele nie!" wiederholte Richard trotzig und trat an's Fenster, um darauf zu trommeln.

„Ich spiele nur Whist;" äußerte Hugo sich an's andere Ende des Saals begebend.

„Also Unmöglichkeiten auf Unmöglichkeiten!" Arthur warf sich in einen Stuhl: „Besser wär's am eignen Herd zu sterben."

Da niešte Einer. Die drei Herren wendeten sich zumal zu einander, und sagten: „Zur Genesung!“ Keiner dankte.

„Kurios! Wer war's denn eigentlich?“ fragte Hugo verwundert. — „Nicht ich!“ — „Nicht ich.“

„Es gibt doch keine Wirkung ohne Ursache! Laß sehen!“ Richard öffnete barsch die Thüre, und erwischte das Ohr eines Horchenden. „Wer da? — „Zu Befehl!“ stotterte der ertappte Vorzimmerlakai.

„Was soll's? Warum horchen?“

„Ich war . . . ich meinte . . .“

Was? was? Du ragusanischer Schelm?“

„Ich dachte — Sie hätten gerufen.“

„Noch einmal horchen und ich schneide Dir die Ohren ab. Verstanden?“

„Padrone.“

„Warst Du's der niešte?“

„Padrone.“

„Warst Du's frage ich?“

Padrone.“

Richard, nachdem er den Horcher tüchtig gezwickt, warf die Thüre zu. „Es ist eine Thatsache, daß wir in diesem verwünschten Hause verrathen und verkauft sind, meine Herren.“

„Heda! Boatswain! rief Arthur seinem Hunde: „herbei, und passe auf. Dem edlen Boatswain entgeht nichts, nicht das geringste Geräusch eines fallenden Blatts. Der wachsamste Gefährte auf der weiten Welt.“ — der Hund kam aus Arthurs Zimmern, beschupperte die Gesellschaft, beschupperte den Saal, und setzte sich verständig nächst der Tafel nieder.

„Ein schönes Thier!“ lobte Hugo: „Geben Sie ihm auch regelmäßig zu saufen, Arthur? Wie leicht ist nicht ein Unglück geschehen, wenn eine solche Creatur von der Wuth ergriffen wird?“

„Sorgen Sie nicht. Ein Thier, mehr werth als Salomon's Schätze. Ein gelehrter Hund, ein gefühlvoller Hund. Komm Boatswain und mache den Herren Deine Künste vor. Er wird Sie unterhalten.“

„Nicht nöthig;“ schnarchte Richard: „Ich kann die Possen von dressirten Hunden und Kindern nicht ausstehen.“

„Ich habe sie recht gern;“ segte dagegen Hugo gutmüthig, während er den wedelnden Boatswain vorsichtig streichelte, „und namentlich Kinder wären meine Passion, sind's erst seit kurzem geworden . . . aber hier muß man sich den Zeitvertreib vergehen lassen, wie so vieles andre.“

„Liebe ist schaal, Ehe ist abgeschmackt, Kinder sind langweilig;“ sagte Arthur mit Gähnen.

„Ich hasse die kleine Brut, weil sie die Menschheit stets erneuert:“ sagte Richard und setzte sich dabei schmollend nieder.

„Mich wandelt eine unnatürliche Schlafsucht an;“ sagte Hugo und setzte sich auch müde nieder. Ein Jeder von den Collegen nahm einen düstern Winkel ein. Sie saßen weit von einander entfernt. Ob sie wachten, ob sie schliefen, war nicht genau zu bestimmen. Die Lichter flackerten, draußen war's Nacht.

Der Hund richtete sich auf, gähnte laut, wie früher sein Herr, heftete den Blick auf des Commandeurs Bildniß, und bellte es plötzlich herzhaft an. — „Kusch, Boatswain!“ befahl Arthur, aber der Hund bellte immer zu.

„Recht so;“ hob Richard an: „zanke ihn brav aus, der uns das Joch unsäglichen Ueberdrusses aufgebürdet!“

„Das Gewicht der Lebensmüdigkeit drückt wahrlich hier noch stärker, als anderswo;“ stimmte Arthur ein.

„Still, still, mein Hund!“ beschwichtigte Hugo; „Morgen, wenn's dir gefällt und Dein Herr erlaubt,

darfst Du mich auf meinem Spaziergang begleiten. Morgen, meine Herren, will ich mich in der Natur umsehen."

„Auch ich."

„Auch ich."

„Ich habe manchen Vabagund einsperren lassen, der sich in der Keuche besser divertirte, als ich in diesem goldnen Saale;" sagte Richard.

„Ich bin auf Kirchhöfen gewesen, die mich besser unterhielten, als dieses ultralangweilige Schloß;" sagte der Lebensmüde.

„Uh! Kirchhöfe! mich schaudert!" rief Hugo. „Ein schlechter Geschmack. Da lob' ich mir die heitere Landschaft. Morgen sehen sie mich den ganzen Tag nicht, meine Herren! Natur! Natur! Gesundheitsspenderin! Dir will ich mich ergeben."

„Was wollen sie in der Natur?" fragte Richard hämisch.

„Dasjenige, was Sie nicht thun dürfen. Arme brave Leute aufsuchen und ihnen Gutes erweisen; ein feiner Zeitvertreib, denk' ich."

„Oé, wie matt! Lieber wollt' ich Arthurs verbotnen Apfel essen, und einer Dame den Hof machen."

„Unglücksel'ges Polizeigesicht, versuche Dein Glück! Ich will, statt des lieben Alten hier, einen Doktor aufsuchen, der mir Blausäure verschreibt; den Schlaftrunk aller irdischen Schwäche und allen Eckels. Auf Ehre, meine Herren; so wie wir's beginnen, halte ich's nicht dreimal vierundzwanzig Stunden aus."

„Ich zwinge niemand;" spottete nun Richard: Gehen Sie, gehen Sie beide; um so eher bleibe ich. Was vollkommen, ist gut. Hier ist die Langeweile gut, und und ich liebe das Gute. — Das für das Polizeigesicht, Herr Arthur."

„Windfahnenpolitik! Was Sie vor ein paar Sekun-

den verwarfen, preisen Sie jetzo. Ich weiß aber, wer von uns Dreien der erste ist, der über die Klinge springt. Ihre Behörde hat Sie wegen Unverträglichkeit und unmenschlicher Strenge gegen alle Welt entlassen, nicht so? Schnüren Sie auch hier baldigst ihren Bündel — ohne Gratifikation."

„Mir diese Impertinenz?"

„Ihnen und ihrer Ungeschliffenheit."

„Mein Herr Ex=Legationssekretär . . .!"

„Mein Herr Ex=Polizeiinspektor . . .!"

Sie näherten sich feindselig. Da sprang der Hund dazwischen und hielt Richard im Schach. Hugo begütigte den aufwallenden Arthur.

„So geben sie doch Friede! Sind das diplomatische Mittel und Wege? Und auch Sie, Richard, seyn Sie vernünftig. Muß ich kranker und erschöpfter Mann der Leidende seyn, während Sie streiten, oder soll ich mich schadenfroh ergötzen an dem Eifer, womit Sie gleich am ersten Abend sich um die allerdings unselige Erbschaft zu bringen bemüht sind? Sie verursachen mir Krämpfe. Diese Wände haben Augen und Ohren! Sehen Sie! es ist, als ob das Bild unsers Freundes sich unwillig bewegte!" — Der Hund bellte richtig wieder das Bild an. — „Still, still, du thörichter Boatswain! was ärgert Dich die Ratte, die hinter jenem Gemälde ihren Haushalt führt? Still auch Ihr beide, meine Collegen. Sie haben Beide Unrecht vor Gott, vor unserm Erblasser, vor mir. Kommen Sie, daß wir uns verständig unterhalten. Wie wär's, wenn Einer etwas vorläse? Ich besitze ein herrliches Buch, das von den Unterleibskrankheiten handelt."

„Gut! spottete Arthur: „ich besitze eine treffliche Anleitung, Stiefelwichse und Löwenpommade zu bereiten."

„Gut!" spottete Richard: „ich kann mit der Straßenpolizeiordnung aufwarten."

Arthur. „Besser ist's, wir setzen uns zusammen, wie die Kinder thun und erzählen etwas, um uns fürchten zu machen."

Richard. „Noch schöner, wenn wir uns Geschichten aus der wirklichen Welt mittheilen?"

Hugo. Hm, nicht übel! Ich wüßte mancherlei."

„Ich ebenso."

„Ich nicht minder."

„Bravo!" rief Hugo, der sich gern erzählen ließ: „da sitze ich. Wer fängt an?"

„Der das kürzeste von diesen Papierstreifchen zieht;" entgegnete Arthur, und machte die Zuckerschaale zur Schicksalsurne.

Hugo zog den kürzesten Streif. Nun wollte er zögern, sich entschuldigen, aber Arthur wollte nichts von Ausflüchten hören: „Sie erzählen gut; das hat mir schon der Commandeur — Friede seinem Andenken! — gesagt. Sie erzählen auch gern und gedrängt, was die Hauptsache. Richten Sie Ihre Augen auf des seligen Freundes Bild. Begeistern Sie sich. So; genug. Fangen Sie an."

„Aber keine Unterbrechung!" bedung sich Hugo feierlichst und die Uebrigen parodirten Macbeths Spruch: Fall aus, und verwünscht der Erste, der da ruft Genug!"

Geschichte des Diurnisten Felix Fortuna.

Sein Vater war ein Savoyard, der mit einem Murmelthier aus der Heimath gekommen. Um etwas später wußte er als Rauchfangkehrersjunge Bescheid in tausend Pariser und Londoner Kaminen. Noch später setzte er sich als Geselle seiner rußigen Profession in Deutschland an, worauf er endlich Meister in einer volkreichen Hauptstadt wurde. Eine vermögliche Frau, ein reichliches Auskommen, ein talentvoller Sohn verschönerten den Abend seines Lebens. Ein Savoyard hat schon oft mit weniger zufrieden seyn müssen. Da kam jedoch plötzlich das wilde Schrecknis, der Krieg; in seinem Gefolge Theuerung, Pestilenz und schlechte Spekulationen. Ihnen erlag der Rauchfangkehrer mit Geld und Leib; die verarmte Wittwe folgte ihm bald. Der Sohn, der arme Felix, blieb auf dem Schutt des väterlichen Wohlstandes zurück; ein nackter Knabe, dem die Welt noch obenein zürnte, daß er die Schulden des Vaters nicht bezahlen konnte.

War seine Armuth ein Gebrechen, sein unmündiges Alter von zwölf oder dreizehn Jahren etwas Uebles, so war doch vor allem ein Unglück, daß er nicht in des Vaters Handwerk eingeweiht worden. Die Landsleute des Montblanc sind in der Regel praktische Leute, schämen sich keines Gewerbes, und ein Kaminfeger, dem es Gold in den Schlot regnet, ist ihnen lieb, wie ein anderer Millionär. Aber sey es nun, daß die Mutter des

Felix ihren besondern Ehrgeiz hatte walten lassen; sey es, daß der alte Fortuna im Lauf der Jahre gar zu deutsch geworden, — genug: der Felix sollte etwas beſſ'res als ein Schornsteinfeger werden. Man wollte mit ihm höher hinaus, als nur auf's Dach eines fünfstöckigen Hauses. Vorläufig hatte man ihn ein paar Gymnasiumsklassen durchlaufen lassen, ihm in der Ferne die Hochschule, den Doktorhut, einen Hofrathstitel oder dergleichen gezeigt. Damit war's denn nun freilich aus. Wenn sich auch dem Knaben mehrere Lebenswege zu öffnen schienen, so waren leider die meisten unbrauchbar und nicht einzuschlagen.

Ein Handwerk? wenig Anlagen, kein Geld, umsonst nicht einmal der Tod. Ein Bettelstudent? ein trauriges Daseyn; und wo sein Ziel? Der Vormund des Jungen beschäftigte ihn als Schreiber, und so gab ihm später ein Advokat zu thun, und so wurde er nach und nach majorenn, und wollte Gott, sie hätten ihn zum Soldaten genommen, so hätte er doch den dummen Streich, sich zu verheirathen, nicht gemacht. Damals war er bei'm Zollwesen angestellt mit täglichen dreißig blanken Kreuzern, da er zum Almosen, das seinem gichtbrüchigen Vorgänger gereicht wurde, seinen Theil beitragen mußte; vermuthlich um des größern Segens willen.

Dagegen war seine Liebste eine Kammerjungfer gewesen, und ließ sich als Madame Fortuna in der Eigenschaft einer Nätherin, Spitzenwäscherin, Haubenhefterin und so weiter nieder. Im Anfang ging Alles flott. Die Leutchen hatten gegenseitig vierundzwanzig Jahre, einen unbescholtenen Ruf, und einen großen Vorrath von Liebe in's Haus gebracht. Ihr Fleiß glich dieser Liebe, war unerschöpflich, und sie sagten einander stolz: „Wir können unsre Einkünfte nicht einmal verzehren.“ Darum theilten sie ihren Ueberfluß mit Aermern, als sie selbst waren; und das war brav. Darum sorgten sie gar nicht

für die Zukunft, und das war unklug. Die eheliche Zärtlichkeit hält freilich eine reichliche Bank und acceptirt und zahlt, daß es eine Freude ist, aber außer den Grenzen des hymenäischen Gebiets will ihre Münze nicht viel gelten. So kam es, daß nach einigen Jahren kolossaler Geschäfte die Eheleutchen Fortuna sechs Kinder, worunter Zwillinge, im Stübchen hatten, und der glückliche Familienvater saß noch immer am Zollwesen und der Gichtbrüchige war immer noch nicht zu seinen Vätern versammelt worden, und speiste also noch täglich fünfzehn Kreuzer, die dem armen Felix gehörten. Und da halfen keine Suppliken, keine Bettelaudienzen, kein moralischer Fußfall.

Die glückliche Familienmutter ihrerseits war um ihre Kundschaft gekommen, denn ihre Sechse nahmen ihre Zeit und Hände in Beschlag, und das Siebente war ganz in der Nähe; es speiste sogar schon mit der Familie, die Frau Fortuna hatte viel, viel Appetit, so daß man nicht nur auf Nummer Sieben, sondern auch auf Nummer Acht hätte wetten mögen.

Wie denn nun der Segen, wenn er einmal kommt, desto ausgezeichneter zu seyn pflegt, so mußte gerade um jene Zeit in einer fernen Garnison ein Oberlieutenant sterben; einer von der Artillerie, also ein Gelehrter und Beweibter. Den Militärgelehrten geht es wie denen im Civil: sie haben nichts als höchstens Weib und Kind. Der Oberlieutenant hinterließ also nichts als die Frau und ein winziges Bübchen und ein noch winzigeres Mädchen. Bis daher hätte Fortuna ruhig seyn können. Es gibt der Wittwen so viele, es sterben der Offiziere so manche. Aber da ihm gemeldet wurde, daß jene Oberlieutenantswittwe seine Frau Schwester und jene verwaisten Kinder seine Nepoten, da gewann die Sache eine andere Gestalt, um so mehr als die Schwägerin kam mit Sack und Pack, beides zwar klein wie ihre

Kinder, und erklärte, sie wolle jetzt mit Schwester und Schwager hausen. Zwar brachte sie auch eine Pension und einen Erziehungsbeitrag für ihre Kleinen mit in's Haus. Aber die Pensionen der Subalternoffizierswittwen sind schon zum Sprichwort geworden, das gleich auf jenes gewisse and're folgt, vom „Zu viel zum Sterben, zu wenig zum Leben."

Dennoch war nichts zu thun, als den Kummer hinunterzuschlucken, und die Menschlichkeit walten zu lassen. Die Fortuna's waren auch viel zu brave Leute, als daß sie anders hätten handeln können. Die Wittwe wurde festlichst aufgenommen, ihre Kinder wurden geherzt und geküßt. Weil's just Sommer war, ging Felix hin, versetzte seinen Mantel, und die Familie hatte an dem Freudentage Rindfleisch und Würste auf den unvermeidlichen Kartoffeln.

Nun war auf dem Postfuhrwerk, das die Wittwe gebracht hatte, unter anderm Packwerk auch eine Schachtel angekommen, die einen Zollschlagbaum passirt hatte, und daher zur Untersuchung auf das Hauptzollamt geliefert wurde. Sie war an einen höhern Beamten des Provinz-Direktoriums adressirt. Der Beamte, ein reizbarer Mann, häufig krank und viel geärgert, ertrug die Saumsal des Zollwesens nur mit Verdruß; um den Faden aller Hindernisse abzuschneiden, ging er in Person auf das Zollamt und fulminirte arg. Derjenige Zollmann, der ihm — in Abwesenheit eines Praktikanten, der vermuthlich im Kaffeehause saß — Rede und Antwort gab, drückte sich dagegen sehr mild und ungewöhnlich höflich aus, und brachte die Angelegenheit schnell zu einem für den Anforderer günstigen Ende. Dankbar fragte ihn der Befriedigte: „Wie kommen Sie mit Ihrer Urbanität an diesen Ort? Ihr werther Name?" — „Fortuna." — „Felix?" — „Derselbe." — „Ei, mein Gott! ein Schulkamerad!" — „Wahrhaftig?" — „Des

Pfarrmeßners Sohn . . . wissen Sie nicht mehr?" — „Aha! Herr Brandenberger! Ich habe die Ehre . . ." — „Wie so? die Ehre? ein Schulkamerad! wir haben uns geduzt, wissen Sie noch?" — „Ja wohl, ja wohl; aber heute geht die Vertraulichkeit der Schulbank nicht mehr an. Ich weiß, was Sie geworden; — ich aber bin nur Diurnist." — „Gleichviel. So werden Sie auch Diurnist bei mir; nemlich versprechen Sie mir, mich alltäglich nach dem Essen zu besuchen, eine Tasse Kaffee bei mir zu trinken, — ich mache ihn selbst — eine Pfeife mit mir zu rauchen — ich habe keine Frau, also nicht genirt, — und von den alten Zeiten mit mir zu plaudern. Recht so? die Hand her?"

Er gab sie ohne Ziererei, und zwar nicht zimperlich die Fingerspitzen, auch nicht dummvornehmthuend den Zeigefinger nur, sondern die ganze volle Hand; eine ehrliche solide Hand. — „Kaffee trinke ich nicht," sagte er, „Taback rauche ich nicht, aber vom Plaudern mit einer geraden Seele bin ich ein Freund." So kam er denn auch gleich am nächsten Tage zu dem Brandenberger.

Der Thor wickelt seine Armuth in prahlerische Buntlappen, die Niemand täuschen; der Schwächling ergießt sich in Klagen, die nichts fruchten; die schmutzige Seele heuchelt einen Luxus von Elend zusammen, um die Barmherzigkeit zu plündern. Felix Fortuna that nicht das eine, nicht das andre. Die Lebensberichte, die sich die Freunde mittheilten, ließen nicht zu, daß Felix über seine unglückliche Lage schwieg; doch redete er davon männlich und gefaßt, wie von einer Thatsache, die einmal vorhanden und im Augenblick nicht zu ändern. Die reißende Zunahme seiner Familienbevölkerung, die gastfreundschaftlichen Pflichten, die ihm aufgebürdet worden, die Unzulänglichkeit seiner Mittel und Wege kamen nach einander mit Ruhe und Ergebung zur Sprache. Bran-

denberger horchte verwundert zu. Der Hagestolz, der zwar ohne Vermögen, aber im Genuß eines guten Einkommens war, hatte sich bis daher noch gar keinen Begriff von den Sorgen eines übelstehenden Gatten und Vaters gemacht. So wie nach und nach Felix in die Details seiner Stellung einging, öffnete sich seinem Zuhörer eine ganz neue Welt, und bald wußte Brandenberger nicht mehr, worüber er am meisten zu erstaunen hatte: über die felsenschwere Bürde, die dem Diurnisten zu Theil geworden, oder über die Freudigkeit, womit er sie ertrug.

Von dem unverhofften Eintreffen seiner Schwägerin redend, sagte Felix lächelnd: „Das Beste bei der Sache ist noch, daß ich wenigstens nicht um einen Platz verlegen bin, meine Schwägerin bei mir einzuquartieren. Wir haben vorgestern unser neues Haus bezogen.

„Ihr neues Haus?" — „Ja, ja," versetzte er, immerdar lächelnd: „ein Haus für uns; mit Flur und Gärtchen, ein abgeschlossenes Haus. Andere Leute würden es vielleicht eine Hütte nennen: aber für mich ist's ein Pallast. Die Lage? nun, es steht ein bischen weit von der Kanzlei; aber der Weg hin und her befördert die Verdauung. Ich habe das Häuschen gemiethet. Der Preis ist nicht gar theuer, die Gelegenheit köstlich. Zwei Stuben zu ebener Erde und Küche, die zugleich als Kammer und Winterwohnung dienen mag. Ueber eine geringe Treppe zwei Dachstübchen für die Schwägerin und Kompagnie. Ueberfluß an Räumlichkeiten. Das Ganze etwas baufällig; so wird es, fürchte ich, wohl bei der Schwägerin ein bischen einregnen, doch kann der Ueberschwemmung vorgebeugt werden, indem man einen Zuber oder eine Schüssel an die gefährlichsten Punkte stellt." — „Brav, lieber Felix. Wenn Ihnen nun die Baracke über dem Kopf einstürzt?" —

„Nicht doch, für's Gegentheil bürgen mir die Ratten, die lustig und wohlgemuth, so im Erdgeschoß, so unterm Dache hausen. Wenn diese Gäste einmal in hellen Haufen ausziehen, ist's immer noch an der Zeit, das Lokal zu meiden.“

„Eine schöne Behausung!“ — „Das will ich meinen, und zwar im vollsten Ernst. Stellen Sie sich vor, wie übel wir zuvor daran waren. Eine einzige enge Stube mit drei Quadratfuß Hausgang und sechs Quadratfuß Küche, und darinnen Mann und Frau und der Kleinen sechse, und auf der Kommode gebettet die zwei der Schwägerin; die Schwägerin selbst auf einer Wollmatraze am Boden zwischen den Fenstern, unter'm Spiegel. Wahrhaftig; wenn dieser Zustand hätte dauern sollen, vielleicht wäre ich unwillig geworden über die arme Frau, die doch nichts dafür konnte, daß unser Logis so beengt war, und über die Meinige, die doch nur eine Christen- und Verwandtenpflicht erfüllte, indem sie ihre Schwester bei uns aufnahm. Jetzt ist aber im neuen Hause Alles magnifik. Platz genug, und — wenn die Kinder in den Stuben allzu unbequem — hinaus mit ihnen in den Garten: ein netter Rasenplatz mit Johannisbeerhecken, einem Zwetschgen- und einem Pfirsichbaum. Der letztere blüht noch, denn die Sonne, in unserm Garten sparsam, hat ihn erst spät geweckt. Doch ist die Kühle dieses Paradieses im heißen Sommer äußerst wohlthätig, so wie die Einsamkeit desselben ihren Werth hat. Der Garten hat die Aussicht lediglich auf eine Feuermauer, auf die fensterlose Hinterwand eines Stalles und auf einen schöngrünen mächtigen Hollunderbusch, der des Nachbars Dünger angenehm maskirt.“ — „So, so! Ei, da muß es herrlich seyn, da möcht' ich hin!“ — „Ja, warum denn nicht? Wenn Ihnen der Weg nach Calabrien nicht zu weit, und das Viertel nicht zu arm ist? Sie sind herzlichst eingeladen.“

Calabrien ist die Vorstadt St. Marceau jener Hauptstadt. Die Bewohner Calabriens haben alle Vorurtheile der Dürftigkeit gegen sich; die vermöglichen Klassen scheuen sich vor ihrer Sitten Ungeschlachtheit in dem Maße, als sie ihrer Dienste tagtäglich bedürfen. Brandenberger fühlte dieselbe Scheu; dennoch, um den unbefangenen Freund nicht zu kränken, versprach er ihm seinen Besuch. — „Ich danke Ihnen;" sagte Felix mit Freudigkeit: „der Tag wird meinem Hause ein Festtag seyn. Entschuldigen Sie indessen für jetzt. Ich sehe auf jener Uhr, daß ich schon fünf Minuten zu lange bei Ihnen saß. Mein Oberinsektor versteht keinen Spaß. Eine längere Versäumniß könnte mich um meine drei Wochengulden bringen." — „Ich möchte Sie fast bitten, diese Gefahr herauszufordern, Felix. Der Lohn, den Ihre Bemühungen gewinnen, ist gar zu gering." — „Gering? ja. Was ist aber zu machen? Einen sichern Verdienst mit dem Fuße wegstoßen? Ich darf das nicht, schon um meiner Fünfzehnkreuzerhoffnungen willen. Leider knüpft sich an dieselben unwillkührlich, unvermeidlich ein unchristlicher Wunsch, und das, lieber Herr Brandenberger, verdrießt und schmerzt mich." — „Ich verstehe. Jener Gichtkranke, über dessen Leiche Sie so zu sagen zu schreiten haben, um des Zolldiurnisten höchste Prämie zu erobern?" — „Sie erriethen's." — „Lieber Herr Fortuna, wenn ich Ihnen in ihren Verlegenheiten von Nutzen seyn könnte . . .?" — „Ich danke, danke sehr!" rief er ängstlich: „ein Darlehen kann ich nicht zurückgeben, ein Geschenk verdiene ich nicht, ein Almosen würde mich demüthigen . . . Adieu! schon eine Viertelstunde über meine Kanzleistunde!"

Er flog, die Bahn der sauern Pflicht, das trockene Geleise seiner mechanischen Thätigkeit zu gewinnen. Am nächsten Tage kam er nicht zur Plauderstunde; am zweiten eben so wenig, jedoch an seiner Statt ein blühender

hellgelockter Knabe, sein ältester Sohn. Das kleine Bürschchen hatte etwas Gewürfeltes in seinem Benehmen, das zu seiner offenen Stirne und seinen feurigen Augen recht gut stand. Gottfried brachte ein schönes Kompliment von seinem Vater aus Calabrien und die Bitte, der Herr Brandenberger möchte den Vater entschuldigen, daß derselbe nicht in Person erscheine. Allein er befinde sich sehr unwohl, und werde noch einige Tage das Haus hüten müssen. — „Ei, ei,“ sagte der Freund: „krank? ich will nicht hoffen, daß es gefährlich sey?“

Der Knabe, der mit Gefahren noch gar nicht vertraut zu seyn schien, sah den Herrn verwundert an. „Der Vater liegt nicht zu Bett;“ sagte er: „er klagt über Kopfweh, Magendrücken. Herr Fingerlin meint, es sey hart neben einem Gallenfieber vorbeigegangen.“

„Gallenfieber? Du mein Gott!“ rief Brandenberger erschreckt: „ja, da muß man dazu thun. Wer ist der . . . der Fingerlin?“ — „Der Chirurg in Calabrien. Er barbirt den Vater, er ist sonst alle Tage gekommen, aber seit einem Jahr kommt er nur einmal in der Woche, und gestern war just sein Tag.“ — „Hm, ich habe gemerkt, daß Dein Vater nicht mehr täglich rasirt wird!“ sagte der Freund wider Willen lächelnd: „sein Bart stand vorgestern in vollen Feldern . . . . aber der Barbier langt bei einer Krankheit nicht aus. Ich werde dem Felix ein paar Aerzte schicken . . . . ich kenne Alle, die in der Stadt sind. Ich werde ihm Arzneien bringen. Da hab' ich eine ganze Apotheke.“ — „Wenn aber der Vater schon wieder besser ist?“ fragte der Bube naiv: „er sagt, er bedürfe nur der Ruhe, und er hat sie ja.“ — „Wie du redest! in seiner Lage . . . Ruhe! bei seinen Sorgen! er läßt sich selbst nicht Ruhe und schmachtet gewiß schon jetzt wieder nach seiner Kanzlei.“

Gottfried schüttelte lächelnd den Kopf. „Der Vater geht

nicht mehr in die Kanzlei.“ — „Wie so? warum?„ — „Er hat sich mit dem Inspektor gezankt.“ — „Gezankt? o weh! was weiter?“ — „Der Inspektor ist ein grober Mann; er hat den Vater fortgeschickt.“ — „Nun, da haben wir's. Ich glaub's, daß Felix Kopfschmerzen und Magendrücken hat. Geh', mein lieber Gottfried, geh'. Sage, ich würde noch heute hinauskommen. Noch heute am Abend, ganz gewiß!“ — „Das wird dem Vater lieb seyn!“ jubelte der Knabe, und tanzte davon.

Brandenberger ist Einer, dem's recht wäre, wenn es allen Menschen gut ginge. Leider kann er selbst wenig dazu helfen. Indessen im vorliegenden Falle wußte er für den armen Schulfreund Rath. Bei dem Landesdirektorium war ein, freilich gar bescheidnes Plätzchen zu besetzen, und stehenden Fußes wurde aus dem sonst ziemlich bequemen Brandenberger ein eifriger Sollicitator. Er lief noch am Nachmittag zu dem betreffenden Kanzleichef, zum Vicepräsidenten, zum Urquell der Gnade, dem Präsidenten selbst. Alle Dreie wunderten sich nicht wenig. — „Ja, weil Sie es sind . . .?“ sagte der Bureauchef. „Der Seltenheit wegen mag's gehen; äußerte der Vice, und der Präsident rief laut lachend: „Sie, Brandenberger? Auch Sie ein Protektor? I, da muß ja der Himmel einfallen! — „Eben darum verlang' ich für meinen Clienten Dach und Fach, damit er versorgt sey, ehe der Himmel einfällt;“ erwiederte Brandenberger. — Eine Stunde darauf hatte er, was er wollte, in der Tasche. Zwanzig Minuten später kam er in Calabrien an.

Wenn nicht an Glanz, so doch an Gewühl und Volkslärm übertraf um diese Abendstunde das arme Calabrien die nobeln Quartiere der großen Stadt. Die vielen Hunderte von Arbeitern, die auf allen Punkten beschäftigt gewesen, die langen Reihen der Wäscherinnen, Fabrikdirnen, der Gemüse- und Obsthöckerinnen kehrten

singend und summend, schreiend und pfeifend in der vorstädtischen Heimath wieder ein. Eine Welt von Kindern spielte auf den Gassen, die Bänke vor den Hausthüren waren besetzt von klatschenden Müttern und gaffenden Töchtern. Zahlreiche Gruppen von Männern stationirten an den Ecken, aus allen Fenstern zu ebner Erde schauten Köpfe; tabackrauchende Altväter, Weiber mit Säuglingen im Arme, oder wenigstens ein bellender Spitzhund oder eine schnurrende Katze. Ein lebendiges, lustiges Gemälde für Leute, die nicht gar zu eckel sind.

Das Geschrei und Geplauder von allen Seiten betäubte den Brandenberger ein wenig. Wahr ist's: die Leute in den kurzen Jacken und plumpen Schuhen redeten nicht fein; die Weiber mit schlechtem Kopfputz und schmutzigen Schürzen wußten nichts von dem Schick der gebildeten Welt. Brandenberger mußte sich aber entschließen, die rohen Gesellen oder das kreischende Weibsvolk anzureden, wollte er die Behausung seines Freundes in diesem ihm so unbekannten Lande entdecken. Er entschloß sich, dem schönen Geschlecht den Vorzug zu geben; es ist Fremden mehr zugethan, als das männliche. — „Herr Felix Fortuna?" fragte er bescheiden eine Matrone, die vor ihrem Häuschen sitzend, Erdäpfel schälte. — „Fortuna?" fragte diese entgegen und schüttelte als eine Unwissende den Kopf. Dennoch war sie diejenige, die den Namen in die ausgedehnte Kette ihrer Verwandtinnen, Freundinnen und Nachbarinnen warf, daß er wie ein Ball von Mund zu Mund forthüpfte, bis an's Ende der Straße. Doch kam er wieder bis zum Ausgeber mit Protest zurück. Niemand wußte von ihm; es hatte wohl vordem eine Schenke „zur Fortuna" dort außen existirt, aber sie war schon längst vergangen und verschollen. — Brandenberger konnte nicht begreifen, wie ein Gentleman von der Sorte seines Freundes

in dieser Vorstadt gänzlich ungekannt seyn sollte: ein Mann, der doch immerhin einen Ueberrock trug und einen runden, wenn schon etwas rothen Hut? ein Kanzleiherr, der in Calabrien nicht seines Gleichen begegnete? ein schreibender Mensch, also ein ganz besondres Geschöpf unter so manchen Tausenden, die niemals zu schreiben pflegen?

Ohne jedoch die Geduld zu verlieren, und wiewohl die Abendluft in den feuchtkühlen Gassen des Viertels ihn zu beunruhigen begann, gab Brandenberger seiner halb vertraut gewordenen Matrone ein Stück Signalement des Freundes zum Besten. Auch diese Notizen cirkulirten schnell, und auf einmal fing ein gescheidtes Mädchen von etwa siebzehn Jahren an, die Sache zu begreifen. Der Geist kam über sie. „Er meint den Spazza-Camin!" rief sie. Und Alle wiederholten zufrieden, daß die räthselhafte Aufgabe des Stadtherrn der Lösung nahe: „Ah! ah! ah! der Spazza-Camin! der Spazza-Camin!" Einige setzten sogar hinzu: „Der Schreiber-Lex! ah so! ja wohl, ja wohl!"

Es ist eine Thatsache, daß auch die Leute in Calabrien, wie andere bürgerliche Christen, ihre Familiennamen haben; aber dieselben sind so zu sagen zugleich ein Familiengeheimniß, da sich die Individuen unter einander nur mit den Bei- oder Uebernamen bezeichnen, die das Herkommen oder irgend eine Veranlassung einem Jeden gegeben. Sehr viele von ihnen sind nur nach der Profession ihres Vaters oder Großvaters geheißen. Unter diesen war also auch Felix.

Vom Augenblick, da man wußte, wer eigentlich gemeint sey, waren alle Anstände und Hindernisse aus dem Wege geräumt. Brandenberger erfuhr, daß sein Freund auf dem alten Kohlmarkte wohne, und zwar in dem Hause des „grünen Laudon," der nicht etwa ein Mann, sondern ein altes Weib, das sich in frischen

Jugendjahren einmal sehr um das Regiment des berühmten Feldmarschalls verdient gemacht; daß genannter „grüner Laudon" vor Kurzem eine wackre Erbschaft gemacht, und unter anderm ein bessres Haus überkommen, und daher im Stande gewesen, seine vorige Wohnung an den Spazza-Camin zu vermiethen; daß es nicht allzuweit bis zu dem beschriebenen Hause sey, daß der Herr aus der Stadt nur gerade aus zu gehen habe, und dann links, und dann bei der Kirche wieder rechts und endlich abermals gerade aus; daß der Platz gar nicht zu verfehlen, und die rothen Stacketen vor der Wohnung schon von weitem zu sehen. — Zum Ueberfluß erbot sich die siebzehnjährige gescheidte Dirne, deren Scharfsinn dem Fremden so glücklich auf halbem Weg entgegenkommen, den Herrn an's Ziel zu führen.

Nichts konnte Brandenberger willkommner seyn. Die holde Käfer-Toni gaukelte neben ihm her, und verkürzte ihm Zeit und Weg mit allerlei Erzählungen von dem Schreiber-Lex; wie brav die Leute seyen, und dabei gar nicht stolz, obschon die Frau weniger herablassend als der Mann; wie viel Gutes sie indessen ihren armen Nachbarn gethan, und wie sogar der Herr Kaplan Wiedermoser sie auf der Kanzel als eine christliche Wohlthäterin gelobt habe, so daß man deutlich gemerkt, wer damit gemeint gewesen. — Brandenberger freute sich des Lobes seines Schulkameraden; es hatte doppelten Werth in einer Vorstadt, die von leichten und bösen Zungen wimmelt.

„Dort ist das Haus!" rief endlich die Käfertoni und deutete mit dem Finger über den dämmernden schaurig einsamen Kohlmarkt: „dort: wo das Licht brennt. Der Herr muß nur ein bissel vor der Thüre schreien, daß sie Ihm aufmachen. Die Stacketen sind immer zu, und eine Klingel nicht daran."

Die Wegweiserin sagte gute Nacht und tanzte, das

Liedchen: „Herzliebster Schatz, verlaſſ' mich nicht!“ auf den Lippen, davon. Brandenberger näherte ſich dem Hauſe. Er hatte nicht zu klopfen, nicht zu ſchreien, denn der muntre Gottfried ſaß mit geſchärften Luchsaugen innerhalb der rothen Stacketen und öffnete das Thürchen mit einem Freudenruf; „Nun, das iſt brav, daß Sie Wort halten! Ich warte ſchon lang auf Sie, und dachte beinahe, Sie hätten mich angeführt. Aber kommen Sie, kommen Sie geſchwind herein. Fallen Sie nicht über die Schranken . . . halt! da iſt eine Pfütze . . . geben Sie Acht, die Stufe wackelt . . . ſo, halten Sie ſich zu mir, damit Sie nicht in unſern Sauerkrautkeller purzeln. Heda, Mutter! Mutter! Licht her! der Herr iſt da!“

A tempo öffnete ſich die Thür der Wohnſtube, die kleine Hausflur wurde ungefähr hell. Brandenberger ſtolperte in die Stube, nicht vorbereitet auf den tiefen Schwellenabſatz. Der hülfreiche Arm der Madame Fortuna hielt ihn aufrecht. „Je, mein Gott, Herr Rath! Sie noch ſo ſpät!“ rief ihm Felix entgegen und kam herbei im kattunenen Hauswamms, die Nachtmütze vom Haupte ziehend, in ſeinem Gange ſehr gehindert durch ein paar Kinder, die neugierig glotzend an ſeinen Knieen und Händen feſthingen.

Es war ein Luxus von Beleuchtung, dem erwarteten Beſuch zu Ehren, beliebt worden. Außer dem Talglichte, das die Hausfrau in der Hand trug, ſtand noch ein andres im eiſernen Leuchter auf dem Tiſche. Und hinter dieſer Flamme erhob ſich grüßend und verſchüchtert die Frau Schwägerin Oberlieutenantswittwe. Ihre zwei Kinderchen ſtanden abſeits und ſtarrten die Erſcheinung des Fremden an. An einem der Fenſter, auf einem ſchlechten Teppich, ſpielte halb entkleidet ein Kind mit einem garſtigen kleinen Hunde; daneben ſchaukelte eine Wiege in langſamen Schwingungen. Leicht zu be-

merken, daß die Mutter gerade das kleine schon schlafende Wesen in der Wiege, und das andere, das zu Bett gebracht werden sollte, verlassen hatte, um dem Gast aufzuthun.

Das Gemach war elend, aber doch wenigstens so reinlich, als möglich, der Hauskittel des Vaters sorgfältig geflickt, eine reputirliche Decke auf dem Tisch, und auf derselben ein Teller mit Kartoffeln in der Montur, ein halbes Brod und ein Kartenspiel. Felix war in einer Parthie Picket, die er mit seiner Schwägerin spielte, überrascht worden. Eine Thüre führte in eine anstoßende Kammer, wo die Eheleute und die jüngsten Kinder schliefen; eine andre Thüre schloß die ärmliche Küche von den Wohn- und Schlafgemächern ab.

Nachdem die ersten Anreden vorüber und Gottfried für den Besucher den vornehmsten Stuhl, einen Sessel mit Rohrgeflechte, herbeigeholt, sah sich Brandenberger Alles und Alle genau an, und war zufrieden mit dem Gepräge von Eintracht und Reinlichkeit, das überall nicht zu verkennen. Während die Mutter den Kindern, die alle verzweifelt gesund und eßlustig aussahen, ihre Abendmahlzeit austheilte, betrachtete Brandenberger sie genau. Sie mußte recht hübsch gewesen seyn; man merkte es noch recht gut, trotz der Sorgen auf ihrem Gesichte und trotz des interessanten Zustandes, worinnen sie sich gegenwärtig befand. Der Anblick ihres Gesichts that wohl; es war kein Zug des Neides und der Bosheit darinnen. Ihre Stimme war schüchtern, ihre Haltung anfänglich etwas verlegen, was sich aber schnell gab, da sie zu ihren Hausmutterbeschäftigungen zurückgekehrt war.

Nach der Gattin kam die Wittwe an die Reihe des Examens. Sie war ihrer Schwester sehr ähnlich, nur um ein Gutes pretiöser, in ihren Geberden, etwas geziert, bis sie warm wurde; von Stimme und Rede ent-

schiedner als die Schwester; mit einem Wort: eine Offiziersfrau, wie sie in kleinen Garnisonen sich auszuwachsen pflegen. — Ihre Kleinen waren dreist, maulfertig, aber kurz angebunden, wie der selige Vater wahrscheinlich gewesen. Felixens Kinder dagegen hatten die eigenthümliche Gelassenheit und Ruhe der Mutter, den Gottfried ausgenommen, der ausnehmend lebhaft, aber zugleich von einer bemerkenswerthen Klugheit, die glücklich den Ungestüm seines Temperaments zu mildern verstand.

Gottfried saß auch jetzt im Kreise der Erwachsenen, indessen die übrigen Kleinen in ihren Winkeln an Brod und Erdäpfeln kiefelten, und verlor kein Wort von dem, was sein Vater und Brandenberger, die Mutter und die Schwägerin sprachen. Er horchte gut zu, und schwieg noch besser, was an lebendig organisirten Kindern nicht genug zu preisen.

„Sie sehen noch sehr angegriffen aus, Felix"; sagte der Rath: „meine zwei liebsten Aerzte werden Sie morgen besuchen. Hier habe ich Ihnen ein paar Fläschchen mit herzstärkenden und auflösenden Essenzen mitgebracht. Ich weiß, was es heißt, krank zu seyn, und helfe, wo ich kann." — „Mir geht's schon besser;" lächelte Felix entgegen: „meine fortgesetzte Diät läßt ein ernstliches Uebelbefinden in mir nicht aufkommen." — Er lachte, aber die Frau wurde feuerroth, und Thränen schossen ihr in die Augen. Sie wendete sich ab, die Thränen zu verbergen; Felix aber nahm sie bei der Hand und sagte ihr freundlich: „Beruhige Dich doch, Katharine. Der Herr weiß ja schon, wie es mit uns aussieht. Er hält die Armuth nicht für eine Schande, sonst hätte er uns nicht in Calabrien besucht — Sie müssen verzeihen, Herr Rath, aber meine Kathi ist in dem gräflich Amselburgischen Hause so zu sagen aufgewachsen, und hat, bis sie mich bekam, nur den Ueberfluß gekannt. Ich darf nicht sagen, daß sie sich nicht

seither auch mit dem Mangel vertraut gemacht. Im Gegentheil: sie hat sich manchmal freudiger darein gefunden, als selbst ich. Doch sind wir alle schwache Menschen und schämen uns, wenn ein Richter bei uns eintritt, der Dürftigkeit, die wir — sind wir allein — herzlich gern ertragen."

Die Frau erwiederte sanft: „Ich schäme mich nicht, Felix. Mich schmerzt nur, daß Dir so manches abgeht, was Dir wohl bekommen würde. Du bist kein Riese an Gesundheit, Felix, und aller Verdruß, den unsre Lage häufig hervorruft, geht doch eigentlich an Dir aus, und Du hast dem Kummer nur Deine Standhaftigkeit entgegenzusetzen. Er ist zu gut, Herr Rath, viel zu gut. Darum treten sie ihn mit Füßen, nehmen ihm sogar, um einer elenden Versäumniß von einer halben Stunde willen das karge, schmählich beschnittene Brod, das er uns mit seinem Blut und Schweiß verdient."

Weil die Frau in ihrer Klage wärmer geworden war, unterbrach sie Felix, indem er beschwichtigend sagte: „Nur nicht vorschnell, nur nicht leidenschaftlich, Katharine. Eben, weil ich zu hitzig und zu vorlaut gewesen, ist Alles so gekommen, wie es jetzt ist. Der Oberinspektor ist nicht von Blei; ein Wort gab das andre .... Punktum. Zu geschehenen Dingen .... und so weiter. Jetzt, verehrtester Herr Rath: bin ich frei und habe gerade nur die Wahl unter allerlei Lebenslaufbahnen. Wenn ich ein Winkelagent würde? oder ein Geschäfts- und Auskunftsbüreau öffnete? Just hätte ich noch das Alter, mich zum Postkondukteur zu melden; aber die Strapatze geht über meine Kräfte, noch mehr die Caution. Roman-, Kalender- und Zeitungsschreiben soll sich gut bezahlen, hab' ich gehört, und nicht besonders schwer seyn, aber meine Hand ist just nur auf's Kopiren eingerichtet." —

„Das wäre eben kein Hinderniß;" scherzte der Rath.

Felix fuhr fort: „... und ich kenne von der Welt nur die Kanzlei und mein Calabrien. — Noch eine schätzbare Profession fällt mir ein: ich könnte mich zum Lohnbedienten machen . . .!“

„Ach, lieber Schwager!“ rief die Wittwe: „Sie vermögen immerdar zu scherzen, während uns das Herz blutet.“

„Hilft das Blut, die Klage, das Weinen gegen Unglück?“ fragte Felix: „Nein; im Gegentheil. Ein heitrer Mensch ist schon halb gerettet. Ich muß Ihnen sagen, Herr Rath, daß meine Schwägerin große Dinge im Kopfe hat. Sie spricht von einem Geschäft, wie meine Kathi es betrieben, bevor im Staate das Volk zunahm; sie spricht von einem Laden, den sie in der Königsstraße miethen möchte, und aus jenem Gewölbe sollte der Wohlstand über uns Alle ausgehen, und ich würde am Ende nichts zu thun haben, als die Buchhaltung zu führen, und sodann die Hände in den Schooß zu legen! Hochfliegende Pläne, großartige Phantasieen! Die Schwägerin hat das Schlaraffenland im Kopfe. Ich muß mich indessen dagegen wehren. Unmögliches wird nie möglich werden. Zu Ihren Spekulationen, Schwägerin, gehören Gönner, Kredit, Geld, Geld eins, zwei und dreimal. Wann findet Felix Fortuna aber auch nur eins von diesen drei Dingen? Wann?

Brandenberger machte dem Scherz und der Klage ein Ende, indem er die schriftliche Bestallung des armen Felix vor den Augen der Familie auf den Tisch breitete. — Der Jubel der Glücklichen beschämte beinahe den Geber. Die Gabe, oder besser die Bemühung war so klein!

Gottfried drückte seine Dankbarkeit am kräftigsten aus. Er fiel dem Rath unversehens um den Hals, und küßte ihn ab, als wäre er ein rosiges spielkameradschaftliches Mädchen und nicht ein rauher Stachelbart. Kaum konnte sich Brandenberger der Liebkosungen erwehren,

und aus Gottfrieds Armen, fiel er in die Hand des Felix und der Katharina, und endlich in die weichen, weichen Hände der Wittwe; denn sie — frank und frei und militärisch — gab ihm gleich alle beide hin, mit manchem Druck. Der Junggesell hatte nie etwas angenehmeres und dennoch so beängstigendes empfunden. Er war froh, als er sodann aus dem Hause gehen durfte, und Gottfried begleitete ihn wie ein Kobold mit der Laterne. Dennoch strauchelte Brandenberger oft, weil ihm vorkam, als träte ihm von Schritt zu Schritt die Wittwe in ihrem netten knappen Kleidchen aus dem Dunkel entgegen.

Am Morgen in aller Frühe war Felix schon bei seinem Freunde, geputzt, wie er's aufzubringen vermochte. „Sie haben bei uns etwas liegen gelassen;" sagte er und restituirte den Geldbeutel des ungeschickten Raths, der sich ganz still verhielt, weil er sich schämte vor sich selber, und vor dem Andern. Felix verlor kein Wort mehr über den Beutel; aber nach einer Pause sagte er: „Es sind doch wieder Zwillinge gewesen!" und mit einem Auge lachte, mit dem andern weinte er. „Wie? wie? ich will nicht hoffen ...?" — „Ei warum denn nicht? die Bewegung, die Freude .... nun, meine Kathi hat mich wieder zum Vater gemacht. Das eine der Geschöpfchen ist zwar schwach aber ich habe keine Furcht. Meine Zwillinge pflegen zu gedeihen." — Dem Hagestolzen sträubte sich das Haar vor dieser heldenmüthigen Ruhe eines Menschen, der über dem Glück, Vater zu seyn, vergaß, daß er daneben ein blutarmer Teufel. — „Wollen Sie mein Gevatter zu werden sich herbeilassen?" fragte er schüchtern. „Versteht sich;" antwortete der Freund: „Sind wir nicht Kollegen, da Sie jetzt auch im Direktorium arbeiten und zwar unter meinen Auspizien?"

Die Taufe fand bald statt. Das Mädchen wurde dabei von der Wittwe, der Knabe vom Brandenberger gehalten. Der Gevatter verehrte der Gevatterin einen

schönen Blumenstrauß, ein paar schöne Handschuhe; und dem Felix konnte diesmal nichts helfen: der Inhalt der verweigerten Geldbörse wurde ihm als Pathengeschenk in's Haus geschwärzt. — Von dem Tage waren die Schulfreunde einander mehr, waren Freunde für's männliche Leben geworden.

Alles, was die Beiden anging, hatte bei dieser erneuerten Vereinigung gewonnen: Felix ein großes Drittel an Einkünften, seine Familie einen aufmerksamen Rathgeber; der Staat einen wackern und getreuen Arbeiter; Brandenberger ein frohes Bewußtseyn, viel Lob, eine Gesellschaft, die ihn in kranken Tagen erheiterte, in gesunden Stunden glücklich machte, und einen ergebenen Freund, der sich für ihn hätte todtschlagen lassen, und eine Menge von kleinen Geschäften besorgte, die der Bequemlichkeit über Alles liebende Rath vernachläßigt haben würde. Brandenberger hatte viel erobert und wußte noch nicht einmal, wie umfassend seine Eroberungen eigentlich waren. — Er erschien wöchentlich ein= oder zweimal Abends in Calabrien, machte bei Felix die Conversation oder ein Spielchen mit; sprach ernsthaft mit Katharina, scherzte mit der Oberlieutenantin, dahlte mit den Kindern, politisirte mit Felix oder handelte mit ihm die Drangsale des Dienstes ab, was er mit keinem seiner Collegen zu thun sich unterstanden haben würde, weil sie alle Zwischenträger oder rücksichtslose Schwätzer. Was er hingegen in Felixens Busen niederlegte, war darinnen so sicher wie in einem Grabe; Felix plauderte nicht einmal gegen seine Weiber. Er machte als Vertrauter sich und dem Freunde alle Ehre.

So verging der Herbst, der Winter, der Frühling. Ein neuer Sommer brach an, und dem Rath dünkte der Sommer besonders schön, denn er hatte einen langen Urlaub erkämpft, und bereitete sich zu einer Reise in's Bad. Felix war nicht gar so sehr von der sömmerlichen

Zeit des Jahrs entzückt; denn er steckte wieder in großen Verlegenheiten. Durch eine ziemlich anhaltende Krankheit seiner lieben Frau waren seine Mittel um so vollkommener erschöpft, als er sich im Uebermaß der Vaterfreude und Kanzleilust allerlei Ausgaben erlaubt hatte, die nach Voreiligkeit schmeckten. Die mangelhafte Garderobe der Gattin war erneuert, für jedes Kind ein Kleid von der Nadel weg angeschafft worden. Die Schwägerin war wegen ihrer getreuen Wartung der Wöchnerin nicht unbelohnt weggekommen. Eine Magd war unumgänglich nöthig erfunden worden. Felix in eigener Person hatte seine Direktoriums-Diurnistenfigur etwas weniges ausgeschmückt und den Luxus seidner Cravatten beliebt. Dieses Alles war zu einer artigen Defizit- und Schuldensumme angewachsen, aber noch keineswegs das Schlimmste. Felix hatte den dreisten, rasenden Streich gewagt, und das Haus, das er bewohnte, an einem verhängnißvollen Abend von dem „grünen Laudon" gekauft. Ein Sphärentanz der goldensten Hoffnungen mußte ihn eben umwirbelt haben, vielleicht hatte er Wein getrunken, vielleicht war er einem momentanen Wahnsinn unterlegen. Genug: zur Verwunderung des „grünen Laudon" selbst, hatte er von der Alten die Hütte aquirirt. Zwar hatte er nicht die Goldminen der neuen Welt dafür gegeben, oder vielmehr versprochen; aber einige hundert Gulden waren für Fortuna's, des Tagschreibers kleinen Hausstaat, eine untilgbare Schuld; schon die Zinsen ihm unerschwinglich. Brandenberger hatte über diesen Streich Zeter geschrieen, Katharina hatte deßwegen Thränen vergossen — eine Seltenheit in dieser armen aber glücklichen Ehe; die Schwägerin hatte den Kopf mißbilligend geschüttelt, und nur in der Kinderwelt des Hauses hatte der vorschnelle Papa Billiger und Gönner seines Unternehmens gefunden. Es spielte sich um so zuversichtlicher im Garten und auf dem Dachboden! Der „grüne Laudon"

hatte nun dort nichts mehr zu befehlen; er kam nimmer in seiner alten Kontusche, mit der Pelzhaube auf dem runzlichen Haupte, und mit gefährlichen Augen, um einen ruinirten Johannisbeerstrauch zu reklamiren oder einen zerbrochenen Fensterladen des Speichers. Nicht mehr durfte er die groben Worte ausstoßen: „Seine Kinder richten mir das Haus hin, vom Kellergrund bis zu den Schindeln! Ich werde Ihn sammt Seinem Volk fortschicken müssen. Ueberall klagen die Leute über Seine Rangen, Spazza=Camin!" — Die Kinder, den klugen Gottfried mit dazu gerechnet, thaten nun als Hausmiteigenthümer, was sie wollten, und wenn sie sich nur mit Beulen schlugen, oder ausschimpften, war Alles wohlgethan.

Nun aber rückte der Termin heran, der zur Bezahlung eines ansehnlichen Theils des Kaufschillings festgesetzt war, und Herr Fortuna hätte wohl eher gewußt, wie viele Haare Mehemet Ali im Barte trägt, als wie der „grüne Laudon" zu befriedigen. „Kommt Zeit, kommt Rath!" sagte er sich daher von Tag zu Tag. Katharina wußte nichts von dem allgemach heranschreitenden Termin. Da sie also ruhig war, beruhigte sich der gute Felix um so eher. Die Gefahr dämmerte ja nur erst am Horizont, und bis dahin . . . . Gott verläßt keinen Deutschen! sagt das Sprichwort.

In diese Zeit fiel Brandenbergers Abreise. Unter andern Aufträgen gab er seinem Agenten Felix die Weisung, ein Frankfurter Lotterieloos zu nehmen, es wohl aufzuheben und darüber nach Brandenbergers Rückkehr Vortrag zu erstatten. — Felix empfing das Geld zur Einlage und versprach, nach Vorschrift zu thun. Der Rath reiste ab.

Einige Tage später, im Begriff, das Geld einzusiegeln, sagte Felix seufzend: „Dieses, wahrscheinlich zu allen Katzen gehende Geld wäre hinreichend, die Christen

und Juden, die uns stürmisch überlaufen, bis auf weiteres abzuspeisen?" — „Ja freilich;" seufzte auch Katharina, die gegenwärtig: „Wir sind in großer Verlegenheit, und ich wette, daß Du Deinem Freunde nicht ein Wörtchen davon gesagt?" — „Freilich nicht. Güte muß man nicht mißbrauchen. Der Rath ist nicht vermöglich, lebt von seiner allerdings schönen Besoldung, braucht aber auch viel; und zum Beispiel, grade in diesem Augenblick, als ein Gast im theuern Bade, könnte er nicht wohl das Seinige entbehren." — „Weiß er nichts zu entbehren, wenn's gilt, ein Lotterieloos zu kaufen?" fragte Katharina melancholisch, indem sie auf die versiegelte Rolle deutete: „ich wette: daß, wenn Du ihm unsre Noth entdeckt hättest, er dieses nun weggeworfene Geld Dir geliehen haben würde, statt es in den Schlund des Lotteriegesindels zu opfern." — „Möglich; aber ich hab' ihm nun einmal nichts gesagt. Du bist wieder gesund, Gott sey Lob und Dank; das ist die Hauptsache. Alles Andre werd' ich überwinden, und dieses Geld ist nun einmal für die Lotterie." — So küßte Felix seine Frau, und trug das Geld zur Post. — Er kehrte leichten Herzens wieder. Dennoch sagte er mit gutmüthigem Vorwurf zu seiner Frau: „Meine allerliebste Kathi! Du bist so ehrlich, wie nur je eine Frau auf Erden, aber von der Schlange habt ihr Weiber allesammt etwas an euch. Beunruhige in Zukunft mein Gemüth nicht, wenn ich mit Geld umgehe, das nicht mein ist. Ich habe heute auf dem Wege zur Post, ja sogar noch vor dem Fensterchen des Paketbüreaus eine diabolische Versuchung ausgestanden. Thu' mir das nicht mehr an, Kathi; gib mir darauf die Hand." — Die wackre Frau umarmte ihn lächelnd, und beide dachten nicht mehr an das Geld! Das Loos traf ein; Felix legte es in die feuer- und diebsfeste Schublade des Hauses, und dachte nicht mehr daran. Er hatte freilich ganz andre Dinge im Kopfe.

Da war zuerst die Schwägerin, die auch ihre Versuchungen ausstand, und zwar solche, die das ganze Haus beunruhigten. Die gute Wittwe hatte in ihrer Garnison eine Freundin gehabt, eine Offiziersfrau, wie sie selber. Die Freundin war einmal in der Hauptstadt gewesen, und hatte dort einen Flor von Freundinnen hinterlassen. Die Reise der Wittwe benützend, hatte sie derselben einen Generalkommandationsbrief an ihre Seelenverwandtschaft mitgegeben; weniger um die Wittwe zu empfehlen, als um sich in's Gedächtniß ihrer vornehmern Gönnerinnen zurückzurufen. Der Brief war am geeigneten Orte abgegeben worden, hatte die Runde gemacht. Die darinnen benamsten Damen nahmen zwar keine Notiz von der Ueberbringerin, aber sie redeten von ihr in müßigen Stunden zu ihren Männern, Brüdern, Hausfreunden — meistens Herren in Uniform. Die Damen gestanden der Wittwe die Jugend zu, aber kaum der Schatten eines andern Reizes, und die Herren schlossen sehr richtig hieraus, daß die Wittwe recht hübsch seyn müsse. — Die Damen äußerten ferner, sie würden nichts dawider haben, wenn die Wittwe dann und wann sie zu besuchen käme, aber den Besuch zu erwiedern, sey unmöglich: in ein Haus in Calabrien habe noch niemals eine Dame auf guten Wegen ihren Fuß gesetzt, und werde es nimmer thun, wenn sich's auch um mehr handelte, als um eine Fremde von zweifelhafter Geburt, und sich aufhaltend, man wisse nicht, zu welchen Zwecken. — Die Herren gaben dieses zu, allein da bald der Eine sich erinnerte, den seligen Oberlieutenant persönlich gekannt zu haben, bald der Andre überlegte, daß es kameradschaftlich sey, sich um die Hinterlassenen eines Waffenbruders zu bekümmern — hätte man denselben auch niemals gesehen — da ferner Offiziere das Recht haben, frei und ohne Anstand selbst in Calabrien aus- und einzugehen — so erfüllten die Herren an der Statt der Damen die Pflich-

ten der Höflichkeit und kamen zu der Wittwe zum Besuch. Sie trieben die Delikatesse so weit, daß sie ihren Frauen, Schwestern und Freundinnen auch nicht das mindeste davon sagten, um die Saumseligen nicht zu beschämen.

Anfänglich ließ die Wittwe die Besuche sich gefallen. Die Herren kamen, wenn man ihnen glaubte, gerade nur in Auftrag ihrer leider verhinderten Damen; sie erschöpften sich in Dienstanerbietungen. Personen, die gezwungen sind, aus einem höhern Kreise in niedere Verhältnisse herabzusteigen, haben es so gerne, wenn man ihrer nicht vergißt, sie nicht verläßt, ihnen diejenigen Rücksichten nicht versagt, deren sie gewohnt gewesen. Der Zudrang nahm zudem bald ab. Diejenigen, die nicht genug Interesse an der Persönlichkeit der Wittwe zu finden vermochten, diejenigen, denen ihre ärmliche Wohnung in der unfashionablen Vorstadt ein Dorn im Auge wurde, die Neugierigen endlich, die nur kommen, etwas Neues zu sehen, und dann sich zurückziehen, blieben aus. Aber mehrere der Herren waren hartnäckiger, denn sie hatten Absichten von zweideutiger Art. Es waren ihrer etliche Alte, etliche Junge; die Jüngern nicht übertrieben bescheiden, die Aeltern, wie häufig der Fall, unverschämter als die Jüngern.

Bald wußte sich die durchaus sittliche Wittwe nicht mehr zu rathen. Ihre Schwester sah natürlich mit eben so ungünstigen Augen dem Kommen und Gehen der Herren zu. Felix verging dabei vor Ungeduld. Aber die Armuth hat, übermüthigen Leuten gegenüber, so viele Rücksichten zu nehmen. Die Armuth macht dann und wann so furchtsam! Viele Sorge und Verlegenheit kam über die Bewohner des kleinen Hauses, und die Nachbarschaft redete bald dieses, bald jenes, und die ärgste Zunge war die des „grünen Laudons.“ — „Wenn das Haus noch mein wäre!“ äußerte die Alte oft.

Einst faßte sich Felix ein Herz, und gab denjenigen der Besucher, den er für den vernünftigsten hielt, zu verstehen, daß es besser wäre, wenn sämmtliche Besuche eingestellt würden. Dieser Vernünftigste lachte ihn aus; er und seine Freunde kamen öfter als zuvor.

Felix that einen entscheidenden Schritt. Er schloß die rothen Stacketen, die Hausthüre, die Fensterläden. Er ließ nur das bischen Sonne, das seinen Pfirsichbaum bei Leben erhielt, in seine Wohnung. — Das schien zu fruchten. Aber — sollte man's glauben? ein paar der unverbesserlichen Wüstlinge stellten sich nun im Dunkeln auf die Lauer, umkreisten das Haus nach allen Richtungen. Briefchen wurden durch die Spalten der Fensterläden geschoben, Liedchen halblaut unter'm Fenster der Wittwe geträllert. Ein frecher Ritter kletterte sogar einmal in das Gärtchen und überraschte die grausame Schöne mit einem mündlichen „Guten Abend!" Die Anwesenheit der Schwester schlug ihn zwar in die Flucht, aber die nächtliche Belagerung hatte dennoch eine geraume Zeit hindurch ihren Fortgang.

Einer von Fortuna's Nachbarn, ein Hufschmied seines Zeichens, aber ein bei aller Armuth so rechtschaffener Mann, daß er ein Ehrenkreuz verdient hätte, der alte Fischamberg, genannt Toberl, konnte endlich den Rumor der Fremdlinge und Felixens Noth nicht länger mit ansehen. „Nachbar!" sagte er einmal: „dem Geläuf muß ein Ende gemacht werden." — „Das ist ja mein Wunsch, Nachbar." — „Sein Ruf und der Seiner Weiber geht in Fetzen, sag' ich ihm." — „Ich fürchte es." — „Unsre Leute in der Vorstadt haben Zungen wie die Reitersäbel und der „grüne Laudon" sagt Schanddinge von Euch." — „Ich kann mir's einbilden, aber, Nachbar Fischamberg, Er weiß doch . . . ." — „Ich! ich weiß freilich alles Gute. Wer Teufel kann aber den Leuten die Mäuler zuhalten?" — „Was ist

denn zu thun?" — „Das Ungeziefer muß vertilgt werden." — „Gut; aber wie soll ich . . .?" — „Wer nicht gutwillig geht, muß mit Gewalt fort, und wenn er den Hals bräche." — „Er hat gut reden . . . . aber wie kann ich . . .?" — „Ich rede nicht nur. Ich kann auch." — „Wie so?" — „Gibt er mir die Erlaubniß, Nachbar?" — „Von Herzen, Nachbar."

Der Hufschmied sagte nicht ein Wörtlein mehr, sondern ging in seine Werkstatt. Er hatte ein paar Gesellen; einen Nürnberger und einen Frankfurter, einen aus Sachsenhausen nemlich. Denen sagte er: „Hört, ihr Buben: geht heute einmal um eine Stunde später in's Bierhaus." — „Warum? was gibts?" — „Ihr sollt mir Einen oder ein Paar zudecken." — „Wohl; wird's einen Verdruß geben?" — „Ei wohl. Ich werd' euch anführen, und wenn ich „hopp!" sage . . . ." — „Schon recht." — „Wißt ihr? wo ihr hinschlagt, darf schon noch Gras wachsen . . . . aber . . . ." — „Schon recht, windelweich. Gut." — „Ich zahl' euch einen Brandwein." — „Brav." — „Aber nichts zerbrechen. Es sind Herren aus der Stadt." — „Aha? windelweich also. Schon recht."

Am nächsten Mittag wurde schon in der ganzen Stadt erzählt, daß zwei Blaue von ein paar Calabresen im Dunkeln abgewandelt worden, und zwar aus dem Salz. Von Stund an war Calabrien frei.

Die Weiber im Fortunahause athmeten wieder. Felix mußte indessen auf seiner Hut seyn, und durfte bei später Abendzeit nicht außer seiner Vorstadt einsam spazieren, denn lange Zeit schlichen ihm ein paar verdächtige Korporäle nach, die einen gewissen Gusto auf ihn zu haben schien. Geraume Zeit hindurch ließ er sich, wenn er, wie häufig geschah, bis in die Nacht arbeitete, um des Extraverdienstes willen, aus seiner Kanzlei durch den Korb-Thomas, einen seiner Nachbarn, abholen und von

demselben als von einer Schutzwache begleiten. Der gute arme Thomas, der maches Almosen von Felix und Familie erhalten, that den Dienst nicht allein unentgeldlich, sondern er machte sich sogar eine Ehre daraus. Arme Leute haben oft die zuverläßigsten Freunde. Notabene, unter denen, die noch ärmer sind, wo möglich, als sie selbst.

Die Wittwe des Oberlieutenants war nicht mehr belästigt; aber nun merkte sie erst, daß alle diese Belästigungen zu gleicher Zeit auch wahre Versuchungen für sie gewesen waren. Nicht alle, die ihr den Hof gemacht, hatten ihr mißfallen. Von einem und andern hätte sie ehrliche Anträge nicht ungern vernommen. Der Wittwenstand ist so unangenehm, so hülflos, so freudenarm. Dennoch — wie die Sachen jetzt standen, und weil Keiner der Erwünschten für gut gefunden, von Ehe zu reden, verschloß die Wittwe ihrer Hoffnungen Trümmer in ihrem Busen, und seufzte nur stille über ihr Mißgeschick.

Katharina war zufriedener als ihre Schwester. Abgesehen davon, daß die Herren es mit ihrer Zudringlichkeit ein bischen zu bunt gemacht, konnte sie nicht über sich gewinnen, eine gewisse Eifersucht zu bezwingen, die ihr gar wehe gethan. Sie war in ihren frischen Jahren immer schöner gewesen, als ihre Schwester. Sie hatte viele Anbeter und Bewerber gehabt, und das weibliche Herz soll noch erschaffen werden, das sich nicht solcher Bewerbungen erfreute, wenn es auch nicht geneigt ist, sie zu erhören. Rein und rechtschaffen hatte sie ihrem Felix die Hand gereicht, und manche sogenannte bessere Parthie verschmäht. Niemals hatte sie, wozu die Liebe sie bewogen, bereut; aber in den ersten Jahren ihrer Ehe genoß sie immer noch ein großes Vergnügen, wenn ihre Reize Bewunderer fanden. Die Bewunderer gingen allerdings leer aus; sie brachten gerade nur dem guten Felix Gewinn. Denn hundertmal umarmte ihn seine

Frau mit innigerer Zärtlichkeit, wenn sie sich im Geheimen sagen konnte: Ich ziehe ihn und unsern Mangel all den glänzenden Herren und ihren noch glänzendern Lockungen vor. O, er muß, er muß in meiner getreuen Liebe glücklich seyn! und dieses Bewußtseyn macht auch mich zur seligsten aller Weiber! Manchmal hatte sich auch dem Gatten, der nicht Argwohn, nicht Eifersucht kannte, scherzend mitgetheilt, welche Netze ihr gestellt worden waren, welche Seufzer und Sehnsuchtsflammen sie angeweht und angelodert hatten. Welch' eine Heiterkeit beseelte dann das Ehepaar! Wie lachten sie, versichert von ihrer gegenseitigen unerschütterlichen Zuneigung!

Seitdem hatten sich die Dinge geändert. Katharinens Frühling war dahingegangen. Niemand bewunderte sie mehr; niemand mehr seufzte, flammte voll Sehnsucht nach ihr. Vernünftig, wie sie war, und ihren Haus- und Mutterpflichten obliegend, hatte sie jene Gefühlsgaukler, die zu finden, wo Blüthen duften, vergessen. — Doch schlummerte sie nur, die kleine Eitelkeit des Weibes. Die Huldigungen, die plötzlich in ihre Hütte, aber zu den Füßen der hübschgebliebenen Schwester niederregneten, waren ihr zuerst befremdend, dann abgeschmackt, dann anstößig, endlich unerträglich vorgekommen, und sie dankte den himmlischen Mächten für die Maßregeln, die Felix und Toberl ergriffen hatten, und für die wiederhergestellte Einsamkeit des Hauses.

Aber gleichsam zur Strafe ihres geheimen Neides kamen andere Beirrungen über sie. — Zwischen Stadt und Vorstadt liegt ein hübscher schattiger Spaziergang, ein Glaçis, ein Boulevard, wie man's nennen will. Labyrinthische Schlingwege durchschneiden die geräumige Strecke zu beiden Seiten des Fahrwegs. Blumenstücke, Baumgruppen und Boskette, malerisch zerstreut, schmücken den Ort. Unterm grünen Dach dieser Bäume, dieser

Büsche fehlen Ruhebänke nicht. Dort wimmelt es an schönen Morgen- und Abendstunden von Leuten, die in der That wissen, wozu Rasen, Bäume, Blumen und Spaziergänge auf der Welt sind. Dort sitzen unter andern die bescheidenen Frauen und Mütter mit ihren Familien, die sich harmlos unter liebreichen Augen belustigen, während die noblere Gesellschaft längs der Fahrstraße auf grünen Stühlen prangt und Staub schluckt, was sie vermag, nur um gesehen zu werden. — Seitdem ihre Krankheit sie verlassen, besuchte Katharina öfters eines der entlegnern Boskette der Alameda, und gewöhnlich waren alle ihre Kinder und die Schwester mit den ihrigen in ihrer Begleitung. Nur Gottfried, den die Schule und ein paar Lektionen, die er am Abend unentgeldlich von einigen menschenfreundlichen Lehrern genoß, in der Stadt beschäftigten, war meistens abwesend.

Wenn nun die Kinder, alle ausgezeichnet hübsch, namentlich die ältern Zwillinge, die äußerst niedlich gestaltet, und mit wundervollen Köpfchen begabt, im Grase spielten, sprachen die Mütter von ihrem kleinen Hauswesen, von den wachsenden Bedürfnissen der Gegenwart und der ungewissen Zukunft, und arbeiteten dabei bald dieses, bald jenes. — Einst — die Verlegenheiten der Haushaltung waren so bedeutend gestiegen, daß Katharine und ihre Schwester einander an Verzagtheit überboten — einst war's trotz aller gegenseitigen Trostgründe und Aufmunterungen im Verlauf des Gesprächs dahin gekommen, daß beide Frauen rothe Auge hatten; als eine langgewachsene Dame an ihnen vorbei kam, der ein Bedienter in angemessener Entfernung folgte. In Seide und Cachemir gehüllt, war die Dame eben doch nur ein bleiches Gerippe, das von Katharine schwerlich erkannt worden wäre, hätte sie sich nicht der Livree erinnert. „Mein Gott! Susanne," sagte sie leise zur Schwester, deren Ellbogen berührend: „sieh doch! der Himmel

verzeih mir's: das ist die Gräfin Amselburg; wahrhaftig, sie ist's. Ach! wie alt ist sie geworden, und, was schlimmer, wie häßlich!" — Susanne antwortete: „Jugend vergeht, Schönheit vergeht, Hoffart besteht. Sie ist, wie ich zu bemerken glaube, noch die adelstolze, übermüthige, grobvornehme Dame, die sie von jeher gewesen." — „St!" ermahnte Katharine: „St! sie sieht uns an."

Die Gräfin war in der That stehen geblieben, betrachtete mit einigem Interesse die Kindergruppe zu ihren Füßen, besah sich dann durch die Lorgnette die auf der Bank sitzenden Mütter. Katharine that nicht dergleichen, als würde sie der ehemaligen Gebieterin gewahr. Sie hatte kaum mehr eine Verpflichtung gegen dieselbe, denn sie war im Unfrieden aus dem gräflichen Hause gegangen, weil die Gräfin eine unbarmherzige Widersacherin ihrer Heirath mit Felix gewesen. Von Stund an hatte sich auch die gnädige Frau nicht mit einer Sylbe nach ihrer ehemaligen Kammerjungfer erkundigt, und von beiden Seiten hatte man sich vergessen.

„Unverschämt!" murmelte Katharine, die Augen niederschlagend: „Stellt sie sich nicht an, als wollte sie mich mit ihren Blicken durchbohren?" — „Sie hat sich Deiner erinnert, hat Dich erkannt, ich wette;" sagte Susanne, und gleich darauf: „Genire Dich nur nicht mehr. Sie hat's jetzt mit Deinen Kindern. Sieh, wie sie sich herabläßt! Deine Zwillinge haben Gnade vor ihren Augen grfunden." — „Wenn sie mir nur nicht die Kinder verhext," lächelte Katharine: „Du glaubst nicht, wie böse sie ist. Sie war ein Nagel zum Sarg der alten Gräfin, meiner Wohlthäterin. Vom Augenblick, da sie als die Sohnsfrau ins Haus gezogen war . . . . gute Nacht, Friede und Segen." — „Nun, nun; die Bosheit brachte auch ihr selber nicht Rosen," meinte Susanne: „sie ist welk, ihre Wange hohl, ihre Stirne kummervoll. Sieh, wie betrübt ihre eingesunkenen Augen auf Deinen Kleinen

haften! Was hat sie nur mit ihnen? — Katharine entgegnete: „Ich will Dir sagen: ihre eignen Kinder sind alle gestorben. Es mag ihr weh thun und zugleich auch wohl, dem Treiben dieser dicken und gesunden Kreaturen zuzuschauen. Ich bin der Frau nicht gut, aber eine trauernde Mutter ist in allwege zu beklagen. Was hilft da alles Geld und Gut? Millionen von Thalern füllen nicht das ausgeplünderte Herz einer Mutter, die ihre Kinder verloren." —

Indem Katharine also redete und im tiefsten Seelengrund bewegt war, lorgnirte die Gräfin noch einmal nach ihr hin, streichelte noch einmal das glänzende Haar des Bübchens, mit dem sie sich abgegeben, und setzte ihren Weg weiter fort. Ein=, zweimal schaute sie sich nach dem Jungen um. Plötzlich — kaum ein paar hundert kleine Schritte entfernt, winkte sie dem Bedienten, und gab ihm einen Befehl, indem sie mit Hast nach der Allee deutete, in welcher die vornehmen Leute reihenweise saßen und spazierten. — Der Bediente lief, wohin sie deutete, als brenne ihm das Schnupftuch in der Tasche, und während er rannte, stand die Gräfin still und kerzengerade auf dem Fleck. — „Was mag ihr wohl durch den Kopf gefahren seyn?" fragten sich Susanne und Katharine.

Nicht lange, und mit dem Bedienten kam ein Herr daher, ein recht interessanter Kavalier, nicht mehr jung, aber wohlgewachsen und zierlich gekleidet, mit dem einnehmendsten Gesichte voll von Güte, aber auch voll von Leid und Gram. Er näherte sich der Gräfin mit vielem Respekt, und schien sich nach ihren Befehlen zu erkundigen. Sie redete ihn lebhaft an, und zeigte nun beim dritten Wort immer und immer wieder nach dem Ort, wo die beiden Mütter saßen und die Kinder spielten.

„Schon wieder hat sie's mit Deinen Kindern," sagte Susanna: „das ist befremdend." — „Ich weiß nicht,

was ich denken soll," antwortete Frau Fortuna: „ich weiß auch nicht, warum mir ängstlich um's Herz wird. Felix, Julchen!" — so hießen die ersten Zwillinge, auch ein Pärchen, wie die zweiten — „Paul, Amalie, Lina! kommt, es ist Zeit, daß wir nach Hause gehen!"

Die Kinder, wie sie gewöhnlich thun, wenn's gilt, den Spielplatz zu verlassen, eilten nicht sehr, dem Wink zu gehorsamen. Mittlerweile packten die Mütter ihre Arbeitsbeutel voll; mittlerweile aber hatten sich die Gräfin und ihr Begleiter im Eilmarsch wieder den Kindern genähert, und waren — wie zuvor die Gräfin allein — vor dem kleinen Felix stehen geblieben. Der Herr schlug wie verwundert die Hände zusammen. Die Dame winkte dem Knaben, zog ihn beim Arm an sich, deutete auf seine Stirn, seine Augen, seinen Mund, und schien den Begleiter bei jeder Bewegung zu fragen: „Ist's nicht so? hab' ich nicht Recht?" Und immer auf's Neue verwunderte sich der Herr, und nickte mit dem Kopfe und lachte den Knaben an.

„Kurios! kurios!" sagte leise aber ängstlich Katharine zur Schwester: „ich will ein Ende machen! Geh, Susanne, hole die Kinder herbei, ich bitte Dich."

Susanne machte keine Umstände. Während sie jedoch sich auf den Weg begab, segelte die Gräfin gählings auf Katharine zu. „Guten Abend!" sagte sie trocken: „wenn ich nicht irre, so ist Sie die Katharine Eisenlohr, die vor Zeiten in meinem Dienst gewesen?" — „Die Frau des Kanzlisten Fortuna;" entgegnete erröthend die Angesprochene. — „So, so, ja, ich besinne mich;" hob wieder die Gräfin an: „ich habe Sie schon lange nicht gesehen. Wie geht's? Nicht zum Besten, wie ich hörte?" — „Nein, gnädige Frau, aber Gott hat gesorgt bis heute, und wird noch ferner sorgen." — „Schön, schön, wenn's mit dem frommen Vertrauen Ernst ist. Jenes Häufchen Kinder . . . es sind die Ihrigen?" — „Der

Knabe mit der rothen Mütze und das Mädchen mit den langen blonden Locken sind die Kinder meiner Schwester, Ew. Gnaden; die Andern mein; noch zwei zu Hause, der Aelteste in der Zeichnungsstunde." — „Mein Gott! ein Nest voll! Arme Katharine! Die Kinder werden Ihr viele Sorge machen!" — „Sie sind gesund; deß bin ich froh." — „Gesund? gut; also auch sehr hungrig? schlimm." — „Ew. Gnaden sehen, daß ihnen nicht der Hunger aus den Augen steht."

Katharine war gegen ihre Gewohnheit ein bischen herb geworden. Eine Mutter hört nicht gern Dinge, wie die Gräfin sie vorbrachte, mit jener impertinenten Herablassung und Theilnahme, die nur auf's Verwunden berechnet ist. — Susanne kam indessen mit den Kindern heran. Auf die Zwillinge zeigend, fragte die Frau von Amselburg die Madame Fortuna in's Ohr: „Sind diese beiden gewiß Ihre Kinder?" — „Noch einmal: ja, gnädige Frau." — „Die Kinder des Kanzleischreibers Fortuna?" betonte die Gräfin noch schärfer. — „Was glauben Sie denn, Ihro Gnaden?" rief Katharine, zurückfahrend, als ob ein Scorpion sie gestochen. — „Nur Geduld," ermahnte die Amselburg kalt: „echauffiren wir uns nicht. Um kurz zu seyn, ich habe Ihr etwas mitzutheilen, Frau Fortuna." — „Sie befehlen . . .? — „Wenn Sie will, kann Sie einen schönen Coup machen." — „Sie befehlen . . .?" — „Komme Sie doch Morgen zu mir, Kathi. Zwischen elf und zwölf Uhr bin ich zu sprechen. Um zwölf Uhr fahre ich aus." — „Meine Hausgeschäfte, Ihro Gnaden, erlauben mir gerade diese Stunde nicht. Sie werden gnädigst verzeihen."

Die Gräfin schaute die arme Frau betroffen an, als wollte sie sagen: „Du unterstehst Dich, mir etwas abzuschlagen?" Ein Donnerwetter trat grimmig auf die gerunzelte Stirne der Dame. Doch ging's wunderbarlich vorüber, und mit einem dürren: „Sie wird also von

mir hören, Frau;" nickte die Gräfin, drehte sich um, und wandelte dem Kavalier entgegen, der in der Entfernung stehen geblieben war. Er reichte ihr den Arm; sie verschwanden bald hinter den Gebüschen. Aber der Bediente holte die beiden Frauen noch ein und schrieb Katharina's Adresse in seine Schreibtafel; er antwortete auf Susannens Frage: wer denn der blasse schöne Herr sey? kaum ein nachlässiges: „Kennen Sie nicht Se. Erlaucht, den Herrn Schwager der gnädigsten Frau Gräfin?" und machte sich laufermäßig davon.

„Dir steht ein großes Glück bevor;" sagte Susanne nach einiger Zeit im Scherz — „Du glaubst nicht, antwortete Katharine, „wie das sonderbare Geschwätz der hochgräflichen Närrin mich erschüttert hat. Ich zittre, und das Herz klopft mir heftig. Ich kann nicht glauben, daß ein rechtschaffenes Glück auf solche Weise sich ankündigt, und einen Boten schickt, wie die edle Dame ist, die aus dem Grabe scheint gestiegen zu seyn, Unheil anzurichten." — Susanne erwiederte: „Wenn jetzt nur Herr Brandenberger hier wäre. Ich meine, wir sollten seines Raths bedürfen."

„Ja, wenn er hier wäre — guten Abend, ihr Weiber!" fiel Fortuna's Stimme ein: „wenn Brandenberger da wäre, so könnte er seinen Gewinnst gleich selbst beziehen und das Weitere verordnen." — Der Schreiber kam eben aus der Stadt und führte den Gottfried an der Hand. — „Hat Ihres Freundes Loos gewonnen?" fragte Susanne erheitert. — „Ja doch, aber eine wahre Kleinigkeit. Hier die Liste, hier ein Freiloos, aber ich weiß wahrhaftig nicht, was mit den wenigen Gulden anzufangen . . . oder besser: ich wüßte schon, was ich an Brandenbergers Stelle thun würde; es ist nicht der Mühe werth — Notabene, für ihn, der nicht darauf ansteht — diese Bagatelle zu behalten, ohne sie auf einen andern möglichen Gewinn zu setzen." — „Sie

sprechen etwas undeutlich, liebster Schwager.“ — „Dennoch,“ sagte er lächelnd, „ist es bald klar gemacht. Ob nun Brandenberger fünfundzwanzig Gulden mehr oder weniger im Beutel hat, darauf kömmt's nicht an. Für mich wär's ein Kapitälchen heutzutage, aber für ihn ist's Nichts. Nun hat mir da der Zufall einen Prospektus zu einer Güterlotterie in die Hände gespielt . . . die Ziehung erfolgt bald, baldigst . . . wenn ich wüßte, ob ich mich's getrauen dürfte . . . ich würde den Frankfurter Gewinnst in der Güterlotterie riskiren . . .“ Ei, so schreiben Sie Ihrem Freunde.“ — „Die Zeit ist zu kurz; ehe die Antwort anlangt, ist die Ziehung geschehen. Zudem ist Brandenberger auf einer Reise in der Schweiz begriffen. Weiß Gott, wohin ihm der Brief nachlaufen müßte . . . . aber, Kathi, was hast Du, mein Engel? Was fehlt Dir, mein Herz? Thut Dir die Abendluft nicht gut? Rührt sich das Fieber auf's neue? Mein Liebchen, ei, warum so verstimmt?“ — Susanne erzählte ihm das Zusammentreffen mit der Gräfin, deren hochfahrendes Wesen und seltsame Aeußerungen. „Pah pah!“ lachte Felix: „wenn's nur das ist! Wir sind eben arme Leute. Die Vornehmen glauben zu Zeiten, uns hudeln zu dürfen. Uebrigens ist der wunderliche Charakter der Gräfin eine allbekannte Sache. Warum so ängstlich? ein Glück, daß unsere Kinder der hohen Dame zu gefallen die Ehre haben; ein großes Glück. Was sie übrigens von Dir etwa will, ist leicht zu errathen. Eine Haube, ein Chemisette, einen Schnürleib, was weiß ich? Sie hatte Deiner vergessen, die Kinder haben sie an Dich erinnert. Du mußt dem kleinen Felix ihre erlauchte Kundschaft zu verdanken haben, wenn sie nicht morgen Deiner Person und Adresse abermals vergißt. Da hast Du den ganzen Zusammenhang der Sache. Ich wollte, daß auf der Welt nichts wäre, was mich mehr beunruhigte. Sey

munter, Du abergläubisches Weibchen. Munter, sag' ich Dir!" —

Dem Tröster selbst war gar nicht munter zu Sinne. In acht Tagen war des grünen Laubens Termin fällig. In acht bis vierzehn Tagen hatte er versprochen, seine übrigen Schulden zu tilgen. Und woher nehmen all dieses Geld? Er hatte zwar Hoffnungen . . . aber dieselben narrten ihn schon seit Wochen. Dennoch gab er sie nicht auf, der Mann von starkem Glauben, der da meinte, alle Menschen müßten seyn wie Er; dem Wort und der Zusage getreu.

Neben dem guten Felix, in derselben Kanzleistube, zwischen denselben vier kahlen Mauern, arbeitete ein alter Schreiber; ein Möbel, das schon vor undenklichen Zeiten in des Direktoriums Amtsgebäude eingestellt worden war. Der Mann, in seiner abgetragenen rothen Perücke, in dem schäbigen Schlotterrock, mit der häßlichen Physiognomie, die aller heimlich gehaltenen Leidenschaften Spuren trug, und zugleich den Stempel der Ohnmacht, sich redlich zu jenen Leidenschaften zu bekennen, war eine Vogelscheuche der seltensten Art. Dieses Produkt, im Schlamm des Elends groß geworden, hatte im langen Leben nur den Mangel gekannt, und Genüsse, die mit dem Mangel Hand in Hand zu gehen vermögen. Auch die Dürftigkeit in Folio hat ihre Schwelgereien in Käse und Branntwein, ihre Pfenningliebschaften, ihre Kreuzerkomödie, ihren Kneipentanz, ihren Dilettantism mannigfaltiger Natur. Des Menschen Begierden sind in jeder Sphäre dieselben; ein wenig feiner, ein bischen roher, je nachdem. Die alte Schreibmaschine, von welcher hier die Rede, und die von ihren Kollegen den Spottnamen „Papa Macouba" erhalten, weil der Mann unvernünftig schnupfte, wenn schon nicht von der genannten Sorte, hatte sich mit besondrer Seelenthätigkeit auf eine Todsünde geworfen, die ober-

flächlich besehen, mit der Armuth unverträglich scheint: auf den Geiz. Er hatte das Unmögliche möglich gemacht; er, der kaum nothdürftig zu existiren vermochte und daneben die Schenke frequentirte, hatte das Geheimniß gefunden, klingendes Geld zurückzulegen; in irgend einem alten Strumpf ein Kapital zu begründen, das er arbeiten machte, trotz des besten Wechslers, wenn auch dann und wann nicht, in spiegellautern Geschäften. Er war seit langen Jahren der Nothhelfer der bassa famiglia des Direktoriums. Er hatte mit seinem Reichthum und seiner Geschicklichkeit sogar den Kanzleidiener aus dem Sattel gehoben, der herkömmlicherweise befugt ist, dem niedern Schreiberpersonale Geld zu leihen und zu Ueberröcken auf Borg zu verhelfen. Dennoch ging Papa Macouba mit seinen Clienten nicht gar säuberlich um; ein verschwenderischer Fürst zahlte kaum so hohe Wucherprocente wie die armen Federgesellen thun mußten. Indessen: Papa Macouba war einmal in der Mode; er besaß das Vertrauen der Seinigen: das war genug.

Felix, seinen zahlreichen Verlegenheiten zum Trotz, hatte noch nie seine Zuflucht zu dem alten Beutelschneider genommen; zur Verwunderung des Letztern. Papa, Macouba fühlte seinen Ehrgeiz durch diese stille Verachtung seiner Verdienste gekränkt. Somit handelte er wie manches Weib, das spröde thut gegen diejenigen, die es zu suchen kommen, und zahm den andern nachläuft, die ihm ausweichen. Er war die eingefleischte Gefälligkeit, dem unbefangenen Felix gegenüber. Vielleicht trug auch die Vertraulichkeit des Raths mit seinem Nachbar manches bei, den alten Schächer kirre zu machen. Er reinigte das Pult Fortuna's mit seinem höchsteignen Flederwisch alltäglich. Wenn dem Felix die Sonne auf's Papier oder in die Augen schien, eilte Macouba, den Vorhang von Segeltuch, der das Fenster garnirte, herabzulassen. Schon oft hatte er zur Winterzeit seinem

Nachbar einen der gebratenen Aepfel dargeboten, die er selbst als Frühstück genoß; unzähligemal hatte er ihm sein Federmesser geliehen, und des Andern Messer geschärft auf seinem eignen Schleifstein. Fortuna brauchte sich nicht zu bemühen, wenn er Dinte brauchte, wenn ein Aktenstück fehlte, wenn der Ofen kalt wurde, wenn durch die Thüre der Zugwind strich. Macouba holte den Krug, trieb in den andern Bureaux die Papiere auf, legte im Ofen nach, machte sorglichst die Thüren zu. Macouba erschöpfte sich mit einem Worte in allen Koketterien, mit denen ein alter Schreiber seinen jüngern Kameraden zu bezaubern vermag.

Da er mit all seinen Hexereien jedoch nichts eroberte, als eine dankbarnachbarliche Höflichkeit, ging ihm manchmal die Geduld aus. Doch zeigte er die Blöße seines Ehrgeizes nie, er faßte sich, und sprach sich selber Muth zu: „Ich erniedrige mich, ich werfe mich weg, aber der glatte Bursche ist eine nackte Maus, und es könnte seyn, es könnte sich geben, daß die Erniedrigung, die Demuth, der Kniefall doch einmal an ihn käme. Jedenfalls ein Mensch, wie er mir noch nicht vorgekommen: ein seltener Kerl, und eben deswegen setze ich meinen Kopf auf."

Macouba wußte von Felix, was die ganze Stadt wußte: Viele Kinder, wenig Brod. Einst kam Fortuna ungewöhnlich blaß und übernächtig ins Büreau, warf den Hut von sich, statt ihn bedächtig aufzuhängen, fluchte ein wenig, weil die Schreibärmel nicht mit gewohnter Bequemlichkeit sich anlegen ließen, raspelte eine Stunde lang an seinen Federn herum, rieb sich die Stirne, räusperte sich oft. Macouba sagte sich leise: „der Mensch geht nicht in's Wirthhaus, er spielt nicht, er läuft den Schürzen nicht nach. Seine Uebernächtigkeit kommt daher von Sorgen. Schlaflose Nacht von Kreuz und Elend. Voyons." — Nahm, gleichsam wie spielend,

zwei Thaler, die er am selben Morgen als Zinsen von Vieren eingetrieben, aus der Tasche, ließ einen am andern klingen, als prüfte er das Silber, und richtig, wie er vermuthet hatte, hob Felix rasch das Haupt, blinzelte ein wenig, und zwar sehnsüchtig nach dem klingenden Gelde, schlug dann die Augen wieder nieder auf's Papier und schrieb darauf los, als hätte er einen Kurier abzufertigen. — „Aha!" sagte sich Mocouba, hoffnungsvoll. Dann aber warf er laut die Worte hin: „Wenn ich nur wüßte, was damit anzufangen?" — Keine Antwort. — „Mit diesen beiden werden's zehne seyn, die mir jetzo liegen wie Blei." — Felix schnaufte nicht. — „Wollte sie gerne mit geringstem Nutzen anwenden, wenn ich wüßte, wem damit zu dienen? — Felix scharrte mit den Füßen und schrieb auf Mord und Tod an seinem Pensum weiter. — „Wissen Sie nicht etwa Jemand, der das Bischen brauchen könnte, Herr Fortuna? Zehn Thaler wären's Summa Summarum." — „Ich . . . ich weiß Ihnen keine Seele zuzuweisen, lieber Papa;" entgegnete Felix. — „Schade. Sie hätten mir einen ehrlichen Kunden vorgeschlagen. Nicht alle sind ehrlich, die einem armen Mann sein Bischen abborgen. Schade." — „Thut mir leid, Papa Macouba, — „Lieber Fortuna: Sie sind ein Biedermann. Wahrhaftig: wenn Sie jemals selbst im Fall seyn sollten . . ." — Felix schaute auf, im Gesicht blutroth. „Ich? wer sagt Ihnen? was denken Sie?" — „Bitte um Vergebung; wollte Sie nicht beleidigen." Macouba schob etwas empfindlich die Thaler ein. Nach einer Pause sagte Felix begütigend zu ihm: „Verzeihen Sie selbst meiner Heftigkeit; aber, in Wahrheit, mein Lieber, mit zehn Thalern wäre mir bei weitem nicht geholfen. Ich danke indessen."

Der erste Versuch Macouba's war also fehlgeschlagen; indessen hatte Fortuna ein Geständniß gemacht.

Ein paar Wochen später war der wucherische Papa im Stande, seine Laufgräben neuerdings zu eröffnen. Die Glücksgöttin, jene Spenderin ohne Verstand und Gewissen, die als eine ächte Stiefmutter dem ehrlichen Fortuna nur ihren Namen und nicht ihr Erbe beschieden, machte einen Streich ihrer Blindheit würdig. Sie warf dem schäbigen Papa Macouba die Verlassenschaft einer uralten Schwester zu, die sich vorgenommen hatte, geradaus zweitausend Thaler zusammenzuscharren, zusammenzufilzen, zusammenzuhungern, und die just über dem letzten der Zweitausend den schmutzigen Geist aufgegeben. — Dieses überglückliche Ereigniß machte zwar den Herrn Bruder mit der rothen Perrücke auf einige Tage konfus. Er schwänzte, was er nie gethan, die Schreibstube zweimal; er zählte sein angefallnes Geld ein dutzendmal; er versorgte diesen Schatz, so gut es ihm möglich war, kaufte sich ein paar neue Hemden, trank sich ein paar Haarbeutel, versprach einer Magd, die am Brunnen Gemüse putzte, die Ehe; kurz: machte einen Exceß um den andern. Tags darauf ging er jedoch wieder in sich, besuchte die Kirche, bereute und beweinte seine Schwachheit, schenkte einen Gulden in schlechten Sechsern dem Spital, dem Blindeninstitut ein altes Mikroskop, den Kleinkinderbewahranstalten ein Rasirmesser, das ihm als uneingelöstes Pfand geblieben war, und trat schon am vierten Tage in's Geleis seines bisherigen Lebens zurück: aus einem Stück gegossen der Alte. „Wenn ich den Spazza-Camin jetzt nicht fange, so fange ich ihn nie;" redete er sich selbst an, da er in die Schreibstube kam und sich dem Felix gegenüber setzte. Mit biedrer Vertraulichkeit bückte er sich zum Nachbar hinüber und sprach: „Jetzt hätte ich schon ein paar hundert Thaler für einen Ehrenmann in Reserve, wenn ihm damit geholfen wäre." — Und Felix, dem in der Nacht geträumt vom grünen Laudon, und den entsetzlichen Peinigungen, die er, unvermögend

zu bezahlen, von der Alten würde auszustehen haben, sah keinen Rath mehr vor sich, und steckte in der Verzweiflung den Kopf in die Schlinge, die ihm der Papa Macouba henkermäßig vorhielt. Felix entdeckte dem alten Geldwurm seine ganze Lage: eine überflüssige Mühe, denn Macouba wußte bereits Alles. Hierauf kamen sie überein, daß der Letztere die nöthigen Fonds vorschießen und der Erstere ihm dafür sein Häuschen, seine Habseligkeiten, seine magere Besoldung, Kind und Weib und Ehre bis zum letzten Faden verpfänden wolle. Ein harter Pakt, und doch hatte Macouba sein letztes Wort noch nicht gesprochen, seine Zinsforderung noch nicht summirt, und Alles im Schweben gelassen, damit sich erfülle, wonach er sich gesehnt, weßwegen er gedient und kokettirt, warum er gebuhlt: damit die ächte Leidenszeit über den armen Felix käme. — Er hielt ihn wie den zappelnden Maikäfer am Faden; er konnte jetzt mit ihm spielen Katze und Maus nach Gefallen, und er that's. Denn von Tag zu Tag verschob er die Erfüllung seines Versprechens und ließ dem armen Teufel das Wasser des Nothdrangs langsam bis an die Brust und Kehle wachsen.

In solcher martervollen Lage, — den Wucherer anbettelnd immer auf's Neue, Stunde für Stund, fand der wunderbar organisirte Felix noch die Stärke das Aergste seinem lieben Weibe zu verhehlen; die Heiterkeit, deren er bedurfte, seine Kathi aufzumuntern; das Gleichgewicht, das Interesse seines Freundes zu bewahren wie sein Auge, und — unter anderm — die genannten fünfundzwanzig Gulden blank und baar in ein paar Loose der nächstens zu ziehenden Gütterlottorie zu stecken. — Und nur noch acht Tage hatten zu verrinnen bis zum Tag der Schande und des traurigsten Bankerotts, und der Schelm Macouba machte noch immer nicht die geringste Anstalt, sein Wort zu lösen.

Katharine hatte von ihrem Manne Vernunft angenommen, die Gräfin Amselburg und den Plunder, den diese geredet, vergessen. — Sie saß in ihrer Kinder Mitte, und an ihrer Seite die Wittwe, und der Trost der Unterhaltung war, wie gewöhnlich, der selige Oberlieutenant: wie so brav, wie so lieb, wie so tapfer, wie so treu, wie so edel er gewesen, und was dem mehr. — Nach dem Todten kam der Lebendige an die Reihe, der Herr des Hauses, Katharina's Gatte, und seines Ruhmes war nicht weniger, als des im Jenseits wandelnden Offiziers. Katharine namentlich fand der Worte nicht genug, um auf deutsch zu sagen, was er für ein Mann und Muster aller Männer. Sie erzählte von dem Unglück, das ihn stets begleitet, weil er zu gut und rechtschaffen, von dem Muthe, den er in den schwierigsten Bedrängnissen bewiesen; von seiner überschwenglichen Liebe zu ihr und den Kindern, für die er nicht allein allaugenblicklich Rock und Hemde, sondern auch die Haut und das Blut aus dem Herzen hinzugeben bereit sey; von seinem Zartgefühl endlich, das noch jetzt so lebendig und jung, wie es in der Blüthenzeit des Brautstandes gewesen. „Höre einmal beste Susanne," sagte sie, ihrer Vertraulichkeit keine Gränzen mehr steckend, „höre, was mein allerliebster Felix zu thun im Stande ist. Du weißt, wie schlecht wir jetzto in unsern Finanzen beschaffen sind; gewiß aber hat uns Felix noch bei weitem nicht Alles, was ihn drückt und preßt, mitgetheilt. Der Haushalt, so gering er ist, leidet indessen unter unserm jetzigen Geldmangel sehr. Meine Tasche ist sehr übel bestellt, und wer weiß, ob nicht unsre magre Küche ganz und gar aufhören müßte zu rauchen, wenn nicht eines Engels Hand allmorgendlich eine kleine Gabe oder Zulage in meinen Beutel steckte. Ja; ich darf jetzt immer darauf rechnen: seit ein paar Wochen finde ich alle Morgen einen kleinen Zuschuß neben meinen paar

Pfenningen; bald weniger, bald mehr: einen Zwölfer, einen Achtzehner, einmal ist's sogar ein Käsperle gewesen. Der Engel, der die Gabe bringt, heißt aber Felix, das weiß ich nur zu gewiß. Wie mag sich der gute Mann am Schreibtisch abmartern, um die so hilfreiche Zulage zu verdienen! Um ihm nicht die Freude, die herzinnigliche Lust, die er dabei genießt, mir heimlich Gutes zu thun, zu verderben, hab' ich nicht dergleichen gethan, als wüßte ich, daß die Ueberraschung sein Werk sey. Er ist so kindlich, so seelengut mit einem Wort ..." — „Gott erhalte Dir den Mann Deiner Liebe!" sagte die Wittwe mit Thränen im Auge. — Katharine fuhr fort: „Ja, das wolle er! Er schenke endlich auch dem Besten aller Gatten den Lohn, der ihm doch einmal gebührt, ein Leben ohne Sorgen! Ich für meinen Theil, Schwester, — Du kennst mich — ich kann und will mich bescheiden. Zufriedenheit würzt mir auch die trockene Brodrinde, aber meinem wackern vielgeplagten Männchen möchte ich schon ein bischen Wohlstand gönnen. Er bedarf der Heiterkeit, der Zerstreuung ... Nun, wir Alle könnten ein bessres Loos wohl vertragen; ich verachtete es nicht, so wenig als andere es thun ... mit all meiner Ergebung hab' ich doch auch meine Schwächen, Susanne. Sieh, ich könnte den bittersten Mangel leiden ohne Murren, und dennoch hängt an elenden Kleinigkeiten mein Herz. Glaubst Du mir's, wenn ich Dir sage, daß ich manchmal — auf Augenblicke freilich nur — melancholisch werde, wenn ich den zinnernen Löffel betrachte, womit ich meine Suppe esse? Nicht ein Silberlöffel mehr im Hause! von Jugend auf als dienende Person war ich an den Tand gewöhnt. Denke Dir, wie närrisch ich bin." — Susanne lachte, und meinte, die Suppe sey immerhin die Hauptsache und der Löffel nur ein Nebending. Indessen bemerkte Katharine, daß der neugierige Gottfried sich hinter ihren Stuhl geschlichen hatte, und

dem Gespräch mit größter Spannung zuhorchte. „Was willst Du da?“ rief sie strenge: „mußt Du überall dabei seyn? Schau, Gottfried! die Neugierde ist Deine schlimmste Eigenschaft. Ein bescheidener Mensch horcht nur auf das, was man zu ihm redet, und drängt sich nicht herzu, wo er nicht gebeten ist. Was machst Du noch zu Hause? Ist nicht die Schulstunde da? Immer träge, immer lässig, wenn Du gehen sollst; immer saumselig, wenn Du zu kommen hast. Unter anderm; welche Manier seit einiger Zeit, immer so spät heimzukehren am Mittag und am Abend? Schon ein paarmal hatten wir unsre Mahlzeit genossen und Du warst noch nicht da. Pfui; schäme Dich.“ — „Der Professor Krause, der von elf bis zwölf lehrt, wird niemals fertig:“ versetzte Gottfried schüchtern; „und Abends habe ich Zeichen- und Schreibstunde aparte. Der Herr Lehrer Wolff läßt mich vor neun Uhr nicht los, und der Weg nach Hause ist weit.“ — „Du sagst es, Gottfried, und ich muß es glauben. Weil es zu Deinem Besten, und weil der Vater es erlaubt, hab' ich nichts dagegen, nur möchte ich nicht, daß Du in schlimme Gesellschaft geriethest, oder zu Schaden kämest, mein Kind.“ — „Sey ohne Sorgen, liebe Mutter!“

Gottfried hing den Schulsack um, setzte die Mütze auf. Indessen ließ sich vor dem Hause ein ganz ungewöhnliches Getöse vernehmen. Die Kinder sprangen an die Fenster, klatschten in die Hände, jauchzten auf. „Eine Kutsche, eine Kutsche mit Wappen!“ rief Gottfried: „Da muß ich aufmachen, geschwinde aufmachen.“ Wie ein Blitz war er draußen.

„Wahrhaftig eine Kutsche!“ sagte die Wittwe erschrocken und ließ die Hände gefaltet in den Schoß sinken. „Der Kutscher hat eine englische Perücke, der Jäger sieht aus wie ein General . . .!“ — Katharine war aufgesprungen, das Blut trat ihr in's Gesicht. Vor ihren Augen funkelte es grün und braun, Silber und

Gold . . . die Livre der Amselburge! Da stand auch wahrhaftig das Wappen mit der Grafenkrone an dem glänzenden Wagen: das rothe Feld mit dem weißen Balken, die traurige schwarze Amsel mit dem Goldring im Schnabel . . . der Jäger hob eine lange Mumie aus der Kutsche . . . die Gräfin war's selbst in hoher Person. „Da haben wir's!" seufzte Katharine und warf die schmutzige Schürze von dannen. Die Oberlieutenantin trieb die Kinder in wilder gezwungener Flucht aus der Stube über die Treppe in ihre Dachkammer. So fand denn die Gräfin reines Feld, und konnte wenigstens athmen in der Stube der Armuth; denn Katharine hatte im Nu alle Fenster aufgerissen, um Licht und Wärme und Luft einzulassen. Der qualvollsten Verlegenheit zur Beute, führte sie nun auch den unerwarteten Gast zum Ehrensessel des Hauses, und erwartete mit stummer Verneigung, was da weiter erfolgen würde. —

Die Gräfin wedelte mit ihrem von Wohlgerüchen übersättigten Schnupftuch unablässig hin und her. „Weil Sie nicht zu mir kommen mag, muß ich mich schon selbst zu Ihr bemühen;" sagte sie spitzig; fiel jedoch gleich in einen andern etwas besser klingenden Ton: „Der Frauenverein, meine Liebe, thut gerne etwas für bedrängte Mütter vieler Kinder. Er schickt auch Ihr, Kathi, eine kleine Unterstützung, und ich, als Vorsteherin des Vereins, habe Ihr die Gabe in Person überbringen wollen. Es sind dreißig Thaler . . ." Die Dame legte das Packet auf den Tisch . . . „es ist viel mehr, als der Verein gewöhnlich zu geben pflegt. Sie ist rekommandirt worden. Mache Sie der Empfehlung Ehre und verwende Sie das Geld mit Maß und bestem Gewissen." — „Ein Almosen!" lispelte Katharine tief gekränkt.

Die Gräfin hörte dieses entweder nicht, oder stellte sich mindestens, als ob sie nichts vernommen. Sie sah sich in der Stube um. „Wo hat Sie Ihre Kinder?"

— „Sie sind oben bei der Schwester“ — „Ich möchte gern den kleinen Jungen sehen, den Felix, heißt er nicht so?“ — „Zu Ihrem Befehl.“ Katharine rief den Kleinen. Er kam. Die Gräfin betrachtete ihn mit Interesse. „Findet Sie nicht, daß er in die Familie meines Mannes sieht?“ fragte sie. Katharine antwortete nicht, verwundert und mißvergnügt, wie sie war.

Die Frau von Amselburg ließ nicht nach. „Betrachte Sie diese Augen, diese Nase; ein nobler Schnitt, wahrhaftig. Der Mund ist auffallend cavaliermäßig. Man sollte die Herkunft dieses Knaben nicht errathen, wenn er unter anderer Umgebung in der Welt aufträte. Ich bin, da ich ihn sah, auf den Gedanken gekommen, der Herr Graf habe sich vielleicht eine Capriee erlaubt . . .“ — „Um Gotteswillen, gnädige Frau!“ fiel ihr Katharine ungestüm in's Wort: „reden Sie nicht aus. Ich bin eine ehrliche Frau, und Sie werden meine Hütte nicht besucht haben, um mich zu beschimpfen?“ — „Ta, ta, ta!“ entgegnete die Gräfin stolz: „echauffiren wir uns nicht. Was Frauen meines Standes zu Geringern sagen, beschimpft nie, merke Sie sich das. Zudem bestehe ich nicht auf meiner Idee. Ich werde mich geirrt haben. Führe Sie jetzo das Kind weg.“

Es geschah, wie die Gräfin befohlen. Als Katharine zurückkam, fragte die Dame: „Sind wir hier allein? Ist Niemand um die Wege? nicht ein Kind, nicht eine Magd, nicht die Schwester? Was ich zu sagen habe, muß unter uns bleiben. Sie muß mir den kleinen Felix abtreten, Kathi.“ — „Wie? hör ich recht? mein Kind? Ihnen? ich muß?“ — „Kein Geschrei, möcht' ich bitten. Sie muß, weil Ihr Vortheil es will.“ — „Ich weiß nicht, was sagen? Ich bin versteinert. Ich träume, Frau Gräfin.“ — „Einfältiges Gewäsch. Sie träumt nicht, aber ich glaube einer Komödie beizuwohnen, wenn ich Sie so tragisch sich geberden sehe. Was will Sie für

den Buben haben? das ist der Hauptpunkt." — „Was denken Sie, was mit ihm geschehen soll? für mich, Frau Gräfin, wäre dieses der Hauptpunkt." — „Ich werde Ihr Alles mit ein paar Worten sagen. Mein Schwager hat sein einziges Kind verloren, einen Knaben im Alter des Ihrigen, vom selben Aeußern ungefähr. Die Mutter, meine Schwester, die ihren Gatten über Alles liebt, ist über den Verlust des Kindes wahnsinnig geworden. Sie aus ihrem ganz absonderlichen Zustande zu erretten, gäbe es nur ein Mittel oder besser ein Wunder, sagen die Aerzte: die Wiedererweckung des Verstorbenen, seine Wiedervereinigung mit der Mutter. Ihr Kind, liebe Kathi, kann das Wunder bewerkstelligen. Es wird aber lange Zeit dazu gehören, und nothwendig muß alsdann die Täuschung fortgesetzt werden, damit nicht ein Rückfall eintrete; bis entweder ein neuer Kindersegen meine Schwester beglückt und sie stark genug macht, die Enttäuschung zu ertragen, oder bis einmal die Verhältnisse eine Entdeckung des Geheimnisses unumgänglich nöthig machen. Sie wird einsehen, daß Ihr und des Schreibers Fortuna Sohn nicht geeignet wäre, der Erbe des gräflichen Namens und Vermögens zu werden; aber ich bürge dafür, im Namen meines Schwagers, daß ihm eine solide Zukunft nicht entgehen soll, und eine Stellung im Leben, wie er sie von seinen Eltern nie erwarten kann. Unterdessen würde Euch eine Jahresrente gesichert werden, über deren Betrag wir uns verständigen wollen." — „Halten Sie ein, Frau Gräfin." — „Albernheiten! warum so zimperlich? Was verlangt Sie für den Knaben?" — „Ich soll mein Kind, mein Blut um Geld hingeben?" — „Nun ja, und zwar nur unter der einzigen Bedingung, daß Sie niemals mehr auf dasselbe einen Anspruch mache, und den Vertrag rechtschaffen als ein Geheimniß bewahre, bis es nicht mehr nöthig seyn wird. Der Knabe seinerseits ist noch im Alter, das eine Entwöhnung

vom Elternhause erlaubt, und bald wird ihm, vom Ueberfluß umgeben, die Armethei der Heimath nur wie ein leeres Traum- und Schattenbild vorkommen. Dafür sorgen wir. Also? rede Sie als ein vernünftiges Weib."

Katharine redete, wie nicht zu läugnen, hierauf sehr vernünftig, aber auch so heftig, wie man es von einer in ihrem Ehrgefühl und in ihren Pflichten tiefverletzten Mutter erwarten darf. Sie schlug mit der bündigsten Protestation alle so unzart gemachten Vorschläge der Gräfin aus. Die Manier, in welcher diese antwortete, war nicht beschaffen, die aufgeregte Mutter zu besänftigen. Ein Wort gab das andere; der Zwiesprach wurde so laut, daß die Schwester im obern Stockwerk jede Sylbe deutlich verstehen konnte. „Undankbare Person! solche Reden einer Frau von Rang, von der Sie erst mit Wohlthaten überhäuft worden ist?" rief die Gräfin im höchsten Grade erbittert. — „Wenn Ihro Gnaden das Almosen meinen, das Sie, ohne darum gebeten zu seyn, auf meinen Tisch legten," antwortete eben so schnell und erhitzt die Frau des Schreibers, „so bitte ich nur, dasselbe wieder hinwegnehmen zu wollen. Sie würden mir einen besondern Gefallen damit erweisen. Ich habe nicht gebettelt, werd' es, so Gott will, nicht thun, und bei Ew. Gnaden nun schon vollends gar nicht, und nimmer und in Ewigkeit nicht." — „Freche Hochmuthsnärrin!" brauste die Gräfin ihr entgegen: „es ist Ihr Unglück, wenn Sie nicht schweigt. Meint Sie, daß ich meine Hände mit jenem Gelde wieder besudeln möchte? O nein, verwunschene Prinzessin, die Sie ist. Einmal Pech angerührt, und in meinem Leben nicht wieder." Sie ging wie ein Sturmwind hinaus, und noch im Gehen warf sie die Worte zurück: „das hat man davon, wenn man sich einer solchen Bagage annimmt!" — Nach einem Augenblick rollte der gräfliche Wagen gleichsam mit funkensprühenden Rädern von dannen, und sogar die Pferde

schienen Zorn zu schnauben gegen das wankende Haus des armen Fortuna.

„Hast Du gehört?" rief Katharine ihrer Schwester, die herunterkam, entgegen, und weinte ihren Grimm und Schmerz an dem verwandten Busen aus: „welch eine Stirn hat die entsetzliche Frau! was muß die Armuth sich nicht gefallen lassen!"

Fortuna, da er heimkehrte, und erfuhr, was vorgefallen, schien die Sache mit kälterm Auge anzusehen. Begütigend sagte er: „Warum weinst Du? warum Geberden der Verzweiflung? Nicht zum erstenmal wurde ein ähnlicher Vorschlag gemacht; schon oft sind derlei Verträge zum Vergnügen beider Parteien abgeschlossen worden, schon oft hat eines armen Schluckers Kind auf diese Weise sein Glück gemacht. Ich finde die Gräfin nicht so strafbar, wie Du es Dir einbildest, und Du selbst würdest sie gelinder beurtheilen, wenn Du nicht schon längst einen Groll gegen sie im Herzen trügest." — „Du solltest diesen Groll theilen," entgegnete Katharina finster: „Ich kann sie nicht leiden, weil sie sich unsrer Heirath widersetzen wollte." — „O Du liebe Närrin! Haben wir uns deßhalb weniger geheirathet? haben wir uns nicht gerade expreß ihr zum Aerger recht zärtlich geliebt?"

Katharine konnte nicht umhin, mitten durch ihren Verdruß ein wenig Sonne scheinen zu lassen; sie lächelte, aber dennoch schmollte sie: „Wahr ist's, daß die Männer leicht von Grundsätzen. Du bist wie Alle. Du würdest unser Kind verkauft haben." — Oho, zu viel, zu viel! davon wäre noch viel zu reden gewesen. Jedenfalls stand Dir zu, auszuschlagen, was man Dir anbot . . . allerdings von der andern Seite, wenn Du wüßtest, wie wir eigentlich daran sind, wir arme kahle Leute . . .! Doch genug, ich will uns den Appetit nicht verderben. Kathi, ich bin hungrig, laß unsern Schmaus auftragen,

und Heiterkeit sey überall. Du hast, wenn gleich zu herb und unhöflich, der Mutter Pflicht erfüllt, der Mutter Recht gehandhabt. . . Du sollst die Königin des Tages seyn, — ohne Ihnen zu nahe zu treten, liebe Schwägerin."

Des Gatten unerschöpflich gute Laune machte alle Stirnen wieder heiter. Susanna scherzte, Kathi brachte lachend, was die frugale Küche bescheerte, die Kinder drängten sich jauchzend wie junge Raubthierchen um den Tisch, um die rauchende Schüssel. „Ich zähle die Häupter meiner Lieben," sprach Felix, „und siehe: mir fehlt eins. Wo steckt der Gottfried wieder einmal?" — „Er kam noch nicht aus der Lehrstunde. Du weißt ja, wie oft er zum Essen zu spät eintrifft." — „Ja wohl; aber heute . . . ich habe . . . ah, da kommt er eben über die Gasse geschlingelt. Warte, warte!" —

„Nicht böse seyn an diesem wichtigen Tage!" redete ihm Susanne zu: „wäre nicht heut bei einem Haar unser kleiner Lex ein Gräflein geworden?" — Die Kinder lachten den Felix aus, der verdrossen die Lippe hing. — „Es ist wahr," sagte Fortuna, daß der Junge in die Amselburger Sippschaft sieht. Gerade so mürrisch, so vornehm. Wie stehts, Contino? maulst Du, weil Mama Kathi nicht in Deine Standeserhöhung willigte? Beruhige Dich, mein Sohn. Zwillinge sind stets zu hohem Geschick berufen. Die beiden in jener Wiege sind vielleicht Keimchen eines fürstlichen Geschlechts." — „Du willst mich heute ärgern, trotz der Gräfin;" sagte Katharine spaßhaft. — „Hm, hm!" entgegnete der Mann, mit dem Finger drohend, immer die Gräfin, nur die Gräfin! Wahr ist's, daß keine ungeeignetere Unterhändlerin hätte geschickt werden können. Bei allen Geschäften und Angelegenheiten dieses Lebens ist zu wünschen, daß nur immer die rechte Person käme, . . . dann . . . aber sieh da: da kommt ja gerade der rechte Taugenichts."

Gottfried trat in die Stube, wie einer in den Flegeljahren thut; ohne Gruß, ohne Bückling. Stillschweigend hing er Büchersack und Mütze an den Nagel, streckte die Arme lang aus, als wolle er gerade in's Bett, schob seine Geschwister ohne viel Federlesens auf ein gedrängteres Häuflein zusammen, und griff tapfer zu. Der Vater sah ihm ruhig zu, bis er mit dem Dringendsten fertig war; dann aber fragte er den Knaben: „Woher des Wegs, Kamerad?“ — „Vom Herrn Professor,“ erwiederte Gottfried. — „Vom Professor Krause?“ — „Yes.“ —

Zum erstenmal im Leben fiel dem Knaben ein, sich an ein englisch Wort zu wagen. Die Frauen sahen sich lächelnd an. „Wieder ein neuer Buben-Unform;“ flüsterte Susanne. Der Vater blieb jedoch ernst, und fragte mit größerm Nachdruck: „Ist's auch wahr?“ — „Verily;“ antwortete Gottfried. — „Ich muß bitten, Monsieur, die englischen Brocken bei Seite zu lassen. Die Lüge nimmt sich schon auf deutsch schlecht genug aus. Du hast nämlich gelogen. Professor Krause ist heute auf's Land gegangen. Ich begegnete ihm. Obendrein beklagte er sich bei mir, daß Du unordentlich seyst, häufig ausbliebst. Was sagst Du nun, mein Caro?“

Gottfried begann zu schwitzen; er zog sein Schnupftuch aus der Tasche seiner Beinkleider, und schleuderte einige Geldstücke auf den Boden. „Was klingelt da? was ist das? wie kommst Du zu dem Gelde?“ ließ sich immer strenger der Vater vernehmen. — Gottfried raffte verblüfft die Zehnkreuzerstücke zusammen, und gestand halb weinend, halb dreist, daß er freilich heute gelogen, und daß er statt zu lernen oder nach Hause zu gehen, mit ein paar Schulkameraden gespielt habe, und zwar um Geld, daß das Glück ihn begünstigt, daß er's aber gewiß nicht mehr thun wolle. — Der Vater, die Mutter, die Tante lasen ihm hierauf sorgfältig den Text, und

Fortuna gab ihm als unerläßliche Buße auf, noch am selben Nachmittag das Geld den in Verlust gerathenen Spielern zurückzustellen. „Und schließlich!“ sagte er, „schäme Dich in Dein Herz hinein. Abgesehen davon, daß das Spiel ein Laster für Erwachsene, eine Sünde für die Jugend, mit welchem Bewußtseyn kannst Du Dich an das Spiel machen, Du, der gar nichts auf der Welt besitzt? Womit würdest Du bezahlen, wenn Du verlörest? Pfui; es ist keine Schande, arm zu seyn, aber dem Aermsten muß seine Ehre heilig seyn. Merke Dir das, Patron, und bessre Dich, oder Du sollst nach langer Zeit einmal wieder kosten, wie des Großvaters spanisches Röhrchen schmeckt.“ —

Gottfried kroch zu Kreuze, küßte des Vaters und der Mutter Hände. Die Eltern glaubten seinen Versicherungen so gerne. Zum Ueberfluß fragte ihn noch Katharine mit jener mütterlichen Stimme, die dem kleinen Sünder so wohl thut, obschon sie gerne drohend klingen möchte: „Ist's aber auch gewiß, daß Du Dich bekehren und ein andrer Mensch werden willst?“ Gottfried machte hierauf ein Gesicht, das schelmischer als betrübt aussah, und versetzte: „Gewiß, lieb' Mutterchen; Certainly, yes.“ — „Welche Dummheiten!“ fuhr der Vater auf; doch schmunzelte er dabei: „welch eine Unart! willst Du mir die englischen Narretheien unterlassen? wie fällt Dir denn auf einmal der Possenkram ein? Ich möchte doch wissen . . .?“

Der gute Vater kam nicht zu Ende mit seiner Frage. Es erschien in seinem Hause ein Besuch, der ihm den Faden seiner Strenge auf der Zunge abschnitt, und seinem Geist plötzlich andere Sphären der Bewegung aufthat.

Eine wohlbeleibte Dame von einem gewissen Alter, gelb von Gesicht, mit langen schwarzen, höchst augenscheinlich falschen Locken, die malerisch unter ihrem keck aufgestülpten Hut hervorquollen, übrigens reich und auf=

fallend gekleidet, trat in den Kreis der Familie. Sie gab einem jungen Mann mit großem Haarbusch und Schnurrbart, polnischem Schnürrock und schweren Silbersporen, den Arm. Der junge Mann rückte nur nachlässig die abenteuerliche, wohlbequastete Mütze, und gab sich Mühe, etwas geringschätzig auf den dürftigen Hausrath niederzuschauen. Die Dame hingegen war die Liebenswürdigkeit selbst. Auf ihre Lippen schien ein ewiges Lächeln gezaubert zu seyn; ihre Augen, einst schön gewesen, gefielen sich noch im koketten Umherschweifen. Wenn sie ja auf einem Gegenstande ruhten, so nahmen sie einen Tiefblick an, einen melancholischen, der sich wundersam paarte mit dem schon bezeichneten unvergänglichen Lächeln. Sie beeilte sich, die ehrfurchtsvoll aufstehende Familie anzureden, und drückte sich in fremdartigem unkorrektem Deutsch aus. Den Stuhl annehmend, den ihr Katharine einräumte — der Begleiter verschmähte, sich zu setzen — sprach sie mit Zuversicht, Geläufigkeit und Würde:

„Sie werden erstaunen, mich, eine Fremde, hier zu sehen. Es macht mir indessen Muth, zu einem Herrn zu reden, der vom Vater her ein Stück von einem Landsmann für mich ist. Ich bin von Novara gebürtig, in Genua erzogen, die weitaus bekannte Signora Secchia, eine geborne Rapita, die schon der große Dichter Tasso besungen hat, und deren Onkel der berühmte Acroba gewesen, von dem meine Kunst und die seinige auf ewige Zeiten den Namen erhielt; die erste Acrobatin der bekannten Welt, und ohne Zweifel auch der unbekannten, was ich dahingestellt lasse, wenn schon der unvergleichliche Kaiser Napoleon — buona memoria — auch ein Landsmann — mir ausnahmsweise das Großkreuz der Ehrenlegion zu Füßen gelegt hat, mit der Erlaubniß, es zu tragen, wie und wo es mir beliebte — weil er gestorben, trage ich's gar nicht — und zwar zum Lohn

für meine höchst gelungene sechszehnte Ascension auf straffem Seile, umgeben von zwölf Dutzend Raketenbouquets und einem Regiment von Gardegrenadieren, die abwechselnd feuerten und mit ihren Bajonnetten mich zu spießen drohten; welche Großthat sich begab am Tage, da Se. Majestät der König von Rom getauft worden war, ich weiß nicht, von welchem Kardinal, und von allen Festen, die damals gegeben worden, ist allerdings das meinige das unerhörteste gewesen, und mein Ruhm welkt seit der Zeit nicht ein bischen, und die Applause des kultivirten Erdballs folgen meinen Schritten auf und ab von Lissabon bis Moskau, und von Palermo bis Stockholm, das, wie Sie wissen, am Nordpol liegt, wo bisher nur Bären tanzten, weiße Eisbären, und zwar nicht auf dem Seile oder auf dem Draht, wie ich, die, von dort kommend, mit dem Elephanten begnadigt — nämlich mit dem Orden — mich jetzt in dieser kleinen Residenzstadt, um auszuruhen aufhalte, und gerade nur zu meiner Rekreation und der meiner Leute allabendlich eine Vorstellung gebe — Sie wissen? in der ehemaligen Kapuzinerkirche, mit türkischer Musik, Extrabeleuchtung und einem unendlich komischen Bajazzo, dessen Späße das gute Publikum aufheitern, so wie meine Grazie und mein Aplomb dessen Herz und Geist ausbilden, als ob es in Paris wäre, in der Wiege des wohlerzogenen Menschengeschlechts. — Ich für meine Person tanze jedoch nur selten;" setzte die Dame, erschöpft von der länglichen Anrede, hinzu, und schwieg mit triumphirenden Blicken, denn sie las Verwunderung auf jeglichem Antlitz.

„Du! eine Seiltanzerin!" flüsterte Susanne ihrer Schwester zu. Fortuna verneigte sich jedoch gutmüthig, und freute sich lächelnd, die Ehre zu haben, die berühmteste Donna Secchia, eine geborne Rapita, zu begrüßen, und ohne Zweifel ihr in irgend etwas dienen zu können, denn umsonst, meinte er, werde sich die Ornatissima

schwerlich in sein schlechtes Haus bemüht haben, wenn sie nicht etwa fehlgegangen, einen Würdigern suchend.

Die Dame hatte indessen ihren melancholisch=forschenden Tiefblick auf die Kinder geworfen, zeigte schnell mit doppelt hinreißendem Lächeln auf die ältern Zwillinge, und rief ihrem Armgeber zu: „Regardez donc, Alexandre! tenez, les voilà, dont on m'a parlé. Ah, qu'ils sont charmans! ah! qu'ils sont adorables! On dirait des Espagnols de pur sang.“

„Sans doute, Madame, sans doute; pur sang, bonne race!“ antwortete der Begleiter, und ließ die Sporen klirren. Er war der Regisseur der Reitertruppe, die gleich der Seiltänzerbande im Solde der Signora Secchia stand.

„Ich verstehe zwar nicht, was sie sagen, aber, gib Acht, ob das Weib nicht einen Gusto auf meine Kinder hat!“ sagte Katharine heimlich und im voraus schon entrüstet zu ihrer Schwester.

„Ihre Befehle, Madame?“ fragte Felix abermals, denn es nahte die Kanzleistunde, und obendrein erwartete er einen gewissen Jemand mit unbeschreiblicher Sehnsucht.

Die Madame machte sich's immer bequemer auf ihrem Sessel, stimmte sich auf den tragischen Ton, und sagte: „Glauben Sie mir, ich befinde mich wohl inmitten einer Familie, die sich aufrichtig liebt, wie ich es hier so auffallend bemerke. Ach, mein Herr, auch ich habe Sinn für eine interessante Häuslichkeit, auch ich ahne nichts Höheres auf Erden, als Mutterfreuden. Ich bin verheirathet gewesen, o ja. Ich war es zweimal, ich Unglückliche. Mein Erster war ein Millionär aus Fernambuk. Wir liebten uns so zärtlich! nur waren wir nicht viel zusammen, weil Napoleon mich nicht entbehren mochte, und mein Gatte von seinen Geschäften über'm Meer zurückgehalten wurde. Und als er endlich meinen Bitten nachgab, als er seine Kolonieen und Bergwerke

veräußert, und sich selbst zu Schiff gesetzt hatte, um in meine Arme zu segeln . . . ach! Mächte des Himmels! da ging das Schiff mitten im Ocean zu Grunde, und mein Gatte ebenfalls. Er hatte just seine Millionen bei sich. Alles verloren, nicht ein Brett des Fahrzeugs kam mehr zum Vorschein. Da es ein Linienschiff gewesen, und mein Mann auf demselben umgekommen, trauerte der Kaiser einen ganzen Tag — Sie wissen? damals standen in ganz Europa plötzlich alle Geschäfte vierundzwanzig Stunden lang still; denn der Kaiser that nichts und war doch die Seele von Europa. — Er hatte meinen Seligen zum Staatsrath gemacht, hatte mich schon Abends zuvor im Marschallsaal „Frau Staatsräthin" genannt. Alles hin!" —

„Ich bedaure unendlich;" schaltete Fortuna ein, der ungeduldig auf dem Stuhl zu wetzen anfing: „Gottfried, schau auf den Kirchthurm. Wie viel Uhr haben wir?"

Dagegegen hob Susanne ganz unschuldig zu der Secchia an: „Ich erwarte, daß ihr zweiter Mann Sie glücklicher gemacht haben werde?"

„O ma chère! im Gegentheil. Der Unselige kam nach dem Seligen. Er war ein Künstler; der Glanz seiner Talente bestach mein Herz. Ich Unschuldige hatte noch bis zu jener Zeit Niemand gesehen, der nicht neben edel geformten Beinen — die Secchia streckte anspruchslos ihre Füße vor — auch eine schöne edle Seele gehabt hätte. Da kam Giulio, Giulio Secchia, und, wenn ich sage, daß er die vollkommensten Beine von der Welt hatte, so darf ich's mit Recht behaupten. Ich bin in der Sache competent. Eh bien: sein Charakter . . .! lassen Sie mich von diesem Unflat schweigen. Monsieur Alexandre, mon mouchoir, s'il vous plaît. J'ai besoin de pleurer."

„Halb drei!" rief Gottfried, der auf die Kirchenuhr

gesehen hatte. — „Hast Du den alten Macouba nicht etwa auf der Straße gesehen?“ fragte Felix leise den Sohn. Dieser verneinte, legte dann die Hände auf den Rücken, spreizte die Beine auseinander und wartete begierig auf die Fortsetzung der Biographie Secchia. — Die Dame weinte, ihr Bracciere*) gähnte; Katharine und Susanne sahen sich an, wie zwei lustige Weiber thun, wenn ihnen das Lachen schon unterm Kinn steht; die Kinder saßen oder lehnten mäuschenstill; Felix sagte für sich: „Wo nur das hinaus will? Noch eine halbe Stunde bis zur Kanzlei, und Macouba noch nicht da? und übermorgen der Ultimotag meiner Henkerfrist . . .?“ Indessen verirrte sich sein Auge auf seinen Aeltesten. Gottfried hatte seine Stellung verändert, seine Daumen in die Hosenträger oder besser in die Armlöcher des Gilets gehängt, und lüpfte sich vorgebeugten Hauptes taktmäßig auf die Zehen. Woher hat nur der Blitzjunge diese verdammten Manieren eines Gentleman Sans-façon?“ fragte sich Felix lachend.

Die Secchia war mit dem Weinen fertig. Sie fuhr pathetisch fort: „Es war zum Entzücken, wie er auf dem Seile saß, und nachlässig die niedlichen Sohlen dem Lustigmacher reichte, um sie mit Kreide bestreichen zu lassen. In dieser Stellung besiegte er mich. Wir ehelichten uns. Ich war ihm treu, so treu, daß ich vor mir selbst erschrak. Aber er . . . er mit dem Marmorherzen! er war die Untreue in Fleisch und Blut. Diese Untreue brach ihm eigentlich den Hals, denn er ging mit einer marktschreierischen Luftschifferin in die weite Welt, stürzte an einem schönen Nachmittag aus der Gondel — und hatte ausgelebt. Nichts ist mehr von ihm übrig als die Tradition seines rechten Fußes, der, in Gyps geformt, noch heute eine Zierde des Louvre ist.

---

*) Armgeber.

Da saß ich nun, abermals eine trauernde Wittwe. Dießmal trauerte kein Kaiser mit mir, nicht einmal die Luftseglerin, die schon um ihrer Profession willen höchst leichtsinniger Natur war. Niemand tröstete mich. Der grausame Giulio, den so viele verlassene Würmchen in Frankreich, England und Italien Vater nannten, hatte mir nicht einmal ein Kind hinterlassen, und dennoch sehnte sich meine Seele nach den Freuden einer Mutter, da jede andere Liebe von Stund an für mich abgeblüht, dahin, entblättert war." — Herr Alexander lächelte vielsagend in seinen Bart. — „Da fand ich eines Tags in Domo d'Ossola zwei kleine Geschöpfe, reizend wie der Tag, mit drolligen Gesichtern, Zwillinge waren's, und sie zu besitzen, wurde mein heißester Wunsch. Der Vater, ein Schuhflicker, überließ mir die Kinder, denen ich Mutter war mit Freuden, mit Seligkeit, mit Aufopferung; denn sie kosteten mich außer ihrem Unterhalt eine ansehnliche Summe als Kaufpreis. Sie waren bestimmt, meine Erben zu werden; ich gab ihnen Erziehung, einen ehrenvollen Stand, großes Ansehen, eine immense Berühmtheit in ihrem zarten Alter. Ich machte sie zu Lappländern."

„Zu Lappländern!" Wie aus einem Munde kam dieser Ausruf. — Zufrieden lächelnd sprach die Secchia weiter: „Sie waren so herzig, sie arbeiteten so brav, sie wuchsen unbedeutend; das Pelzkostüm stand ihnen so trefflich. Der König von Dänemark und der von Schweden behaupteten, sie hätten nie etwas Natürlicheres von Lappländern gesehen; und jene Herren müssen's verstehen. Was geschieht aber? Der Schuhflicker kommt mit Extrapost, wirft mir einen Prozeß an den Hals, reklamirt nach acht Jahren seine Kinder, und ich weiß nicht, ob eine Justiz noch existirt oder nicht — kurz: man verurtheilt mich, die Kleinen wieder herauszugeben. Auf

einmal bin ich wieder eine kinderlose Mutter geworden. Monsieur Alexandre, mon mouchoir!“

„Schon drei Viertel!“ brummte Felix, und Macouba bleibt aus, und diese entsetzliche Person bleibt da? Zum Verzweifeln, wahrlich!“ — „Zur Sache, Madame;“ fing die kürzer angebundene Katharine an: „Ihr Schicksal ist zu beklagen, aber was wünschen Sie von uns?“

„Mit einem Wort, Beste: Ersatz für meinen Verlust.“ —

„Wie so? Erklären Sie sich?“

„Sie sind, Monsieur und Madame, die Eltern von vielen blühenden Kindern; im Besitz eines Doppelzwillingspaars. Treten Sie mir das ältere Pärchen ab. Ich zahle Ihnen viertausend Franken blank und baar, alljährlich ein Gratial von dreihundert Franken, und Ihre Kinder — von nun an die meinigen — erben nach meinem Tode alle Habe der berühmten Secchia. Ich besitze ein Ansehnliches, darf ich versichern.“

„Was wollen Sie aber mit unsern Kindern beginnen?“ —

„Ich werde aus ihnen Spanier machen; sie sollen den Bolero und die Cachucha tanzen lernen, Divertissements auf dem Doppeldraht ausführen und Seguedillas singen. Lappland zieht nicht mehr. Der glühende Süden ist Mode geworden. Wer weiß, ob's nicht am besten wäre, die niedlichen Kleinen schwarz zu färben und Abyssinier aus ihnen zu formen? Ma foi, mir wäre es egal; ich würde sie lieben, weiß oder schwarz, mit derselben Zärtlichkeit.“

„Aber wahrhaftig, ich glaube, . . .“ sagte Katharine entrüstet. Fortuna unterbrach sie: „Geduld! — Wer, meine liebe Madame, hat Ihnen unsere Adresse gegeben?“

„Der Invalide, der in unserm Cirkus die Wache hat; einer Ihrer Nachbarn, wie er sagte.“

„Aha! der Bruder des Toberl; ein Busenfreund des grünen Laudon.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Das glaube ich. Was ich Ihnen aber jetzo sagen werde, ist leichter zu capiren. Man hat Sie mystifizirt. Wir sind recht arm, recht im Gedränge, aber Sie dürften die Millionen Ihres Seligen von Fernambuck auf den Tisch legen und uns sagen: Gebt mir dafür nur ein Haar vom Haupte Eurer Kinder, und wir würden Ihnen antworten: „Addio, Signora, non faremo niente.“

Katharine, die recht gut merkte, was ihr Gatte sagte, fiel ihm dankbar um den Hals, und schloß ihre Kleinen in die Arme, als käme man, sie ihr mit Gewalt zu entreißen. Die Secchia fragte jedoch heroisch:

„Come? Je suis stupéfaite; je m'étonne. Niente?“

„Niente affatto. Habe die Ehre, mich zu empfehlen.“

„Was ist denn draußen für ein Geläuf?“ sagte Susanne zu dem in die Hände klatschenden Gottfried:“ „Was wollen denn die Kinder und die alten Weiber, die sich vor unsern Fenstern drängen?“ — „Ich weiß nicht, Tante. Dort kommt ein weißer Federbusch.“ — „Mein Gott! ein Offizier?“ — „Ach nein, der schöne funkelnde Jäger ist's, der neulich . . .“

Der Büchsenspanner des gräflich amselburgischen Hauses war in der That der Befiederte, der eilig und vornehm heranschritt. „Was gibts, ihr Leute?“ fragte er die lumpige Versammlung vor den rothen Staketen.

„Dort innen werden Kinder verkauft!“ wurde ihm zur Antwort: „Wenn Er geschwind thut, kann Er auch noch eins ersteigern!“ — „Wer kauft dort innen?“ — „Die französische Komödiantin; sie braucht ein paar Affen!“ — „Aha! da war meine Gräfin gescheiter. Sie hat den schlechten Handel liegen lassen.“

Insolenter als gewöhnlich führte sich der Domestik in das arme Haus ein. Ohne nur den Hut zu rücken,

hielt er der Hausfrau ein Papier vor, und sagte dabei sehr grob: „Die gnädige Frau Gräfin hat neulich vergessen, von Ihr diesen Empfangschein für das erhaltene Almosen von dreißig Thalern unterschreiben zu lassen. Thue Sie's jetzt. Ich kann mich nicht aufhalten."

Mit einem fragenden Blick übergab Katharine ihrem Gatten das Papier. Dieser nahm es einstweilen und ging damit in die Kammer. Der Jäger, ungeduldig trippelnd, maß verächtlichen Blicks die Secchia und ihren Begleiter, zu dem eben die Seiltänzerin sagte: Est-il possible? Ces gens lá sont dans une misére affreuse; on leur Sait l'aumône, et cependant ils reponssent mes offres avec une fierteé . . .?" — „Mensonges! Ce n'est pue pour vous allumer. Filons, Madame. De cette Marchandise, on en trouve partout á bon marhé."

Felix kam zurück. „Ich habe den Schein geändert: sagte er: „Er wird so gut seyn, ihn zu unterschreiben, und ich werde ihn behalten; denn hiemit gebe ich ihm die unberührte Geldrolle, die Seine Herrschaft hier abgelegt zurück. Ich würde sie bei Gelegenheit Seiner Gebieterin eingehändigt haben. Da Er jedoch in dieser Gelegenheit kommt, um so besser. Wir sind dankbar für die Intention der Frau Gräfin, aber wir behalten nichts, was wir nicht verlangten. Da die Feder, da das Geld. Zähle Er, unterschreibe Er. Ich auch kann mich nicht aufhalten, Mosje."

Der grüne silberbeblechte Kerl, ganz nach der Weise brutaler Gesellen, die auf einen gefaßten und vernünftigen Gegner stoßen, da, wo sie nur einen schwachen und demüthigen zu finden gehofft', war betroffen und eingeschüchtert; unterschrieb, überzählte nicht einmal das Geld, und emfahl sich ohne Sang und Klang.

„Befehlen Sie noch etwas?" erkundigte sich Felix bei der Donna Secchia. Diese Dame, die gerade Zeuge von einer Handlung des gerechtesten Stolzes gewesen

war, entfernte sich hoffnungslos mit einem kühlen: „Bien fâchée de vous avoir dérangé, Monsieur.“

Nun, Kathi:“ fragte Felix lächelnd: „hab' ich's recht gemacht?“ — „Du bist ein Kleinod!“ jubelte die Gattin, und kümmerte sich nicht um das Geschrei des Pöbels vor ihren Fenstern, der die abziehende „Komödiantin verhöhnte, und zur gleichen Zeit spottend rief: „Kauft Kinder!“ — „Wie theuer das Stück, Spazza-Camin?“

Felix theilte den Gleichmuth seines Weibes: „Sind wir denn gar so arm, da wir noch die Ehre besitzen, die ein jeder rechtschaffene Mensch im Leibe haben soll?“ fragte er. „Laß' das ungezogene Volk immerhin schreien! es wird uns das Bewußtseyn nicht aus der Seele jagen mit seinem dummen Lärm. Indessen will ich mit dem Toberl ein ernsthaftes Wörtchen reden. Er soll seinem Bruder, der uns so wacker rekommandirt, den Kopf zurecht setzen. Geh, Gottfried, hinüber zum Schmied, und sag' ihm, er möchte heut Abend ein bischen einsprechen. Sag's ihm selbst, hörst Du? sein Gesinde richtet, was ihn angeht, schlecht aus. Dann laufe in die Kanzlei, und sage dem Herrn von Holder, er möchte mich heute entschuldigen, wenn ich um eine Stunde später kommen sollte. Es sey um eines wichtigen Geschäfs willen.“ — „Gleich, lieber Vater;“ antwortete Gottfried. — „Hast Du heut Vakanztag?“ fragte Katharine. — „In der Schule, ja. Aber die Abendlektionen . . .“ — „Du! daß Du nicht mehr spielst, hörst Du?“ — „Gewiß nicht.“ — „Daß Du den schlimmen Gewinnst wieder von Dir thust . . .!“ — „Gewiß, liebste Mutter. Wem das Geld gehört, soll es bekommen, gewiß, gewiß!“ — Gottfried machte, daß er davon kam, er hatte nasse Augen.

Felix setzte den Hut auf: „Die seiltänzerische Dame hat mich angeregt, der Büchsenspanner Grobian hat

meine Energie geweckt. Ich fühle eine Armee in meiner Faust. Jetzt oder nie ist die Stunde da, mit dem „grünen Laudon“ zu reden. Alles verläßt mich, selbst Macouba, der Nothgalgen, woran sich alle hängen, die sonst auf der weiten Erde ihren Strick nicht finden. Im Lager des Feindes werde ich am Ende das Mitleid antreffen, das mir die Freunde versagen.“

„Was redest Du?“ rief Katharine: „wenn Du nicht so komisch redetest, ich würde glauben, Du seyst um Deinen Verstand gekommen. Was willst Du bei dem alten Weib?“

„Was anders, als ihr ein paar Kinder verkaufen zur Tilgung meines ersten Termins?“ — „Ach Herr, mein Gott; Du kannst noch scherzen? jetzt besinn' ich mich,“ seufzte die Gattin: „Du armer Felix! und Du verschwiegst mir . . .?“ — „Konntest Du helfen? kannst Du's jetzt?“ — „Ach nein.“ „Nun, so war alles Reden überflüssig. Ich gehe. Wenn Macouba eintreffen sollte, laß mich eiligst rufen.“ Felix ging recht heldenmäßig fort, um sich in das Hauptquartier des „grünen Laudons“ zu begeben. Noch standen einige Gruppen müßiggängerischer Kinder und Weiber vor seinem Hause, die auf ihn lachten und mit Fingern deuteten. Felix aber, der seine Kalabresen kannte, sagte ihnen lustig hin: „Ihr wartet umsonst, meine Freunde. Uebermorgen ist der Tag der Auktion. Uebermorgen kommt die Komödiantin, ihre Affen abzuholen; und weil ich mit meinem Vorrath nicht auslange, so könnt ihr euch melden, alle wie ihr da seyd. Es ist ein gutes Brod, wie's im Lied heißt: „Frißt ein'n Zucker, sauft Wein! so ein Aff' möcht' ich seyn!“ — „Brav, brav, Spazza = Camin!“ schrie das zum derben Spaß geborne Gesindel, und ging wieder heim zu seinen Häusern.

„Seitdem ich von des grünen Laudons Termin weiß, bekomme ich eine Gänsehaut über den ganzen Leib!“

klagte Katharine der Schwester: „Weh uns, wenn Felix nicht Wort halten kann! und er wird's leider auch nicht können: denn, wo nicht einmal der Hauptwucherer im Land, der Papa Macouba, Hand anlegen will, da ist keine Rettung mehr. Mir steigt plötzlich die Angst dergestalt, liebe Susanne, daß ich fast wünschen möchte, eine Rabenmutter zu seyn, die kalten Bluts ihre Kinder zu verschachern im Stand ist." — „Ach, Schwester," entgegnete die Wittwe mit einem schönen Unglauben: „es ist unmöglich, daß jemals eine Mutter das hat thun können. Immer sind es, ich wette, die Väter gewesen, verwittibte Väter, die schon unterm Joch des zweiten Weibes zu seufzen begehrten, die solch schmählichen Handel trieben." — „Sonderbar, daß vor einigen Tagen und heute wiederum ein solcher Antrag, wie der der Gräfin und der Secchia an uns kommen mußte, just in der Zeit unsrer höchsten Noth! Es sieht wie eine Fügung des Himmels aus . . ." — „Und ist doch nur eine satanische Versuchung!" fiel Susanne ein: „freue Dich, diese Prüfung stolz zurückgewiesen zu haben." — „Ich freue mich auch; doch ist unsre Bedrängniß deßhalb nicht geringer." — „Wäre denn gar nichts dabei zu thun, Katharina? Weiberwitz ist gemeiniglich nicht arm. Suchen wir ein Mittel zu finden." — „Vergebens, Susanne! ich weiß keines." — Wenn ich's recht bedenke," sprach Susanne, „so ist Dein Mann nicht wenig Schuld an dieser eurer mißlichen Lage!" — „Wie so denn Er? er, der sich Alles vom Munde spart, um die Seinigen zu erhalten."

„Erstens," fuhr Susanne fort, „hätte er dieses Haus gar nicht kaufen sollen." — „Einverstanden; aber es ist nun einmal geschehen und nicht zu ändern." — „Zweitens hätte er, wenn denn doch einmal die Gefahr von ferne drohte, bei Zeiten ein offnes Wort zum Brandenberger reden sollen. Wozu hat man denn in=

time Freunde? — „O wie oft habe ich ihn ermuntert, das zu thun! Aber die Mauer da wäre mir gehorsamer gewesen. Das übertriebne Zartgefühl wird den Felix und in seinem Gefolge uns Alle zu Grunde richten." — „Könnten wir's nicht verhüten, Katharine? Wenn wir zwei Frauen dem Brandenberger schrieben?" — „Susanne, wo denkst Du hin?" — „Es sieht nur gewagt aus; ich wollte jedoch beinahe für den Erfolg bürgen." — „Du bist keck, gehörst noch immer ein bischen zum Bombardierkorps. Was würde der Rath sagen?" — „Das weiß ich nicht, aber daß er auf der Stelle helfen würde, glaub' ich fest." — „Jedenfalls," seufzte Katharine, „ist's jetzt zu spät." — „Nicht doch, Schwester. Der Sturm des grünen Laudon wird doch noch ein acht Tage abgehalten werden können. Indessen käme die Antwort zuverlässig." — „Würdest Du dem Brandenber schreiben, Du allein?" — „Behüte Gott; wenigstens bedürfte ich Deiner Mitunterschrift. Wie käme ich denn ganz allein dazu, den Herrn mit einem Briefe zu behelligen?" — „Hm, — und ich möchte nicht gerne unterschreiben." — „So? Katharine, Du hast kein muthig Herz." — „Mag seyn. Der Rath . . . wir wissen nicht einmal, wo er sich gegenwärtig aufhält?" — „Gut, so senden wir den Brief nach Genf, wo er entweder schon eingetroffen ist, oder doch nächstens eintreffen wird." — „Susanne, Du bist ein Plagegeist. Aber mein Mann würde nicht zugeben, daß der Bettelbrief abginge . . ." — „Ei schön! wir würden ihm davon auch gar nichts sagen." — „Unelthänigste Dienerin, Frau Oberlieutenantin. Hinter dem Rücken meines Mannes thue ich einen solchen Schritt nicht." „Nicht? ja, dann hätten wir den ganzen Diskurs undiskurirt lassen können;" sprach die Wittwe etwas ärgerlich: „ich muß eure Tugend bewundern; die seinige, die Deinige . . . allen Respekt. Aber mit eurer Tugend

könnt ihr mich zur Verzweiflung bringen, aus der Haut jagen. Meinetwegen; geh es, wie es gehe! Wem nicht zu rathen . . .“

„Dem ist auch nicht zu helfen!“ sagte eine heisre eulenhafte Stimme, und der Papa Macouba steckte zum Schrecken der Kinder den häßlichen Kopf in's Zimmer. „Sehr richtig. Es wird dem Fortuna nicht anders gehen. Ist er da zu Hause? wo kann man ihn finden? Ist er unwohl, weil er heute hinter die Kanzlei geht, statt in dieselbe? Ist wahr, was die Vorstadt sagt, daß er seine Kinder verkaufen will? Wer zum Henker soll ihm die fressenden Artikel abnehmen? Wer von den Frauenzimmerchen zeigt mir wohl die Baracke da? Ich muß doch vor Allem wissen, was mein ist Ohne genügende Sicherheit kein Geld, und wenn unser Herrgott in Person ein Geschäftchen machen wollte. Allons: wer von Ihnen ist so gefällig?“

Katharine, vor Aerger die Farbe wechselnd, bat ihre Schwester leise ums Himmelswillen, so gut zu seyn, dem widerlichen Patron eine Führerin vorzustellen. „Du bist kalt und muthig,“ sagte sie: „ich bin zu reizbar, und die geringste Kränkung würde mich zu einer vorschnellen Albernheit hinreißen. Doch möcht' ich's selbst mit dem Pavian nicht verderben. Er ist meines Felix einzige Hoffnung.“ — „Ich gehe schon;“ erwiederte Susanne, „obschon dem Satyr nicht zu trauen. Aber meine rechte Hand hat mich noch nie im Stich gelassen, und auch meine linke ist solid.“

„Warum das Ohrenflüstern, ihr Weiberchen?“ fragte Macouba ungeduldig: — „etwa ein groß Bedenken, weil ich kein junger Mann mehr bin, und eine rothe Perücke trage? Thut mir leid; wer indessen an mein Geld will, muß sich meine häßliche Physiognomie allerdings eine Weile gefallen lassen. Wohl und gut, wenn sie ihm am Verfalltag der Verschreibung nicht noch fa-

taler vorkommt. Wem beliebt endlich . . ." — „Mir beliebt's;" versetzte Susanne barsch: „bemühe sich der Herr nur jene Treppe hinauf. Wenn wir beim Frist anfangen und im Kartoffelkeller aufhören, wird's binnen zehn Minuten gethan seyn." — „Sehr entschlossen, Weibchen; fest und prompt. Sind Sie die Felixin? mit Ihnen möcht' ich Geschäfte machen." — „Zu gütig. Vor der Hand bin ich des Herrn Fortuna Schwägerin, und müßte mir jegliches Geschäft mit Ihnen verbitten." — „Sie sind so flink und rasch; kaum kann ich Ihnen folgen! Rasten wir, daß ich ein paar Worte an Ihre schönen Augen richten kann." — „Alter Herr, was fällt Ihnen ein?" — „Alte Kenner, ferme Kenner." — „So? Wollen Sie meinem Schwager geben, was er von Ihnen verlangt?" — „Ich wäre nicht abgeneigt, um Ihretwillen." — „Nun, so thun Sie's also um meinetwillen. So. Wir haben jetzt Alles gesehen." — „Alles, nur Ihre schönen Augen sah ich nicht hinlänglich." — „Sie sollen ja nicht auf meine Augen Ihr Geld herleihen?" — „Hm, das eben nicht. Aber mein schönster Lohn wäre doch . . ." — „Nun ja denn also. Halten Sie dem Schwager Ihr Wort und schauen Sie dann in meine Augen, so lang es Ihnen beliebt." — Susanne schob den widerlichen Galan höflich aber taktfest aus der Hausthüre, und schloß hinter ihm ab.

„Der sieht mir nicht darnach aus, als würde er dem Schwager aus der Patsche helfen;" meinte sie, indem sie sich neben Katharine niedersetzte. — „Wenn er an Deiner Schönheit Flammen fing, so ist das Unmögliche von ihm zu erwarten; spaßte die Schwester. Worauf Susanne verdrießlich: „Es ist nicht das kleinste Unglück, das den Frauen anklebt, wie ein schlimmes Erbe, daß unser bischen Reiz den Schlamm des männlichen Geschlechts, den gebrechlichsten Spitzbuben in Allarm bringt, als habe er das Recht, mit seiner Unverschämtheit uns

zu verfolgen; und tausend solcher Tröpfe leider kommen auf ein einziges redliches Freierherz."

„Mutter, Mutter! schon wieder ein Bedienter!" rief Susannens kleiner Knabe: „kommt der auch, den lieben Felix abzuholen?" Es wurde an der Thüre geklopft. — Susanne, die zum Fenster getreten war, sagte: „Diesmal ist's nicht der Amselburgische Jäger, sondern ein dicker Mosje in hechtgrauer Livree mit rothen Aufschlägen und . . . ." — „Der Kanzleidiener!" rief Katharine, erschrocken aufspringend: „Mir ahnt, er bringt etwas Böses in's Haus." — „Ich gehe, ihm zu öffnen." —

Susanne that es; der Diener übergab ihr ein Schreiben in gutgesiegeltem Couvert. „Von dem Herrn Kanzleirath an Herrn Fortuna; sagte er. — Mit ungewissem Lächeln fragte Susanne: „Mein guter Herr, bringen Sie da etwas Gutes für den Schwager? — Der brummige Geheimnißträger versuchte auch ein Lächeln, indem er antwortete: „Hm, nun, ich weiß nicht, es könnte seyn, könnte auch nicht seyn; denke aber nicht, daß es so gar böse seyn werde, was da innen steht." — „Warum denken Sie das nicht?" — „Ei, der Herr Kanzleirath hat gelacht, als er mir das Schreiben gab." —

„O weh," klagte Katharine, da ihr Susanne die kurze Unterhaltung referirte: „der Kanzleirath ist ein skoptischer Mensch, wird allgemein für boshaft gehalten. Er lacht am liebsten, wenn er etwas Unangenehmes auszutheilen hat. Sieh nur, wie verhängnißvoll dieser Brief sich bläht. Die zwei Siegel darauf starren mich an wie die rothen Augen eines reißenden Thiers. Liebste Susanne: meine Ahnungen täuschen mich nie. Du wirst sehen, Du wirst sehen . . . . das ist wenigstens ein Verweis, wo nicht gar die Entlassung meines armen Mannes aus dem guten Brod." — „Nun, nun, warum die Angst, warum die trostlose Voraussetzung?" — „Ich bin eingeschüchtert.

Die Verläumdung ist gar geschäftig gegen einen unbefangenen wehrlosen Mann. Wenn der Macouba von Fortuna's Schulden und Verlegenheit erzählt hat, . . . wenn böse Zungen vom Kinderverkauf geträtscht haben, von dieser heillosen Lüge . . . die Herren beim Direktorium sind gar streng, und der ehrliche Brandenberger ist just nicht da, um seinen Freund zu vertheidigen . .! o, seitdem der gute Mann auf Reisen, stürmt alles Unglück auf uns ein." — Katharine legte den Brief furchtsam auf das entfernte Ecktischchen, und deckte darüber ein Tuch, um nicht von den rothen Siegellackaugen molestirt zu werden.

Indessen sank die Sonne, und Fortuna's Frau wollte zur Küche gehen, für die Kleinen die leichte Abendmahlzeit zu richten, als wieder ein Besuch kam: das Weib des Korb-Thomas, eine gutmüthige, halbeinfältige Kreatur von sehr geringer Leibesstatur, daher „das kleine Michele" genannt. Sie war sehr bewegt, that recht geheimnißvoll; schon in ihrem „Guten Abend bei einander!" lag eine unheildrohende Bedeutsamkeit.

„Ich bin gerade nur auf einen Sprung hereingekommen;" bruttelte sie, was so viel heißt, als sich im Reden überhaspeln: „liebe Frau Nachbarin! Sie meint es gut mit mir — nein, ich meine es gut, . . . nun, Sie meint es auch gut, denn Sie hat mir schon viel geschenkt, und hat oft gesagt — nein, ich hab's gesagt: was ist doch die Spazza-Camin so arm — nein, so mildthätig, meine ich, und hat doch seber nichts, mit Erlaubniß. Aber der Schuh weiß wohl, wo's den Armen drückt . . . unser Herrgott soll's Ihr schon unterthänigst vergelten, tausendmal meinetwegen."

„Schon gut, Michele. Was will Sie aber eigentlich? Ich habe keine Zeit . . . ."

„Behüte Gott, ich habe auch keine Langeweile. Mein Alter ist schon hinaus. Die Aepfel sind schon mit ihm

auf den Komedienplatz, ein ganzer Korb voll . . . ich verkaufe sie dort, das wird Sie wissen. Sie sollte — nein ich sollte schon dort seyn. Aber so komm' ich vom grünen Laudon, und sage Ihr in aller Geschwindigkeit, daß es dort Höllenlärm gegeben hat. Der Laudon ist beim Spazza=Camin — nein, er ist beim Laudon gewesen, und da hat's schon was gesetzt, und hernach ist der grüne Laudon mit einer rothen Perücke zusammen gewesen, und der alte Rothkopf hat den Spazza=Camin verschwärzt und gesagt, er solle — nein, sie, der grüne Laudon solle nicht nachlassen . . . austreiben, in's Gefängniß, Kinder wegnehmen, an den Pranger stellen, wenn nicht bezahlt wird, hat der alte Kerl gesagt."

„Bravo, Papa Macouba! bravo, alter Sünder!" rief Susanne empört. „Weiter!" bat Katharine, vor Schrecken erbleichend. — Das kleine Michele fuhr fort:

„Ich hab' Ihr's ganz warm hinterbringen wollen. Morgen will der Laudon sein Geld. Morgen geht er los, der Teufel nämlich. Sehe Sie zu — bezahlen oder Friede machen, daß ich — daß Sie keine Schande hat. Wir freuen uns schon — nein die schlechten Leute in Calabrien freuen sich, weil der . . . der Dings da, . . . der gewisse, na, wie heißt er . . ? der Korporal . . ah, jetzt hab' ich's: „der Schrotbeutel," der Bruder vom Toberl, seine Kinder — nein, Ihre Kinder verkaufen hat wollen, hat er gesagt, und sie glauben's, die schlechten Leute. Ich aber sag', es ist nicht wahr? he? der Thomas lacht auch. Wir lassen nichts auf Sie kommen, wenn Sie gleich ihre Kinder besser aufziehen könnte: ja, ja . . der Pfarrer sagt's . . . und ich hab's gesehen, denn der Komödienplatz sitzt — nein, ich sitze ja dort vor dem Theater, bis es aus ist . . . im Winter braten mich die Kastanien, und Aepfel oder Kirschen im Sommer . . . und ich seh's jetzt schon lang mit an."

„Was denn, liebe Frau? rede Sie etwas deutlicher. Was sieht Sie . . .?"

„Hm, ja, man redt nicht gern davon. Arm seyn ist gut, — nein, es ist nicht gut, und Arbeiten ist noch besser, aber's Betteln . . . nun, das wär' mir zu schlecht . . . und warum laßt sie den Gottfried betteln?"

„Betteln! lieber Gott! was sagt Sie da?"

„Mit der Laterne; ja mit der Laterne, daß er — daß ihn die ganze Welt kennen muß, den Schlingel. So oft gespielt wird in der Komödie, laufen ihm — lauft er den Fremden nach und bettelt, 's ist eine Schande, mit der Laterne . . . und da ist der „Schrotbeutel" ein Lügenmaul, aber auch der Pfarrer . . . der ist gewiß brav, und hat's auch gesehen — im Dom haben sie's gesehen, der Gottfried . . auch betteln, immer an den Fremden gebettelt . . . das ist nicht schön vom Spazza-Camin und auch von ihr kann ich's nicht loben."

„Susanne! halte mich ein wenig; mir wird schwach!" Katharine sank in der Schwester Arme und von da in den Sessel. — Das kleine Michele rang die Hände bei diesem Anblick. „He! hoh! was gibt's denn, Frau?" rief sie, und bemächtigte sich der Hände ihrer Nachbarin, um, nach dem Brauch des Volks, derb hineinzuschlagen, was als ein köstliches Mittel gegen Ohnmachten gilt. „He? Spazza-Camin! was macht Sie für dumme Streiche? Ich will einen Hefenbranntwein trinken — nein, holen will ich ihn. Will Sie? red' Sie doch!"

Katharine entzog sich der dummfreundlichen Behandlung, und winke dem „kleinen Michele" zu gehen. Weil das Weib den Wink nicht verstand, erklärte ihn Susanne deutlicher. „Geh' Sie! geh' Sie!" zürnte sie dem einfältigen Geschöpf: „Da sieht Sie, was Sie mit Ihren Lügen angerichtet hat. Verwünscht sey doch alles Gesindel, das Euch ähnlich ist! verwünscht unser Schicksal, das uns in diese Hottentotten-Kolonie gebannt hat!"

Worauf das kleine Michele nicht übel Lust hatte, grob zu werden, und mit zorniger Stimme anhob: „Oho, oho, Artillerie, geb' Sie's nur nicht gar zu hoch! Wir sind auch Christenmenschen und ehrliche Leute, und betteln nicht unsre Kinder — nein, schicken nicht unsre Kinder auf den Bettel! Sieh doch an, was sich die Artillerie einbildet! Ist doch auch ein Gewächs wie unser eins, und wir sind auch nicht dem Hund vom Schweif gefallen .... und da kommt just der Toberl, der wird Euch schon auffagen, wie sich's gehört. Potz Streich! das wird er!"

Der Hufschmied Fischamberg war allerdings gähling in die Stube getreten. Offenbar war er nicht in der besten Laune. Indessen sah Katharine einen Beschützer in ihm, und bat ihn, sie von der Schwätzerin zu befreien. Das war nun mit einem Handgriff gethan. Der Schmied hob die Scheltende in die Höhe, setzte sie wie ein Kind vor's Haus und riegelte zu. Dann kehrte er mit finsterm Gesicht zurück. — „Hör' Sie, Frau Fortuna;" fing er an: „Ihr Mann hat mir sagen lassen... was soll ich bei ihm?" —

„Der Schwager ist nicht zu Hause;" antwortete Susanne: „wenn Sie warten wollen...?

„Das Warten ist nicht meine Sache. Es wird überhaupt bald mit Euch ausgewartet seyn. Da muß man schöne Dinge von Euch hören. Hätt's nimmermehr geglaubt. Bin immer ein guter Nachbar gewesen... aber wenn man selbst erleben muß, was einen in Schaden und in Verdruß bringt..."

„Worüber haben Sie sich denn zu beklagen?" fragte Katharine: „Nur heraus damit. Es kommt mir jetzt nichts unerwartet."

„Nun, so ist mir's wenigstens unerwartet gekommen, daß Ihr Bub', der Gottfried, mich bestohlen hat."

„Herrgott! bestohlen?“ — Katharine fuhr auf wie eine Löwin.

„Oho! oho! nur **mir** die Augen nicht auskratzen! Spare Sie Ihren Zorn für den Dieb. Vor ein paar Stunden — 's thut mir leid — ist er bei mir gewesen, hat auf mich gewartet, und, wie mein Adam sagt, mit meinem silbernen Löffel gespielt, den mein Faulpelz von Mädel auf dem Tisch hatte liegen lassen. Darauf kam ich, darauf ging der Bube seiner Wege, ganz unschuldig, als hätt' er kein Wasser getrübt. Drauf ist der Löffel fort gewesen, gar nirgends mehr zu finden, und der Gottfried hat ihn gestohlen; das laß ich mir nicht ausreden!“

„Das ist mein Ende, Susanne!“ — „Muth, Muth, Katharine! Eitel Lug und Trug!“

„Wie kann Sie mich einen Lügner schelten, Madame? Wie? das käme mir eben recht, potz tausend! Da müßte ja das Wetter hineinfahren! das pure leibhaftige Wetter! Doch, was ärgere ich mich und streite mit Weibsbildern! Ich sage nur so viel: bis Morgen acht Uhr muß ich meinen Löffel wieder haben, oder es geht nicht gut. Schau an: Lug und Trug! Ich will Euch einen Tanz aufspielen, und der Löffel muß mir ersetzt werden, ehe noch der Laudon und eure Schwadron von Schuldleuten anrücken, die euch das Genick brechen sollen, ihr Diebeserzieher, ihr Kinderhändler, ihr ... ihr Pfui-Leute, ihr!“

Mit diesen Drohungen im Munde lief der Schmied davon, ehe ihm noch vollends die Galle über die Lippen stieg. Für einen Kalabresen eine merkwürdige Selbstbeherrschung. Aber dafür war Toberl viele Jahre in der Fremde gewesen, hatte Manier gelernt, und galt in der Vorstadt für einen äußerst gelassenen und feingebildeten Mann. —

Gerade, als ob das von ihm angedrohte Hochgewitter schon durch den Himmel wüthete, und einen Strahl

mitten in die Stube Fortuna's versendet hätte, gerade so trostlos und erschüttert sahen sich die Frauen an, und konnten nicht verstehen, was in den letzten Minuten mit ihnen vorgegangen. Auch die Sprache war ihnen vergangen. Die Visite des Schmieds und seine Beschuldigungen hatten das Siegel auf alle die Bedrängnisse gedrückt, die jemals ihr Haupt belastet. Die Beleidigung, die der Meister Toberl der Ehre des Hauses angethan, schmerzte tiefer, als wenn die grausamsten Gläubiger die Familie überfallen, und alle ihre Habseligkeiten bis auf's letzte Stück davongetragen hätten.

Felix kam um diese Zeit nach Hause. Sein Angesicht trug die Merkmale einer innerlichen Angst, die er vergebens zu verbergen suchte. Er gab auch gleich nach seiner Heimkehr die fruchtlose Bemühung auf. — Nachdem er mit ungewisser Hand den Hut bald in diesen bald in jenen Winkel gesetzt, und allerlei unnöthiges Hin- und Hergehen getrieben, wie eine gewaltige Seelenverwirrung sich zum Nothbehelf macht, — setzte er sich plötzlich neben seiner Katharine nieder, umschlang sie mit seinen Armen, drückte sein Gesicht auf ihre Schulter und sagte mit einer Stimme, die zu jedem gefühlvollen Herzen dringen mußte: „O Du mein liebes, liebes Weib, Du armes Lamm! warum hast Du gerade mich finden müssen! warum hast Du gerade mich geliebt und geehelicht! Welch eine Zukunft hast Du gewonnen! Ach, mein einziges Glück auf dieser schnöden Welt: wir haben's bis daher nicht gut gehabt, haben viel leiden müssen; doch — es ist nicht mehr zu verbergen, so gern ich's verhehlen würde — es wird noch viel schlimmer kommen, morgen, übermorgen wird unser ärmliches Glück in Trümmer gehen. Auch diesen Winkel, diese Hütte werden sie uns nicht mehr lassen, und kein Mensch will mir nur einen Strohhalm reichen, geschweige einen Finger, geschweige die ganze rettende Hand!"

Katharine konnte nicht reden. Sie beugte sich über den Klagenden und streichelte seine Haare. — „Der alte Herr mit der rothen Perrücke . . . ?“ fragte Susanne. Und Felix entgegnete: „Nichts von dem gewissenlosen Burschen zu hoffen. Er hat mich geködert; da ich in meiner Noth an seine Angel gebissen, schleudert er mich hohnlachend in's weite trostlose Meer zurück, das mich verschlingt.“ — „Ist's möglich?“ — „So wie Sie mich da sehen, Schwägerin, bin ich herumgelaufen, ein gehetzter Hirsch. In der Kanzlei fand ich den Macouba nicht. Ich folgte seinen Spuren bis in unsre Vorstadt. Ich erfuhr, daß er zu dem „grünen Laudon“ gegangen. Noch hoffte ich Gutes, obgleich mir dieser Gang etwas verdächtig vorkam. Aber ich durfte ihn nicht dort aufsuchen, den Alten: ich habe mit dem Weibe, das jetzt gerade so wüthend ist, als sie am Tage des Kaufabschlusses zuckersüß gewesen, einen fürchterlichen Sturm abhalten müssen; wir haben uns total veruneinigt. Da begegnet mir der Mensch, der Wollkämmer, der . . . ich weiß seinen Namen nicht; ich hab' ihm einmal — zur Zeit unsers Reichthums — ein Paar Stiefel geschenkt, die keineswegs mehr brillant waren. Item; er hat noch bis dato ein wenig Anhänglichkeit an meine Person. Er kam just von der Teufelsgroßmutter und sagte mir . . .“ — „Was wir schon wissen;“ fiel Katharine ein: „auch uns hat man schon Alles hinterbracht, und der Macouba muß ein Ausbund von Spitzbüberei seyn; aber sollte denn gar nirgends eine Hülfe . . . ?“ — „Alles umsonst. Ich bin in allen Ecken umhergelaufen, von einem Wucherer zum andern. Wittling, der Sprachlehrer, hat mich in alle diese Höhlen des Schreckens geführt. Er kennt sie aus Erfahrung. Ueberall entweder ein grobes „Nein;“ oder ein höflicheres: „Bedaure sehr,“ u. s. w. Ich habe nicht Kredit, nicht Garantie zu bieten. Sprach ich von meinem Hause in Kalabrien, so lachten mir die Geld=

leiher in's Gesicht." — „Das wird nicht mehr geschehen, lieber Mann." — „Warum nicht?" — „Weil wir das Haus schon übermorgen nicht mehr haben werden. Der grüne Laudon wird uns mit den Waffen in der Faust austreiben, und das wäre kein großes Unglück; denn wir wären einer großen Last entledigt." — „Ich freue mich, Dich so gefaßt zu sehen; aber wenn dann unsre übrigen Gläubiger zugreifen . . . ." — „Hm, das wäre auch nicht das größte Unglück. Die Liebe und unsre Kinder blieben uns ja." — „O, Du mein Juwel!" — „Weißt Du jedoch, was mich zu Boden drückt, und mein Herz wie zwischen zwei Mühlsteine preßt, was mich zur Verzweiflung bringen würde, wenn ich's glauben müßte?" — „Nun, nun? geschwinde, Katharine. Du erschreckst mich!"

Fortuna's Kummer, da er nun vernehmen mußte, was das Michele und der Toberl gegen seinen lieben Sohn vorzubringen die Keckheit gehabt hatten, war nicht geringer als der Kummer seiner Gattin, wenn schon er sich nicht wie dieser in Seufzern, Thränen und leidenschaftlichen Worten kund gab. „Unsre Ehre! unsre Ehre!" murmelte er vor sich hin, und schritt viel Dutzendmal in der Stube hin und her, die Hände auf dem Rücken, den Kopf gesenkt, die Stirne gerunzelt. — „Ihr werdet sehen, daß Alles erlogen!" tröstete Susanna. Katharine rief alsdann: „Wenn mich diese Hoffnung nicht aufrecht hielte! mein Sohn ein Dieb? ich liefe in's Wasser!" — „Pah, pah, nicht doch, nicht doch!" ermahnte der Hausvater: „Nur nicht übertrieben, Kathi! es wäre ein Unglück, ein großer Jammer, eine große Schmach; aber darum wäre noch nicht Alles verloren! Gottfried hat ein braves Gemüth. Junge Bursche schlagen gern über die Schnur, auch ihn haben wir heut auf Lügen ertappt . . . auf einem Laster sogar, denn das Spiel ist wohl ein solches . . . es könnte seyn, wenn ich es auch bezweifle . . . schlimme Gesellschaft könnte ihn . . . aber

betteln . . . aber einen silbernen Löffel stehlen . .! wo ist er? noch nicht daheim? Er soll von mir in die Kur genommen werden, verlasse Dich darauf, Kathi. Ich will ihm das Licht halten . . . er soll schon mit der Farbe herausgehen, und ich bitte mir aus, daß mir die Frauen nicht in den gerechten Zorn fallen, wenn sich etwas Böses ergibt; denn Züchtigung muß dann seyn, und nicht nur eine Züchtigung von einigen Minuten, sondern eine schwere Tagelang dauernde Strafe. Nur vermittelst anhaltender Strenge dürfen wir hoffen, der Verirrung die Wurzel abzuhauen. Deswegen aber mögest Du immer nicht vergessen, daß Du Mutter, Gattin, Christin bist. Es ist schon hin und wieder aus einem jungen Spitzbuben noch ein tüchtiger Mann geworden.“ —

„Gebe Gott, daß auch unser Gottfried die rechte Straße zur Ehrlichkeit nicht verfehle!“ — „Beruhige Dich nur, Schwester. Glaube nur nicht den klatschhaften Leuten Alles, was sie sagen.“ — „Der Meinung bin ich auch, liebe Schwägerin. Indessen will ich stehenden Fußes zu dem Lehrer Wolf gehen, und zusehen, ob Herr Gottfried in der That hinter dem Zeichenbrett sitzt, oder nicht. Liebe Kathi, besorge doch ein Licht; es ist während unsren Debatten rabenfinster geworden, und ich habe nicht die Augen einer Katze.“ — „Ach, verzeihe, lieber Felix. Aber mir gehts wie mit Fackeln im Kopf herum. Ich bin ganz verwirrt.“ —

Die gute Frau brachte ein Licht aus der Küche, und besorgte mit großer Zerstreuung die Kleinen. Die Schwester mußte in Küche und Stube das Beste thun. Felix, der sich wieder ankleidete, und auch als wie verstört alles durcheinander warf, um seinen Stock, seinen Hut zu finden, tappte endlich mit der Hand auf den Brief, den der Kanzleibote gebracht und den die Frauen in ihren Bekümmernissen total vergessen hatten. — „Was ist das?“ fragte Felix. — „Ach, der verwünschte Brief!

lies ihn nur jetzt nicht, Felix." — „Warum denn nicht?" — „Ich habe eine grausame Ahnung. Dieser Brief wird uns den Rest geben, fürchte ich." — „Den Rest? um so geschwinder muß man wissen, was darinnen."

Felix erbrach das Paket. Katharine wendete sich ab, und beschäftigte sich mit ihren Kleinsten, um ihre Gedanken von dem Schreiben abzuziehen. Doch lauerte ihr Ohr unwillkührlich; und sie hörte, wie der Umschlag des Briefs zu Erde rauschte, wie das Papier, das Felix entfaltete, kniesterte, weil seine Hände zitterten; wie er auf einmal mit einem Ton, den sie noch nie von ihm vernommen, aufschrie; „Ist's möglich, möglich? Ja, da muß ich gleich . . . ." –

Und da sie nun den Kopf drehte, sah sie, wie die Thüre zufiel, — und Felix war fort, war nicht mehr zu errufen. Susanne fand ihre Schwester starr wie eine Bildsäule. — „Du!" stammelte endlich Katharine: „es ist schon, wie ich sagte . . . abgedankt . . . sein Schrecken unbeschreiblich . . . fort ist er . . . da ließ er den Stock fallen . . . ach: gewiß thut er sich ein Leid an, gewiß, gewiß!" —

Susanne wußte nicht, wo sie, die den ganzen Auftritt nicht mit angesehen, mit ihren Tröstungen endlich anfangen, wo sie aufhören sollte. Sie hatte an dem Tage schon so viel von dieser leidigen Waare ausgegeben, daß sie um weitern Vorrath in Sorge war. — Katharine wollte übrigens auch nichts von Zuspruch und Aufmunterung hören, redete immer nur von ihren Ahnungen, die stets eingetroffen, und prophezeite mit jedem Augenblicke Schlimmeres, das ihren Felix, ihre Kinder, ihr ganzes Haus zu Grunde richten würde. Unfähig, ihrer Schwester Klagen zu stillen, schwieg Susanne endlich, und fing Grillen für sich. Nichts steckt leichter an, als Grillenfängerei und Schwermuth. —

Nicht lange, und Gottfried ließ sich sehen. Er war sehr vergnügt, polterte aufgeräumts in's Haus, sagte drei-, viermal „Guten Abend" und verlangte zu essen. — Die Sorge um den Gatten ließ Katharine ein Weilchen vergessen, was sie mit Gottfried zu verhandeln sich vorgenommen. „Bist Du nicht dem Vater begegnet?" fragte sie hastig. Der Knabe verneinte. Mein Gott, mein Gott, wer reißt mich aus meiner schreckensvollen Ungewißheit? rief sie, in ihre vorige Betäubung versinkend. „Was hat's denn wieder gegeben, liebe Mutter?" — „Ach, laß' mich, oder geh', suche den Vater. Er sagte, daß er Dich bei dem Lehrer Wolff aufsuchen wolle." — „Beim Lehrer Wolff?" entgegnete Gottfried erschrocken. —

Die Bestürzung des Knaben brachte die Mutter wieder in das recht Geleise. „Du verfärbst Dich? Du stockst? kömmst Du nicht gerade aus der Lehrstunde?" redete sie den Sohn heftig an. — Gottfried wurde immer kleinlauter und stotterte: „Liebe Mutter . . . Sie wissen ja . . . freilich komme ich . . . aber . . . ich muß es doch sagen, weil der Vater selber hingegangen . . . ich komme heute eigentlich nicht von dem Lehrer . . . er hat uns Vakanz gegeben . . . und somit . . . aber nicht böse seyn, ich bitte recht schön . . .!" —

„So? also bei einem Haar hättest Du mich wieder belogen, Du ungerathener Bube? Gesteh' nun endlich, was Du gemacht, woher Du kommst? von Deinen schlimmen Kameraden, die Dich zu allem Bösen verleiten . . . vom Spiel? Heraus damit, wir haben schon das Schlimmste von Dir gehört." — Gottfried zitterte, da er den Zorn seiner geliebten Mutter inne wurde, an allen Gliedern. Wie der ertappte Verbrecher geberdete er sich. — Die Tante redete ihm zu: „Folge doch. Thu! was die Mutter befiehlt. Sage die Wahrheit, wenn sie auch bitter ist. Schäme Dich nicht, das Böse,

das Du gethan, auch zu gestehen. Das Bekenntniß ist der Reue und Besserung Anfang."

„Das Schlimmste!" antwortete Gottfried seiner Mutter in der größten Verwirrung: „Sie wissen also schon? . . . ach, ich habe nicht gemeint, daß ich Böses thue . . . die gute Absicht . . . ach Tante, helfen Sie mir doch heraus."

„Gehorche der Mutter!" befahl die Tante. — „Hier gilt keine Fürsprache, keine Hülfe;" zürnte Katharine: „Der Augenschein soll's lehren. Du wandelst auf den Wegen der Verdammniß. Komm her, Du Frevler . . . . laß' Deine Taschen sehn . . . komm, ohne Widersetzlichkeit." —

Gottfried sträubte sich, aber es ging nicht nach Wunsch. Die Mutter zog eine Handvoll Geld aus seiner Tasche; manche Scheidenmünze darunter jedoch eine halbe Krone. „Susanne" rief Katharine außer sich: „sieh her, sieh, wie Alles zutrifft! woher das Geld, Bösewicht? woher? Und der Löffel . . . wo ist er? der silberne Löffel, Du Taugenichts?"

Gottfried fiel erschüttert auf seine Kniee, und faltete flehend die Hände: „Weil Sie denn schon Alles wissen, liebste Mutter . . ." schluchzte er . . . „ach, ich soll keine Freude in der Welt haben!"

„Freude? Freude am Verbrechen? verstockter junger Sünder! Willst Du heraus mit der Sprache?" Katharine hob drohend die Hand. Susanne wehrte der schnellen Zorngeberde. Indessen zog Gottfried mit zitternden Händen einen in Papier gewickelten Gegenstand aus seinem Busen. Die Hülle fiel; es war ein Silberlöffel, den der Knabe der Mutter darreichte. — „O Du Abscheulicher!" schalt Susanne; „und ich konnte Deine Parthie nehmen?" — Katharine hatte inzwischen dem Sohn den Löffel entrissen, einen Blick darauf geworfen, und brach im höchsten Schmerz aus: „So ist es denn

wahr? Mein Kind ein Knecht der Schande, unsre Ehrlichkeit ein Spielwerk für unbarmherzige Zungen! O mein Gott! nimm mich doch aus dieser Schmach hinweg! das kann ich nicht ertragen!" —

„Mutter, Mutter! um Gotteswillen!" Gottfried wollte sich der Hände Katharinens bemächtigen, sie küssen, mit seinen Thränen benetzen. Susanne hielt ihn zurück mit den strengen Worten: „Pfui, pfui, Du ungetreues Kind! Du bist nicht würdig, die Hände derjenigen zu berühren, die Du mit Deinen Missethaten folterst!"

Er ist's, der Löffel ist's! sagte indessen die Mutter mit Bitterkeit: „Da, da, es ist unläugbar, unumstößlich. Da ist die Chiffre: ein C, ein F; der Mann hat leider die Wahrheit gesagt. Auf der Stelle, Bösewicht, trage den Löffel zurück, wo Du ihn genommen! auf der Stelle, sag' ich Dir!" — „Aber, liebe Mutter, . . . warum denn? . . . lassen Sie mich reden!" — „Nichts da, ich weiß genug. Aus meinen Augen, fort mit dieser diebischen Beute . . .!"

„Der Nachbar!" rief Susanne. Und in Lebensgröße stand Herr Christian Fischamberg, genannt Toberl, vor der so heftig bewegten Gruppe. — „Oho, oho, Stockan! halt da!" sagte er, mit besorgten Mienen als Friedensvermittler einschreitend: „reiße die Frau dem armen Schelm nur nicht gleich den Kopf ab. Ei, daß ich zu spät komme! Lieb war' mir's, hätte ich den ganzen Scandal verhindern können." —

„Was wollen Sie?" entgegnete Katharine: „Sie zeihen meinen Sohn eines Diebstahls, und wollen doch nicht, daß ich ihm begegne, wie sich's gehört? Lassen Sie mich im Frieden. Da haben Sie ihr Eigenthum; da — und das Andere ist meine und meines Mannes Sache." — Worauf der Schmied mit Derbheit, aber begütigend: „Ich mische mich nicht in Ihre und Ihres

Mannes Angelegenheiten, aber was Sie von meinem Eigenthum sagen, ist Gott sey Dank ein Irrthum. Ich habe bereits wieder, was ich vermißte, und komme just, zu sagen, wie leid mir's thut, daß ich in den Tag hinein geschrieen und mich beklagt habe wie ein Narr. Das sollte einem besonnenen Mann nie passiren; aber vergeben Sie mir's nur. Ich will's mit guten Nachbardiensten wieder einbringen."

Katharine, dieses hörend, wußte nicht, was sie sagen sollte. Gottfried gaffte mit offenem Munde, Alles nicht begreifend. Susanne, freudig und entschlossen, zeigte den Löffel und fragte: „Ist es nicht der Ihrige? C, Christian? F, Fischamberg? wie?" — „Nein, das Stück gehört nicht mein, wenn auch die Anfangsbuchstaben meines Namens zutreffen. Hier ist der Deserteur, hier, wie ihn vor einer Viertelstunde etwa der Nürnberger unter der Ausgußrinne meiner Küche gefunden hat. Meine Klaudia, Gott verzeih 'ihr die Fahrlässigkeit! hatte den Löffel abgewaschen und mit dem Wasser weggegossen. Noch einmal bitt' ich tausendmal um Verzeihung. Sehen Sie, Madame, ich habe halt nur dieses einige Silbergeräth; ein Erbstück meiner Seligen. Ich halt's in Ehren, und darum lief mir der Kopf davon."

„Unglückskind!" hob Katharine zum Gottfried an: „Wem gehört denn also dieser Löffel?" — „Ach liebe Mutter, er gehört ja Ihnen?" antwortete der Knabe sanft weinend und streichelte Katharinnen's Wangen. — „Mir?" — „Ei ja, ei ja, er ist zwar nicht neu; ein neuer wäre mir zu theuer gewesen; aber in der Eile habe ich ihn poliren und Ihren Namen darauf stechen lassen. So haben Sie jetzt doch wieder einen Silberlöffel, um Ihre Suppe zu essen, beste Mutter."

„Was hör' ich denn da?" sagte Katharine und ein verklärender Schimmer strahlte über ihr Gesicht: „Gott-

fried! ist's möglich? was ich neulich sagte, da ich mit Susanna sprach ....?" — „Der Schelm hat uns behorcht, aber ich glaube, er ist ein lieber Schelm und wir thaten ihm erschrecklich Unrecht!" fiel Susanne gerührt ein, indem sie den Knaben bei den Ohren zupfte.

„Woher jedoch, bevor ich danke, woher die Mittel zu solcher Freigebigkeit? woher dieses Geld in Deinen Taschen?" fragte neuerdings argwöhnisch die Mutter. — Gottfried rieb sich die Nase, lächelte, seufzte, und erwiederte endlich: „Ich schäme mich vor dem Nachbar, wenn ich Alles sagen muß." — „So will ich gehen, Gottfried; aber ich denke, Du brauchtest Dich nicht zu schämen. Ein Kind, das seiner Mutter eine Freude macht ... und wenn sie zusammengebettelt wäre, diese Freude ... 's ist rar, es ist schön ... Frau Nachbarin; ich wünsch' Ihnen Glück ... und gute Nacht."

Während Fischamberg sprach, hatte Susanna mit dem Knaben ein paar Worte gewechselt, und sagte, das helle Vergnügen im Gesicht: „Herr Nachbar, bleiben Sie nur, ich meine auch, daß Gottfried keinen schlechten Streich zu bekennen hat. Hören Sie nur selbst. Sie werden dann dem losen Volk am besten das lose Maul stopfen können." — Der Schmied blieb nicht ungern.

„Jetzt sag's heraus, Gottfried!" examinirte die Tante: „Du hast vor uns Geheimnisse gehabt?" — „Ja, ein bischen." — „Du bist öfters hinter die Schule gegangen?" — „Ach ja, Tante." — „Hast oft Deine Abendlektionen versäumt? — „Auch wahr; es thut mir leid, aber weil's bei uns so schmal herging ..." — „Nun?" — „So hab! ich gesucht, Geld zu verdienen." — Du? Sieh doch! verdienen? Geld verdienen? Hast Du nicht gebettelt?" — „Aber, Tante!" rief der Knabe gekränkt. — „Was hast Du denn gethan?" — „Da ist der Meßner im Dom schon lange krank, und alle Tage kommen Fremde, um die Merkwürdigkeiten in der Kirche

zu sehen, und ich habe vom Meßner die Lektion gelernt und an seiner Statt bis heute die Fremden zwischen zehn und zwölf Uhr geführt. Der Meßner hat mir ein Drittheil des Trinkgelds zugestanden, und ich bin wohl zufrieden gewesen." — „Hörst Du, Katharine? Daher also das Geld in Deinen Taschen?" — „Ja freilich nur davon kam's. Ich habe gelogen, da ich vom Spiele redete. Aber ich habe auch bis dato viermal wöchentlich am Abend ein paar Groschen eingesammelt." — „Wie das?" — „Der Fritz bei Wagners hat mir eine Laterne geliehen, und da hab' ich vor dem Komödienhaus auf die Fremden gepaßt, um sie in ihre Gasthäuser zu führen." — „Ei, Gottfried, was fiel Dir ein?" — „Es thun's andere Buben auch, und ich hielt es gerade nicht für eine Schande, einen Dienst für ein bischen Lohn zu leisten. Doch mocht' ich's dem Vater und der Mutnicht gestehen, und that Unrecht, daß ich so oft meine Lektion schwänzte. Aber — dachte ich mir — das kannst Du nachholen, und zu Hause brauchen sie jetzt einen jeden Kreuzer so nothwendig!"

„Was fiengst Du mit dem Gelde an, oder was wolltest Du damit beginnen?" Der Knabe lachte pfiffig, indem er halblaut sagte: „Hm, ich habe alle Morgen der Mutter in ihre Tasche bescheret, was ich am vorigen Tag gewonnen, und gerade nur, was meine Kerzenstümpfchen kosteten, zurückbehalten. Die Mutter durfte nicht wissen, was ich that; sie hätte mir's am Ende verboten, und ohne meinen Zuschuß ging doch der Haushalt nimmermehr; das sah, das wußt ich ja!"

„O, Du geliebtes Herzenskind! welch einen Himmel thust Du vor mir auf!" Katharine riß den Knaben in ihre Arme und segnete ihn, und küßte ihn halbtodt, während er frohlockte: „Bist Du nicht mehr böse, Mütterchen? Warum warst Du denn so böse mit Deinem armen Bubele? Heisa! Du bist jetzt wieder gut!" —

Er duzte in seiner Seelenfreude gegen alle Hausgewohnheit die geliebte Mutter, und sie verzieh es so gerne, und von Stund an hörte sie lieber von dem wackern Sohn das Du als das Sie.

Nach der Mutter fiel die Tante über den Gottfried her; nach der Tante war die Reihe am Toberl, und vom Stachelbart des Letztern wurde des Knaben Wange fast aufgerieben. Ein vierstimmiges Tedeum wurde in der armen Stube mit herzlichem Dankgefühl gejubelt, und die andern Kinder wachten auf, und die da kriechen und laufen konnten, kamen heran, und wollten wissen, warum der Gottfried so viel gehätschelt wurde und begehrten, weinend und lachend, geküßt zu seyn, wie er, die guten schlaftrunknen Würmchen.

„Dieses Geld soll uns Segen bringen!“ sagte die Tante, Gottfrieds Baarschaft in die Hand nehmend: „aber sieh doch: eine halbe Krone? wer gab Dir dieses Trinkgeld? Du wirst doch nicht den armen Meßner an seinem Antheil verkürzt haben?“ — „Aber Tante!“ antwortete wieder der Knabe, und lächelnd setzte er bei: „der halbe Thaler ist von meinem Engländer.“ — „Von Deinem Engländer?“ — „Yes, yes, mein english-man, mein Freund. O ich habe auf meinen Theatergängen eine schöne Bekanntschaft gemacht . . . verily!“

„Erzähle, mein Schatz, mein guter Sohn; erzähle . . .“ — „Ich will schon, wenn der Nachbar nichts weiter sagen will . . .?“ — „Wo denkst Du hin?“ sagte der Schmied, und legte selbst eine halbe Krone in des Knaben Hand: „ich will heut Deinen Engländer auch einmal vorstellen. Kauf' Dir was Schönes, Du braver Bub, Du Musterbub!“

Gottfried, Katharine, Susanne verweigerten das Geschenk einstimmig. Schon wollte Toberl böse werden, als ein großes Geräusch dem Streit ein Ziel setzte. Vor der Thüre fiel etwas schwer nieder, wie ein klingender

Geldsack. Gleich darauf ließ sich Fortuna's Stimme vernehmen: „Was macht Ihr denn, Thomas?" — Und der Korb-Thomas antwortete: „Es ist so dunkel: ich weiß nicht „hist," nicht „hott!" und das liebe Silber ist so schwer." — „Kathi! Kathi! ein Licht! Aufmachen!"

„Träum' ich denn, oder . . . was geht da vor?" sagte Katharine. „Geld, Geld," sagte Susanna überrascht. Toberl horchte, den Athem einhaltend. Gottfried hatte mehr Geistesgegenwart als alle Uebrigen, und leuchtete dem Vater, der mit dem Beistand seines Nachbars einen sehr großen ledernen Sack hereinschleppte. Bei jedem Schritte, den sie thaten, klapperte es in dem Sack von harten Thalern.

„Je, Nachbar, was bringt Er da?" rief den Hausherrn der Schmied mit weit aufgerissenen Augen an. „Mein Gott! Fischamberg! Was thut denn Er so spät in meinem Hause? Ei, ei, wenn ich gewußt hätte, daß ein Fremder hier vorhanden . . .!" Felix war offenbar betreten, ja noch mehr, er war aufgebracht, einen Besuch vorzufinden.

Nun ist aber Niemand in der Welt empfindlicher als ein von Haus aus unfeiner Mann, und darum antwortete auch Toberl, ohne sich lang zu besinnen: „Was da, was da, Nachbar? Kaum sitzt Er in der Wolle und schleppt sich mit Geld, Gott weiß von wem und wie erworben, und schon wächst ihm der Hochmuth wie der grüne Salat ellenlang. Behandelt man einen Nachbar dergestalt, einen guten Nachbar?" — „Reden Sie nicht so laut, ich bitte Sie!" ermahnte Susanne den Schmied. „Und Du, lieber Mann," bat Katharine: „antworte nicht im Zorn. Der Mann hatte ein Geschäft bei uns . . ." — „Ja, ja, ein Geschäft;" setzte Fischamberg selbst hinzu: „und dann . . . hat Er nicht selbst mich rufen lassen, potz Hagel? und kommt mir so? und meint, weil

Er einen Sack voll Geld hat, — wenn's nicht altes Eisen ist...?"

„Geb' Er doch Ruhe!" vermittelte der Korb-Thomas, der sich gesetzt und den Schweiß von der Stirn gewischt hatte: „Das ist kein altes Eisen, sondern wirklich alte gute Münze, und gestohlen haben wir's auch nicht, und es gehört nicht einmal unser — dem Spazza-Camin, wollt' ich sagen, und ich vermuthe, daß der Spazza nur deßhalb bös geworden, weil er fürchtet, Er, Toberl, möcht' es weiter bringen und die Leute, die an den Spazza zu fordern haben, erst recht aufhetzen, ihn zu drangsaliren, in der Meinung, das Geld wäre sein Eigenthum und er könne jetzt Alles blank auszahlen."

„Der Thomas spricht wie ein Philosoph. So dacht' ich auch, Nachbar." — „Hm! als ob ich ein Schwätzer wäre! Hab' nicht einmal ein Weib daheim, die etwas ausbringen könnte!" — „Nein; aber Seine Klaudia, und endlich gar Sein Bruder, der leicht wieder umerzählen könnte, ich hätte für schweres Geld ein paar Kinder abgelassen...!" — „Der Schrotbeutel ist ein Schwadroneur, das geb' ich zu; ich vertheidige meinen Bruder nicht; aber von mir sollte Er eine bessere Meinung haben, und um das zu bewirken, geh' ich jetzt, und will nicht einmal wissen, wem der Sack da gehören soll. Gute Nacht beisammen; nichts für ungut."

Der Schmied ging seiner Wege. Thomas that in ein paar Minuten desgleichen. Felix verbarrikadirte seine Hausthüre wie die Pforte einer Festung, und ließ sich dann von beiden Frauen helfen, den ledernen Sack in die feste Schublade zu legen, worinnen er einst sein Geld verwahrt hatte. — „Ach, wie schwer!" seufzte Susanne. — „Ich glaub's. Es sind sechstausend baare Gulden." — „Mein Heiland, so viel?" fragte Katharine: „Was machst Du mit dem Reichthum? wie konnte der Macouba so viel geben?" — „Hat sich was mit dem Macouba!

Keinen Heller krieg' ich von dem Schelm." — Je, ist das Geld denn nicht für Dich, für uns?" — „Was sollten wir mit all dem Zeug anfangen? doch wär's nicht bitter, es zu haben; aber, meine Kathi, davon gehört uns auch nicht ein Heller. Ich bin nie so arm gewesen als heute, neben diesem Reichthum. Des Raths Brandenberger Loos hat gewonnen; Anzeige und Liste lagen in dem Couvert, das der Kanzleidiener gebracht. Es ließ mir nicht Ruhe, noch heute mußte ich das Geld haben. Ich hätte nicht schlafen können. Das Haus des Collekteurs konnte heute abbrennen, das Geld konnte ihm mittelst Einbruch geraubt werden; der Freund wäre am Ende um seinen Gewinn gekommen. Besser liegt er hier in meiner Verwahrung, unter meinen Augen."

„Herr Brandenberger hat gewonnen?" fragten die Weiber gleichzeitig: „Gewonnen, so viel gewonnen! und er weiß noch gar nichts davon! nicht einmal, daß Du Loose genommen, weiß er!"

„Nein, kein Wort weiß er davon;" antwortete Felix, und setzte sich ermüdet.

Die Frauen sahen sich an; derselbe Gedanke fuhr ihnen durch den Kopf, trat ihnen auf die Lippen . . . in demselben Augenblick schluckten sie das gewagte Wort hinunter.

Es war, als ob Felix errathen hätte, was in ihrem Gehirn vorgegangen; so ganz zur rechten Zeit sagte er, wiewohl unbefangen und ohne eine Anspielung machen zu wollen: „Kein Wort weiß er; ein unredlicher Knecht würde leicht den ganzen Schatz behalten können, ohne daß der Mann nur eine Ahnung davon hätte."

Die Frauen seufzten, beide zumal. Hin und wieder, im Strudel der Bedrängniß, kostet die Ehrlichkeit keinen geringen Kampf.

„Wie wird es doch mit uns gehen?" fragte Katharine schüchtern nach einer Pause.

„Wie Gott will, Kathi. Er muß helfen; ich weiß nichts mehr zu versuchen.“

„Du wirst doch wenigstens von jenem Gelde vorläufig verwenden, was uns vor Pfändung und Austreibung rettet? fragte Katharine mit zitternder Stimme.

„Nicht einen Kreuzer, Kathi. Ich habe kein Recht auf den Kreuzer. Brandenberger müßte sich von mir einen schlechten Begriff machen. Nein, das geschieht nicht, Kathi.“

„So werden wir verhungern wie der Geizige auf seiner Kasse!“

„Gott lebt noch.“

„Schwager! was Sie thun, ist übertrieben. Sie sind ein Pedant in Ihrer Rechtschaffenheit.“

„Mag seyn. Ich bin nun so, und damit Punktum. Und eben darum wird Gott helfen, und mir wäre lieb, wenn von dem Gelde gar nichts mehr gesprochen würde. — Könnte ich nicht ein paar Erdäpfel haben, oder ein Stückchen Brod mit Salz? Ich bin wahrhaftig müd und hungrig.“

Obschon verstimmt, weil noch vom Versucher geplagt, trug Katharine dienstfertig herbei, was das arme Haus an Erfrischungen bot, um den so hochverehrten, lieben Gatten zu erquicken. Mit einer besondern Koketterie legte sie daneben den silbernen Löffel, den ihr der brave Sohn zum Geschenk gemacht. — Fortuna's Auge fiel auch alsogleich auf dieses Geräthe. Er nahm es zur Hand, drehte und wendete es am Licht, und sagte lächelnd: „Ein Mährchen aus Tausend und Einer Nacht. Seit wann schießt wieder in meinem Haushalt Silber an?“

Mit dieser Frage kam der gute Familienvater plötzlich zwischen zwei Feuer. Die Mutter ließ sich nicht nehmen, ihres Sohnes kindliche Liebe zu offenbaren und zu rühmen. Die Tante versäumte nicht, des verkannten Neffen Edelmuth zu verkündigen. Beide Frauen überboten sich an

Rührung und Zärtlichkeit, und ihr Eifer, der noch obendrein das Gute hatte, daß vor ihm der Teufel der Habsucht ausriß, steckte natürlicherweise endlich den Vater an. „Ihr redet und redet immer von ihm," sagte er: „eure Stimmen singen sein Lob, gleichwie Lerchen trillern, unermüdlich und dem Ohr wohlthuend. Aber wo ist denn der kleine Geheimnißkrämer, der unbekannte Wohlthäter und Bescheerer, daß ich auch seine Stimme höre, ihn schelte wegen seiner Schulversäumniß und Lüge, ihn küsse und drücke wegen seiner Bravheit?"

Da schauten sich Alle nach dem kleinen Helden des Abends um, und siehe: in seinem Schlafwinkel auf seinem Strohsack lag er ausgestreckt, und schlummerte lächelnden Angesichts, von der Müdigkeit überwältigt, von seiner stillen Herzensfreude eingewiegt. Es wäre eine Sünde gewesen, den Schläfer zu wecken. Darum sprach der Vater mit freudenassen Augen: „Nun, wohl ihm und Gott segne sein Erwachen! Morgen ist auch ein Tag zum Fragen, zum Schelten, zum Liebhaben. — Heute, Kathi, laß uns dem Beispiel des Buben folgen und die Ruhe suchen. Stolzere Eltern sind wohl noch nie zu Bett gegangen, liebes Weib?"

Sie küßten nach der Reihe den Knaben auf die Stirn, dann küßten sie auch einander selber nach der Reihe, und nach wenigen Minuten war das arme Haus dunkel und stille, voll von beseligten Schläfern.

Der Frauen Schlummer spann sich von Stunde zu Stunde fort, als ein langer glatter Faden; aber dem Felix, dessen Kopf nicht Ruhe geben wollte, riß Schlaf und Traum gar schnell entzwei. Der Gestörte hob den Kopf vom Pfühl, und lauschte. Es regte sich im Hause nicht das Geringste; sogar die Ratten pflogen einer seltnen Friedfertigkeit. Dennoch wähnte Felix, Schritte knistern zu hören: allerlei Stimmen flüsterten ihm vor den Ohren herum. „Wenn es Jemanden einfiele, das

Geld zu stehlen!" dachte sich Felix plötzlich, und im Nu fuhr er aus dem Bett, schlich er auf leisen Sohlen in's Wohnzimmer zurück, machte er Licht und suchte dann in allen Ecken nach dem Diebe. — Eitler Wahn, der jedoch hinreichte, die erquickende Ruhe von seinen Augenliedern zu verscheuchen. Felix setzte sich in einen Sessel, dem Schrank, der den Schatz verbarg, gegenüber, und zählte eine nach der andern von den Viertelstunden, die der Glockenhammer der Kirche anschlug. Die bange Voraussicht des schweren Verdrusses, der großen Noth, die der anrückende Tag bringen würde, war es, womit sich der Schatzwächter auf leidige Weise die Zeit vertrieb. — Nachdem er sich lang damit gequält, kam indessen wieder Hoffnung über ihn, und er redete sich ein, Gott würde ihn mit dem Herzen ohne Falsch und Neid gewiß nicht im Elend stecken lassen. Kaum wieder aufgerichtet an diesem Stabe fand der leichtblütige Mensch in seiner Seele Heiterkeit genug, um sich und sein dermaliges Beginnen weidlich auszulachen. „Gibt's denn etwas Drolligeres," spaßte er sich selber vor: „als den Umstand, daß ich nicht schlafen kann, einmal, weil ich kein Geld habe, und dann zweitens, gerade weil ich Geld habe? Denn ich kann morgen meine Schulden nicht bezahlen, und fürchte heute, ausgeraubt zu werden! — Ich fange nachgerade an zu glauben, daß es kein so gewaltiges Glück sey, viel Geld zu besitzen. Sechstausend Gulden! ach, für mich so viel, für so viele Andere so wenig! wie schwer sind mir schon diese sechstausend Gulden! — Hunderttausend würde ich gar nicht ertragen können; ich müßte erliegen unter'm Gewicht. — Ein dummer Gedanke, daß ich das Geld nicht ließ, wo es lag! Aber sicherer, mein' ich, ist es dem Freunde hier, und ich kann dem Guten schon ein paar Nächte aufopfern, wenn mir nur der grüne Laudon Dach und Fach und meine Möbel ließe, wenigstens bis zur Rückkehr meines Freundes;

oder bis er über den Mammon verfügte. Ach, der „grüne Laudon!“ Vor diesem Basilisken fürchte ich mich am meisten. — Aber Muth! Gott, ich zweifle nicht, wird helfen, und damit ich nicht ferner grüble und mich selber plage, will ich die schlaflose Zeit benützen, um dem Freund sein Glück zu melden. Es thut uns ja wohl, wenn wir Andern eine Freude ansagen. Daher will ich gerade jetzo schreiben.“

So that er auch. Und als er die Nachricht niedergeschrieben ohne Seufzen, ohne Mißbehagen, ohne dem Schicksal zu grollen, das dem Glücklichern hingeworfen, was dem Unglücklichern besser getaugt hätte, hielt er doch, bevor er die Schlußformel anhob, die schnelle Feder ein, und fragte sich: „Ob ich ihm schreibe, wie so schlimm es mit meinen Affairen steht?“ — Alsobald jedoch verwarf sein Selbstgefühl den Antrag, und lieber, aus voller stolzer Seele schrieb er hin: „Ich habe nur noch hinzu„zufügen, daß ich der glücklichste Vater weit und breit „bin. Ich tausche nicht mit Grafen und Herrn, am „wenigsten mit unserm König, der gar keine Kinder hat. „Der Gottfried, wenn auch Schulschwänzer und Lügner „comme il faut, ist eine Blüthe und Blume aller Knaben, „die je geboren worden sind, und etwa noch später zur „Welt kommen. Beneiden Sie mich indessen, bis ich „Ihnen mündlich das Weitere mittheilen werde. — Gott „gebe dieses bald, und erlösen Sie mich doch so schnell „als möglich von Ihrem Geldsack, der mir Kummer und „Sorgen macht.“

Mittlerweile war der Morgen unversehens heraufgekommen und hatte mit seinem Strahl die Mutter geweckt, und sie war aufgestanden, nach ihrem Gatten zu sehen. Seiner Schreiberei verdankte Felix einen überraschenden, aber sehr wohlthuenden Morgenkuß, dem er mit einem ähnlichen auf Kathi's glühende Wange begegnete. — „Du schreibst?“ — „An Brandenberger.“ —

„Hast Du Dich dabei unsrer Noth erinnert?“ — „Wie könnt' ich unsre Noth vergessen?“ — „Ich meine, ob Du davon geschrieben?“ — „Nein.“ — „Du lieber Gott!“ — „Söll ich an eine Freudennachricht eine bittre Klage hängen?“ — „Aber wenn doch dieses Geld .... dieses Unglücksgeld ... nur ein Theil davon ...“ — „Pst! ich lege den Finger auf den Mund und bitte mir noch einmal Schweigen aus.“

Verdüstert sah Katharine vor sich hin. Der Versucher arbeitete wieder und rüttelte an ihrer Schwäche. — „Da lies, lies diese Stelle, Kathi. Vielleicht ist sie Dir eine Arznei.“ — Kathi las die Stelle, die von Gottfried handelte; sie schmunzelte, sie nickte, sie lachte immer zufriedner; mit hellen Augen sank sie an Felix Brust. — „Je mein!“ scherzte er: „eben noch so grämlich und auf einmal nun Allegro? Warum, mein Schatz?“ — „Weil Du mich liebst, und zwar von Herzen liebst.“ — „Wer sagt Dir das?“ — „Dieser Brief.“ — „Wie so? der Brief, der von unsrer Noth schweigt?“ — „Ei, wer dergestalt vom Kinde spricht, zeigt, daß ihm die Mutter theuer.“ — „Bravo, das hör' ich gern. Ich gäbe Dich in der That nicht für jene dort verschlossenen sechstausend Gulden her.“ — „Nun, das müßte ich mir auch verbitten. Jenes Geld und ich ....“ — Wäre ich Dir wohl so viel werth, wie Du mir? Gäbst Du mich auch nicht für jenen Silberklotz?“ — „Wo denkst Du hin? Dich für jene elende Münze ...?!“ — „Ein wahres Lumpengeld, Katharine.“ — „Ja, Felix: ein Bettel gegen Deinen Werth und unsre Liebe ....“ — „Und unsre Kinder, Kathi, nicht wahr? darum gar nichts mehr von dem Bettel, von jener elenden Münze, wenn Du mir ein bischen gut bist.“ — „Aha, jetzt versteh' ich, Schelm, wie Du es meinst. Aber im vollen Vertrauen auf Dich und den lieben Gott geb' ich Dir die Hand. Kein Wörtchen mehr, und trage nur getrost den

Brief zur Post. Er ist schon recht und gut." — „Und Du, ein allerliebstes Weib bist Du!"

„Uah!" gähnte Gottfried aus seinem Winkel. Er wachte auf, rieb sich die Augen; im Nu waren Vater und Mutter neben ihm, und das Fest war nun vollständig.

Im Paradiese darf jedoch die Schlange nicht fehlen; in Ermanglung eines glatten gleißenden bunthäutigen Gesellen gehört wenigstens ein plumpes Ungeheuer, ein Drache oder dergleichen hinein: das Glück wäre zu groß, zu himmlisch, ohne die dunkle Folie. — Als während des innigen Kosens der Eltern und der Kinder Jemand mit einem Stock an das Fenster tippte, sah sich Katharine um. Da ist der abscheuliche Macouba!" sagte sie erschrocken: „was führt ihn herbei, unsre Freude zu verderben?" — „Ich versichre Dich," sagte dagegen Felix, „daß ich gar gute Lust hätte, ihn zu behandeln, wie er's verdient, aber in meiner Lage muß ich gute Miene zum bösen Spiel machen, und will daher vernehmen, was der schlimme Bursche im Schild führt." — „Schaff' Dir nur den häßlichen Gauner geschwind vom Halse, wenn er Dir nicht schnelle Hülfe bringt." — „Sorge nicht."

Während sich Katharine völlig ankleidete, ihr Hauswesen nach der Ordnung des Tages bestellte, und das Frühstück bereitete, diliberirten Felix und Papa Macouba draußen im winzigen Vorhause; eigentlich zwischen Thür und Angel, wie man gern zu sagen pflegt. Es wurde viel hin- und hergeredet, bald leise, bald laut; bald mit vernünftiger Mäßigung, bald mit Vorwurf von Fortuna's, mit Spott von Macouba's Seite. Endlich, endlich — der dünne Kaffee war schon fertig und der Kinder Toilette auch — hieß es „Adieu" und „gehorsamer Knecht" und Macouba nahm seinen Abzug.

Auf das neugierige „Nun?" seiner Gattin erwie-

derte Felix etwas alterirt: „Der Kerl ist ein ächter, unverfälschter Schurke. Nach allen Ausflüchten und Betheuerungen, daß er eigentlich mehr thun müsse, als in seinen Kräften steht, wenn er mir helfen wolle, setzt er mir Bedingungen der lästigsten Art, und Zinsen, die, wohl berechnet, zwölf bis vierzehn Prozent betragen würden. Hol' ihn der Schwarze! Gott wird schon helfen."

„Amen!" sprach die Schwägerin, die sich eingefunden hatte. „Amen;" sagte auch Katharine; doch mischten sich allerlei Zweifel zu diesem Wort des Segens und der Ergebung. Gottfried hielt sich ganz still, aber so oft der Vater ausrief — und er rief es oft: — Gott wird helfen, lächelte der Knabe in seine Faust, und schaute verstohlen auf des Kirchthurms Zifferblatt, und tuschelte vor sich hin: „Nun, die Zeit bis Mittag wird auch vorübergehen!"

Zur gewohnten Stunde war der Vater fertig, zur Kanzlei zu wandern: „Sollte der „grüne Laudon" anrücken und Bresche schießen wollen, so ärgert euch nicht mit ihm, ihr Weiber, und gebt ihm Rendezvous mit mir nach Tische. Verfahrt auf gleiche Weise mit allen übrigen Gläubigern, die etwa anklopfen möchten. Aber, um's Himmelswillen! verliert den Schrank da nicht aus dem Gesichte. Haltet Wache mit offnen Augen. Wir wären alle miteinander verloren, wenn mit dem Gelde meines Freundes etwas Unrechtes geschähe. Den Schlüssel, Kathi, nehme ich zu mir. Auf Wiedersehen beim Essen."

Er nahm den Brief an Brandenberger: „Mein Weg führt mich an der Post vorüber; besser, wenn ich den Brief gleich selber aufgebe. Zugleich fiel mir ein, daß der Postoffiziant Netzel mir wohl will — ein alter Schulgefährte, wie der Rath — nur daß er jetzt im Rohr sitzt und Pfeifen schneidet. Hat eine reiche Frau

geheirathet, ist Herr über all das Gut und Geld . . . wer weiß, ob er mir nicht eine Handreichung thut . . . wer weiß? ich habe Hoffnung; vollauf davon strotzt mir das Herz. Daß ich bisher auch den Netzel vergessen konnte . . .!"

„Baue nicht zu viel auf diese Hoffnung!" warnte Katharine.

Die Schwägerin setzte hinzu: „Und erzählen Sie ja dem Herrn nicht, daß Ihr Geldschrank von Silber überläuft, während Sie zu borgen begehren. Er würde Sie auslachen."

Ernsthaft erwiederte Felix: „Da treiben Sie nur Scherz, Frau Schwägerin. Das glauben Sie selbst nicht, wenn Sie von ehrlichen Leuten und nicht von leichtfertigem Gesindel reden wollen. Ich meine eher, daß diese meine nur billige Zurückhaltung in diesem Punkt und Casus eher ein bischen für mich bürgen sollte, als mich lächerlich zu machen. Wie bestände ich vor dem Freunde, wenn ich eine gezwungene Anleihe von ihm, dem Wehrlosen, Entfernten, erhöbe? eine Anleihe, die zu decken mir in kurzer Frist nicht möglich seyn würde. — Heda, wo ist der Gottfried?

„Fort ist er; zur Schule ging er ohne Zweifel." — „Schleicht sich der Kerl fort wie der Fuchs von den Tauben. Besser hätt' er noch gewartet und mich begleitet, und mir auf dem Wege von seinem Engländer erzählt. Ich bedarf ein bischen der Zerstreuung."

„Ei;" sagte Katharine lachend: ich hatte auf den Engländer ganz vergessen . . .! nun, Gottfried soll am Mittagstisch mit der Historie herausrücken," — Felix umarmte sie, und ging aus dem Hause.

Er hatte vorausgesagt, was eintraf. Der Tag stand im Kalender seiner Gläubiger schwarz und roth angestrichen; die wackern Leute rührten sich daher allesammt, und Fortuna's Vorposten, die Frauen, hatten eine ganze

Reihe von Plänklergefechten zu bestehen. Da kam der Bäcker in der mehlbestäubten Jacke, die Fleischerin mit dem blutrothen Gesichte und der drohenden Faust; der spitzbärtige Jude, die Viktualienhändlerin vom Pfarrplatz, der Trödler vom Brunneneck; die Näherin, eine furchtbare Zunge, der Kleinholzhändler, ein erzgrobes Temperament, gegen welchen der unhöfliche Schuster kaum aufkommen mochte, den aber die Sauerkraut-Liesel, das Gemüseweib, um viele Prozente überbot. Der Ladenbursche des Gewürzkrämers, und das Apothekersubjekt waren die Gentlemen unter der Menge. Sie schimpften und blasphemirten nicht; sie deponirten kaltblütig ihre langen Rechnungen; sie sprachen sehr gleichgültig von dem Vorhaben ihrer Prinzipale, den Schuldmann durch alle Instanzen zu verklagen und zu verfolgen. Sie empfahlen sich als Leute von gutem Ton.

Katharine war in ihrer Fassung unerschütterlich geblieben. Die raschere Susanne konnte jedoch die ärgerlichen Droh- und Schreckbesuche kaum verwinden. Sie warf einen finstern Blick auf den bewußten Schrank, und seufzte halblaut: „Wenn er nur den Schlüssel dagelassen hätte!“ — „Nun, was dann?“ fragte Katharine. — „Ei, Noth bricht Eisen.“ — „Ach, schweige doch, liebe Schwester.“ — „Um so leichter bräche die Noth diese schwache Schrankthüre entzwei . . .“ — „Pfui, pfui! welche Gedanken!“ — „Hm, Du weißt wohl, daß ich's nicht thun würde, aber sprich: ist's nicht zum Verzweifeln, daß wir alle Demüthigung aushalten müssen, und da, zwei Schritte von uns, liegt ein Reichthum, dessen zehnter Theil hinreichen würde, uns hoch über alles Ungemach zu stellen?“ — „Laß die Hände von dem, was Dir nicht gehört.“ — „Ja, ja, ich lasse sie auch davon, gewiß, liebe Schwester. Sieh jedoch unsre Zukunft. Noch hat der schlimmste Feind sich nicht sehen lassen: der grüne Laudon. Aber er wird nicht

ausbleiben, und wir werden nackt und bloß aus diesem Hause gehen müssen, ohne Obdach, mit den hungrigen Kindern an der Hand, und hintendrein Dein Mann am weißen Bettelstab, und auf dem Rücken tragend einen Sack voll Geld. Grausamer Spott des Schicksals!"

Das sonderbare Bild, das Susanne in diesen paar Worten entwarf, erschütterte Katharine sehr; doch erwiederte sie mit Ergebung: „Es mag seyn, daß mein Mann ein Schwärmer ist, doch hat seine Schwärmerei etwas recht Ehrwürdiges, und an mir ist, ihm zu gehorchen, und vielleicht steht die Hülfe näher, als wir glauben."

Der Trab eines schnell herannahenden Pferdes schreckte die Frauen aus ihren Betrachtungen auf. Beide hatten zur gleichen Zeit denselben wunderlichen Gedanken: sie meinten, jetzo komme der „grüne Laudon" hoch zu Roß in Amazonentracht, den Hut mit dem Federbusch auf dem Ohre, den Pallasch an der Seite, und die Hauptschlacht werde jetzt beginnen. Eine erzählte der Andern lachend den seltsamen Traum bei offenen Augen; indessen hielt richtig vor den rothen Stacketen das antrabende Pferd, und dessen Reiter stieg ab, band den Gaul an den Thürpfosten, als wäre er da zu Hause, und ein paar Augenblicke darnach kam er mit dem Hut auf dem Kopfe herein. Katharine und Susanne waren aufgestanden, das Kinderhäuflein drängte sich zusammen, wie Schafe beim Gewitter.

Der Ankömmling war ein sehr langer, sehr schlanker Mann, mit weißem ältlichem Gesicht und kurzgeschorenen blonden Haaren. Seine ganze Kleidung war nobel, ausländischen Schnitts, sein Benehmen steif, eckig, aber nicht ohne eine gewisse Würde, die augenblicklich Eindruck machte. — Mit einer ganz eigenthümlichen Begrüßung schob er der Frau vom Hause eine Visitenkarte in die Hand, worauf der Name: „Mr. John Clapman"

stand. Hierauf pflanzte er sich, nicht viele Umstände machend, auf einen Stuhl, lehnte sich mit dem Ellenbogen seines rechten Arms auf einen andern, und hob an: „Ich bin der Freund Ihres Sohns, Madam. Er ist ein derber, guter Bursche; er gefällt mir von Tag zu Tag mehr. Ich werde sein Glück machen und bin da, seine Eltern kennen zu lernen."

„Aha! Gottfrieds Engländer!" sagten sich die Blicke der Frauen, die einander begegneten. Katharine sprach zum Fremden einige kühle Worte, wie der Augenblick sie erlaubte, und meinte, der fremde Herr hätte sich eine undankbare Mühe gegeben, sie in ihrer allzubescheidnen Wohnung aufzusuchen. — Hierauf der Engländer: „Mit nichten, Madam. Meines Vaters Haus war noch viel geringer als das Ihrige. Es ist nicht möglich, daß alle Menschen reich seyen. Mich hat in einem Winkel der Armuth ein braver Mann gefunden. Er hat mich hervorgezogen, glücklich gemacht. Ich werde an Ihrem Sohn dasselbe thun. Ich bin nicht zum Heirathen gemacht. Ich werde nie für mein eigen Blut zu sorgen haben. Billig, daß ich mein Vermögen einst an Einen vererbe, der dessen bedarf. Sie haben viele Kinder, Madam. Sie werden mit meinem Vorschlag zufrieden seyn."

„Er geht verzweifelt schnell in's Zeug!" dachte sich Susanne; aber die Mutter Gottfrieds wußte im Grunde nicht, was sie denken sollte. — „Ich weiß nicht . . ." sagte sie verlegen ... „Sie überraschen mich, mein Herr. Wenn mein Mann zu Hause wäre, daß er Ihnen antworten könnte . . .! ich bin ganz verwirrt."

„Doch ist mein Wunsch so klar wie die Sonne;" versetzte Herr Clapmann: „ich bin da, um abzuschließen, und meinte den Vater Gottfrieds anzutreffen. Allein ich warte gern; der Weg ist weit, die Hitze groß . . .

wenn mein Pferd in einen Stall gebracht werden könnte . . .?"

„Wir haben keinen solchen. Doch ist im Gärtchen Schatten. Wenn Sie die Güte hätten . . .?"

„Ich werde die Güte haben, da mein Bedienter nicht vorhanden." — Clapman führte sein Roß durch den engen Vorplatz in den sogenannten Garten, suchte ihm das kühlste Plätzchen aus, und behing es mit grünen Zweigen, um die Fliegen abzuhalten. Unterdessen sagte Susanne zu der Schwester: „Du, das ist ein Gentleman, wie sie in der Komödie auftreten. Gib Acht: dieser bringt Dich wirklich um Dein Kind. Der Gottfried scheint obendrein mit ihm einverstanden." — „Wie?" entgegnete Katharine hastig: „mein Kind nach England...? was fällt Dir ein? das gäbe ich nimmermehr zu, und wenn der Herr der leibhaftige König von Großbritannien wäre."

Clapman kehrte wieder; an seiner Hand hüpfte Gottfried, der aus der Schule kam. „Da ist mein Freund;" sagte er keck und selig: „Ich hab' ihm nicht verborgen, in welcher Lage der gute Vater ist. Er wird uns allen helfen, und mich zu einem rechten Manne machen, liebe Mutter, wenn Sie es erlauben." — „O, mein Sohn!" entgegnete die Mutter schmerzlich: „Gestern hast Du mich so glücklich gemacht, und heute stürzest Du mich in den bittersten Kummer? Wie? Du möchtest uns verlassen, nach dem weiten England gehen, Mutter, Geschwister, Vater und Heimath ganz vergessen? O Gottfried, wenn Du ein Herz hast, thue das nicht!"

Der Knabe wollte reden, schwieg jedoch betreten, als ihm Clapman den Mund zuhielt, mit den Worten: „Stille, stille, mein lieber Junge. Stille, stille, verehrte Madame. Ich reise nicht, um Kinder zu stehlen. Ich rede nur zu Ihrer Vernunft. Erwarten wir ihren Gemahl."

Felix kam so eben; verdrießlich, kopfhängerisch trat er ein. Mit Befremdung maß er den Gast, der ihm mit trockner Freundlichkeit die Hand bot, und kurzweg sagte: „Ich höre, Sie sind ein braver Mann. Ich will das Glück Ihres Sohnes machen. Unterhandeln wir."

„Sie setzen mich in Verlegenheit;" sprach Felix, nachdem Katharine mit einigen Worten des Engländers Begehren erläutert hatte: „ich kenne Sie nicht, mein Herr . . ."

„Recht; das ist Vernunft. Hier einige Papiere, die Ihnen das Nöthige sagen werden. Zudem kennt mich der hiesige Banquier Mauermann sehr gut, von meiner Heimath her. Ich habe anderthalbtausend Pfund Einkünfte."

„Mir schwindelt vor dem vielen Gelde!" flüsterte Susanne der Schwester zu.

Clapman fuhr fort: „Ihr Gottfried ist mir werth; er wird ein tüchtiger Mann werden. Er hat mich lieb, nicht wahr, Gottfried?"

„Wahrhaftig;" antwortete der Knabe mit glänzenden Augen: „ich soll englisch und französisch lernen, lieber Vater, und reiten, fechten, fischen, jagen, kutschiren, ein Schiff führen, mit Pistolen schießen, die Hornpipe tanzen, Stock schlagen, Boxen . . ."

„Ei, Bube, bist Du denn ganz verrückt?" schalt der Vater, und die Mutter rief: „Herr Engländer, Sie haben meinen Sohn verzaubert, aber meine Rechte sind älter..." — „Sehr richtig;" erwiederte Clapman phlegmatisch. — „Sind heiliger . . ." — „Ohne weiteres." — „Das Kind gehört mein, mein." — „Natürlich." — „Und keine Macht der Welt soll es aus meinen Armen reißen . . ." — „Oho!" — „Nein! wenn ich's nicht zugebe, nein." — „Jetzt sind Sie im Unrecht, Madame." — „Noch besser! im Unrecht, ich?" — „Gewiß, die

Lehrzeit, die Militärpflicht, eine Heirath, eine Anstellung... all dieses wird Ihnen einst den Sohn rauben."

Katharine wollte immer eifriger antworten, als unverhofft der Papa Macouba hereinstürzte. „Freundchen," sagte er, und bemühte sich, athemlos zu scheinen: „gegen alle meine Grundsätze zu handeln, zwingt mich meine Liebe für Sie. Ich warne Sie. Ihre Hausverkäuferin wird gleich hier seyn; in ihrem Gefolg der Streit, die Noth, das Gericht, die Exekution. Ich kann Sie, Freundchen, nicht dem Aeußersten preis gegeben sehen. Und wär's mein Herzblut, ich schaffe Ihnen ein paar hundert Thaler; Gott sieht meine Aufrichtigkeit." — „Nun Gottlob!" rief Felix mit einer desperaten Lebendigkeit: „Wenn Sie nur einmal Ernst machten! es wäre die höchste Zeit." — „Aber . . . Freundchen . . . ich kann nur um ein Procentchen heruntergehen . . . nur um eins, Gott sieht mich." — „Meinetwegen denn, den Jammer zu enden. Ich muß mich, die Meinigen und meine Ehre zu retten, auf Alles einlassen. Sie mögen sehen, wie Sie mit Ihrem Gewissen fertig werden."

„O besinne Dich doch!" mahnte Katharine halblaut, ihren Mann beim Aermel zupfend. Er sagte dagegen: „Meine Hoffnung hat mich abermals getäuscht, Netzel nichts für mich gethan. Feuer auf den Nägeln. Ich muß. Selbst in diesem Wucherer seh' ich Gottes Hülfe."

Mittlerweile hatte Macouba aus der Tasche seines violetten Ueberrocks eine Schrift gezogen, und breitete sie vor dem armen Fortuna aus: „Unterschreiben Sie, Freundchen." — Zu gleicher Zeit rief Susanna am Fenster: Hergott! dort steht der „grüne Laudon" und plaudert mit dem „kleinen Michele. Schwager, die Gefahr ist vor der Thüre."

„Hannibal vor dem heiligen Rom!" scherzte Macauba: „unterschreiben Sie. Ich versäume wegen Ihrer Angelegenheit das Essen. Gott sieht mich," — „Ich

soll unterzeichnen? fragte Felix mißtrauisch: „Wo aber ist das Geld? Ich traue Ihnen nicht wohl, Papa."

„Baar Geld klingt und lacht;" versetzte der Andre und brachte einen schmutzigen Beutel hervor, um dessen Inhalt auf den Tisch zu zählen. Indessen stand Herr Clapman zwischen dem Wucherer und dem Bedürftigen, nahm ohne weiters das Papier unter Fortuna's Fingern weg, riß es entzwei, und schob es in Fetzen dem Macouba hin. Felix schaute staunend dem Beginnen zu; Macouba wollte erbittert von Frechheit und unberufner Einmischung reden. Der Engländer sagte jedoch mit Ruhe zu Felix: „Sie haben jetzt kein kaltes Blut, darum keine Vernunft. Denn vernünftiger wäre, diesen alten Taschendieb hinauszuwerfen, als seinen Gaunerbrief zu unterzeichnen." — „Hinauswerfen, mich?" — „Wen sonst?" — „Wie? kennen Sie mich?" — „Als ob Sie mein Bruder wären." — „Und mich hinauswerfen?" — „Weil Sie ein Dieb sind." — „Unterstehen Sie sich!" Wär's in meinem Hause, hätte ich mich's schon längst unterstanden." — „Herr!" drohte Macouba zurückweichend und den Stock bewegend. — Clapman bewegte seine Reitpeitsche nnd entgegnete: „Spitzbube? Freund Gottfried, mache die Thüre auf." —

Der Knabe gehorchte, Macouba wartete nicht auf das, was kommen sollte und entwich, die pöbelhafteste Verwünschung auf den Lippen. — „Was haben Sie gethan? fragte nun Felix, der zu sich selber kam. — „Was ein Ehrenmann thut." — Die Frauen nickten beifällig. — „Dieser Wucherer war meine letzte Hoffnung." — „Das ist nicht wahr." — „Wenn ich Ihnen sage, daß ich bankerott, verloren bin?" — „Das ist nicht wahr, sage ich." — „Wer wird sich nun meiner annehmen?" — „Ich." — „Wenn ich nun aber nicht zugebe . . .?" — „Sie wären ein Narr, thäten Sie das." — „Sie wollen sich ein Recht auf meine Dank-

barkeit erwerben!" — „Ja, das will ich." — „Mich zwingen, daß ich Ihnen meinen Sohn überlasse. — „Ich denke nicht daran.

„Das ist Seelenkäuferei, mein Herr." — „Sie übertreiben." — „Ich soll Ihre Gefälligkeit mit dem Blut meines Gottfried bezahlen!" — „Immer ärger." — „Ich werde das nicht thun, mein Herr, niemals, unter keiner Bedingung." — „Sie müssen sich eine Ader öffnen lassen." — „Ich empfehle mich Ihnen, Herr Clapman." — „Aber, lieber Vater ...!" — „Schweig, Gottfried." — „Wenn Sie mich nur anhören wollten . . .!" — „Schweig, sage ich."

Fortuna war, was ihm vielleicht noch nie geschehen, in bedeutende Hitze gerathen. Er sah sich von allen Gespenstern der Noth umringt, und der Ausweg, der ihm sich darbot, schien ihm, dem Geisterseher, gefährlich unwürdig, ruchlos. — Seine Reizbarkeit, einmal geweckt, war nicht leicht zu begütigen. Sie steigerte sich immer mehr, je hartnäckiger Clapman auf seinem Vorhaben bestand. Sie erreichte ihren Gipfel, als die gefürchtete Person auftrat, deren Erscheinen die Verwirrung auf's Höchste bringen mußte.

Der grüne Laudon kam in seiner unnachahmlichen Majestät. Zwar zierte nicht sein Haupt ein Federhut, zwar schwankte nicht an seiner Seite der Pallasch, aber in seinem Munde führte er das Schwert, und unter seiner Haube waren aufgesträubt die grauen Haare; dergestalt der Kampflust voll zog er heran. — Es scheint unnöthig, eine ausführliche Beschreibung von der Person dieses seltenen Weibes zu entwerfen. Wer jemals eine tüchtige, auf Schlachtfeldern alt gewordene Marketenderin gesehen, besonders wann ihre bösen Zahler mit allen ihren Schulden vor dem Feind geblieben, macht sich einen richtigen Begriff von der heroischen Frau. —

Mit wilden Blicken betrachtete sie die Anwesenden

ringsum, nahm hierauf die Lieblingsstellung böser Weiber an, die Hände in die Seiten stemmend, und fragte, rauh vor Zorn und geistigen Getränken, ihren Schuldner: „Nun, was macht Er denn? Weiß Er nicht, was heute Seine Schuldigkeit? Den ganzen Morgen hab' ich Ihn umsonst erwartet. Ich brauche mein Geld, weiß Er das? und muß es haben, und wenn Ihm die Seele ausginge. Was sagt Er?" —

„Ich bitte um einige Tage Geduld." — „Eine neue Ausflucht. Nichts da. Kurze Geduld und langer Verzug, das ist so der Herren Weise. Zahlen, zahlen, das ist meine Sache. Heraus mit der Fuchtel." — „Beruhige Dich, altes Weib;" sagte Clapman, ihr entgegentretend. — Der grüne Laudon fuhr zurück, wie von einer Wespe gestochen. „Wer ist denn der da? was will das Schwefelholz da?" fragte sie mit tellergroßen Augen. — „Ich muß Sie bitten, Herr Clapman ...." sagte Felix sehr empfindlich; aber der Engländer gab nichts darauf, und setzte sein Gespräch mit dem Weibe fort. „Du willst Geld, altes Weib? Du sollst es haben. Ich bürge für diesen Herrn."

„Er mag mir ein sauberer Bürge seyn; Du lieber Gott."

„Herr Clapman, ich muß wiederholen, daß ...."

„Glaubst Du mir nicht, altes Menschenkind? Hier sind Banknoten ...."

„Was geb' ich Ihm auf seine Papierschnitzel, er Jüngling? weil er mich denn doch immer alt schimpft"

„Das Alter ist ehrwürdig, aber Du beträgst Dich, wie eine betrunkene Vettel ..."

„Jetzt hab' ich genug. Spazza-Camin, was hat Er da für einen Grobian eingestellt?"

„Hört nicht auf ihn, Anne Marie. Nehmt nichts von ihm, und wartet mir noch ein bischen zu."

„Keine Furcht, daß ich seine Papiere nehme. Schö-

nen Dank; bei mir muß es klingen, und wenn er nicht Rath schafft, Herr Schreiber, laß ich Ihn einsperren; hört Er's?

„Einsperren? schrieen Katharine und Susanne. Und Gottfried klammerte sich an seinen Engländer, bittend: „O geschwind, Herr, lieber Herr, helfen Sie, helfen Sie."

„Willst Du aufhören?" zankte Felix! „ich will nichts von ihm, nichts, gar nichts. Aber einige Tage Geduld, liebe Frau."

„Nicht eine Minute; ich laufe zu den Gerichten, ich trommle das ganze Landgericht zusammen, ich schicke den Amtsboten. Donner und Wettter ich mache nicht Federlesens."

„Fluche nicht, altes Weib. Schäme Dich in Dein Herz hinein, und nimm diesen Beutel auf Rechnung." Clapman hielt seine Börse hin. Aber Felix sprang dazwischen.„ Untersteht Euch nicht, Laudon, untersteht Euch nicht! Der Herr ist nicht richtig im Kopfe."

„Im Gegentheil, alte Branntweinschwester. Dieser Herr ist ein Naar. Nimm, altes Thier."

„Sapperment! Ich selbst müßte nicht bei Verstand seyn, wenn ich mich auf Eure Betrügereien einließe. Willst Du mir Rechenpfennige für Gold anhängen, Du ausländiser Windmühlflügel? Ich nehme kein Gold, und wenn's das beste wäre, und nehme kein Papier, und wenn's der König unterschrieben hätte. Ich kenne nur Silber, ich will nur Thaler, und das hab' ich in den Kaufbrief setzen lassen, und ich ziehe Ihm die Haut ab, Spazza-Camin, wenn er nicht heute noch zahlt."

„Ich werde Thaler holen;" sagte Clapman der Unermüdliche.

„Packen Sie sich aus meinem Hause!" schalt Fortuna außer sich: „Der Zudringlichkeiten bin ist satt.

Ich mag Ihre Wohlthaten nicht haben. Lassen Sie mich in Frieden und gehen Sie!"

„Ja, ja, fahr' ab, Du Jüngling! fahr' ab, Du Landstreicher. Hier bin ich Herr. Ich lasse mich von Dir nicht fangen, und nicht von Ihm, Spazza-Camin. Das Haus da ist mein, ist lang genug das Seinige gewesen. Er hat da nicht zu winken, nicht zu befehlen. Ich schaffe schon selber den fremden Naseweis hinaus." Der grüne Laudon focht erschrecklich mit den Händen, schreiend, daß die Fenster dröhnten, und auf dem Platze das Volk zusammenlief. — „Machen Sie, daß Sie fortkommen!" drohte Felix wieder seinem obstinaten Wohlthäter: „Sie sind ein muthwilliger Mensch, der mir alle verscheucht, die zu helfen kamen, der mich nicht ein vernünftiges Wort mit dieser Frau reden läßt. Ich will nichts von Ihnen, noch einmal; ich verkaufe Ihnen meinen Gottfried nicht. Machen Sie sich davon. Ein Ehrenmann dringt sich nicht auf; wissen Sie's?"

Diese Worte schlugen durch Clapman's Kälte wie feurige Strahlen. Er verschränkte die Arme, trat vor Felix hin, schaute ihn mit seinen großen grauen Augen durchdringend an, und entgegnete: „Das war das Vernünftigste, das Sie noch gesagt haben. Ich will von der Lektion profitiren. Im übrigen, Herr, sind Sie ein Thor, wie nur jemals Einer durch Gottes Schöpfung tölpelte. Ich würde Sie herausfordern, aber ich schieße sehr gut, Sie ohne Zweifel sehr schlecht, und so könnte es geschehen, daß ich ihrem Weib den Mann, Ihren Kindern den Vater wegschösse, und das thäte mir leid. Adieu also, fahren Sie wohl, und verdammt sey mein Einfall, mich in Ihre Händel mischen zu wollen. Gottfried! mein Bedienter wird das Pferd abholen. Leb' wohl, Gottfried; ich wollte, Dein thörichter Vater hätte mir nicht die Freude verdorben, Dich glücklich zu machen."

Clapman ging unter einem Sprudel von Verwünschungen, die ihm der grüne Laudon nachsendete, hinausgeleitet vom weinenden Gottfried, bedauert von den beiden Schwestern, die sein treffliches Herz ahnten und begriffen. Fortuna sagte gar nichts. Er fühlte, daß er zu weit gegangen. Seine Aufregung ließ nach; müde und matt setzte er sich nieder, und ließ ohne irgend eine Erwiederung die Strafpredigt, die ihm der Laudon hielt, über sich ergehen.

„Verklagen, verklagen, austreiben, ohne Gnade!“ hieß das ewige Lied der Megäre. Sie verbrämte ihren Vortrag noch mit allerlei Grobheiten, die sie hauptsächlich an die „stolze Gretl“ (Katharine) und an die „Artillerie“ richtete, und brauste von dannen, raketenmäßig, dampfend, knallend, feuerspeiend.

An selbigem Tage wurde im Fortuna'schen Familienkreise von einem Mittagsmahl nichts vernommen. Außer den Kleinen auf ihrer „glücklichen Insel“ fühlte Niemand das Bedürfniß zu essen, zu trinken. Die Frauen trauerten, Gottfried trutzte in einem Winkel, Felix kaute an den Nägeln. Sein Betragen gegen Clapman reute ihn ungemein. — Die Schwägerin errieth es, und sagte, die lange Stille unterbrechend: „Ich fürchte, lieber Schwager, Sie haben in Ihrer mehr als spartanischen Widerspenstigkeit das Glück mit Füßen aus dem Hause gestoßen.“

„Ach, beste Schwägerin! Wie käme das Glück mit mir zusammen? nämlich das Glück der Reichen, der von Sorge Befreiten? Fortuna gab mir ihren Namen, und nichts weiter. Mein Taufpathe meinte es gut mit mir, da er mich „Felix“ rief, aber was fromme Wünsche sind, wissen wir allesammt.“ — „Aber des guten Engländers Beistand zu verschmähen!“ tadelte Susanne weiter.

Felix wendete sich an seine Frau. „Habe ich recht

gethan?" — „Völlig, völlig, lieber Mann, doch war Dein Wort zu rauh. Es konnte dem Mann glimpflicher gesagt werden, daß wir nicht für ihn thun wollten, was wir der Amselburg und der Seiltänzerin abschlugen. Weiß der Himmel, was die Leute mit unsern Kindern wollen! Gerade nur auf unsre Kinder haben sie Appetit!"

„Du begreifst mich, Gott sey Dank;" entgegnete Felix behaglich. „Unsern Gottfried dem wildfremden Mann überlassen, der ihn über's Meer geführt hätte, um mit ihm Gott weiß was zu beginnen?" — „Lieber Vater . . ." warf Gottfried aus seinem Winkel ein, und ihm antwortete ein strenges: „Halt's Maul, unvernünftiger Bube. Soll ich Dir alle die Gräuelgeschichten wiederholen, die ich schon von meinem Vater selig vernommen habe? von den armen kleinen Savoyarden, die nach London und Paris gelockt werden, und alsdann von ihren vermeintlichen Wohlthätern als Schuhputzer auf den Marktplatz, oder als rußige Jungen in die Schornsteine geschickt werden? Und indessen träumen die Eltern hinter ihren Bergen von einem Herrenglück, das ihre Söhne gemacht haben! Wer steht mir dafür, abgesehen von dem Verdruß und Kummer, den in uns Dein Weggang aus unsrer Mittte hervorrufen würde, — wer steht mir dafür, daß Du nicht in London oder gar auf Jamaika oder auf dem Cap zu nichtswürdiger Handthierung mißbraucht werden dürftest?"

„Aber, liebster Vater, wer redet denn von London und Jamaika? Warum, mein Gott, wollten Sie denn nicht mir, nicht Herrn Clapman Gehör schenken? Er geht ja nicht mehr nach England zurück, hat ja eine Stunde von hier das Rittergut, das dem Kaufmann Abendroth gehörte, gekauft. Wissen Sie? wir waren einmal draußen; es liegt am See, hat viele Waldung, große Weideplätze . . . . dort sollte ich reiten, jagen,

einen Nachen steuern lernen, und von Wissenschaft und Sprachen Alles, was Herr Clapman selber weiß. Ich hätte Sie, lieber Vater, liebe Mutter, so oft gesehen, als mir's beliebt haben würde. Herrn Clapman's Wagen . . . schon sagte er es mir — wäre stets zu Ihrem Befehl gewesen, wenn Sie mich heimzusuchen Lust gehabt hätten. Und wenn ich mit Herrn Clapman mich fein und gut betragen hätte, seinem Vertrauen und seiner Mühe zum Lohne, vielleicht . . . vielleicht . . .! doch das Alles ist ja vorbei, ach vorbei!"

Nach dieser langen Rede versank Gottfried abermals in sein betrübtes Schweigen, und die Familie machte es gerade wie er; selbst Katharine machte sich stille Vorwürfe, daß sie beigetragen, das Mißverständniß zu unterhalten, und ihren Gatten in die widerspenstigste Laune zu jagen. Felix sagte, nachdem er sich gesammelt, leise zu der Schwägerin: „Sie haben die Wahrheit gesagt. Diesmal war's ohne weiters das Glück, dem ich die Thüre wies. Indessen . . . es ist einmal geschehen, und ich bin nicht der Mann, der bei dem englischen Sonderlingskopf zu Kreuz kriechen wird, nachdem ich ihn so unverständig beleidigt habe." — Zum Sohne sagte er: „Gottfried, nach dem, was vorgefallen, wird mir lieb seyn, wenn Du den Engländer meidest. Ich erwarte das bestimmt von Dir, hörst Du?" Worauf der Knabe: „Ich hätte gar nicht mehr das Herz, zu ihm zu gehen. Ich fürchte mich vor seinem Unwillen, und möchte auch nicht gern ein einziges hartes Wort über den Herrn Vater anhören."

„Und so ist denn dieser Tag so gut wie zu Ende, und wir sind schlimmer daran, viel schlimmer denn zuvor;" sprach Katharine hierauf. Das war die einzige Bemerkung, die sie machte, aber Felix nahm sich dieselbe sehr zu Gemüthe, und trauerte, weil ihm nichts gelingen wollte.

Die nächsten Tage brachten bittre Früchte. Klage auf Klage wurde gegen Fortuna angemeldet; ein Gerichtsbote gab dem andern bei Felix die Thüre in die Hand. Von Macouba war nichts mehr zu erwarten; von dem grünen Laudon ein Aufschub nicht zu gewinnen. Der arme Diurnist, um die dringendsten Forderer zu befriedigen, verpfändete ein Viertrljahr seines Solds dem Kanzleidiener; die Wittwe, um ihrerseits das Mögliche zu thun, verschrieb einem wucherischen Blutigel ein Semester ihrer Pension mit abscheulichem Verlust. Mit diesen allerletzten Hilfsmitteln wurden die ärgsten Schreier beschwichtigt. Aber der Familie blieb kaum zu leben, und ein alter Winkeladvokat, den Felix gratis consultirte, meinte, daß des „grünen Laudon" Klage in allen Theilen erhört werden, und nächstens ein Befehl, das Haus vorläufig zu meiden, die Familie überraschen würde. —

Felix kam eben vom dem obskuren Cicero heim, als ihm Katharine — es war in der Abenddämmerung — zwei am Nachmittag eingelaufene Depeschen einhändigte: eine große, eine kleine. Die erste — deren Zustellungsgebühr eigentlich den letzten Kreuzer des Hauses gekostet — kam aus der Gerichtsschreiberei. — Die zweite — wovon dem Briefträger das Porto schuldig geblieben — war ein Brief, dessen Aufschrift von Brandenbergers Hand. —

„Dem Vornehmern geschehe sein Recht;" sagte Fortuna mit klopfendem Herzen, und öffnete das gerichtliche Schreiben. „Aergre, gräme Dich nicht;" bat Katharine: wir ahnen schon, was dieses Papier enthält." — Felix las . . . ein schmerzliches Lächeln flog über sein Gesicht. „Ich bin nicht mehr Hausbesitzer;" sagte er mit einer Verneigung gegen Katharine: „Wir sind unsers Reichs verlustig, meine Königin, haben binnen drei Tagen dieses Paradies zu meiden." — „Ich dachte es

mir, Felix. Und auch über den kleinen Brief betrübe Dich nicht. Ohne Zweifel enthält auch er etwas Schlimmes." — „Ein Brief des Freundes?" — „Siehst Du nicht, daß er schwarz gesiegelt ist?" — „Wahrhaftig; . . . dennoch wüßte ich nicht . . . bringe Licht, mein Schatz."

Er setzte sich, der leichte Brief lag ihm schwer wie ein Centnergewicht in der Hand: „ich glaube selbst, daß Katharine Recht hat. Kaum mag ich mich überwinden, das Siegel zu öffnen; mich widert das Papier an. Sonderbar!"

Katharine kam herein, die Kerze in der Hand. Die beiden Frauen setzten sich still an ihre Plätze. Gottfried lehnte stumm am Fenster. Die übrigen Kinder schliefen entweder oder spielten lautlos mit braunen Bohnen. Man hätte das Fallen einer Stecknadel im ganzen Zimmer vernommen. Mit einem Seufzer machte Felix den Brief auf. — Nach einer Minute sagte er mit schwacher Stimme: „Ein Glas Wasser, bitte ich . . . aber schnell . . . mir . . . mir wird übel!" —

Weiß wie Schnee sprangen die Frauen auf, eilten beide hinaus, kamen beide mit Wasser, und fanden den guten Felix, den Kopf zwischen seinen Händen, über den Tisch gebeugt, einem schnell Gestorbenen nicht unähnlich. Doch bürgte für sein Leben der Strom von Thränen, den er unaufhaltsam weinte, ohne ein Wort zu finden, das er dem trostlos an ihm herumstreichelnden Gottfried hätte erwiedern können. — Bald weinte auch Gottfried und die Mutter, und, nach einander schnell angesteckt, alle Kinder, — alle, ohne noch zu wissen, warum? — bis auf die Schwester Susanne, die herzhaft den Brief vom Tische nahm, und ihn so laut vorlas, daß ihn sogar die Weinenden ganz verstehen mußten. Er war kurz und besagte nur:

„Mein lieber Freund! — Ihr Schreiben hat mir,

„Sie glauben nicht wie viel Freude gemacht. Das Glück „ist immerhin manchmal eine gescheidte Person. Doch „sind Sie im Irrthum, wenn Sie meinen, daß es diesmal mir günstig gewesen sey. Erwarten Sie für Ihre „Bemühungen von mir keinen Dank, denn Sie haben „für sich selbst gearbeitet. Das Loos, das ich genom„men, gehört Ihnen; ich hatte es für Sie bestimmt. „Ihre Spekulation hat gute Resultate geliefert. Ich „gratulire Ihnen heute schriftlich, in ein paar Tagen „mündlich. Ihr Freund Brandenberger. — Erschrecken „Sie nicht vor dem schwarzen Siegel. Ich finde eben „kein anderes im Gasthofe, und fern sey von diesem „Briefe ein schlimmes Omen!"

O, wie schnell vergaßen sie des schwarzen Siegels, die Glücklichen, die, von ihrem Segen verständigt, sich um den Sessel des Hausvaters drängten. Auch Felix gerieth schnell vom Weinen in's Lachen, und öffnete endlich, laut preisend den Freund und den Geber alles Guten, feierlich den Schrank des Schatzes, die geheimnißvolle Casbah, seines stillen Eldorado. Und vor ihm lag als sein rechtmäßiges Eigenthum der Mammon, den er mit Sorgen bewacht und bewahrt für einen Andern, während er mit den Seinigen litt und alle Quellen dürftigen Lebens, eine nach der andern, ihm versiegten. Da lag der Silberklotz, von den Weibern eine kurze Zeit sehnsüchtig begehrt; da lag er, von dem seit manchen Tagen nicht ein Wörtchen mehr gesprochen worden war; da lag er und schien zu sagen: Nehmt mich, macht mit mir, was Ihr wollt; ich bin Euer; ich war's schon lange, wenn Ihr mich gleich nicht aus meinem Incognito herauszufinden wußtet; da, da, greift zu!

„Der liebe Freund!" lobte Katharine mit gefalteten Händen: „und ich konnte ihn einen Augenblick beneiden?" — „Der edle Brandenberger!" setzte Susanne

hinzu: „Wie schäme ich mich dessen, was mir durch den Kopf ging, wenn auch mein Mund nichts redete!“

Und Felix fragte stolz: „Nun, hab' ich recht gethan? ist nicht am Ende die getreuste Hand auch die glücklichste? hilft nicht am Ende Gott allezeit? ist mein Freund nicht der erste Mensch auf der Welt?“ —

Nun öffnete er behende den Sack, rüttelte die alten Thaler durcheinander, sonderte von ihnen der Gruppen mancherlei. — Da sagte er: „Das für Sie, Schwägerin. — Das für den „grünen Laudon.“ Marsch mit ihm, und das Haus behalten wir, meine Königin! — Marsch auch mit dem Juden! Apotheke, Spezereikram — marsch, fort mit euch! Das für den Paul, das für den Peter, marsch Peter und Paul! Und noch dieses Häuflein für den Kanzleiboten, der um ein paar Procent raisonnabler ist als der Papa Macouba. So, so! wißt ihr noch Jemand, der zu fordern hätte? Zieh Dich an, Gottfried. Ich will, daß noch heute Abend die Menschheit bezahlt werde. Verwünscht seyen alle Citationen! Absurd alle Einklagen! Ist es nicht ein Bettel, was wir schuldeten? Sieh, Kathi, wie erschrecklich viel von diesem Schatz uns bleibt? Liebe Kathi, wir werden unabhängig, frei, der Welt gegenüber so glücklich seyn, wie wir es schon lang zwischen unsern vier Wänden gewesen sind.

Sie umarmten sich Alle, klein und groß, jung und alt. Die Kinder tanzten, ohne zu wissen, weswegen, gerade wie sie vorhin geweint hatten. „Wir wollen heute fröhlich seyn, und den Geber, den Freund hoch leben lassen bei einem Glase Wein!“ rief Felix wunderseelenvergnügt. „Gottfried, bringe uns eine gute Flasche von Deinen Gängen und Wegen mit; wir wollen heute Wein trinken.“

Gottfried machte dem Vater eine kuriose Geberde. Felix achtete jedoch nicht darauf, und fragte seine Frau:

„Gelt, Kathi, Du bist's zufrieden? oder hättest Du einen Wunsch auf dem Herzen, einen besondern, einen sehnsüchtigen . . . mit einem Wort: ein Gelüste?“

Katharine erröthete; Susanne lachte still. Felix küßte seine Gattin: „Sage, Herz, was begehrst Du?“

Katharine antwortete leise: „Daß wir heut den Wein wegließen, möchte ich verlangen, und dafür uns der Aermern erinnerten.“

„Amen;“ sagte willig der Hausvater, trennte guten Muths noch einige Thaler von ihren Kameraden, warf den Sack mit seinen Reichthümern in den Kasten zurück, wickelte das Armengeschenk in ein besonderes Papier, und gab es der Frau. „Das magst Du in Deiner Barmherzigkeit verwenden. Wir säen ferneres Erdenglück für uns mit diesem Gelde. Du hast völlig recht; wir brauchen nicht Wein zu trinken, um froh zu seyn, um unsers treuen Freundes liebreich zu gedenken, um zu wünschen, daß es in diesem Augenblicke allen Menschen wohl ergehen möchte.“

„So schauen Sie sich doch um, lieber Vater;“ hob Gottfried an, den Vater zupfend. — Felix drehte den Kopf und schaute schnurgerade in die großen grauen Augen des Master Clapman.

„Guten Abend,“ sagte dieser trocken: „wie ich höre, sind Sie in guten Dispositionen und somit werden Sie mich nicht abermal zur Thüre hinausweisen? Auch ich gehöre zu der Gesammtmenschheit, der Sie alles Gute wünschen.“ Clapman reichte die Hand hin, und Felix legte darein die seinige, und sprach so recht kindgut und von Herzen: „Ich bitte Sie, mir zu verzeihen. Ich habe mich schlecht gegen Sie benommen, ich gesteh's, aber das Unglück macht verstockt und brutal. Ich danke Ihnen, daß Sie selbst meine Hütte wieder zu besuchen sich herbeiließen. Draußen ist finsterer Abend; da herinnen, lieber Herr, scheint aber die Sonne spiegelklar.

Wenn Sie jemals Glückliche lachen sahen, so ist's heute, hier, an meinem Herde." — „Erlauben Sie mir, etwas von dieser Freude hinwegzutragen, als eine gesunde Erinnerung an diesen Tag. Lassen Sie mich Ihre Freude theilen." — „Von Herzen gern."

Katharine brachte einen Stuhl; Susanne sagte dem Herrn eine Verbindlichkeit. Die Kinder umringten den Engländer, der mit ihnen scherzte, als wäre er vom selben Alter. Clapman war urplötzlich wie zu Hause. Die innere Seele des Biedermanns quoll hervor aus ihrer steifen abgemessenen Hülle. Der vor kurzem noch so schnöd Behandelte wurde bald ein Liebling der Familie, dem nichts abgeschlagen werden konnte. Er bat, ihm zu gestatten, der Gesellschaft einen Freudenbecher anzubieten; man trank seinen Champagner mit Vergnügen, den seltnen Nektar, den der Jokey brachte, als wie hergezaubert. Clapman bat, den Gottfried für den Abend von seinen Liquidationsgängen zu dispensiren; morgen sey auch noch ein Tag, und er habe den Gottfried gern zum Nachbar. — Dem Knaben wurde die Erlaubniß, zu bleiben, ohne weiteres gegeben. Noch ehe Clapman fort ging, spät am Abend, und fröhlich wie selten ein König, hatte er eine dritte Bitte gewagt und abermals den Gottfried in Person gefordert; — und in Betracht der allseitigen Aufhebung aller Mißverständnisse wurde Gottfried ihm anvertraut, damit er für des Knaben Heil sorge in Gottes Namen. — In der Zahl der Fortunakinder entstand dadurch kein Defizit. Felix hatte nicht umsonst bedeutsam von Gelüsten gesprochen, als es sich um den Wein handelte.

Und so ist denn seit jenem denkwürdigen Tag das Glück des Wohlstandes in Fortuna's Hause einheimisch geworden. Er hat das ehemalige Hauptquartier des grünen Laudon verkauft, und in einem bescheidenen Häuschen der innern Stadt seine Wohnung aufgeschlagen.

Im Erdgeschoß ist ein geschmackvoller Kauf- und Putzladen, dem Katharine und Susanne abwechselnd vorstehen. Felix ist immer der Alte, und immer Diurnist; Gottfried wächst zum Gentleman heran; Clapman ist ein sehr geachteter Geheimrath und Freund des Hauses geworden. Brandenberger ist wie billig in einen höhern Rang gesetzt worden, als ein vielgetreuer Helfer und Anker in der Noth; als ein der Dankbarkeit nicht unwürdiger Gutthäter. Felix vergöttert ihn; Gottfried bringt ihm die schönsten Fische, die er fängt, weil er Fische liebt; Katharine hört geduldig seine Krankheitsgeschichten an und bereitet ihm mit eigener Hand Thee und Kraftsuppen nach Belieben; Susanne erheitert ihn durch ihre unversiegliche Munterkeit, und ohne Zweifel würde Brandenberger sie endlich zum schuldigen Dank geheirathet haben, wenn seine Junggesellengrundsätze und allerlei anderweitige Verhältnisse es zugelassen hätten.

Der Nix in der Fremde.

Weiß Einer, was eine Nixe ist, seitdem das ehedem so beliebte Donauweibchen auf unsern Bühnen nicht mehr gegeben wird? Wenn alle Deutschen beschämt schweigen, so schlägt der Badener stolz auf seine Weste und sagt: „Ich weiß es. Droben im Gebirg, im Mummelsee gibt's noch heutzutage Nixen, und hat der See seinen Namen von den allerliebsten Mümmelchen, die ihn bevölkern. Das ist eine bekannte Sache."

Er spricht wie ein Buch, der kundige Mann. Was er da sagt, ist sonnenklar und wahr. Selbige Wasserherlein sind gutmüthiger Art, sie leben dahin wie spielende Fische, und wenn sie in der Nachbarschaft, in den Wohnungen der Menschen, eine rechtschaffene müde Hausmutter wissen — sie kann ihrer Wirthschaft Mühsal kaum mehr bewältigen, und das Morgenschläfchen wäre ihr gut — so gehen die Mümmelchen zur Nachtzeit unter ihr Dach, umfächeln die Ruhende mit linden Fittichen vom Wasserhuhn, verrichten des Hauswesens Arbeit, und wenn die Schläferin erwacht, ist alles rings um sie in Ordnung; der Boden gefegt, das Lienzeug gewaschen, der Kessel gefüllt, das Herdholz in Brand, und das Schweinchen im Stall grunzt seelenvergnügt: Auch ich bin geputzt und satt! — Wunderbare Zuthunlichkeit von Seite der Wasserhexen, da man doch weiß, daß ihr Vater der alte grämliche böse Nix ist, der auf dem Grunde des See's haust; so naß er ist, dennoch ein trockener

Gesell, ohne Phantasie, ohne Liebe zu seinen Kindern, enfin, ohne Gemüth. Ein Glück, daß der alte Kerl eine Schlafmütze wurde, die ihres Gleichen sucht, über wie unter dem Wasser. Wenn er schnarcht, ist der Nix allerdings brav. Dann tanzen die Mümmelchen im See und schäckern am Gestade, spielen Versteckens im Röhricht, treiben allerlei Kurzweil. Aber: wie sie erschrecken, wie sie untertauchen und in's Bodenlose hinabwirbeln, wenn der Alte aufwacht, sein furchtbares Haupt aus den Wellen streckt, und ein „Hinunter mit euch!" schreit, daß die Wasserfälle stocken, der Mond erbleicht und zittert, und der Widerhall im Gebirge kaum mehr aufhören will mit seinem Chorus! — Ein garstiger Papa zu so freundlichen Töchtern! was hat er erst neuerlichst angestellt? Wir berichten ein Familienereigniß aus dem Mummelsee, das leider Gottes nicht für die Betheiligten allein, sondern auch für viele tausend unschuldige Menschenhäupter verdrießlich genug ausgefallen ist.

Der alte Nix hat unter so vielen Töchtern einen einzigen Sohn. Ob dieses nun ein Zufall, oder ob in den Nixenmonarchien gerade nur ein Einzelerbe üblich und zuläßig, ist noch nicht genau bekannt worden. Aber daß der Alte und der Junge sich nicht vertragen konnten vom Ei an, ist längst allgemeines Seegespräch gewesen. Oft hatte der Großnix zum Sohne gesagt: „Du bist aus einem schlechten Rogen!" und der Junge dann in Gedanken erwiedert: „Wärst Du selber doch als Kaviar verspeist worden, unwirrscher Schlammbart!" — In der That hält sich der Alte nicht sauber in Bart und Wäsche. Der Sohn hat indessen ein nobel Gemüth, und weil er so viel gehört von nobeln Menschen, und wie einem unter ihnen so wohl sey, wie einem Fisch im Wasser, so ist er einmal in einer schönen wohlschlafenden Nacht aus dem See desertirt und bergnieder, thalabwärts nach der Aurelischen Quellenstadt, d. h. nach Baden, gelaufen, um

des Menschenlebens Freuden zu kosten. Er konnt' es wagen, hatte einen beträchtlichen Sack voll Perlen aus dem väterlichen Schatz stibitzt, und in Baden ist für Perlen Geld, für Geld Alles zu haben. Ein vornehmer Schneider hatte den Wasserprinzen bald zum Menschen travestirt, ein Coiffeur, der „zwei Jahre in Paris gewesen," färbte ihm die grünlichen Faserhaare braun, gestaltete ihm einen Quasischopf. Der Bijoutier schmückte ihn mit Ringen und Ketten, die Modistin versah ihn mit Kravatten und Handschuhen. Letztere waren nöthig vor Allem, die Schwimmhäute zwischen den Fingern des Prinzen zu maskiren. Ohnehin blieb ihm — die Natur ist nicht ganz auszurotten — ein wunderliches Karpfenangesicht mit runden immerstaunenden Augen, und ein thranichter Ton in der Farbe seiner Haut. — Dennoch war er lang nicht der Häßlichste unter den Badefremden, und spielte wacker, und scherzte, wo er konnte, und badete, was Zeug hielt; denn ihm war freilich gleich dem Eisbären das Wasser ein Bedürfniß.

Dergestalt vergaß der feuchte Prinz ganz und gar seines Erbfürstenthums und seines Vaters, der jedoch in seinem Zorn des Sohnes nicht vergaß, wenn ihn auch die Trägheit seines Alters am Dreinschlagen hinderte. Vor der Hand drohte er nur, die Faust in der Tasche: „Warte, Ungerathener, warte, bis wir einmal wieder zusammenkommen!" — Sind indessen vorläufig nicht so bald zusammengekommen, und nur die alte Muhme, die Oos, genannt Oelbach, brachte dann und wann Heimathkunde dem vermenschten Ausreißer vom See. Dann und wann nemlich redete er zur Nachtzeit mit der Base; — der Platz war dort, wo man nach der Gunzenbach zur Rechten einbiegt aus der Lichtenthaler Allee, oder hinter'm Kloster, einhundert Schritte ober dem Wehr — bei Tage traute er sich nicht, mit dem Bergweiblein zu reden, weil dann alles voll von neugierigen Engländern wimmelte, die da fischen und fischen wie im Taglohn,

und gibt ihnen doch die geizige Dos nur selten ein Schneiderfischlein an die Angel.

Die alte Muhme spricht ziemlich fließend, wenn sie bei Kräften, und nicht erschöpft von ihrem ewig wandersamen Leben ist. Sie meldete dem jungen Herrn vom See, wie bös und grausam der Vater seiner gedenke, und wie der Gewaltsnix nur bedauere, daß er seinen Erben nicht verbrennen könne, weil er zu naß; nicht aufhenken, weil ihm die Luft nicht ausging! ersäufen nun vollends gar nicht, wie ein Jeder leicht begreift. Dagegen murmelte das Dosfräulein ihrem Vetterlein nicht selten in's Ohr, wie schmerzlich die Schwestern ihn vermißten, wie sie allesammt gern ein Fingerlein ihrer Hände darum gäben, wenn der Bruder Erbnix wieder bei Hause säße, und mit ihnen spielte, und den Alten in Schlaf zechte, wie oft geschehen. Ja mehr als eine der Mümmelchen würde — so sagte die Base — um dem Liebling zu folgen, See und Wald und Gebirg verlassen haben; . . . aber der Alte hielt sie alle gefangen, indem er sie verurtheilt, auf unbestimmte Zeit in der Festtagsgalla zu verharren, und ihre netten Füßchen in einen stattlichen Fischschwanz verhext hatte, welcher Fischschwanz zwar dem Schwimmen äußerst förderlich, aber auf dem Lande von schlechtem Effect.

Es versteht sich, daß der Vetter mit noch einmal so starren Augen, als er gewöhnlich im Kopfe trug, all' das Böse und das Liebe, das er von der Alten hörte, beantwortete. Er machte die gute plauderfreudige Dos sogar zu seiner Vertrauten, und durfte dieses um so eher, als das Wasserweiblein nicht zur Verrätherin werden konnte, da sie immer nur vom Berge herabkömmt und niemals dahin zurücksteigt, — das gäbe ein artiges Räthsel, wer's versteht — und so sagte er auch einstmals zur Alten, wie der lustige Scholz in Wien: „Schauens, Frau Mahm', die G'schicht' ist so: Wenn ich nur so zum Zeitvertreib, um mir einen Jux zu ma-

chen, Baden frequentiren wollte, so könnt' ich allenfalls einen Urlaub kriegen, und gäbe mir denselben der Alte im Rausch. Aber ich bin ernsthaft entschlossen, gar nicht mehr heimzugehen, und damit Punktum." — „Punktum?" schluchzte die Dos, und stürzte sich verzweiflungsvoller als je über das Klosterwehr: „Warum, Du entnixter Prinz, willst Du gar nicht mehr heim? he! wie? was?"

Das „Warum" flüsterte der Vetter der Base ganz heimlich zu, und der Leser würde davon gar nichts erfahren, und dieses Mährlein wäre aus — und schade darum wär's — wenn wir nicht auf besondern Wegen hinter die Sache gekommen wären. Und wir halten mit dem, was wir wissen, keineswegs hinter dem Berge.

Die G'schicht' war nämlich so: Es hatte in der Badenstadt ein allerliebstes Frauenbild seinen Einzug gehalten, und alsobald ein Doppellogis genommen: im badischen Hof das eine, das andere im Herzen des feuchten Prinzen, der in seinem Incognitio Monseigneur le Grand-Saumon de la Carperie hieß. — Amanda wohnte leiblich, und speiste und trank und schlief im badischen Hof; im Grand-Saumon herrschte sie jedoch unumschränkt.

Nun wird vielleicht Mancher, der einen Fisch bei der Hand hat, denselben aufschneiden, dessen Herz visitiren, und alsdann sagen: „Das ist auch der Mühe werth! ein Herz, so winzig klein, ist wohl bald ausgefüllt, und braucht deshalb kein Wunder zu geschehen. — Dem Naturforscher wird aber entgegnet, daß Amanda wohl auch das tüchtigste Menschenherz unterjocht haben würde, und zwar nur mit einem einzigen Blicke ihrer sonnenhellen Augen. Warum? die eisernste Brust hält nicht aus gegen wahre Frauenanmuth. Warum ferner? die Natur hat die Frauenaugen zum Triumphiren, das Männerherz zur Niederlage geschaffen; es ist ihr Gesetz, ein nothwendiger Prozeß, und wenn hie und da die Menschen etwas dagegen haben, so mögen sie's verantworten. Und jetzt noch ein drittes Warum: Amanda

war neben ihrer Liebenswürdigkeit eine Tochter der alten Stadt Augsburg, und die Töchter dieser alten Augusta haben in dem obenberührten Punkte Renommée. Hat nicht Eine von ihnen schon vor grauen Jahren, da eine Mißheirath kaum noch auf der Welt war, einen kaiserlichen Prinzen und Erzherzog von der Gasse weggefangen, und zwar in lebenslängliche Prison? — Hat nicht eine andere — die ältesten Leute wissen sich nicht der Zeit mehr zu erinnern — einen Herzog von Bayern angezündet, daß er loderte wie eine Fackel, und endlich — nachdem ihm sein Lieb gestohlen und vertödtet — das halbe Land in Brand gesteckt, um der Bahre zu leuchten? — Und wenn bis auf den heutigen Tag die holden Augsburgerinnen mit den tapfersten Kriegshelden fertig geworden sind — warum nicht mit dem Erbnix des Mummelsee's?

Er hatte sich zu Amanden's Schatten gemacht, wo sie auch ging und stand. Er hätte sich zu ihrem Bedienten und Hauslakei gemacht, aber da war ein Riegel vorgeschoben. Weil ihr Hotel ein ehemaliges Kloster ist, und in dem Garten desselben eine geweihte Kapelle steht und ein Heiliger von Stein, mußte der Heide fein draußen bleiben. Hätte ihn — wir setzen den Fall — auch der gespenstische Kapuziner nicht genirt, der dort umgehen soll, wie es heißt — wir glauben's nicht recht — hätte er sich vor dem heiligen Martin, dem frommen Soldaten nicht gefürchtet — vor dem steinernen Heiligen hätte er nun und nimmermehr bestehen können; denn was der heilige Johann von Nepomuk auf sich hat, weiß Fisch und Fluth und Strom und Nix zu sagen.

Der arme Heide dachte inzwischen mit Ernst an seine Bekehrung. „Bin ich nur erst draußen, ganz außer dem Bereich des Alten, — sagte er zur Base, — so will ich wohl den Stiel zur Hacke finden. Hat's nicht Mümmelchen gegeben, die aus Liebe zu Menschenmännern durch- und zur Kirche gingen? Warum soll's nicht einmal zur

Abwechslung ein Nixenmännlein thun? ¿Wenn ich mich nur schon in einer wässerigten Predigt bei einem gelehrten Mönch eingeschmuggelt hätte .... er sollte Freude an seinem Schüler erleben. — Und überhaupt, liebe alte Oos: käme ich auch nie zu meinem Zwecke, lieber vertrocknete und verdunstete ich auf Amandens Spur, wie schon manchen Tropfen geschehen ist, als daß ich lebte ohne sie! Mein Alter will hexen können, ich muß lachen. Der verwitterte Kerl ist ein Stümper, liebe Base! Hexen kann nur Amanda! Könnte ich's, wie sie, flugs hätt' ich sie in ein Stück Zucker verwandelt, und mich selbst in ein Glas Wasser, und so wollten wir aufs engste verbunden seyn in Ewigkeit!"

„Unglückliche! O daß ihr doch zu Grunde ginget im Schlunde eines durstigen Advokaten!" brummte die Oos ungehalten, und rappelte mit Steinen und Holzklötzen sehr schaurig.

„Der große Pan wird meine Existenz nicht von einem Haifisch verschlucken lassen!" bemerkte der feuchte Prinz mit feierlicher Zuversicht; aber er setzte bei: „Eher dürfte ich von Amanda's Sonne verzehrt werden, und Hitze für Hitze...? mir wär's alleins. Was ich leide, sagt kein Nixenmund, liebe Base.... und meine Freuden sagt er eben so wenig."

Die Oos lachte höhnisch, daß Kiesel auf Kiesel schepperte. „Da gibt's ein Lied, sagte sie spöttlich, das tagtäglich im Sommer an meinem Bette gesungen wird, nemlich von mondscheinblassen und spinnfadendünnen Menschenmädchen: „Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll seyn" — und was des Unsinns mehr. Wie kann etwas in der Welt zugleich kalt und feurig, zugleich trocken und naß seyn? auf einmal hart und weich, Tag und Nacht?"

Da schnappte der Vetter voll eitel Weisheit übervoll Luft, und entgegnete: „Base, Ihr versteht nichts von der Naturgeschichte, und Eure Räthsel bedeuten eben so wenig. Ist nicht der Diamant feurig und dennoch ein

kalter Stein? So Amanda's Herz, kalt für meine Liebe, und feurig für alles Schöne und Edle. Ist nicht wiederum der Diamant vom schönsten Wasser und dennoch trocken? So Amanda's Auge, das in Perlenglanz schwimmt, und dennoch das Weinen nicht kennt. Glückliche Amanda, die von der Geburt an nur lächelte! Ist ferner ein Ei nicht auswendig hart und inwendig weich? So ist Amanda hart gegen die Liebe, und dennoch weich von Gefühl. Und endlich ist Tag und Nacht zugleich in mir armen Prinzen selbst. Wo mich Amanda anschaut, strahle ich Sonnenschein, auf der andern Seite bin ich schwarz und naßkalt wie ein Molch. — Ach, die Sonne! Base, es ist doch eine schöne Sache um die Sonne! und bei Amanda ist sie immerdar: sie hat einen Bund mit der Holden. Denke Dir, Base: auf dem wolkenumnebelten Rigi ist sie ihr treu geblieben; sie leuchtete ihr in Salzburg, wo sie gewöhnlich nur ein Dritteljahr regiert; ja — was willst Du sagen? in Heidelberg sogar, wo der Onkel Pluvius und der Kousin Blasius den Kommandostecken handhaben, hat Sonnenschein unaufhaltsam und unaufhörlich meine Liebe umwoben. Darum will ich folgen — kost' es was es wolle, der Lebensfrohen, wenn auch nur als ein trauriger unbeachteter Schatten, weil bei ihr meine Wonne und weil ich höher achte das Glück, sie anzuschauen, als des Alten Krone von Binsen und Schilf und seine tiefvergrabenen Reichthümer!" —

Die Dos hätte platzen mögen vor Zorn über des verwünschten Prinzen freigeisterische Gesinnungen; allein sie moderirte sich, und spielte die Feine mit arger List. „Wenn's denn nicht anders ist, mein Vetter, sagte sie tänzelnd und leichtsinnig, so geh' denn hin und treibe Menschenhandwerk und Menschenthorheit, und die Sterne mögen Dir treu seyn! Aber schlecht wär's von Dir, ohne Gruß und Kuß von den Schwestern zu scheiden,

die Dich so inniglich lieben. Versprich mir, diese Pflicht nicht zu versäumen, und umarme mich zum „Lebewohl."

Der Erbnix war gerührt, daß er tropfte. Er tauchte sein Karpfenmaul in der Base kühles Antlitz, und ging noch in selbiger Nacht hinauf an den See, um sich mit den Schwestern zu letzen; denn Amanda's Abreise war nicht mehr gar zu fern.

Die Schwestern lagen im Mondenschein, wie eine Flotte vor Anker liegt, schaukelnd am Gestade, und erzählten einander Geschichten, da es mit dem Tanzen nichts war. Aber die Geschichten wurden schnell vergessen, als der Bruder sie leise anrief.

Gott! wie schön war er als Grand-Saumon, einen bienenkorbförmigen Graufilzhut auf dem interessanten Haupte, umflossen vom eleganten Sommerkittel, in der Hand das spanische Rohr aus Großvaterszeit, leichte Stiefel von Zeug an den Füßen. Er konnte riskiren, mit all dieser leichten Pracht in den Sumpf hineinzustapfen, denn er war mit Erkältung und Rheumatismen nicht behaftet.

Die Schwestern bewunderten ihn als einen Dreiviertelmenschen, streichelten und hätschelten ihn, bis er endlich mit tiefem Seufzen kühn heraussagte: „Süße Schwestern, ich gehe auf ewig von euch, da ich Eine weiß, die süßer ist als Ihr, und mit euch zu vergleichen wie ein Basler Leckerli mit einem Honigtropfen!" — Da war des Weinens und Lamentirens kein Ende, und die Mümmelchen umschlangen den Bruder mit glatten, fest umstrickenden Armen und baten und flehten und zürnten, daß eine Heldenstärke dazu gehörte oder eines Aals Geschmeidigkeit, um ihnen zu widerstehen und zu entwischen.

Indessen aber geschah, was die Muhme, das Dosfräulein, vorausgesehen hatte. Eine der Schwestern war geschwätzig, wie das Echo, und konnte das Geheimniß nicht bei sich behalten; sie fuhr zur Tiefe nieder, zupfte den Alten an Nase, Haar und Bart, bis er erwachte,

und plauderte dem Schlaftrunkenen Alles. — Der Nix capirte gewöhnlich schwer; aber diesmal ging ihm leicht ein, was er vernahm, und er riß sich aus seiner Faulheit auf, fuhr empor wie eine aufbrodelnde Wasserhose, erwischte den Sohn, da er just zum letztenmale „Adieu" sagen wollte, bei der Gurgel, schleuderte ihn bergtief in den Kessel des Stroms, band ihn auf dem Grunde fest, den landstreicherischen Jungen, und schnarchte ihn höhnisch an: „Wart, wart! laß Dich noch einmal gelüsten nach Augsburger- und Basler-Leckerli, Du liquider Taugenichts!"

Nachdem er mit seinem Sohne fertig geworden, hätte der alte Bramarbas wohl Ruhe geben können. Aber ein erzürnter Phlegmatiker artet unanständig aus. Darum ließ der böse Nix seinem Gift freien Lauf, machte böses Wetter, Sturm und Regenguß, polterte mit wüsten verheerenden Fluthen in's Thal, verstellte den Sommer in garstigen Spätherbst, ersäufte fast die Badenstadt, und vor seiner Unart floh Amanda leider nur allzufrüh zur Heimath zurück. — Seitdem regnete es fort und fort im Jahre 1843 und auch zu Heidelberg und Salzburg wässern die ungeschlachten Vettern brav ein, und wie es auf dem Rigi ausgeschaut hat, wollen wir lieber gar nicht beschreiben.

Wenn dennoch von Zeit zu Zeit die Sonne scheint, und ein Tag vorbeigeht ohne Wasserspende, so mag's geschehen, entweder, weil Amanda hie und da des freundlichen Baden freundlich gedenkt, oder weil der alte Nix im Mummelsee sich nach und nach wieder auf's Viel- und Langschlafen verlegt.

Der Muhme Oos wäre jedoch in ihrer Schadenfreude nichts lieber, als wenn sie immer aussähe wie Milchkaffee oder Chokolate. — Im Vertrauen gesagt: Die alte Klatschschwester war's selber, die uns gesteckt hat, warum es heuer so naß ist.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXXIX.



Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Muntere Lebensbilder.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Die Erben des steinernen Gastes.

(Fortsetzung und Schluß.)

IV.

Richard war von den Dreiherren des Schlosses derjenige, der sich am folgenden Morgen zuerst aus dem Bette erhob. Der Tag funkelte lustig über den dichten Baumkronen, von denen die Aussicht in's Land maskirt wurde. Er lud Alle, die gute Beine hatten, ein, sich in seinem Glanz zu ergehen. — Richard war bereit, der Einladung zu folgen. Während des Ankleidens sagte er: „Der Spaziergang wird mich zerstreuen; hab' ich doch so gar elend geschlafen! Des Spitalbruders Hugo Erzählung war so langweilig, daß sie mich wie ein Alp die Nacht hindurch quälte! und ich habe von lauter Edelmuth geträumt: eine traurige Unterhaltung. Dergleichen naivthuende sentimentale Familiensuppen möchte ich mir denn doch für die Zukunft verbitten. Das Geschrei der schmutzigen und hungrigen Kinder gellt mir in den Ohren. Nun, kommt an mich die Reihe des Erzählens, will ich ihnen, meinen Collegen nämlich, etwas auftischen, was ihnen das Mark in den Gebeinen gefrieren macht. — Am besten wäre jedoch, wenn ich mich mit den abgeschmackten Figuren nicht lang herumplagen müßte, . . . und, wenn ich nicht irre, so steht dort im Sonnenschein der Mann, der mir beistehen könnte, der mir beistehen wird; der Kerl füttert die Rehe, die im Schloßgraben zum Schaden unserer Einkünfte, gehegt werden. Wie er das Maul ver-

zieht, wie er mit den Wildbestien so recht arkadisch schön thut! Dennoch ist jede Faser an dem Burschen die eines Spitzbuben. Indessen haben auch Spitzbuben ihre respektabeln Seiten, wo ein ehrlicher Mann sie anzufassen hat, wenn er etwas Vernünftiges durchsetzen will."

Mit einer äußerst leutseligen Miene, die Dose in der Hand, näherte sich Richard dem Majordomus, der ihn ehrerbietig begrüßte; Richard debutirte mit dem Anerbieten einer Prise; der Italiener widerstand der Höflichkeit nicht, machte eine dankbare Reverenz. Richard redete ihn in seiner Landessprache, ja sogar in seinem Dialekte an, und Tibidois Züge gestalteten sich sogar graziös.

„Ein schöner Tag, Sior Tibidoi?" — „Der schönste von der Welt, Lustrissimo. Die Engel lachen vom Himmel herunter." — „Sie haben da Ihren Zeitvertreib mit den Thieren?" — „Ich füttre sie! dem seligen Herrn zum Angedenken. Er that es sonst mit eigner Hand." — „Sie vermissen den Gnädigen wohl sehr schmerzlich?" — „Ich habe ihn geliebt wie einen Vater." — „Was denken Sie von Ihren jetzigen Verhältnissen?" — „Ich bitte Gott, daß er mir die neue Herrschaft günstig und nachsichtig erhalte." — „Das wird auch seyn, wenn Sie von Ihrer Seite ihr die Zuneigung beweisen, woran sich der Selige erfreute." — „Meine schwachen Kräfte stehen meinen gnädigen Herren zu Gebot." — „Wirklich? ohne Rückhalt?" — „Ich spreche immer mit dem Herzen auf der Hand." — „So sagen Sie mir aufrichtig, was denken Sie von dieser Dreiherrschaft? — „Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Sehen Sie, der Herr Commandeur haben es einmal so beliebt, und es wird schon recht seyn." — „Scheint Ihnen nicht, daß viele Köche die Suppe verderben?" —„Ein Sprichwort hat manchmal Geltung: zu Zeiten bewährt es sich auch nicht." — „Sie sind demnach mit

dem neuen Verhältniß zufrieden? — „Vollkommenst." — „Wir werden uns allesamt erst an einander gewöhnen müssen?" — „Ei nun; die drei Herren sind Freunde, und ich muß, sollte mir irgend eine Nachläßigkeit begegnen, oder eine Aeußerung entschlüpfen, die unschicklich wäre, an Ihre Gütte appelliren. Sie wissen, wie alte Diener sind. Gegen den Commandeur hatte ich den Mund frei: ich durfte reden, was mir in den Sinn kam. Ich bin empfindlich, — es ist schon so die Art meiner Landsleute — ich wäge dann und wann ein Wörtchen nicht. Doch will ich mich fürder besser gewöhnen. Die Herren sind ja so gut, und Ihre Eintracht wird dem ganzen Hause als Beispiel vorleuchten."

Indem Richard dem schnupflustigen Venezianer eine Prise nach der andern darbot, fuhr er in seinen verfänglichen Reden fort: „Eintracht, Eintracht! mein guter Tibidoi! es wäre eine schöne Sache um die Eintracht." — „Die schönste, Lustrissimo." — „Sagen Sie, Tibidoi, haben Sie schon je drei Menschen gesehen, die im Glück einig gewesen wären?" — „Kaum. Im Unglück, denke ich, trifft sich's eher an." — „Hm . . . je nachdem. Sehen Sie: im Grund ist's wahrlich nicht ein Glück, das mich und die beiden andern Herren hier zusammengeführt hat, . . . Sie verstehen mich." — „Ja; Sie meinen den Tod des hochseligen Commandeurs?" — „Nicht doch, bester Tibidoi; . . . der Fall ist allerdings ein schmerzlicher, jedoch . . . ich will eigentlich von dem Klauselnetz reden, worinnen uns der Selige ge= und verfangen hat." — „Ah!" — „Eine Neckerei, lieber Sior: Sie wissen, daß der Verewigte das Necken liebte, wenn er auch nicht viel sprach. Er neckte gern thatsächlich . . . manchmal hatten seine Foppereien fast den Charakter einer Polizeiübertretung an sich. . . nun, Friede seiner Asche!" — „Buona Memoria!" — „Was ich indessen sagen wollte: diese Testaments=

schnurren dürften schlimmere Folgen haben, als der Testator glaubte. Die Leute zur Eintracht zwingen wollen, scheint ein Mittel, just recht, das Gegentheil hervorzubringen.“ — „Kann seyn, Ihro Gnaden.“ — „Der Zwang, lieber Haushofmeister, ist Gott leid.“ — „O, ich verstehe, sehr gnädiger Herr.“ — „Der Zwang, lieber Alter, hat in diesem Schlosse bereits seine schlimmen Früchte getragen.“ — „O, ich verstehe immer besser, Lustrissimo.“ — „Die Freiheit! was gäbe ich nicht für die Freiheit, Tibidoi?“ — „Ich glaub' es Ihro Gnaden. Wo ist das Gold, das die Freiheit bezahlte?“ — „Sie haben ein Herz, Tibidoi, Sie begreifen mich.“ — „Diamine! ob ich das thue! Ich, an Ihrer Stelle . . . Sie verzeihen mir die Vergleichung — ich entweder ließe hier Alles im Stich . . . .“

„Oibò, Tibidoi! lieber Alter, bist Du bei Verstand?“ — „Lassen Sie mich nur ausreden. Oder — es müßte von dannen wandeln, was mich hier ärgerte, beengte, beschränkte, im Gelde bevortheilte, in meinen Handlungen meisterte, die Hände im Regimente haben wollte. Ein ungebetener Gast ist unbequem, ein feindseliger Genosse gibt Aergerniß, ein Mitesser verkümmert uns das Gut, das wir allein haben könnten, warum nicht? ein Mitregent ist unerträglich für den wackern Kopf, der schon allein mit der Herrschaft fertig zu werden weiß.“ —

„Tibidoi! Sie sind ein tiefsinniger Politikus. Wenn ich Ihnen jedoch nun sagte, daß ich Ihnen lediglich nur auf den Zahn fühlen wollte? daß mir die Gesinnungen fremd, die Sie mir unterbreiten?“ —

Der Majordomus verdüsterte sein Gesicht mit dem dunkelsten Schmerz. Gekränkt und edelresignirt antwortete er: „So sage ich Ihnen offen, daß Sie nicht wohlgethan haben, mir, einem guten schlichten Mann, mit Ihren unwiderstehlichen Künsten Dinge aus der Brust

und von der Zunge zu locken, die mir, wie nun einmal die Sachen stehen, bei den andern Herren schaden können und werden. Wenn ich, der ich vergaß, daß Sie ein wichtiges Richteramt bekleideten und mit allen Fältchen des Menschenherzens vertraut sind, wenn ich meiner Zunge mehr erlaubte, als die Klugheit mir gestattete, so geschah es nur, weil ich auf Ihren Charakter rechnete, der mir männlich, ehrenhaft, marmorfest vorkam. Ich zählte auf ihn, so gut als ich von Ihren Verdiensten, um deretwillen ich Ihnen lieber als einem jeden Andern den alleinigen Besitz dieser Herrschaft gönnen möchte, überzeugt bin. Vielleicht, vielleicht würde ich Ihnen sogar meine Dienste angeboten haben, um ein Ziel zu erreichen, das Ihrem gerechten Ehrgeiz sich natürlicherweise lockend darbieten mußte, denn unter drei Köpfen ist der Ihrige der einzig fürstliche, möcht' ich sagen. Vielleicht, vielleicht, wäre ich Ihnen nicht ohne Nutzen gewesen; . . . aber da es nun ist, wie Sie sagen, so bin ich ein ruinirter Mann, denn ich werde nicht läugnen, was ich jetzt unbedacht herausgesagt. Ich habe stets das Herz auf der Hand. Ich werde selbst den beiden andern gnädigen Herren sagen, was Sie mit mir gesprochen, wie ich Ihnen geantwortet . . . . ich bin im Stande und gehe gerade jetzt zu den Herren hinauf . . . ob mein Schicksal ein paar Minuten früher oder später entschieden wird, daran liegt nichts; aber mit Ihnen, Lustrissimo, der mich verrathen will, — ich darf sagen, undankbar verrathen, möchte ich nicht das Gewissen, das Bewußtseyn theilen . . .!"

Da war nun nichts anders zu thun, als dem in den leidenschaftlichsten Schmerz versetzten Majordomus geradezu in die Zügel zu fallen, damit nicht die Sache für Richard einen ganz unerwarteten Ausgang nahm. — Bleiben Sie!" bat er den sich zum Fortgehen anschickenden Mann: „bleiben Sie. Ich habe Sie ge-

prüft, allerdings habe ich Sie mit geübtem Forscheraug' gemustert, aber ich habe Sie untadelhaft und ergeben gefunden. Sie haben nicht ungeschickt in mir den fähigen Kopf erkannt; ich habe nicht unweise mit Ihnen angebunden. Da Sie mich erkennen, werden Sie mir dienen, weil der Geist dem Geist gern beisteht. Aber machen Sie sich keinen übeln Begriff von meiner Dankbarbarkeit. Sie haben in mir den freigebigsten Herrn — was sag' ich? — den großmüthigsten Freund haben Sie in mir erworben. Hiermit wissen Sie, was von mir zu denken und zu erwarten. Reich belohnt sollten Sie nie von meiner Seite kommen, wenn die Sachen sich gestalteten, wie wir wünschen."

Siehe, die Sonne der Zufriedenheit vergoldete plötzlich das ohnehin schon gelbe Gesicht des Italieners. „Gott sey Dank, sagte er dankbar, daß ich mich nicht in Ihnen geirrt habe. Ich bin Ihr Mann, eines ächten Mannes Mann. Ihre Herren Miterben — Sie verzeihen — sind nur Schatten, die man verjagen muß, um des hellen Tags zu genießen." — „Richtig. Mit Bedauern sage ich's: Hugo ist ein guter Mensch, wenn man überhaupt einen Menschen, noch obendrein einen Schwächling mit der Benennung beehren darf. Aber das ist auch Alles. Seine Hypochondrie ist unleidlich." — „Eben darum, Lustrissimo, muß man ihr auf die Beine helfen." — „Arthur ist eine matte Seele, ein Schlummerkopf, dessen Lebensübersättigung eckelhaft und störend." — „Ich begreife das. Dieser Heuchelei muß aber auf Fleisch und Blut gegangen werden." — „Wie so, guter vertrauter Tibidoi?" —

Tibidoi führte seinen freundlichen Herrn unter den tiefsten Schatten der Bäume, und sagte mit gedämpfter Stimme: „Die Narrheiten dieser Leute müssen uns dienen, sie uns vom Halse zu schaffen. Wir wollen sie dahinbringen, daß sie die gewissen Klauseln übertreten.

Einen Arzt für den Hypochondristen, ein Weib dem Lebensmüden . . . wir kommen zum Zweck. Ertappen wir den Einen auf einer Consultation, den Andern bei einem verliebten Stelldichein — fort mit ihnen." — „Prächtig, aber Hugo ist mit allen Aerzten zerfallen?" — „Pah, die lange Narrheit überlebt die kurze Vernunft." — „Arthur will von der Welt, absonderlich von Weibern nichts wissen?" — „Pah! lehren Sie mich diese schlaffen Wüstlinge kennen!" — „Wo aber einen Arzt finden?" — „Ich schaffe ihn herbei." — „Dann das Schwerere? Ein Weib, geeignet, den Uebersättigten zu reizen?" — „Ich schaffe das Weib." — „Tibidoi, Sie sind ein dreister Mensch." — „Wenn's gilt, Ihnen zu dienen? Als ich Sie zum erstenmale sah, dachte ich mir gleich — nun, ich will Ihnen keine Schmeichelei sagen, ich bin ein ehrlicher Venezianer, — aber ich war Ihnen gleich eigen mit Leib und Seele." — „Danke, danke. Doch fürchte ich mit Arthur einen harten Kampf." — „Pah! ein Weib hat immer eine Karte mehr als selbst der Teufel. Genug: ich schaffe, was wir brauchen." — „Auf Ehre, Sie erfreuen mich. Eben höre ich das Gebell des vermaledeiten Hundes. Ein Gegner nähert sich." — „Recht; wir müssen uns trennen. Sehen Sie: durch diesen Zwinger führt ein Weg in's Freie. Machen Sie einen kleinen Spaziergang." — „Wohin? — „Zum alten Onesimo, würde ich Ihnen vorschlagen. Ein seltsamer Kauz; wird Ihnen Vergnügen machen. Seine Hütte ist nicht fern. Sehen Sie: dort schaut das Dach aus der Gruppe von Pappelbäumen hervor." — „Was soll ich bei ihm thun?" — „Im Vorübergehen ihn kennen lernen. Er ist der Patriarch dieser Gegend, das Orakel aller Landleute. Es ist nöthig, daß Sie sich beim Landvolk vor der Hand beliebt machen; um so eher gelingt uns die Austreibung der unpassenden Gäste. Stehen Sie aber trefflich

mit Onesimo, so haben Sie das ganze Ländchen in der Tasche. Geh'n Sie, gehen Sie. Ich sage Ihnen nicht mehr; Ihr Scharfsinn wird sich schon in Alles finden."

Richard folgte dem guten Rath; denn schon zeigte sich unterm Portal des Schlosses der Legationssekretär im nachläßigen Morgenanzug, und sein getreuer Boatswain rekognoscirte in allen Winkeln des Hofraums.

Arthur richtete seine großen schwärmerischen Augen himmelwärts, melancholisch ausrufend: „So bist Du endlich dahingegangen in den weiten Raum, schwerlastende Nacht, mit Deinen finstern Träumen! Das Auge der Welt brennt hell, und dennoch will meine Seele nicht heiter werden! Ist mir doch, als wär' ein Mutterfluch darauf gelegt! Verzweiflung schleicht mir nach mit ausgespreizten Fängen . . . sie wird mich erreichen . . . sie wird! Was will denn also die gaukelnde Hoffnung, die vor mir hertanzt, und immer wiederholt: Morgen, morgen wird's besser seyn."

Arthur stellte das Byronisiren ein, da er den Majordomus bemerkte, der sich wieder mit dem Füttern der Rehe abgab. „Guten Tag, guten Tag!" sprach er leutselig: „ach, wie glücklich sind diese niedlichen Thiere! Ihre Bedürfnisse sind so gering! Die Unvollkommenheit ihrer Organisation macht sie so genügsam, so unbefangen! Sie leben nur in der Gegenwart! Was sagst Du zu diesen Thierchen, Boatswain?"

Der Hund winselte vor Begierde, mit den Thierchen sich näher einzulassen, lief feurigen Blicks auf der Zwingermauer hin und her. Die Rehe starrten ihn ein Weilchen an, dann setzten sie sich plötzlich in Galopp, und verbargen sich unter den dichten Laubbehängen des Grabens. „Auch sie ahnen das Feindliche im Leben!" sagte Athur schwermüthig: „aber sie haben ihren Zufluchtsort, worinnen sie des wohlthuenden Gefühls der Sicherheit theilhaftig werden. — Wie ganz anders der Mensch!"

Tibidoi betrachtete seinen Mann mit einer unbeschreiblich schlauen Miene; kaum vermochte er das Lächeln, das um seinen Mund schwebte, zu unterdrücken. „Der Mensch, gnädiger Herr," sagte er: „hat die Freiheit."

„Sie machen mich lachen. Die Freiheit? Die ganze Welt ist nur ein großes Zuchthaus. Das Leben ist eine Marterkette, von tyrannischem Verhängniß uns aufgedrungen." — „Wie mögen Ew. Gnaden in dieser reizenden, hellen und offnen Natur sich so bitter äußern?" — „Lieber Mann, Ihr wißt am besten, daß ich hier eigentlich ein Gefangener bin. Gestern erst wurde mir mein Urtheil verkündigt; heute schon fühle ich mein Loos unerträglich."

Arthur sah auf seine Uhr: „Die Zeit schleicht furchtbar langsam. Womit sie tödten? Ich möchte wohl einen Gang ins Freie machen. Aber wo finde ich die Ruhe, die Kühlung, die mir Noth thut? Die Sonne brennt draußen so heiß ...."

„Richten Sie ihren Weg in den Garten, an's Meer. Sie finden im ersten wohlbeschattete Gänge; am Gestade weht gerade jetzo die angenehmste Luft. Nähern Sie sich dem Kiosk, ... Sie finden es leicht; ein metallner Halbmond strahlt auf seiner Kuppel. Nahe dabei steht ein brillant versehenes Gewächshaus. Die Wohlgerüche aller Welt Theile duften dort vereint. Sie werden mir den guten Rath danken, ich zweifle nicht."

Arthur seufzte. „In Gottesnamen!" sagte er und lockte den unruhigen Boatswain: „Wo ich gehe, ists nicht eins und dasselbe?" Er entfernte sich gesenkten Haupts in der bezeichneten Richtung.

Tibidoi sah ihm lange ernsthaft nach. „Ein feiner Mann, ein schöner Kopf!" murmelte er: „rostig von Langeweile und Ueberdruß. Wäre jedoch das Metall edel, möchte auch der Rost noch abzuschleifen seyn."

Der Majordomus ging durch die Halle des Schlosses,

die sich nach dem Garten öffnete. Unter dem weiten Bogen stieß er auf Hugo, der eben die Treppe herabgestiegen war und sich ermüdet und verdrießlich auf einer Bank niederließ.

„Unterthänigster Knecht, Lustrissimo." — „Schönen Dank, Herr Tibidoi." — „Haben Sie wohl geruht?" — „Abscheulich, mein Bester; ganz abscheulich. Gestern befand ich mich so wohl, heute bin ich wie am Sterben. Aber mein Wohlseyn ist nur ungesunde Aufregung gewesen, und hat natürlich eine Abspannung bis zur Ohnmacht hervorgebracht. Ich habe gestern viel geredet — nun, das Reden ist ein treffliches Mittel, den Blutumlauf zu unterhalten . . . aber bei kranken ruinirten Naturen schafft es das Gegentheil. Kaum aus dem Bette gekrochen fühle ich das Mark in den Gebeinen schwinden. Zehn Schritte haben mich schon matt gemacht. Flimmern vor den Augen, kalte Hände, wankende Füße . . . . Befangenheit im Gehirn . . . das Pulver, das ich heute frühe nahm, ist mir nicht gut bekommen, die Karmelitertropfen, die ich als Correktiv genoß, greifen meinen Magen an . . . und der Thee von Orangenblättern, den ich darauf setzte, macht mir Uebel. Es schlägt bei mir nichts mehr an. Freilich . . . wenn ich ein bischen Eis haben könnte . . .?"

„Leider finden Sie gerade diesen Artikel hier nicht vorräthig;" antwortete Tibidoi der langen Litanei. „Wenn aber ein Gläschen guten schweren Extraweins beliebte? Ew. Gnaden sind ja Herr des ganzen Kellers, und der Commandeur buona memoria — hat für ein Sortiment von Nektar gesorgt, wie nicht leicht ein Cavalier es besser versteht."

Hugo versetzte unwirsch: „Wie? ich verlange kaltes Eis, und Sie schlagen mir heißen Wein vor? Wollen Sie mich auf die Bahre legen? Welche Unvernunft unter diesen Leuten! Ein jeder glaubt sich berechtigt, an mei-

nem schwachen Leibe herumzupfuschen. Ich staune, daß Sie mir nicht irgend eine Wundarznei anbieten, gepfeffert mit Aloe und China und Belladonna und Opium und Arsenik, um mir in der nächsten Stunde das Miserere singen zu lassen!"

Hugo ging rasch und kräftig auf und ab, stampfte auf den Boden, rieb sich erbittert die Hände. Tibidoi erwiederte unterthänig: „Ich besäße allerdings eine Essenz, aus den kostbarsten, aus göttlichen Substanzen zusammengesetzt, die einen Todten erwecken könnte. Ich kaufte sie einst zu Venedig auf dem Platze von einem Armenier, und habe eigentlich Wunder damit gewirkt, wenn sich, wie nicht selten, die Gelegenheit dazu darbot. Aber Ew. Gnaden sind einmal gegen solche Mittel eingenommen, und ..."

„Und zwar mit Recht:" rief Hugo heftig: „ich hasse alle Quacksalbereien; die Organe nützen sich daran ab, der frühe Tod ist unausbleiblich. Ich bin nicht von den eingebildeten Kranken, die thöricht wie die Kinder nach Allem greifen, was ihnen von leichtsinnigen Leuten angetragen wird. Ich kenne meinen Zustand, ich weiß, was mit mir anzufangen. Leider Gottes verändert sich jedoch die Natur des Menschen so oft . . .! was heute nützte, schadet morgen. Wer soll in dem Labyrinth zurecht kommen? Ich glaubte ganz im Reinen zu seyn, und der hiesige Aufenthalt sollte mir, so dacht' ich, mehr Vortheil bringen, als der Quark von tausend Apotheken. Siehe da: auf einmal spielt mir meine unselige Constitution anders auf. Freilich hab' ich auch nicht die geringste Pflege. Was mir die gute Susanne sagte und erzählte, munterte mich auf. Was mir die rechtschaffene Kathi kochte, ob Thee, ob Latwergen, schaffte Mirakel an meinem elenden Körper. Hier — ein andres Klima, verderblich, wie ich fürchte; feuchte Seeluft, schwere oder ungenügende Speisen . . . wer soll's aushalten? Eine klägliche Gesellschaft, lauter unerträgliche Märtyrer, die nur von Lei-

den reden, und ich hätte doch übrig genug an meinem eigenen; die nur Unzufriedenheit und Haß schnauben, und ich sehe meine sanfte Gemüthsart plötzlich angesteckt von Erbitterung und Grimm! Hier werde ich nicht alt . . . Sie werdens erfahren, lieber Tibidoi: mein Leben ist hier auf wenige Wochen reduzirt. Alles was ich thun kann, — wenn ich nicht feig davonlaufen will, was ich schon Ehrenhalben verneine — besteht darinnen, mich ein bischen hinzuhalten, mich durchzufressen, wie man sagt. Der Faden wird reißen, ja, ja . . . aber ich will ihn noch so lange spinnen, als möglich. Dieses Land paßt für mich, wie das Wasser zum Feuer, und die Verhältnisse bringen mich um. Jedoch . . ."

„Ja freilich!" fiel Tibidoi mitleidig ein: „Mancher glaubt manchmal die Sonne im August anzutreffen, und findet statt ihrer den Märzmond."

„Richtig. Ein kalter Mond der des Märzen! Jedoch, wollt' ich sagen . . . jedes Land besitzt auch an Arzneimitteln, was den Bewohnern taugt. Bei näherer Ueberlegung leuchtet mir ihre armenische Essenz nicht übel ein. Ich wäre neugierig, nur ein paar Tropfen davon zu kosten. Die Geheimnisse des Orients sind nicht ohne. Wollten Sie nicht so gefällig seyn . . .?

„Mit dem größten Vergnügen, Lustrissimo. Doch wird nöthig seyn, daß Sie zuvor eine kleine Promenade machen. Der Balsam wirkt überraschend nach vorausgegangener Bewegung; er schadet, so man ihn in der Ruhe genießt."

„Das lasse ich mir gefallen. Die Bedingung geht mir ein. — Aber wie soll ich . . ." hier fiel dem Regierungsrath seine Schwäche ein, und er setzte sich geschwinde — wie soll ich mir Bewegung machen? ich, so kraftlos, so von Schwindel übernommen?" — „Soll ich Ihnen einen Führer bestellen, gnädiger Herr?" — Hugo erzürnte sich abermals. „Was da? halten Sie mich für

einen Spitalpfründner, der seiner Beine nicht mächtig? Warum nicht gar. Ich könnte schon ohne fremde Hülfe gehen... ich wollte es auch diesen Morgen — ich hatte mich schon gestern auf den Spaziergang in der Morgenkühle gefreut . . . aber jetzo . . . und wohin gehe ich? Es müßte ein sehr angenehmer, unbeschwerlicher, ja nicht allzuweiter Weg seyn, ein Weg mit einem Zielpunkt, wo ich ruhen, ein bischen die Aussicht genießen könnte. He?"

Tibidoi zeigte links über den Garten hin: „Sehen Sie jenen blumenvollen Gang? Er führt Sie zu einer Seitenpforte; sie ist nur angelehnt. Ein sanfter Abhang dehnt sich nieder zu unserm kleinen Hafen. Wenn Sie des letztern Leuchtthürmchen zur Rechten lassen, und am Strand des Meeres fortwandeln, gelangen Sie nach einer kurzen Strecke Wegs zur deutschen Kolonie: ein halbverfallnes Dörfchen, wo noch einige Enkel der ehemaligen, von den Barbaresken übel mitgenommenen Bewohner hausen."

„Lauter Elend, überall! das wäre mir ein schönes Morgenvergnügen, die Gräber meiner armen Landsleute zu besuchen!" sagte Hugo mit Abscheu. —

„Ei, nicht doch;" erwiederte Tibidoi: „Diese Gräber haben sich in einen erfrischenden Hain versteckt, und das Dörfchen, von Weinranken und Epheu überzogen und von friedlichen muntern Menschen bewohnt — die Barbaresken lassen uns jetzt schon gerne in Ruhe — ist einer der reizendsten Punkte auf unserm Boden. Die erste Hütte zur linken Hand, mit einer großen Rebenlaube als einem Baldachin über der Thüre, wird Sie entzücken, wenn Sie für das Malerische Sinn haben."

„Ob ich Sinn habe? Meine größte Liebhaberei. Aber in der Hütte, was finde ich dort?" — „Ein rüstiges Mütterchen, mit allerliebsten Enkeln; gesprächig, aufgeweckt, ein Musterbild glücklichen Greisenalters. Wenn das Schauspiel Sie nicht erquickt, so will ich ein großes

Stück Esel seyn. Mein Wort: Sie erfrischen sich an dem Bilde, dann die Essenz des Hamadiri, meines Armeniers, kurz und gut darauf gesetzt . . . ein Stündchen hernach ein leckres Mittagsmahl, das zugleich ein Abendessen vorstellt . . ."

Das Wasser lief dem Hypochondristen im Munde zusammen. „Aber ohne Polenta!" bat er. — „Ohne Polenta." — Ohne magenbeschwerende Maccheroni," — sollen bedient werden." — Höchstens ein paar leichte Gnochi, ein gutverdauliches Wildpret . . ." — „Nach Befehl." „Und dazu meinetwegen der Wein, der das Herz erfreut und Schwachen Kraft gibt." — „Unvergleichlich. Bauen Sie auf mich. Ein Wein, nach dem die Sterne selbst lüstern werden." — „Bravo, Herr Tibidoi." — „Ihr Knecht, Gnädigster." — „Ich schätze Sie hoch, Herr Tibidoi." — „Sie sind mein Abgott, meine Freude, Lustrissimo."

„Doch ein guter Kerl, der Wälsche;" sagte im Abgehen Hugo behaglich zu sich selber. — „Der gute Mann ist schon abgekocht nach Gebühr, sagte sich Tibidoi, und ging seinerseits als wie auf Katzenpfoten dem Kiosk zu, wohin er den Lebensmüden geschickt hatte.

Arthur befand sich in der That dort, oder vielmehr in der Nachbarschaft: in jenem Gewächshause, von dem Tibidoi nicht mit Unrecht so viel Rühmens gemacht. Ein wundervoller Tempel der Flora, vor dem die Rosengärten von Damask sich verstecken mußten. Alfred, der im Leben eine Menge von schönen und seltnen Dingen gesehen, war von dieser Pracht überrascht worden. Die üppigduftende Einsamkeit, die ihn feierlich still hier umgab, erweiterte sein Herz. Seine Gemüthlichkeit wachte auf wie aus einem langen Schlafe. Er ließ sich nach kurzem Rundgang durch die Reihen der hier aufgestellten Herrlichkeiten neben dem plätschernden Springbrunnen auf den bequemen Sessel nieder, drückte die Augen zu, ließ seine Nase

schwelgen. „Wahrhaftig!“ sagte er, als ob er träumte: „Die grausame Macbeth würde mit diesen Wohlgerüchen ihre weißen Hände wieder reinigen vom Dunst des Bluts!“ — Vor seiner Seele stand, während er dieses sagte, das Bild einer großen tragischen Künstlerin, die ihn einst eben in der Rolle der herrschbegierigen Lady bezaubert hatte. Nach dem Zauber war freilich die Erlösung davon eingetreten, aber eine dazumal noch nicht erwünschte. Die Künstlerin war dem schwärmerischen Arthur untreu geworden. Darum fragte er jetzt nach so manchen Jahren wild in seine Phantasien hinein: „Wie kommt jenes Weibes Gedächtniß mit diesen Blumen zusammen? Ist sie nicht in meinem Leben mir ein Dorn gewesen? Wie mag ich nur mich ihrer erinnern? Wie überhaupt in diesem Paradies der vollkommensten Unschuld des falschen Geschlechts gedenken?“

Der Schatten der Künstlerin verschwand im Nu, aber, statt seiner, wie viele Gestalten drängten sich in den Blumenpalast, um von Arthur gemustert zu werden? In ihrem Gefolge kamen die mannigfaltigsten Empfindungen über ihn; der Verdruß, der Haß, aber auch die süße Wehmuth, auch die unantastbare Wonne seiner schuldlosen Jahre. Seine Mutter hatte ihn und die Rosen innig geliebt; er hatte sie oft damit erfreut. Seine Schwester war ihm zärtlich ergeben gewesen; er hatte für sie die Orangenblüthe zum Brautkranz gewunden; mit einem bescheidenen Veilchenstrauß hatte er seiner ersten Liebe Huld verdient, mit einem seltnen Heliotrop die ernsthafte Angelika, mit einem einzigen Jasmin von Bagdad oder Babylon die leichtfertige Brambilla erobert: die erste Kokette, die ihn unterjocht, hatte ihm einen sinnigen Selam zugeworfen; die letzte nach Empfang einer herrlichen Granatblüthe ihm die betrügliche Hand gereicht; . . . Alle Weiber, die ihn je erfreut, je beseligt, je hintergangen . . . sie kamen alle und bogen ihre Ge-

sichter durch die Blumenbüschel ihm entgegen. Vergebens sträubte sich Arthur gegen die Uebermacht der ihn Umringenden. „O bleibt,“ seufzte er ermattend, „Ihr, die ich liebte rein und getreu, bleibt Ihr in Gottesnamen, aber hinweg mit den Andern, wenn nicht auch dieses himmlische Fleckchen auf Erden mir verleidet werden soll!“ — Da erklang eine Stimme, und „husch!“ flogen die Gespenster von dannen, die guten und die bösen. Im venezianischen Dialekt,

Idolo del mio cuor,
Ardo per vu d'amor:
E sempre, o mia speranza
s'avanza
El mio penar.

sang die Stimme. Ein kurzes Lied fürwahr, aber es berauschte den ohnehin so tief erregten Arthur wie den durstigen Wanderer ein rascher Trunk. Da war Klang und Fülle, Metall und Mark und Schmelz in jedem Ton vereinigt. — „Ein Weib! die Stimme eines Mädchens, in dieser Einöde, dem Wohnplatz menschenfeindlicher Hagestolzen?“ Arthur sprach die Frage laut. Ohne daß er's erwarten durfte, kam die Frage an den rechten Ort. Ein neugieriges Ohr fing den Laut auf, und weil das Auge gern dabei ist, wenn das Ohr beschäftigt ist, ging alsobald im Hintergrund des Blumenhauses, über dem Fries, der in der Höhe um die Wände lief, ein Fensterchen auf, und vorsichtig schaute ein weibliches Antlitz daraus hernieder; ein schöngestaltetes, ein venezianisches Gesicht, wie es Bianca Capello haben mußte, um den Fürsten von Florenz zu bezaubern, und Katharina Cornèr, um eine Königskrone zu gewinnen.

Das Rauschen des Fensterchens, wie gelind es war, bewog den Entzückten, von seinem Auge ebenfalls Gebrauch zu machen. Ein Blick, verstohlen zur Seite und nach oben gerichtet, verrieth ihm die angenehmste Nach-

barschaft von der Welt. Und wie Feuerbrände schlugen jenes Mädchens Reize in die Brust des lebensmüden Arthur, und mit einemmale flammte und funkelte er von Lebenslust. Die Schöne am Fensterchen mußte davon etwas bemerken, denn ihre weiße Wange röthete sich, und kaum vermochte sie über sich zu gewinnen, wie es schien, vom Fenster zu weichen. Die Flucht zu hindern, rief Arthur hinan: „So schön, zugleich so grausam? O sieh, wie alle Blumen hier so munter, und Du, die schönste unter ihnen, willst Dich mit Nacht umhüllen? O bleib', der Abend ist noch fern!"

Worauf die Zögernde, keineswegs in den poetischen Schwung des Ueberraschten einstimmend: „Sie sind ein Dichter, wie ich meine?" „In Wahrheit nur ein prosaischer Diplomat, aber Ihre Nähe, meine reizende Unbekannte, möchte auch den Erzstiefsohn Apollo's zu einem Sonett begeistern."

Arthur stand auf einmal kerzengerade, mit capabler Miene, den Hut in der Hand, den Arm graziös gebogen, wie er tausendmal vor Herzoginnen und Vicomtessen gestanden, ein vollkommener zur ausgesuchtesten Höflichkeit erzogner Attaché.

„Wie Schade, mein Herr, daß Sie sich nächstens todtschießen werden!" sagte die Fremde mitleidig, indem sie sich bequemer in das Fenster lehnte.

Arthur wich entsetzt einen Schritt zurück. „Todtschießen? nächstens? Woher wissen Sie? wer sagte Ihnen . . .?"

„Mein Vater sagte es mir." — „Wer ist dieser Vater?" — „Ihr Haushofmeister Tibidoi." — „Tibidoi? er hat eine Tochter?" — „Er hat ihrer zweie. Meine Aeltere befindet sich noch in Venedig bei unsrer Mutterschwester. Ich bin vor kurzem erst hier eingetroffen, und vermisse sehr das behagliche Leben, das mir im Arm der Zia und der Schwester blühte." — „Sie vermissen?

würde Ihnen nichts, gar nichts das verlorne Glück ersetzen können?" — „Sie spaßen. Hier sind nur Männer, oder alte gemeine Mägde, deren Sprache ich nicht einmal verstehe." — „Nur Männer? Unbarmherzige! welche Verachtung liegt in diesen zwei Worten!" — „Warum legen Sie das hinein, gnädiger Herr? Ich wollte nur sagen, daß ich mir ohne Frauen keinen Himmel denken kann; nicht jenseits, viel weniger hienieden." — „Nun geb' ich Ihnen Recht. Ja: nur Ihr Geschlecht schafft selbst eine Wüste zum Himmel um." — „Das hab' ich gut und treffend gesagt," lobte Arthur sich selber heimlich: „die Ader meiner Galanterie strotzt unversehens wieder von Leben und Balsam. Ich bin ein merkwürdiger Mensch; aber sie ist auch eine Oasis in meiner hiesigen vermaledeiten Sahara; ja, sie ist mein Ideal, das längst gesuchte, ersehnte, das zu finden ich verzweifelte."

Während dieses hurtigen Selbstgesprächs flatterte wie ein Täubchen, nur auf unhörbaren Schwingen, das schneeweiße Schnupftuch der Schönen vom Fenster zum Boden des Gewächshauses nieder. Die Eigenthümerin desselben seufzte ein leises „Ach!" — Der tölpische Boatswain wollte das Kleinod apportiren, und erhielt zum erstenmale in seinem Leben einen Rippenstoß von Hand oder Fuß seines Herrn. „Zurück, Du Unreiner'" rief Arthur empört, indem er sich des Tuchs bemächtigte; „an mir die Reihe! Meine Angebetete . . . o vertrauen Sie mir Ihren süßen Namen! . . ." — „Ich heiße Rosaura, Ihro Gnaden." — „Dennoch süß wie Ambrosia! erlauben Sie mir, süßeste Rosaura, daß ich Ihnen das Verlorne wieder einhändigen, daß ich Sie in Ihrem Stübchen verehren darf?"

„O mit nichten, das kann nicht seyn!" hieß die ängstliche Antwort: „ich darf nicht . . . es wäre gegen alle Sitte . . . mein Vater könnte . . . er hält es noch

mit der alten Zeit . . . Sie wissen nicht, wie streng ein Venezianer seine Tochter hütet . . ." — „Grausame, thörichte Sitte!" — „Sie kömmt mir selbst in diesem Augenblicke grausam vor, mein Herr." — „Wirklich? in Wahrheit? Gerade jetzt? Darf ich mir schmeicheln?" — „Ach!" seufzte die Eingeschlossene wieder. —

Arthur machte eine Geberde des Entzückens. „Mein Leben!" girrte sein Mund. — „Meine Seele!" hieß es von oben. Zu sich selber redete Arthur wiederum: „Wie ich sagte: es ist zum Erstaunen. Sie ist's, auf Ehre, sie ist's, die mir fehlte. Meiner Nächte Traum, meines Wachens Sehnsucht, sie ist's, ihr himmlischen Mächte!" — Das Schnupftuch schwingend fragte er: „Wie stell' ich's Ihnen wieder zu?" — „Ich weiß nicht." — „Oder dürfte ich's behalten als ein Pfand der Erinnerung?" — „Gnädiger Herr, Sie machen mich verlegen." — „Unnachahmliches Erröthen! Meinen Dank, wie thu' ich ihn kund?"

„Ich sollte vor Ihnen fliehen, mein Herr . . . ich kann es nicht." — „Du kannst es nicht? Ich bin im siebenten Himmel." — „Ich habe Sie schon bei Ihrer Ankunft gesehen, hinter einem stillen Gitter verborgen . . ." — „Ist's möglich? Ich Glücklicher!" — „Ich trauerte um Sie." — „Warum? — „Ach, Ihre Melancholie bekümmerte mich und mein Vater sagte . . ." — „Ei, er sagte Ihnen unpassende Dinge." — „Daß Sie das Leben verachten . . ." — „Wie? jetzt, da Sie mir aufgingen wie ein Stern?" — „Daß Sie die Frauen haßten . . ." — „Weil ich die Einzige noch nicht gefunden." — „Jetzt freue ich mich." — „Ich, Rosaura, ich bin selig, selig wie noch nie." — „Weil . . . weil Sie mir gut sind?" — „Sie machen mir das Leben wieder theuer. Und wenn ich wüßte . . .?" — „Was, mein Herr?" — „Daß Sie meine Gefühle theilten?" — „Ich gestehe es Ihnen." — „Hör ich recht?" — „Fassen Sie

darum keine üble Meinung von mir. Wir sind in unserm Vaterlande so eng gefesselt, so abgetrennt von der Welt, daß wir nicht Zeit haben, spröde zu thun, wenn unser Herz flammt, wenn ein günstiger Augenblick, ach nur ein Augenblick uns lacht."

„Sie macht mich total verrückt, wenn ich diesen Augenblick nicht benütze!" dachte Arthur, und von einer plötzlichen Begeisterung ergriffen, fing er an, die Stufen zu erklimmen, die amphitheatralisch beinahe bis zu dem Fensterchen anstiegen, und einen Wald von Blumen und seltenen Gewächsen trugen. „Ahi! was thun Sie?" rief das Mädchen, zurückbebend. Und Arthur, indem er mitten durch die Blumenbüsche sich Bahn brach, erwiederte feurig: „Den Hauch Deines Mundes will ich athmen, eine Fingerspitze Deiner zierlichen Hände berühren, oder..."

Das Verhängniß gab ihm nicht Zeit, seine stürmische Rede zu Ende zu bringen. Mit dumpfem Getöse brachen die treulosen hölzernen Staffeln zusammen; der Held sank ohnmächtig zurück, begraben unter Pelargonien und Georginen, Orchedeen und Tazetten. Ein Cactus zerfetzte ihm das Gesicht ein wenig; eine riesenhafte Camelia taumelte ihm gefahrdrohend zur Erde nach ... doch ein Gott hatte Erbarmen! die Trümmer der Vase ließen ihn unverletzt. Mit einem Laut des Schreckens verschwand Rosaura, und eine derbere Stimme donnerte gleichsam aus den Wolken: „Ungeschickter! ei zum Teufel! meine Blumen, meine Blumen!"

Als er sich zusammen raffte, der Gefallene, stand Tibidoi neben ihm, in Respekt gehalten von dem knurrenden Boatswain. — „Was ist geschehen, Lustrissimo?" — „Der sich zu verstellen weiß, regiert die Welt;" wiederholte sich Arthur in der Geschwindigkeit aus seinem diplomatischen Katechismus, und wendete sich entrüstet zu Tibidoi: „Sie drücken sich sehr kavaliermäßig gegen ihre Herrschaft aus; das muß ich sagen. „Ungeschickt!

ei zum Teufel!" solche Redensarten muß ich mir verbitten, verbitten bei jedem Anlaß; . . . aber vorzüglich, wann ich nur einen fingerbreit vom Genickbrechen bin. „Meine Blumen!" Bravissimo! Sind diese, die da aufrecht stehen, oder im Sande liegen, sind diese Ihr Eigenthum, oder sind sie nicht vielmehr das meinige, und Hugo's und Richards? Ei zum Teufel, wer ist schuld, daß ich beinahe den Hals mir abgestürzt habe? der Gärtner, dessen Thun und Lassen Sie controlliren sollten. Ungeschickt! lassen Sie erst andere Stellagen machen, statt dieser verdammten wurmstichigen, auf denen man das Leben in die Schanze schlägt, wenn man Lust hat, eine Blume zu pflücken, und alsdann reden Sie von Ungeschicktheit; aber leise, pianissimo! das rathe ich Ihnen."

Arthur sah den Majordomus dreist und finster an. Tibidoi biß sich in die Lippen, verneigte sich und schwieg. — „Zur Strafe für das grobe Spiel Ihrer Zunge holen Sie mir jene liebliche Blüthe, deren Weiße wie Perlmutter, deren Schattirung das feinste Inkarnat, herunter. Ich werde sehen, ob mein Kritiker sich besser, als ich, aus der Affäre ziehen wird."

Tibidoi machte keine Umstände zu gehorchen. Als er den Rücken gedreht hatte, schob Arthur, der bisher Rosaura's Tuch, zu einem winzigen Ballen gepreßt, in der hohlen Hand verborgen, seine gute Beute in die Busentasche, nachdem er zuvor ein Küßchen darauf gehaucht. Er lächelte siegreich, weil er mit Geistesgegenwart sich einer Verlegenheit von Bedeutung entzogen; er lächelte, auch, weil er sah, wie mühsam Tibidoi zu klettern hatte, ihm die Blüthe zu verschaffen, die so eigentlich das Porträt seiner Tochter war: Unschuld und Verlangen in Einem.

Boatswain spielte indessen eine Rolle zum Verzweifeln. Da saß er, die Augen fest auf das geheimnißvolle

Fensterchen geheftet, und wedelte bald freundlich, bald knurrte er mit einer gewissen Unbestimmtheit. Das Rufen seines ängstlichen Herrn fruchtete nicht. Der Hund blieb auf seinem Posten, bis Tibidoi, der endlich mit der Blüthe zurückkam, aufmerksam geworden war. — „Was hat denn der Hund mit jenem Fensterchen zu thun?" fragte er. — „Alfanzerei," versetzte Arthur; „Narrenspossen, wie er sie oft im Kopfe trägt." — „Aber — wahrhaftig: das Fenster ist offen? Wart, wart! das will ich Dir lehren." — „Mit wem reden Sie jetzt eigentlich, Tibidoi?" — „In Gedanken mit meiner Tochter, Lustrissimo. Die Leichtsinnige hat jenes Fenster offen gelassen, und ich habe ihr doch verboten..." — „So? gehört das Fenster zu ihrer Wohnung? und haben Sie also eine Tochter?" — „Zweimal zu dienen, gnädiger Herr." — „Ah, ah! das freut mich, . . . sehr charmant. Ich werde Sie einmal in Ihrer Wohnung heimsuchen, lieber Tibidoi?" — „Sie werden meiner Hütte große Ehre erweisen." — „Nicht doch, nicht doch . . . sobald ich einmal Zeit habe . . . sobald die Gelegenheit . . . Adieu, mein Lieber, Adieu. Boatswain, willst Du folgen? Presto, presto!"

Arthur war mit seinem Abentheuer ungemein zufrieden. „Mein Ideal, ich wiederhol' es!" sagte er sich in's Ohr und in's Herz: „die Schönheit, die Unbefangenheit, die Freimüthigkeit . . . der Gesang, der mich plötzlich aufzauberte aus den Ketten des Ueberdrusses... es geschehen noch Wunder; bei Gott! Ich fühle mich geheilt, . . . ich empfinde wieder . . . die Weiber haben mir das Leben verbittert, — ein Weib führt mich wieder in's Leben ein!"

Auf einmal stand Arthur stille, faltete die Hände und fragte sich betrübt: „Was aber soll daraus werden? O Himmel, liege ich nicht in Ketten und Banden? das Testament . . . die Klauseln . . . der Satan hole die,

die mich angeht! Commandeur! Commandeur Don Pedro! was hast Du gethan? das Probejahr ... und in Ewigkeit nicht heirathen ... oder von hier weggehen, wie Adam aus dem Paradiese! Grausamer Commandeur! wie ein böser Geist schwebst du, eine glühende Ruthe in der Faust, über Deinem ehemaligem Eigenthum! Das ist hart. Schon hab' ich Deine unbarmherzigen Gebote übertreten ... mein Gewissen klagt mich an. Meine Ohren waren mit dem bösen Bewußtseyn im Bunde, da sie mir im Augenblick meines Falls aus sieben Himmeln Deine zürnende Stimme, Don Pedro, vernehmen ließen, während die Stimme doch dem Tibidoi gehörte, dem impertinenten Tibidoi. Aber sie klang mir wie die Deinige, o Pedro Nojoso, wann Du hin und wieder Deiner Schweigsamkeit Gewalt anthatst, um den Reitknecht oder den Kellner oder den Kutscher herunterzumachen; akkurat, wie die Deinige! Ein schlimmes Gewissen ist ein feiges Ding, ein Gespensterseher. — Ein Glück immerhin, daß Tibidoi meiner Verwegenheit nicht auf die Spur gekommen: — Rosaura ihrerseits wird zu schweigen wissen."

Arthur war an eine Pforte des Gartens gerathen. Neben derselben auf einer in ein Bowling-green verwandelten Bastion stand ein Tempelchen, in dessen Kuppel zu lesen: „Was Du thust, bedenk es wohl!" — Die diplomatische Maxime gefiel dem Legationssekretär. „Hätte ich dieses Sprüchlein früher gelesen," vernünftelte er, „ich wäre glimpflicher mit Tibidoi umgegangen. Eine Dummheit, den Schwiegervater in Hoffnung hart anzulassen! — Schwiegervater? ich darf ja nicht heirathen. Lächerlich also. — Auf diesem Schloß zu herrschen, allein zu herrschen, Rosaura an der Seite — das wäre freilich göttlich. — Aber die Möglichkeit?" — Er vertiefte sich in allerlei staatsklügelnde Betrachtungen, er musterte allerlei Combinationen ... siehe: nicht lange und er lächelte: „Die einfachste Zusammenstellung ist die

wirksamste, so hier wie überall. Tibidoi ist ein Italiener, daher eigennützig und nicht peinlichengen Gewissens. Ein Eidam, wie ich, muß ihm wünschenswerth seyn. Wem gäbe er in dieser Abgeschiedenheit seine Tochter, der nicht tief unter mir stände? wenn ich nur hier allein Herr wäre, und meinen Reichthum mit Rosaura theilte, respektive mit dem Schwiegervater? Meine traurigen Collegen, die mir auf den Dienst passen würden, entfernt . . . eine vor der Welt bis zu günstiger Zeit — wer weiß? — geheim gehaltene Ehe? ei, wie grün von Hoffnung wirbelt nun vor meinen Augen die Zukunft, wie lustig, wie grün! Kein klares Bild, aber der Ahnungen reizendstes! — jedenfalls das beste wird seyn, wenn ich bei Gelegenheit dem Tibidoi selber mich anvertraue. Nähme er, was ich ihm sagte, krumm, ei nun, so war's nur unter vier Augen gesprochen und das Wort, das nicht vor Zeugen fiel, ist zu läugnen. Aber sein eigner Vortheil wird ihn schon besser berathen, den Spitzkopf."

Also denkend, also lächelnd, brach Arthur sehr aufgeräumt in die rezitativartig vorgetragenen Jubelworte aus: „Dem Kühnen hilft das Glück und der Klügste führt die Braut nach Hause!" —

„Was da? was da? Kontrebande auf dieser Küste? die Braut nach Hause? Ein verpöntes Wort! Stille seyn, damit unsre Polizei nichts davon höre!" — Hugo war's, der sich plötzlich als Mitsprechender eingefunden, belastet mit einem Bündel von Blumen und Kräutern, den er kaum zu schleppen vermochte; im übrigen wohlauf, des besten Humors voll. — Arthur ärgerte sich ein wenig über seine eigene Lautrednerei, die gar nichts Diplomatisches an sich hatte! aber bald verdrängte das drollige, seelengemüthliche Gesicht des Kräuterträgers jeden Verdruß und Arthur lachte: „Wie mögen Sie lieber Alter, Braut und Hochzeit schelten, und schauen

doch selbst aus wie ein Brautführer und Kränzelgesell? Woher, mein Freund, in diesem hochzeitlichen Gewande?" — Hugo legte seine Bürde nieder, trocknete seinen Schweiß, und antwortete vergnügt: „Von der Kolonie, mein Bester. Ah, der Spaziergang hat mir gemundet. Die alte Anna Marzellina ist ein braves Weib, ein köstlicher Ableger unserer Landeskraft, und ihre Kinder, ihre Enkel — ich schwöre es Ihnen zu — sind die Behaglichkeit, die Gesundheit, die Zufriedenheit in Person. Ich mußte in die allgemeine Fröhlichkeit einstimmen, wollte ich nicht in dem heitern Bilde wie ein rußiger Bruder aussehen, oder wie eine schmutzige Fliege in der blühweißen Milch. Hören Sie: Ihnen ist das Leben verleidet? besuchen Sie die alte Marzellina, um radikal kurirt zu werden. Was sage ich alt? Pfui; dort gibt es gar kein Alter, keine Last der Jahre. Die Leute verjüngen sich in jener Kapitalluft; der Sechziger wird zum Jüngling. Freilich hilft dazu vor allem dieser göttliche Thee. Sehen Sie, eine Art von Löwenzahn, die wir daheim nicht kennen. Die Marzellina versichert, daß, wer diesen Thee genießt . . . aber, warum lachen Sie?"

„Weil ich schon im Geiste die Freude genieße, Sie als einen Testamentverletzer denunciren zu können."

„Pah, pah, das thun Sie nicht. Das wäre ja schlecht, mein Freund, grundschlecht. Zudem . . . es ist ja in der Klausel von einem Arzt die Rede; nicht wahr? — Apropos: die Marzellina hat mir von einem alten griechischen Mönch gesagt, der unfern von hier Einsiedlerei treibt, und nicht selten das Land als ein wahrer Messias der Gesundheit durchstreift. Ich möchte den Mann kennen lernen . . . ich halte etwas von den Leuten, die eben nur aus dem offnen üppigen Buch der Natur und nicht aus dem thörichten Prahlermaul eines Professors ihre Weisheit geholt haben. Handwerker die

Einen, Wunderthäter die Andern. Aber, Freundchen, nicht verrathen . . . ich bitte."

„Sie haben recht;" sagte Arthur etwas verlegen: „es wäre schlecht, recht schlecht von mir."

„Darum trau' ich es Ihnen auch nicht zu; darum verwahre ich mich auch nur zum Spaß gegen Ihre Tücke. Ei, mein Gott, mir möchten Sie vertrauen, was Sie wollten, oder ich dürfte merken, was es sey — verschwiegen, stumm wie die Mauer. Das wäre ein Ehrenpunkt für mich. Mit dem Richard ist's schon etwas andres, aber auch diesen möcht' ich nicht durch einen Verrath verdrängen; selbst auf die Gefahr hin, von ihm verdrängt zu werden. Ich hänge nur Ehrenhalber an den Vortheilen, die ich hier etwa habe und wahrlich theuer genug erkaufen muß, da ich meinen Leib so zu sagen allen Stürmen preisgeben soll, ohne mich von der Kunst vertheidigen zu lassen. Meine Seele ist nicht mit dem Eigennutz verwandt. Zum Beispiel, lieber Arthur: dürfte Ihnen von großem Nutzen seyn, wenn ich Ihnen hier Platz machte? Ich thu's, auf Ehre, aus Freundschaft thu' ich's, und es soll mich nicht ein Seufzerlein kosten." —

„Sie sind ein wackrer Mann;" rief Arthur, ihm die Hand drückend: „ich verehre Sie, Herr Brandenberger."

Hugo machte ein verwundertes, sogar etwas albernes Gesicht: „Brandenberger? ja, mein Gott, haben Sie denn errathen . . .? woher wissen Sie denn um's Himmels willen . . .?"

„Wenn ich nicht schon, während Sie des Diurnisten Fortuna Geschichte erzählten, gemerkt hätte, daß Sie in eigener Person der freigebige Freund desselben gewesen, so wär' es mir doch jetzt, nach der Aeußerung, die Sie so edel und unbefangen gethan, mehr als sonnenklar geworden." — „Ei, ei, das ist mir nicht lieb; . . . das wollt' ich nicht . . .! aber die verdammte Eitelkeit schlägt

immer durch . . .! hm, hm, o miserable Eitelkeit!" brummte Hugo, mit sich selber zürnend. — In demselben Moment kam Richard von der einen, Tibidoi von der andern Seite auf den Tempel zu. Da war nicht mehr zu entweichen. Hugo verbarg seinen Kräuterkram unter einer Bank. Arthur, der, mit dem geliebten Schnupftuch wedelnd, im Begriff gewesen, sein Herz dem ehrlichen Gernkranken aufzuthun, vertagte seine Aufrichtigkeit und versenkte das Fazzolet in das Futter seines Huts. Richard erschien aber mit einem triumphirenden Antlitz; Tibidoi mit der Flasche, worinnen die Hamadiri-Essenz. — „Hier, Lustrissimo," sagte er brenneifrig zu Hugo: „Hier ist die göttliche Panazee, die Medizin aller Medizinen!" — Worauf Hugo verlegen und verdrießlich ihm heimlich in's Ohr: „Wie mögen Sie, Liebster, wie ein Quacksalber schreien in der Nähe des bösen Feindes!" Er zeigte auf Richard und versteckte auch die Flasche des Armeniers.

Aber Richard hatte von dem Umstand nicht die mindeste Notiz genommen. Er schien einzig beschäftigt mit einem kühnen erobernden Gedanken. Tibidoi rief ihn an: „Wie steht's, Ihro Gnaden? Sind Sie mit dem alten Onesimo zufrieden? hm?" — Worauf Richard eben wie Hugo ihm in's Ohr: „Plagt Sie der Teufel, daß Sie mich vor diesen Menschen zur Rede stellen? Meine Sachen stehen vortrefflich, aber verderben Sie nicht Alles durch ihre Geschwätzigkeit.

Nun wendete sich Tibidoi an Arthur, der in sich selbst verloren zum Himmel gestarrt hatte: „Gnädiger Herr, meine Tochter schickt Ihnen hier . . ." — Worauf Arthur mit Angst und Bangen ihm auf den Fuß trat und zuflüsterte: „Um Gotteswillen schweigen Sie, angenehmster Mann, vor diesen Herren." — „Ei warum denn?" entgegnete unbefangen lächelnd der Majordomus: „meine Tochter schickt Ihnen hier dieses Brieftäschchen;

sie hat es in der Orangerie gefunden, und es kann von Niemand als von Ihnen dort verloren worden seyn." — Geierschnell riß Arthur das Souvenir an sich mit den Worten: „Ja freilich; ja wohl; es ist das meinige, mein Liebstes auf der Welt . . . ich danke Ihnen, Tibidoi, ich danke Ihnen sehr!" Und im Nu war er hinter einer Hecke verschwunden, um das liebe Ding zu öffnen, das von Rosaura, der Listigen, der Unaussprechlichen kam. In der verborgensten Falte des niedlichen Geheimnißbewahrers steckte, nur dem Auge des Verliebten leicht zu finden, ein Zettelchen mit dem Verse, den Rosaura gesungen. Die Schrift war eben nicht schön, aber um so bedeutsamer; eine Vignette mit Herz und Pfeil und Flammen schmückte das Blättchen. „Mein Glück ist merkwürdig!" zirpte Arthur leise, und die schirmende Hecke schien lustiger zu ergrünen, weil hinter ihr geküßt wurde, und wie geküßt! wenn auch nur ein Streif Papier.

Hugo saß indessen auf seiner Bank und deckte mit seinen klug verschränkten Beinen die Schätze der Arznei vor des Polizei-Inspektors Blicken. Richard hatte jedoch andres zu thun; er schaute dem forteilenden Arthur spöttisch nach, faßte Tibidoi beim Arm, führte ihn ein paar Schritte seitwärts, und fragte im Tone eines gegen den Staat Verschwornen: „Ihre Tochter? rath' ich recht? glimmt schon die Lunte? hat's bei dem Narren gefangen?" — „Ich denke wohl." — „Sie sind expedit, ein erfinderischer Mann. Wir werden herrlich zusammen gehen." — „Ich schmeichle mir." — „Ich meinerseits, Ihrem Rathe folgend, war nicht müßig. Der alte Kerl mit seinem weißen Schnurrbart ist von mir entzückt. Ich habe ihn bearbeitet, habe seiner geldgierigen Armuth ein reiches Opfer gebracht. Ein paar Dukaten machten ihn und die Seinigen mir geneigt. Sie wollen nichts von den Collegen wissen, wollen mir ein Vivat bringen,

mir allein. Onesimo will alles Volk aufwiegeln, das ihn blindlings verehrt. Ein paar Dukaten weiter, und die Bauern werfen den Hugo und den Arthur aus dem Schlosse, aus dem Land hinaus." — „Recht so; auch eine rohe Demonstration des Gesindels kann uns zur gelegnen Zeit vorwärts bringen. Wenn Sie mir erlaubten, in Ihrem Namen den Leuten ein paar Thaler zu spendiren . . .?" — „Sie haben meine ganze Vollmacht. Die Abneigung des Volks, die Furcht vor Unannehmlichkeiten schlägt vielleicht die Schwächlinge in die Flucht, daß sie uns freiwillig das Terrain überlassen." „— Kann seyn; ich will, mein wackrer Herr, unterm Wasser rühren und arbeiten, daß Sie eine Freude haben sollen. Jedenfalls bin ich auf ein Mittelchen gerathen, das noch kräftiger wirken dürfte, als selbst des Volks Bestechung und die Narrheiten unsrer Gegner." — „Welches?" — „Kommen Sie heut nach Tische in die Schloßkirche. Wir sind dort allein. Ich werde Ihnen dann Alles mittheilen." — „Bravo." — „Indessen kehren Sie zu Ihren Collegen zurück, und stellen sich so unbefangen, als nur immer möglich." — „Das will ich."

Gleich darauf saß Richard neben dem ehrlichen Hugo, und benahm sich gegen denselben so herablassend, wie ein Monarch, der bei guter Laune ist. Er zwickte ihn sogar einige Mal in den Arm, ließ sich nicht verdrießen, spaßhafte Reden zu führen, die in Richards Munde wunderlich klangen, und lobte unter Anderm die Natur und ihre Reize. „Haben Sie sich auf diesem Plätzchen schon umgesehen?" fragte er: „Die Schöpfung hat da ein hübsches Stückchen ihrer Herrlichkeit vor uns ausgebreitet." — „Ich ergötzte mich schon lange an der feenhaften Ansicht;" antwortete Hugo. — „Hm, meinte Richard, die Welt wäre schon recht, wenn nur die Menschen besser wären. Es ist aber an ihnen kein gutes Haar." — „Je nachdem man's nimmt, Herr Menschenfeind." —

„Dieses Land," fuhr Richard fort, „wird von einem Pack Leute bewohnt, die für den Staupenschlag zu schlecht sind." — „Ei, ei, das wäre!" — „Wie ich Ihnen sage. Wir arme Herrschaft sind nicht zu beneiden." — „Seyn wir genügsam, lieber Herr. Es ist hier so schön, so wunderschön, und wer hier gesund wäre ...?" — „Das Klima soll in der That nicht allzugünstig für angegriffene Naturen seyn:" versetzte Richard mit böser Hinterlist. — „Für gallichte Temperamente noch viel weniger;" gab ihm Hugo auf seine Bosheit heraus.

Indessen trat Arthur wieder zu ihnen. Er trällerte Rosaura's Melodie, die er in seinem Ohre gefangen; er war die verkörperte Heiterkeit. „Unserm Freund schlägt der Aufenthalt sehr gut an;" bemerkte Hugo. — „Ich fühle mich leicht, meine Brust wird frei;" sagte Arthur, sich niederlassend: „Hier, auf diesem Flecke möchte ich verweilen Tag für Tag, Stunde für Stunde." — „Auch ich." — „Auch ich."

Hugo begann: „Wir sind glückliche Prinzen diesen Erdenwinkel zu besitzen." — „Sehr glücklich;" stimmte Arthur ein. „Wohl bekomm' es uns ferner; lachte Richard: „vor der Hand bleiben wir hier, bis die Glocke zur Tafel ruft; nicht wahr, meine Herren?" — „Meinetwegen." — „Ich bin einverstanden." — „Sieh da, welche Harmonie!" lobte Hugo und blähte sich recht behaglich: „so schickt es sich für Leute, die aus dem Begehrstande in den Zehrstand eingetreten sind. Süßes Nichtsthun! holde Müdigkeit, eines leichten Spazierganges Tochter! freundliche Abspannung der rebellischen Kopfnerven! Ich beneide, ausgestreckt unter diesem Tempeldach, nicht des klotzköpfigen Türken Beschaulichkeit voll Tabaksqualm und Kaffeedampf; nicht des Arabers Müßiggang im Schein des Monds, im Kreise seiner Mährchenerzähler. Unter anderm, lieber Freund Arthur: erzählen Sie uns eine Geschichte; etwas Lustiges? wir

haben noch ein paar Stunden bis zur Tafel vor uns. Ich habe mich gestern aufgeopfert, — thun Sie's heute. Ich höre Geschichten für mein Leben gern." — „Aber um aller Götter willen . . . fiel Richard ein . . . erzählen Sie keine lange Historie, wie Herr Hugo gethan: keine sentimentale Historie: lassen Sie nicht darinnen Personen auftreten, wie der gestrige Brandenberger war: Personen, wie sie in der weiten Welt nicht zu finden." —

„Aha!" sagte Arthur leise zu Hugo: merken Sie? Er hat Ihr Incognito nicht durchschaut." — Richard fuhr fort: „Lassen Sie all' den fabelhaften Plunder von Menschengroßmuth, von uneigennütziger Tugend und Liebe bei Seite. Etwas aus dem nackten Leben, kurz und gut; das liebe ich." — „Die Geschichte, die mir jetzt beifällt," entgegnete Arthur gefällig, „dürfte Ihren Wünschen entsprechen. Wenn auch nicht alltäglich, so ist doch die Begebenheit wahr und von Großmuth nicht viel darinnen zu finden. Ich selbst habe die dabei betheiligten Personen gekannt. Lustig, liebster Hugo, wird's vielleicht nicht ausfallen, aber wenigstens sollen in meiner Geschichte nur diejenigen Leute umgebracht werden, die unumgänglich todt sein müssen, damit ein glücklicher Ausgang zur Welt komme."

Was ein armer Künstler erlebt hat.

In der keineswegs großen Stadt, die hier gemeint ist, lebten zwei Männer, von denen der eine sich viel einbilden durfte, und der andere sich wirklich viel einbildete. Beide waren sie rare Leute; nemlich Musiker, Maler und Dichter in einer Person. Dem Meister Liberat würde das Alterthum Tempel und Bildsäulen errichtet, den Meister Filzmaier durch feierlichen Schergengerichtsspruch aus dem Vaterland verbannt haben. Der Erstere machte, was er schuf, vortrefflich; der Letztere musicirte wohl schlechter, als er malte, dafür malte er schlechter, als er dichtete, und seine Gedichte waren abscheulich. Den Uebelstand billig auszugleichen, war Filzmaier Mitglied und Sektionsdirektor der Akademie, Professor an der Hochschule und Vorstand des Kunstvereins; Liberat war lediglich nichts, als ein Mann, dem man Wasser und Feuer nicht verbieten konnte, weil er ein eingeborner Stadtbürger; ein Mann, der zur Miethe wohnte, weil er kein eignes Haus besaß; ein Mann, der nur geringe Steuer bezahlte, er wußte leider warum. Filzmaier jedoch, angesehen und reich besoldet, Hausherr von fünf Stockwerken, sammt Stall, Remise und parkähnlichem Garten, hoch besteuert, weil sehr vermöglich, gab es groß. — Es versteht sich, daß die raren Männer

sich nicht liebten. Das kunstsinnige Publikum sah ruhig zu. Die Stadt war eine deutsche; der Enthusiasmus noch nicht Mode. Dem geld= und einflußreichen Filzmaier wurde daher jenes bürgerliche Wohlwollen gespendet, das einst das Sprichwort: „Eine Hand wascht die andere" erfunden. Für den titel= und mittellosen Künstler Liberat blieb nur noch das Kunstliebhaber=Wohlwollen übrig: das zwar bewundernde, aber unfruchtbare. Liberats Bilder wurden gelobt, aber nicht gekauft; seine Cantaten gepriesen, aber nicht honorirt; man reichte sich Liberats Poesieen zu, wie den Feuereimer beim Brande, aber eben darum langte ein einzig Exemplar für Hunderte von Lesern aus, und der Rest lag wie Blei. Filzmaiers Pfuschereien, vom geschmacklosen Fürsten geschätzt, wurden aus Rücksichten vom Kunstverein gekauft; seine Opern aus Rücksichten einmal gegeben und gleich zu Tode applaudirt; seine „unwürdigen Lieder" — so hatte er freimüthig betitelt seine Sammlung von Handkußromanzen und Tellerleckersonetten, der fürstlichen Durchlaucht gewidmet — seine Schmarotzergedichte also lagen, aus Rücksichten gekauft, in allen Häusern, ungelesen zwar, doch waren sie da.

Dazumal waren die kritischen Blätter noch nicht unpartheiisch, edel und weise wie heutzutage. Sie verkauften — wohlfeil zwar, al pari ihres Werths — ihre papiernen Kronen; dafür gaben sie den Haß ganz umsonst. Filzmaier hatte die Kronen! dem Liberat fiel der Haß zu. — Jener war ein kluger Mann; Liberat ein Nachlässiger, der da meinte, der Ruhm mache sich von selbst.

So wie der Professor ein durchaus gescheidter Weltling genannt werden mochte und ein feiner Vogel, der nicht nur Wind zu machen verstand, sondern auch wußte, sich nach fremdem Winde zu richten, so hieß Liberat wiederum ein Fantast, ein Rebell, ein grober Freigeist

in Beziehung auf die Künste, ein Buschmann im Schooß der Civilisation. Die feine Sitte gieng ihm aus dem Wege, ob er gleich harmlos war, einem Kinde zu vergleichen. Die Afterkünstler flohen ihn, und thaten wohl daran, denn er war ein unbarmherziger Eiferer, und gab nicht Pardon, so wie er sich auch um Anderer Gnade nicht bekümmerte. Also: Filzmaier und Liberat waren eigens dazu gemacht, einander feind zu seyn.

Dennoch hatte Liberat einige Freunde! Ausländer meistens, die ihren Aufenthalt in jener Stadt auf kürzere oder längere Zeit genommen. Im Auslande war Liberat durch den Mund der reisenden Kunströdler berühmter worden als daheim. Da war der edle Ungar Buzogany, der portugiesische Graf Revelhos, der italienische Marquis Salami, und als Repräsentant der deutschen Landsmannschaft im Osten ein gewisser Alfred; ein Kind, ein Narr, ein diplomatischer Säugling, der, wie die genannten Ausländer, nichts zu thun hatte, als dem Müßiggang obzuliegen, und zum Zeitvertreib mit Protektionsmienen diesen oder jenen Künstler in seiner Werkstätte zu belästigen.

Es könnte befremden, daß der Meister Liberat die Zudringlichen duldete. Aber sie waren seine Aufheiterung; Karikaturen, die er gern aus der Welt in sein Stilleben treten sah, ihm täglich ein Lustspiel vorzugaukeln. Zugleich gaben sie ihm lebendige Studien ab. Buzogany, eine äußerst naive Kriegsgurgel, flickte an jedes Punktum, das er in seiner Rede machte, einen jener körnigen Nationalflüche an, die man belächelt und verzeiht, weil sie ungarisch fallen und somit der Deutsche ihre Ruchlosigkeit nicht ahnt. Buzogany besaß ferner neben einem ungeheuern Reichthum die fixe Idee, man müsse ein Genie schlechterdings nicht unterstützen; denn wenn es ihm wohlgehe, leide die Kunst. Er pflegte zu sagen: „Ration für Künstler ist ein Groschen an

Geld, fünfundzwanzig Centner an Ruhm; dann bleibt er vortrefflicher Künstler."

Der Portugiese war ein feiner ältlicher Stutzer mit vielem Vermögen; doch kamen ihm seine Gelder aus Brasilien höchst unregelmäßig zu, und war er beständig derangirt; außerdem im Besitz eines unvergänglichen Stockschnupfens; klagte unaufhörlich über das ihm nicht zusagende Klima; reiste angeblich nächstens ab, und zwar schon seit Jahren; kam jedoch nie vom Fleck.

Der Marquis Salami prahlte mit seinen Gütern und Herrschaften, die im Monde lagen; mit durchlauchtigsten Familienbündnissen, die erlogen waren. Hätte er all' das, wovon er schwadronirte, wirklich besessen, gewiß hätte er kein Wort davon fallen lassen, denn er war der Gescheidteste der sogenannten Gönner des Liberat.

Der Gesandschaftslehrling Alfred war einer jener zutäppischen Jungen, wie sie nach dem Hundert in der Gesellschaft herumtölpeln, ohne Erfahrung, ohne Klugheit, aber dennoch voll von Dünkel und Ansprüchen. Er hatte für Liberat doppelten Werth. Einestheils trug er, eine vorlaute Sammeltaube, alles was sich in der Stadt an Neuigkeiten begab, bunt durcheinander geklatscht, sackvollweise in Liberats Haus; anderstheils stellte ihn der Künstler alltäglich als ein Schreck- und Musterbild des neuesten Modelaffenthums seiner Tochter warnend vor Augen.

Liberat hatte also eine Tochter, und sie hieß Euthalie; welchen Namen man etwa in „Schönprangende" oder „Holdblühende" umdeutschen könnte. Nicht selten wird einem Jungfräulein in der Taufe ein Name voll von Reiz und Schönheitsprophezeihung beigelegt, und das Jungfräulein bringt im verlauf der Zeit den Namen nicht zu Ehren. Nur allzuoft wächst die Blanka in eine Zigeunerin aus; die Margarethenperl wird zum Krähenauge, die Angelika ein Höllentöchterchen. Aber

Meister Liberat schien sein Kind erst nach dessen völliger Entwicklung getauft zu haben. Wie man das Mädchen rief, so war auch das Mädchen; voll und prächtiggrünend, anmuthreich; ihr Körper gerade wie einer Palme Stamm, ihr Haar üppig wie einer Palme Wipfel. Ihr Auge strahlte Afrika's Sonne, ihr Mund lächelte asiatische Lust, ihre Stirne verkündigte den Verstand Europa's, ihre Füße spazierten auf gut amerikanisch dahin. — Alfred, der täppische Junge, erfand diese Vierwelttheilnarrheit in einem schäbigen Gedicht, das er auf Euthaliens Geburtstagaltar opferte, und errang sich damit die Stellung eines privilegirten Thoren in Liberats Hause. Ihm war's recht, denn er war in die Göttliche verliebt, und diese schwärmerische Liebe hatte wenigstens das Gute, daß sie den armen Burschen von anderweitigen Narrheiten abhielt. — Für Euthalie war dabei nichts zu befürchten; der Vater beobachtete sie; eine sehr häßliche Schwester Liberats hütete sie mit Altjungferaugen: und abgesehen von diesen Schutzmitteln half sich Euthalie schon selber: sie lachte den blöden Schäfer von Herzen aus.

Liberat schätzte seinen Augapfel hoch: höher schätzte er das Mädchen. Oft sagte er, von der Tochter redend: „Ich halte nichts aufs Geld, aber um des Mädels willen möcht' ich einiges Vermögen haben. Warum? Sie wird schwerlich versorgt werden. Einen ordinären Ehegesellen wird sie nicht wollen, die nicht ordinären sind selten: am schlimmsten diejenigen, die appart aussehen und das Weibervolk bethören, während doch nichts hinter ihnen ist. Da gibts dann Elend über Elend und besser wäre für's Weib sogar ein Kloster. Gott behüte mein Kind in Gnaden."

Euthalie liebte, was die Tugend zu lieben pflegt: ihre hübschen Gewänder, ihre Singvögel, ihre Harfe, ihre Staffelei, ihren Spiegel . . . mehr als Alles liebte

sie jedoch den Vater, sie lebte in ihm. Sein Athem war der ihrige; seine Gesundheit die ihrige. Von ihm redend sagte sie oft zur Tante: „Ich zanke nicht mit dem Schicksal, weil es mich nicht im Purpur zur Welt kommen ließ; aber um meines Vaters willen möchte ich schon eine Königin seyn; noch lieber eine Fee, wenn es nur Feen gäbe. Ihm Alles, Alles gewähren zu können, ihm Nichts, gar Nichts versagen zu müssen, wäre meine höchste Freude auf Erden."

Diese Gegenseitigkeit in Liebe und Bewunderung gestaltete sich zu Zeiten recht rührend, sogar für den fremden Gast im Hause. — Eines Abends gingen die ausländischen und deutschen Gönner Liberats aus dessen Hause weg und traten in ein Kaffeehaus. Dort bei einem Gläschen Punsch, das einstimmig beliebt wurde, nahmen sie sich sammt und sonders in's Verhör. „Wir sollten einmal etwas für unsern guten Meister Liberat thun;" meinte der sanftmüthige Revelhos: „die Leutchen verdienen's wahrhaftig. Habt Ihr gesehen, meine Herren, wie zärtlich der Vater mit seiner Tochter gesprochen? Habt Ihr gehört, wie begeistert Euthalie die von Liberat componirte Cavatine gesungen, und wie die Begleitung auf dem Flügel, die Liberat mit freudestrahlenden Augen ausführte, den Affekt der Tochter bis zum dramatischen gesteigert hat? Und diese geschickten Künstler, diese Menschen, die sich unaussprechlich gern haben, sollten immer neben ihrem Glück das finstere Klagweib, die Sorge, stehen haben? Sie sollen sich nie sagen dürfen: Wir haben eine sichere, eine heitere Zukunft? Es wäre endlich einmal Zeit, daß wir vier dem wackern Künstler Befreundete uns sehen ließen und unsre Gönnerschaft am Liberat bethätigten." —

Der Ungar sagte hierauf trocken: „Geb' ich nichts her, hab' ich Grundsätze. Künstler muß arm seyn, wird er sonst liederlich." — Der unmündige Diplomat sagte:

„Ich habe wenig, sehr wenig zu bieten. Aber für das Glück der göttlichen Euthalie opfere ich mein Taschengeld, und, was ich im reichern Maß besitze, mein Blut, mit Freuden."

Der Marquis Salami sagte: „Wollte Gott, daß mein großer Prozeß in Benevent zu Ende wäre, daß meine apulischen Einkünfte in Fluß kämen, daß mein Vetter, der erlauchte Herzog Mangiabroccoli bezahlte, was er mir schuldet ... mit äußerstem Vergnügen würde ich eine Familie glücklich machen, die mir über Alles theuer geworden ist.

Nachdem er all' dieses vernommen, sagte der Portugiese mit einem Seufzer: „Freilich, freilich; wenn Buzogany seine Grundsätze, Alfred sein Blut, der Marquis seine Prozesse beisteuern will, kann Liberat nicht auf brillante Unterstützung rechnen. Meinerseits dürfte eben auch nicht viel geschehen, weil mich mein Agent zu Bahia wieder einmal auf dem glühenden Rost liegen läßt, wie Sankt Lorenz lag. Ich vegetire nur in diesem Lande, das mich aufreibt ..." Revelhos schneuzte sich heftig und ließ seine Rede unvollendet. Die Uebrigen simulirten indessen auf Mittel und Wege zum Heil Liberats und Euthaliens. Sie tranken dabei viel Punsch. Alfred brach das Schweigen zuerst, ergrimmt ausrufend: „O Schicksal, dreimal fluchwürdiges Schicksal! Filzmaier schwimmt im Ueberfluß. Liberat, der große Mann, darbt. Ein Zwerg auf dem Thron, der Titan im Staube!"

Den Lautdeklamirenden stieß ein Nebenstehender an, und sagte ihm leise: „Sie! nicht schimpfen auf den durchlauchtigen Herrn! Geben Sie fein Achtung; es ist geheime Polizei in der Stube." — Alfred lachte dem Warner im Bewußtseyn der Unschuld in's Gesicht, und sagte stolz: „Ein Glied des diplomatischen Korps spottet Ihrer Polizei, mein Herr." Der Warnende vermuth-

lich selbst ein Geheimer, aber von den Gutmüthigen, sah ein bischen dumm drein, und ging weg. Alfred lehnte sich um so heldenmäßiger in seiner Freunde Mitte, und sprach mit gedämpfter Stimme: „Wahrlich, unsre Durchlaucht ist ein bischen kunstleer; sie würde sonst nicht den Esel krönen und den Pegasus hungern lassen. Aber: könnte man nicht die fürstliche Natur geschickterweise aufkitzeln? nicht eine Verschwörung anzetteln gegen den Usurpator im Reich Apollo's? Wäre dieses vier kecken Männern von gewiegter Stellung unmöglich?" —

„Sie sind ein Kind;" erwiederte Buzogani: „Sie bekümmern sich um Dinge, für die man Ihnen nicht weiß Dank. Was geh'n uns an die Händel von Künstlern, Liberat will nicht besser als er hat. Liberat könnte dreimal besser stehen. Hab' ichs ihm oft gesagt. Ist immer das Alte geblieben. Will es nicht Protektion von Großen; gut. Will es nicht malen und musiciren und schreiben als Taglöhner auf Verdienst; auch gut. Weiß es nicht zu sparen, und verlangt nur nach Ruhm; Alles gut. Seine Sache; würde uns machen viele Grobheit, wenn wir etwas thäten für ihn auf eigne Faust."

„Ich muß gestehen," nahm Salami das Wort: „daß diese künstlerische Nachläßigkeit des Liberat mich ebenfalls schon bedenklich gemacht hat. Sie wissen, daß er sowohl in seiner Malerei als in seinen musikalischen Kompositionen seine eignen Vortheile hat, die er zu blankem Golde schmieden würde, theilte er sie Andern mit. Der Schüler — reiche und ansehnliche — haben sich Viele bei ihm gemeldet. Er hat sie rauh abgewiesen, sich dadurch Feinde gemacht, sich dadurch um ein schönes Einkommen gebracht."

„Und nicht sparen, sag' ich wieder;" versetzte der Ungar: „Ist öfters nicht ein Dukat im Hause, und dennoch nicht gespart. Hat wieder vorgestern einen Be-

dienten angenommen . . . wozu braucht der Liberat einen Bedienten? hat er Schwester, Tochter, Magd... warum noch ein Kerl im Hause?"

„Mein Gott, ihr Herren!" ermahnte Revelbos, „Ihr kritisirt unbarmherziger als Filzmaier und Consorten. Jetzt frage ich: was gehen uns die Kleinigkeitskrämereien im Freundeshause an? Laß doch den Mann machen. Er hat viel Arbeit auf dem Tapet, braucht einen Farbenreiber, Klavierstimmer, Notenkopisten, was weiß ich? Deßhalb hat er sich ein solches Möbel eingestellt; aber wahrhaftig nicht aus Prunk und Eitelkeit. Was jedoch den Vorschlag des wackern Jünglings da betrifft, so hätte er sein Gutes, und verlohnte schon der Mühe, etwas ausführlicher besprochen zu werden. Sie, mein lieber Buzogany, haben Zutritt bei'm Fürsten. Ich habe die Ehre, Seiner Prinzessin Schwester aufwarten zu dürfen, und sehe die Durchlaucht manchmal dort. Der Marquis . . ich weiß nicht . .?"

„Hm, an Connexionen fehlt mir's nicht;" schmunzelte Salami: „bei Gelegenheit Alles zu Diensten des künstlerischen Freundes. Wenn mich auch mein Prozeß zu Benevent jetzo hindert, so ist doch — so bin ich doch —"

„Bin ich ein Feind von Empfehlung für Einen;" sprach Buzogany, „aber wie es Marquis sagt, bei Gelegenheit ich auch thu' Alles für den Freund; wollte ich gleich ein Wort sagen zum Fürsten, wenn nur da wäre Gelegenheit?"

Kurz und gut: Das Hilfskomité löste sich auf, ohne etwas andres beschlossen zu haben, als: an diesem Abend keinen Punsch mehr zu trinken.

„Ihr Klötze! ihr Philister! ihr alte Perrücken!" sagte Alfred noch um Mitternacht, seiner ausländischen Freunde nicht zum besten gedenkend. Die Sorge um Euthalie machte dem närrischen Jungen eine schlaflose

Nacht. Dagegen schliefen die Andern wie die Murmelthiere und frühstückten alsdann mit mehr oder weniger Appetit, und dachten nicht mehr an Liberat. Aber dem Alfred wurde auf die zu Grunde gegangene Nacht mit einem furiosen Traktament aufgewartet. In jedem Uebel steckt indessen eine Ader von Glück.

Der Gesandte, an dessen Weisheit Alfred gebunden war, um das Handwerk zu lernen, wußte sich viel mit seinem Rang, obschon er in der letzten Kategorie seiner Zunft verwendet wurde. Er wußte sich viel mit seiner Umsicht und Klugheit, und der ihm ganz eignen Geschicklichkeit, an den Höfchen, wo er auf verlornem Posten stand, allen Anstoß zu vermeiden. Friede! Friede! war seiner Zunge ewiges Geläute, sein Trachten, Weben und Streben. — Aber im Hause konnte er erschrecklich wild und kriegerisch thun, wenn ihm etwas in die Quere kam. So auch am Tage nach Alfred's Nacht voll Liebe, Kummer und Schlaflosigkeit. — Denn er ließ den Attaché rufen, empfing ihn, wie man sagt, mit Karthaunen, und donnerte sein Geschöpf zu Staub und Pulver, indem er sprach: „Was haben Sie gemacht, Unglücklicher? Ziehen Sie Ihres Monarchen Rock aus; auf die Post mit Ihnen! fliehen Sie in die Steppen Sibiriens; schießen Sie Hermelinchen, statt des heillosen Bocks, den Sie gestern erlegt haben. Sie ein Diplomat? Sie ein Wächter des Friedens, ein Hüter der Staatsehre, ein verbürgter Diener Ihrer Krone? Ausziehen, sage ich, abreisen Gott Danken, daß ein Völker- und Gesandtenrecht in der Welt ist." —

Alfred war nicht so geistesverwahrlost, daß er nicht geahnt hätte, weßhalb der Sturm. Auch ging der Gesandte gleich mit der Farbe heraus: wie nämlich er gestern bei dem dirigirenden Conferenzrath, vulgo Ministerpräsident gewesen — zum Ball, zum Souper oder nur zur Soiree mit Thee und Eis, gleichviel; wie der Mi-

nister sehr liebenswürdig gewesen; wie sich derselbe gegen elf Uhr auf einige Zeit zurückgezogen, um, wie alle Tage geschah, den Chef der geheimen Polizei zu empfangen, der um diese Stunde brühheiß überbrachte, was in den vierhundert und einundneunzig Häusern der Residenz vom Regierenden und seiner Regierung gesprochen, oder wohl auch nicht gesprochen worden; wie der Minister gleich darauf unter vier Augen mit dem Gesandten bitterböse angebunden und ihm ungefähr mit folgenden Worten die Leviten gelesen habe: „Ich bin meinem Durchlauchtigen treu wie Gold, ich kann mich auf die Probe geben. Daneben bin ich jedoch kein Dummkopf, und weiß — unter gescheidten Leuten geredet — vollkommen, wie es mit dem Herrn aussieht. Der Herr ist kein großes Licht; mein Gott, dafür kann er nicht. Wer am meisten dabei auszustehen hat, Sie glauben mir's, das bin ich. Aber, nehmen Sie mir's nicht übel: ich kann nicht dulden, daß Ihr Naseweis von Attaché sich im öffentlichen Kaffeehause herauslasse, vom Herrn redend, wie er vor einer Stunde gethan. Da, schauen Sie den Rapport an: der „Zwerg auf dem Throne" ist schon sehr unschicklich, wenn auch der Herr kaum über vier Schuhe hat; aber was sagen Sie erst zu dem „gekrönten Esel," der gleich darauf folgt? Das ist zum Ohnmächtigwerden! und die Unverschämtheit Ihres Zöglings steigerte sich noch. „Die fürstliche Natur will er aufkitzeln?" Ist das etwa an dem unbesonnenen Menschen? geben wir, des Herrn Räthe, uns nicht, daß Gott erbarme, täglich vergebens damit ab? Sagen Sie mir, ist der Mensch verrückt, daß er den Herrn einen Usurpator nennt, und sollte doch wissen, daß Derselbe, Hochderselbe in direktester Linie seinen Vätern auf dem Fürstenstuhle folgte? Ist nicht ferner der Mensch toll zum Binden, daß er ein Komplott . . . eine Verschwörung anzetteln will unter den fremden Cava-

lieren, die bei uns ihr Geld verzehren? Ha, ich wollte sie heimschicken, wenn nicht gleich hier daneben stände, daß sie mit Indignation den ruchlosen Antrag verworfen haben."

Alfred hatte sich bis daher tapfer gehalten mit Schweigen und Lachenverbeißen; aber auf einmal ging's nicht mehr. Er sprudelte plötzlich die langzurückgedrängte Heiterkeit dem Gesandten so zu sagen in's Gesicht. Der Repräsentant des Monarchen erzürnte sich. Alfred, nachdem er sich satt gelacht, fing an, seine Erklärung abzugeben. In wenigen Minuten lachte auch der diplomatische Altmeister: bald darauf lachte auch der Minister: aber derjenige gute Freund, der seinerseits schon den Fürsten selbst von dem entsetzlichen Frevel des fremden Legationsjünglings in Kenntniß, zugleich in Hochzorn gesetzt hatte, und die Polizei lachten nicht. Der gute Freund verlor Knall und Fall seine Entrée beim Fürsten, die Polizei erhielt eine meilenlange Nase.

Die Glücksader in diesem Mißverständniß ging zu Tage. Liberats Name wurde bei dieser Gelegenheit dem mehr oder minder hartcapirenden Fürsten wenigstens fünfzigmal vor- und wiedergekäut, und endlich prägte er sich dem hohen Gedächtniß ein. Des Fürsten Zunge stolperte von nun an alle Augenblicke über den Namen Liberat. „Man sagt mir zum erstenmale, daß Filzmaier ein Usurpator; warum das?" fragte der Herr unversehens verwundert und entrüstet. — Der Minister zuckte die Achseln: „Gnädigster Herr, wir verstehen von solchen Dingen nichts." — „Wir? wer sind die „wir?" entgegnete der Fürst blitzschnell und eben so scharf. — Der Minister bückte sich, ach, wie tief! und murmelte in demüthigster Zersplitterung: „Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigste allerunterwürfigste Räthe." — „A la bonne heur;" sagte der Herr befriedigt, und die Sache hatte vor der Hand keine weitere Folge. —

Am Nachmittag jedoch — der Minister war kaum erschienen, um dem Fürsten mit einigen Jagdgesetzprojekten und Pensionsvorschlägen zu Leibe zu gehen — sprach Se. Durchlaucht abermals den Namen „Liberat" aus, und fügte hinzu: „Der Mann versteht seine Sache, höre ich." — „Ich habe darüber keine nähern Notizen;" antwortete der Minister etwas verdrießlich, denn er spürte in sich nicht den mindesten Beruf, einen Künstler zu empfehlen. — Der Fürst schien sich auch zu beruhigen; aber nach dem dritten Paragraph der Wildfrevelinstruktion öffneten Se. Durchlaucht wieder den Mund, und setzte Dero Gespräch, vorhin abgebrochen, gleichwie am Schnürchen, fort. Denn Sie hatten nicht vergessen, wo Sie stehen geblieben waren; wohl aber von des Ministers Vorlesung kein Wort beachtet. — „So verschaffen Sie sich welche;" sagte der Fürst streng. — Der Minister sah ihn mit offnem Munde an. Er hatte just von höchststraffälligen Windbüchsen gelesen. — „Und ich bitte mir aus, daß sie günstig ausfallen;" fuhr der Herr noch strenger fort. — Dem Minister versagte die Sprache. Er dachte schon längst nicht mehr an den Künstler. Daher fand Se. Durchlaucht Muße, immer fortzufahren: „Es versteht sich, daß ich von einem Mann, dem ich wohl will, nichts, gar nichts Nachtheiliges zu erfahren wünsche. Und ich will dem Manne wohl. Man hat mich mit dem Filzmaier hintergangen. Wegen meiner selbst wär' mir's alleins; aber ein Landesfürst muß sich sehen lassen, Künste und Wissenschaften im Lande beschützen. Das ist heutzutage guter Ton. Se. Liebden, mein Nachbar jenseits des Wassers, treibt das mit Glück, hat Ehr' und Ruhm davon. Hinter'm Berge wohnen aber auch Leute. Haben Sie mich verstanden?"

Der Minister bückte sich schweigend und erklärte sich in aller Stille das Räthsel. Der Fürst, ein kinderloser Wittwer, speiste an der Tafel seiner Schwester, einer

alternden Prinzessin, und hatte ohne Zweifel derselben von Liberat und Filzmaier gesprochen. Nun war die Prinzessin gerade erst seit einigen Tagen auf letztern sehr übel zu sprechen. Zum erstenmale hatte Filzmaier in einem, der hohen Dame überreichten Geburtstaggedicht einen dummen Streich gemacht, weil er sich einer Anwandlung von Fantasie überlassen. Er hatte nemlich gesagt, „das ganze Land sehe schon im Geiste, und zwar „mit billiger Freude und zwar in einer nicht späten „Zukunft, wie die Prinzessin vom hohen Himmel herab „das Protektorat über Volk und Reich führen werde; „jenseits werde sie ihre Jugend wiederfinden, die unver„gängliche; jenseits werde sie empfangen die Krone der „ewigen Jungfräulichkeit." — So viel Worte, so viel Injurien. Als eine vernünftige Dame hatte zwar die Prinzessin ihren schweren Unmuth tief in sich verschlossen, aber ihre Umgebung ahnte ihn nur allzusehr. Die Gebieterin war so ungewöhnlich freundlich gegen Jedermann . . . sie hatte sogar mit einer Kammerfrau gespaßt! Die Sonne ihrer Gnade strahlte bis auf die niederste Dienerschaft herab. Ein Zeichen, ein untrügliches, daß in ihrem Kopfe etwas unheimliches vorging, daß irgend ein glutrother Hahn zu Neste saß, um der Beleidigten das Ei des Basilisken zu legen und auszubrüten. Unschwer errieth die Hofdienerwelt, wem es gesotten werden sollte. Filzmaier war mit einem heißen Dankspruch, aber nicht mit Golde belohnt, ... die Thüre war ihm allergeheimst verboten worden. In diesen Umständen kam Revelhos, der Prinzessin die Cour zu machen. Ein Zufall brachte das Gespräch auf Poesie: Revelhos sang das Lob seines Freundes und sein Mißgeschick. Die hohe Dame erwiederte: „Dem Manne muß geholfen werden." — Sie redete mit ihrem Bruder. Der Bruder Fürst redete mit dem Minister. Der Minister versprach, sich zu erkundigen, und ließ es fein bleiben. „Eine Grille des Herrn!"

tröstete er sich: „transeat cum caeteris. Das Künstlerpack fehlte auch noch bei Hofe!“

Die Grille war in der That im Einschlafen begriffen. Filzmaier hatte noch nicht einmal von etwas Bösem geträumt, so wenig als Liberat von etwas Gutem. Aber die launische Göttin setzte ihren Kopf auf, und griff zu einem erschrecklich verbrauchten Mittel, ihren Stiefsohn Liberat an's Licht zu ziehen. Sie zündete ein paar Häuser der Residenz an. Liberat, ein Nachbar des Brandes, löschte dabei wie ein andrer und hatte obendrein das Vergnügen, ein Kindlein aus den Flammen zu retten; nicht ein Fürsten=Grafen=Feenkind, sondern lediglich den kleinen, pausbackigen jüngsten Lümmel eines gemeinen Schuhmachers. Die Rettung dieses schlechtbürgerlichen Geschöpfs brachte dem Künstler unmittelbar nichts ein, als ein gewisses Seelenbehagen, einen branntweinelnden Bruderkuß von Schusters Seite, und mehrere Vorwürfe von Seiten der eignen Schwester und der Tochter, weil er der drohendsten Gefahr sich ausgesetzt. Aber mittelbar wirkte die kühne That. Sie pflanzte sich fort von Munde zu Munde. Buzogany, der zum Fürsten eingeladen worden war, um mit ihm von Krieg und Schlachten zu plaudern, was der Herr, der selbst vor Zeiten ein Regiment in auswärtigen Diensten kommandirt, sehr gerne that, — Buzogany ließ ein Wort vom Heldenmuth Liberat's fallen und der Fürst antwortete hierauf: „Er ist ein edler Bürger, so wie auch ein großer Künstler.“ — Buzogany, sehr erstaunt, wollte in der That noch etwas über Liberat's Kunstfähigkeit beifügen, aber der Fürst unterbrach ihn mit hohem Tone: „Das Vaterland ist Liberat's Schuldner. Sein Fürst wird diese Schuld abtragen.“ — Der Landesvater war vor lauter Großmuth kaum mehr zu erkennen.

Indessen hatte Filzmaier einen versifizirten Bettelbrief zum Besten der paar Abgebrannten verfaßt: — seine

Manier, aus den Wohlthaten Anderer den wohlfeilen Ruhm der Barmherzigkeit für sich selber zu gewinnen; — er trug das Machwerk, eine Stunde bevor es im Hofjournal „der Nachtwächter" erschien, auf Atlas gedruckt, zu der Prinzessin als einer Beschützerin des Armenwesens. Hatte mit Zwiebeln seine Augenränder gerieben, sah recht zweckmäßig betrübt aus, der wackre Mann. Umsonst. „Se. Hoheit Prinzessin sehen heute nicht;" erwiederte seinem leisen Klopfen und Scharren und Bitten der wohldressirte Thürsteher; „sehen nicht heute, nicht morgen, sehen den Herrn Direktor gar nicht mehr." —

Der Bescheid war zu kühn, um nur die Erfindung des Portiers zu seyn. Filzmaier begriff dieses, und eilte bestürzt zu dem Gönner, den er im Hofstaat der Prinzessin gefunden, bestochen, gehätschelt. Der Exkämmerling empfing ihn höchst ungnädig und schickte ihn zum Teufel. „Ihr dummer Streich hat Sie um allen Credit, hat mich, der ich Sie unterstützen, Ihnen aus der Patsche helfen wollte, vorläufig aus dem Dienst gebracht. Weichen Sie von dannen, Sie unbeholfener Lobschreiber!" — Filzmaier verstand keineswegs, was der Zürnende sagen wollte, und ging daher zu seinem Beschützer im Hofstaat des Fürsten. Wie wurde erst dort sein Schmerz aufgenommen! Der Baron Stallmeister war ebenfalls abgesetzt worden; derselbe, der dem Fürsten von Alfreds und der geheimen Polizei Zusammenstoß die vorlaute Kunde gegeben. „Hinweg!" rief der trostlose Höfling: „Ihr Name, Filzmaier, der mir bei jener unseligen Geschichte so oft in's Ohr fiel, ist mir verhaßt geworden! Hinweg, Filzmaier! Baden Sie übrigens nur selber aus, was Sie bei der Prinzessin verschüttet haben. Sie sind in neuester Zeit wahrhaft von Gott verlassen, und Liberat wird im Palast mit Enthusiasmus genannt! Fort mit Ihnen!"

Der bedrängte Direktor, auch Akademiker, hatte nur noch eine Zuflucht. Diese war jedoch nicht die schlechteste. Der Fürst besaß — Wittwer und kinderlos, wie schon gesagt — eine Freundin: eine hochherzige Seele, die sich freudig für das Land aufopferte, indem sie dem nicht immer dankbaren Bestreben oblag, den Vater des Volks bei guter Laune zu erhalten. Gutgelaunte Leute treiben gewöhnlich keine Tyrannei. — So hatte denn die Freundin eine höchst patriotische Aufgabe, der sie völlig gewachsen war. — Es kam darauf an, daß der Fürst bei ihr fand, was er bei seiner Schwester und in deren Zirkeln vergeblich suchte: ungezwungene, ja selbst triviale Heiterkeit; eine mit Mutterwitz gepaarte Generalunwissenheit; den Leichtsinn, der vor einem gewagten Worte nicht erschrickt und selbst unverblümt redet; ein feines Souper mit Scherz und Champagner; hie und da zur Abwechslung einen guten derben Zwist ohne Umstände, und dann wieder die Versöhnung frank und dreist und ohne Blatt vor'm Munde. — Die erbprinzlichen Garnisonsliebschaften waren dem älter gewordnen Fürsten immer noch angenehmst im Gedächtniß; sein Carolinchen verwirklichte ihm den Traum seiner Sehnsucht. Passabel schön, von dreister Zunge und leichtfertigen Augen, lachend, spottend, wenn auch schon der Himmel wankte, Nektar schlürfend, Cigarettchen dampfend, kutschierend, reitend, aller sonstigen Bildung baar und ledig, that sie ihrem hohen Freund des Paradieses Pforten auf. Als die frühverwaiste Tochter eines Försters, der weit hinten im Walde gelebt und gestorben, machte sie wenig Ansprüche. Sie buhlte nicht um einen Titel, um eine Dotation; sie kostete eben nicht viel, hatte nicht Kinder, nicht Verwandte . . . . Land und Fürst hätten nie eine wohlfeilere, daher bessere Acquisition machen können.

Eine Person wie Fräulein Caroline mußte allerdings auf dem Gebiet der Poesie und der Künste gänzlich neutral seyn.

Sie bekümmerte sich wenig um den schreibenden, singenden, pinselnden Troß. Filzmaier, der als eine literarische Schmeißfliege auch Carolinens Reize mit seiner Dinte zum öftern bemakelt hatte, war ihr gerade so lieb, wie der beste Dichter im Vaterlande: war ihr sogar noch lieber; denn Schiller hatte ihre Schönheit ja nicht in Verse gebracht, Göthe ihre Vorzüge nicht schwarz auf weiß anerkannt; und in der Conversation ging ihr vollends Niemand über den drolligen Filzmaier, der so viele schöne Anekdoten zu erzählen, wußte, und die Späße des Schneiders Zwirn dem hoftheaterlichen Buffo so unübertrefflich nachzuäffen verstand. — Filzmaier fand daher bei der Favoritin die Sympathie, wonach sein gekränktes Gemüth verlangte. Caroline widerstand nicht dem Zauber seines blassen Kummers, nicht seinem künstlerisch vernachlässigten Anzuge; denn aus jeder Falte des staubigen Fracks und der aufgelockerten Halsbinde klaffte der Schmerz des verkannten Genius. „Lassen Sie's halt gut seyn, armer Narr;“ sprach zu ihm voll Mitleid die holde Dame: „Ich weiß schon wie er ist. Die Alte wird ihn aufgehetzt haben. Aber Du mein Gott: er ist doch die gute Stunde. Er wär' ein recht braver Handschuh geworden, und ich geb' Ihnen mein Wort, daß ich ihn ganz und gar umkehre, ehe acht Tage vergehen. Ja, ja, schlaf' Er nur getrost, alter Filzmaier; es wird schon werden, wird schon werden!“ — Mit einem familiären Schlag auf den Rücken des Künstlers „Ungeschickt“ entließ ihn die Fürstengeliebte. Und Filzmaier seufzte erleichtert: „Nun bin ich geborgen.“

„Mit nichten, mein Herr!“ sagte jedoch der neidische Geist, der nun einmal in der Residenz ein bischen Confusion anrichten wollte, und ging dem hoffnungsvollen Direktor sehr direkt zu Leibe; schüttete ihm bei irgend einem Anlaß, — da etwa vom Mäßigkeitsverein geschmaust, oder von der Gesellschaft der „Barmherzigen“

für die lahme Armuth getanzt wurde, — ein Glas Judaswein in den Magen voll Galle, und löste damit seine böse Zunge. Obgleich diese nur während einiger Minuten arbeitete, that sie doch viel. Was die Favoritin gesagt, sowohl vom Fürsten, als von der „Alten," gab der verrathne Mann blindlings zum Besten. Seine Freunde verstummten zwar wie Gräber, aber Salami, der Marquis, saß unbeachtet nebenan und schlief, wie er immer bei solchen Anlässen zu schlafen pflegte, um die Toasts nicht mithalten zu müssen, und um zu hören, was im Grunde nicht zu ihm und für ihn gesprochen wurde.

Und Salami ging des andern Tags zu seinem Nachtmützenhändler, und sagte gesprächsweise, nachdem der Prozeß von Benevent und der Herzog Mangiabroccoli schon abgehandelt worden: „Es ist doch ein merkwürdiger Undank. Da sagte gestern, wie man mir sagte, der Filzmaier von dem Fürsten und seiner Caroline und der durchlauchtigen Prinzessin Adelheid . . ." u. s. w. — Gegen Mittag sagte der Nachtmützenhändler dasselbe seiner Schwester, der Lakaienfrau; Abends sagte schon der Lakai dasselbe dem Hofkoch, und dieser Künstler erröthete vor der Frechheit des Schmarotzers Filzmaier dergestalt, daß schon am nächsten Morgen der Leibarzt Alles erfuhr, da er kam, wie gewöhnlich den Koch zu umarmen, den er seinen Patientenlieferanten nannte. Der Leibarzt mochte, was er mit Schaudern gehört, beim zweiten Frühstück dem Hofkaplan, der das Gewissen der Prinzessin besorgte, nicht verhalten. Hofkaplan fiel beinahe in Ohnmacht. „Wenn nicht der arme Filzmaier mein Freund wäre," sagte er, „die Prinzessin sollte alles haarklein erfahren! Warum gibt er sich aber mit der neuen Pompadour ab, die ich schon der Moral zu Liebe hassen muß?" — Leibarzt entgegnete: „Wäre mir das Fräulein Caroline nicht ein eminent wichtiges Frauen-

zimmer, ich sagte dem Fürsten alles. Gegen den Filzmaier hätte ich keine Pflicht zu beobachten, denn der abgeriebene Bursche trachtet selbst in der Ungnade noch darnach, den Wettermacher hier vorzustellen." — „So machen wir's folgendermaßen," entschied der Kaplan: „Ich will's der Prinzessin hinterbringen, und Alles der Caroline in die Schuhe schieben, sogar die Albernheit, die Filzmaier so unverschämt gewesen ist, der hohen Frau zu dediciren. Wahrscheinlichst auch war sie von der Maitresse bestellt. Sie hingegen, Bester, mögen vor dem Herrn meinetwegen den Filzmaier ganz allein in die Tinte bringen. Er verdient's nicht besser. So geschieht von beiden Seiten, was Rechtens ist, und wir vergeben uns nichts gegen die Freunde." —

Eine auferbauliche Unterhaltung, die zwischen dem Fürsten und der Prinzessin, als sie sich wieder zur Tafel vereinigt hatten, stattfand. Er fulminirte gegen Filzmaier; Sie schleuderte Strahl auf Strahl gegen die Geliebte des Bruders. Das war aber des Fürsten kitzlichste Seite und darum ließ er alle Bitterkeit gegen die Schwester selbst los. Herr und Dame waren auf dem Punkte, sich zu entzweien auf's Nimmergutwerden. Die bedenklichsten Katastrophen standen in Aussicht. Der Durchlauchtige, sein Liebstes vor Unbill vertheidigend, war schrecklicher als ein Löwe anzusehen, — und ein Glück war's eigentlich — von seinen Lippen fiel das hundertcentnerschwere Wort: „Wenn ich denn in allen meinen einfachen Neigungen gehindert und tyrannisirt werden soll, so will ich zum Aeußersten, ich will zu einer zweiten Ehe schreiten!"

Dieser letzte königliche Trumpf brachte die Dame, der's nicht an Verstand gebrach, plötzlich zur Besinnung. Sie und ihre höchstselige Schwägerin hatten miteinander eine strenge Schule durchgemacht; den gegenseitigen Unterricht in Allem, was das Leben verbittern mag. Eben

damit nicht das leidige Experiment wiederholt werden möchte, hatte die Prinzessin bisher ihre jungfräulichen Augen vor dem stillen Liebeshandel ihres Bruders verschlossen gehalten und Caroline als ein günstiges Präservativ vor Schlimmerem gewissermaßen geschätzt; um so mehr, als die gute Favoritin ihr gar nirgends störend in den Weg trat; um so mehr, als sie — die Prinzessin — ganz närrisch in einen hübschen, lustigen und dankbaren Neffen verliebt war, dem sie gern die Nachfolge im fürstlichen Regiment gesichert hätte. In diesem Stück war auch sie Patriotin und ersparte dem Land den sauern Apfel, der nicht weit vom Stamme fällt. — Die Drohung des Fürsten also stillte plötzlich den Zorn der Prinzessin. Sie legte für den Augenblick das Prädikat „Alte,“ womit die Favoritin sie beehrt hatte, in den Schatz der Erinnerung zurück; stellte die Segel wie ihr Bruder that, und verband sich — denn ein bischen Rache mußte doch gleich genommen werden — mit dem Fürsten zu Filzmaiers Verderben. Die durchlauchtige Erzungnade sollte dem Frevler schriftlich, mit Vorenthaltung der Motive, aus dem Cabinet zugeschnaubt werden; der Herr pensionirte ihn qua Professor; Prinzessin destituirte ihn im Kunstverein; sie konnte dieses als Protektorin vollbringen. — Den Sitz im Lehrstuhle der akademischen Unsterblichkeit mußte man dem Geächteten lassen, da man ihn nicht geradezu des Hochverraths oder der Gottesläugnerei zu überführen im Stande war. — So gestaltete sich Filzmaiers bürgerliches Geschick schnell und leise zwischen Birn und Käse, und die hohen gegen sein Glück Verschwornen schlürften dazu ein hämischpikantes Gläschen Dessertliqueur.

Der Fürst, ein guter guter Herr, wenn man ihn in Ruhe ließ und nicht anstrengte, hätte es bei den ausgesprochenen Strafen bewenden lassen. Die Prinzessin jedoch verläugnete nicht das Geschlecht, so liebevoll,

wann es sich geliebt wähnt; so voll von Haß, wann es sich beleidigt glaubt. Sie wußte eine ganz andre, tieferschneidende Marter für den Verurtheilten. Sie wußte seinem Dünkel eine Wunde zu schlagen und der Dünkel war Filzmaiers Herz.

„A propos: die Festoper zu des Herrn Bruders Namenstag darf der Mensch nicht mehr liefern.“ — „Sollte nicht, liebste Schwester Adelheid, hat sie jedoch bereits geliefert.“ — „Muß sie zurückziehen.“ — „Zurückziehen, — gut. Doch fällt der Tag am fünfzehnten dieses Monats; wer sollte die Lücke ausfüllen? eine alte Oper wählen, diesen festlichen Tag zu begehen? Pfui! Mein Namenstag, zugleich mein Thronbesteigungstag, ohne eine neue Oper . . . das geht mir wider die Natur, das kann nicht seyn.“ — Wohl zu bemerken: der Namenstag war nicht nur ein Janustag; er hatte sogar eine dritte Festphysiognomie, die letztere nur halboffiziell. Der Fürst feierte an selbigem Tage auch Carolinen's Erhöhung, und huldigte ihr alljährlich mit einer neuen Oper, die gewiß immer um so neuer war, als ihre Vorgänger sich niemals auf der Bühne hielten.

Prinzessin Adelheid sagte gravitätisch: „Das Land und sein Fürst sind Schuldner des verkannten Liberat. Liberat, der allumfassende Künstler, mache die Oper.“ — „Wo denkt die Frau Schwester hin? Wir haben heute schon den vierten . . . bis zum fünfzehnten nur elf Tage . . .“ — „Und wären es nur elf Stunden! ein rechter Künstler hilft sich.“ — „Unmöglich, Adelheid!“ — „Ich will sehen, ob etwas unmöglich ist, das ich mir ausbitte. Ich schreibe dem Liberat, ich selbst; versteht der Herr Bruder die Magie, die in diesem Worte: „Ich selbst“ liegt?“

Der Herr Bruder hatte allerdings eine Ahnung davon. Caroline führte zu Zeiten ähnliche Redensarten im Munde, wenn schon förniger gegeben. — „Zudem“

fuhr die Prinzessin fort, „hat mir Revelhos gesagt, daß Liberat eben eine neue Oper zu vollenden im Begriff sey. Darum ohne Gnade weg mit der mechanten Piece des undankbaren Schmarotzers! Ich will es, liebster Bruder, ich will's, oder wir haben aufgehört, gute Freunde zu seyn." —

Filzmaier, getrösteter als je, saß eben bei einer Probe seiner schon einstudirten Festoper und dachte bei sich, wie denn um Gotteswillen Fürst und Prinzessin seinen schmelzenden Weisen und erschütternden Akkorden zu widerstehen im Stande seyn möchten; als das gräßlich-verhängnißvolle Velinpapier aus dem Kabinet ihn ereilte. — Kapellmeister, Chordirektor, Orchester, Sänger und Sängerinnen starrten den Beehrten neugierig an. Er war ein Meister in der Kunst der Selbstbeherrschung; dennoch konnte er nicht hindern, daß allgemein bemerkt wurde, wie sein Mund weiter offen stand, als gewöhnlich, wie seine Nasenspitze und sein Kinn weiß wurden, wie seine Hände flogen. „Darf man zu einer neuen Ehre gratuliren? fällt nicht ein Ordenskreuz aus diesem allerhöchsten Resolutionsumschlag?" fragte der Kapellmeister, ein Astuccio, wie sie alle sind. „Gratuliren! gratuliren!" heulten die Choristen, dem Impuls ihres Direktors folgend, und Filzmaier lief unter irgend einem albernen Vorwand des Nasenblutens oder dergleichen, zum Tempel hinaus.

Was war da zu thun? Die Sterne anrufen? Es war jedoch noch heller Tag. Der Favoritin sich zu Füßen werfen, und aus der Tiefe zu ihr emporrufen? Die Favoritin hatte aber gerade jetzo ihre fürstliche Stunde. — Nach einigem Ueberlegen sagte Filzmaier ermuntert: „Pah! hätt' ich mir bald vor dem Theatervolk eine Blöße gegeben! Und dort in jenen Theaterbrettern just liegt mein Anker fest eingeklaut! Wie mag der Fürst, wie die Prinzessin selber den zweiten Akt meiner Fest-

oper hören, ohne mich in die Loge rufen zu lassen, und königlichbeschämt mir zuzuflüstern: „Soyons amis, Filzmaier?“ Immerhin: die Oper soll und muß mich herausreißen und gingen alle sieben Pforten der Hölle zumal auf!“

Filzmaier wollte umkehren in das Heiligthum der Kunst; aber der Intendant der Spiele und Festlichkeiten storchte ungebührlich lang und kahl und spottlächelnd über den Platz, dem Exprofessor winkend. Subordinationshalber blieb Filzmaier wartend stehen. Im Grunde haßte er den Kavalier, und dieser gab's ihm zehnmal zurück. „Was haben Sie gemacht? was angestellt?“ rief schon von fern der Intendant, und spottlachte dabei immer lustiger: „was ich höre! was ich vernehme! Der Herr wischt Sie von der Tafel wie eine Null! ha, ha, ha! so kommen die Leute endlich zu Verstand! Bravo! Keine Oper also . . . armer Tonmeister, Dichter und Maler! Das Libretto zum Käsekrämer, ein Monat früher als gewöhnlich! die Partitur umsonst ausgeschrieben . . . die Dekoration umsonst gemalt . . . ich werde die langweilige Rundbogenarchitektur überpinseln und einen Wolkenprospekt daraus machen lassen, darinnen den sehr abnehmenden Mond . . .“

Der verspottete Künstler war von auffallend guter Constitution; er fiel nicht um unter dem Gewicht der jämmerlichsten Neuigkeit, die ihm je gesagt worden. Er verhüllte sich in seinen Schmerz und fragte mit dumpfer Stimme: „Warum dieses Alles, Ihro Excellenz?“ — „Ei,“ ward ihm zur Antwort, „die Welt ist ja ein Maskenball und mancher Larve lauft die Menge nach und glaubt, es sey etwas dahinter. Wird aber endlich ruchbar, daß hinter dem todten Wachs ein hohler Schädel . . . wer frägt dann mehr nach dem vermummten Popanz? Man weiß jetzt, wer Sie sind, Bester. Darum gute Nacht, Maske!“

„Sie sind grausam, Excellenz. Sie haben mir dergleichen nie gesagt." — „Weil Sie unter hoher Protektion gewesen. Jetzt aber ist das vorbei und ein Anderer kömmt an's Brett." — „Ein Andrer?"

Der Verhöhnte war eine riesige Natur; er starb nicht auf dem Flecke hin, da ihm der verhaßteste Name in's Ohr donnerte. „Morgen früh erhält Liberat den Befehl. Seine Oper ist so gut als fertig, sagt man, und der Teufel soll mein Gesindel regieren, wenn es nicht seine Schuldigkeit thut." Also sprach der Tyrann des Hoftheaters, mit dem Stock gegen den Kunsttempel drohend.

Der Exprofessor krümmte sich vor dem Feind. „Retten Sie mich nur dieses eine Mal vor Schande;" bat er: „Ich verschmerze den Verlust meiner Würden; denn es wird eine Zeit kommen — na, ich will nichts weiter sagen, da ich bescheiden bin. Aber diese Schande . . . meine Festoper . . . meine Musik . . . mein byzantinischer Palast . . .! retten Sie mich durch ein gutes Wort. Sprechen Sie's der Seltenheit wegen, Excellenz, wenn nicht um meines Verdienstes willen. Sie haben noch keinem Menschen in der Welt etwas Gutes gethan . . . machen Sie sich einmal, ein einzigmal, den Spaß mit mir . . .!" — Worauf ihm der Intendant tragisch erwiederte: „Mann! Sie sind von Gott, — noch mehr — von Ihrem Fürsten verlassen! Filzmaier! ich kenne Sie nicht mehr!"

Die Excellenz ging, des Dichters Niederlage auszutrompeten. Der geschlagene Dichter ging auf die Jagd, um einen guten hilfreichen Gedanken zu fangen.

Indessen war große Heiterkeit in Liberats Hause. Höchst vergnügt ruhte der Meister von seiner musikalischen Arbeit aus. Georg, sein geschäftiger Diener, schrieb Noten, was das Zeug hielt. In derselben Kunstwerkstatt vollendete Euthalie ein großes wohlgelungenes

Landschaftbild. Liberat folgte, mit väterlicher Freude im Blick, jeder Regung ihres Pinsels und murmelte ihr einen Lobspruch nach dem andern in das Ohr. Euthalie hörte das so gerne, so dankbar lächelte sie dem Vater zu! „Dieses Bild," sprach der Meister, „wird Dir Ehre machen, Tochter. Du bist mein Fleisch, mein Blut. Gott schenke Dir Glück und Freiheit von Sorgen . . . die Kunst wird von Dir etwas erwarten dürfen. Ich bin heute fröhlich, wie in meinen Jünglingsjahren. Die Arie meiner Ariadne und der Chor der Bacchanten, die ich heute geschrieben, sie sind mir wohlgerathen. Nicht wahr, Georg? Du verstehst ja ein bischen von dem Metier, wenn auch nicht viel? Geht Dir ein, was Du jetzt als Abschreiber hinklerest?" —

Georg antwortete: „Lieber Herr; ich verstehe allerdings zu wenig, doch scheint mir's recht sehr gut, was ich hier copire!" Euthalie schaute ihn lächelnd an: „Ei, Georg! seyd Ihr ein Tausendkünstler! alle Tage verrathet Ihr eine neue Geschicklichkeit." Georg erröthete und schrieb eifrig fort. „Der arme Schelm," flüsterte Liberat dem Mädchen zu, „ist von ordentlichen Eltern, die ihn allerlei lernen ließen. Da mußte er aber zum Militär, und während dessen starben sein Vater und seine Mutter. So ist er nach überstandner Kapitulation als ein Mensch in die Welt getreten, der von manchen Fertigkeiten etwas weiß, jedoch nichts aus dem Grund gelernt hat. Er bekennt es selbst. Zum Weiterstudiren ist er schon zu alt. Mit fünf= oder sechsundzwanzig Jahren läßt sich nicht mehr viel Gründliches anfangen. Auch hätte er nicht die Mittel, denn ihm blieb keine Wahl. Er mußte aus dem Soldatendienst in den Herrendienst treten. Er schämte sich, in seiner Vaterstadt Röcke auszuklopfen oder als Lakai auf den Wagen zu treten: . . . so kam er hieher. Das erste Haus, an das er klopfte, war dieses hier. Unser Hausherr, der

schon mit Gesinde versehen, wies ihn zu mir. Aus Narrheit vielleicht, denn ich habe noch nie einen männlichen Bedienten gehalten. Aber gerade um dieser Neckerei willen, und weil der Mensch mir nützlich seyn kann, habe ich ihn angenommen. Er hilft mir fleißig, ist attent und pünktlich, und da er nicht viel in artibus weiß, wird er mir wenigstens nicht meine Arbeiten stehlen, wie mir schon passirte. Ein guter Mensch, aber etwas bornirt; und um desto besser."

„Bornirt? ich glaube nicht;" versetzte Euthalie; dann fügte sie mit lauter Stimme hinzu: „Nicht wahr, lieber Vater, weil Du so heiter bist, wirst Du auch mich erheitern wollen? Laß mich sehen, was die Begeisterung Dir heute bescheerte. Laß mich sie zu singen versuchen, diese Arie Deiner Ariadne!"

„Mein Kind, meine Prinzessin, meine kleine Göttin, Alles, was Du befiehlst, soll geschehen. Georg wird gerade am Stretto seyn? Nicht wahr, Georg?" — „So eben, so eben, Herr Liberat." — „Also nur noch ein paar Augenblicke Geduld, meine holde Euthalie. Du mußt die ausgeschriebene Stimme zur Hand nehmen; fändest Dich nicht in meiner hieroglyphischen Partitur zurecht. So, mein Kind: laß ruhen Deine Hände. Dein Bildchen ist fertig, glaub mir, es ist fertig. Schade wär's, nur einen Strich noch hinzuzufügen. Du dürftest, Du solltest Hofmalerin werden, wahrhaftig! Aber, gute Euthalie, uns bescheidnen Leuten glänzt kein Stern." — „Ei, Vater, ist denn die Gunst der Großen ein so beseeligendes Glück?" — „O nein, o nein, nicht das. Die Großen, — nun, Ausnahmen hat's gegeben, gibt es noch — die Großen verstehen in der Regel von der Kunst zu wenig, um nicht dann und wann ihre besoldeten Künstler mit Aufträgen und Zumuthungen zu mißhandeln, die den Geduldigsten aus der Haut jagen möchten . . . aber der Magen, Euthalie, der Magen ist auch ein strenger

wunderlicher Herr und hat uns teufelmäßig an der Corda." — „Lieber Vater . . . ich höre Dich zum erstenmal vom Magen sprechen." — „Du rümpfest die Nase, Euthalie? Ich weiß schon, daß junge Frauenzimmer kaum etwas vom Essen und Trinken hören wollen; demungeachtet muß der Mensch vorerst leben, um irgend ein Kunstwerk produziren zu können, und die Großen spenden noch hie und da ein Fixum für den Künstler, daß er nicht lebe, wie der Vogel im Winde auf schwankem Zweige. Wenn sie ihre Leute gescheidt wählten, es wäre ein Gewinnst für die Kunst, aber . . . nimm' einmal den Filzmaier . . . kann's etwas Ordinäreres geben, als diesen Menschen . . .? demungeachtet will ihm die Gunst der Großen wohl; er schwimmt im Fett, verkauft seine Klexereien alle, während er noch niemals einem Bild von meiner Hand den Zutritt in die Säle des Kunstvereins gestattet hat . . . und ich, ich mag sehen, wie ich mühsam aus der Fremde die paar Groschen herbeizaubere, die uns zu ernähren dienen . . ."

Georg hatte aufgehört zu schreiben, und starrte mit großen Augen auf Vater und Tochter hin. Euthalie machte durch eine leise Bewegung ihren Vater aufmerksam. Er schwieg plötzlich, räusperte sich und fragte dann mit barschem Ton: „Nun? sind wir faul geworden oder schon fertig?" — „Wir sind fertig," antwortete Georg trocken und lieferte seine Kopie aus. Im Nu war auch das häusliche Konzert geordnet. Euthalie sang, Liberat saß am Flügel, Georg hinter dem Violoncell, um durch einige Akkorde der Begleitung die gehörigen Lichter aufzusetzen. Er und der Meister brummten nebstdem die Bacchantenchöre, die sich in Ariadne's Gesang flochten. Liberats Schwester verzweifelte unterdessen gelinde hinter ihren Kochtöpfen, denn das Abendessen verdarb ohne Gnade während der musikalischen Unterhaltung, und an eine Unterbrechung derselben war

nicht zu denken. Liberat war vergnügt und selbstzufrieden und begeistert in dem Maaße, daß er ausrief: „Wohlgerathen, brav gearbeitet! muß ich mich selbst loben und mich über meines Schöpfers Gnade freuen, der in meinem trocknen Schädel noch einen Wintergarten aufblühen ließ! Liebste Euthalie, Du hast wunderschön begriffen, was ich mit meiner Ariadne wollte! Mädel, ich weihe Dich mit diesem Kuß zu einer Fürstin der Kunst! Georg, Du bist zwar ein sehr melancholischer Cellospieler und singst Deinen Tenorbacchanten nicht um ein Härchen besser, als ich den meinigen, den Baß, aber dennoch alles unvergleichlich; Kinder, Kinder! jetzt genieße ich eine der Stunden, die einem Künstler alles Mißgeschick versüßen! jetzt sitze ich hoch obenan beim Gastmahl des Lebens... ich bin weg, ich bin milozerfließende Butter! wo ist ein Feind, dem ich verzeihen könnte . . .? und wenn Filzmaier käme in dieser kaiserlich-königlichen dreimalgekrönten Stunde . . .!"

„Der Wolf! der Wolf!" unterbrach den Schwärmenden Euthalie, ein lustiges Künstlerkind, wie nur je eins hienieden gelebt, und zeigte nach der Thüre: „Vater, der Wolf."

Der Wolf trat so reputirlich auf, daß man ihn recht wohl für ein durch und durch gerührtes Schaf hätte ansehen mögen. Seine Stirne war umglänzt von heitrer Resignation, bieder und vertrauend schauten seine Augen, seine Linke hielt ein schneeweißes Taschentuch, eine Parlementär- und Friedensfahne. — „Seyd nicht befremdet, Ihr meine Lieben;" sagte er, „daß ich plötzlich in eurer Mitte erscheine. Laßt abgethan seyn den Zwist vergangener Zeiten der Verblendung. Liberat, Kunstgenosse, Bruder, Meister! Wie Themistokles oder wie Corialan oder wie . . wie noch Einer, dessen Namen mir nicht beifällt, setze ich mich an dem Heerd des Feindes nieder,

seinem Edelmuth hingebend ein geächtetes, geschmähtes Haupt." —

Der schlichte Liberat, den die schnelle Verwirklichung seines Freudenwunsches lustig anregte und zugleich feierlich — denn ein rechter Künstler ist nicht ohne Aberglauben — reichte dem Exprofessor die Hand, und antwortete ihm: „Was Sie auch daher führen mag, Herr Filzmaier — Sie kommen mit freundlicher Miene und friedlichem Versöhnungswort, und sind willkommen, heute, gerade jetzo sehr willkommen. Lassen Sie sich nieder. Euthalie, bringe den gastlichen Trunk. Georg, sage der Schwester, sie solle jetzt in Gottesnamen ihre Rostkarbonaden und Rübenschnitze hereinbringen, ein Besteck auch nicht vergessen, denn wir haben einen Gast — zum Wetter! einen recht lieben Gast!" — „Einen ungebetenen;" bemerkte Filzmaier verlegen; denn er wußte nicht, ob Liberats Freude eine ehrliche Thatsache, oder eine gefährliche Ironie. — „Im Gegentheil;" erwiederte Liberat: „ein sehr gebetner, gerade, eben, im Augenblick gebetner. Speisen Sie mit uns von unserm Brod, von unserm Salz, und lassen Sie dann hören, was Sie in meine Hütte führt. Was es sey: ein Glück, wozu Sie Einen brauchen, der Ihnen jubeln hilft, oder ein Unheil, das mich in Mitleidenschaft ziehen soll — lassen Sie hören." —

Filzmaier sang hierauf in wohlklingenden Absätzen ein altes Lied: das vom Undank der Welt, von dem zweifelhaften Loose der Künstler, von dem Mondwechsel der Volks= und Fürstengunst. Er beklagte, daß seine redlichsten Absichten, so lange er eine Autorität in Kunstsachen gehabt, entweder verkannt oder vereitelt worden; betheuerte, daß er unablässig an einer Krone für Liberats Verdienste im Stillen geflochten, daß er aber gegen das Vorurtheil des Fürsten und der Prinzessin und des Adels nicht damit aufzukommen vermocht. Jetzt sey nun

plötzlich ein Umschwung eingetreten. Er, der bisher Gefeierte, liege wie ein abgeschaffter Götze im Staube; für Liberat bereite sich ein Triumph vor. Aber Liberat möchte sich hüten, die Huldigung der Hohen für etwas Anderes anzusehen, als gerade nur für eine vorübergehende Laune, die ihm ihre Treulosigkeit über kurz oder lang beweisen werde, wie allen Männern von Verdienst bereits geschehen. Napoleon sey auch von Elba zurückgekommen, aber nur um auf St. Helena verlassen zu sterben. Ihn deßhalb zu warnen, ihn, den ehrlichen Liberat, erscheine nun der einstweilen in Skat gelegte Günstling; zugleich ihn uneigennützigst zu unterstützen mit seinem Rathe, da ihm der Boden, auf den er berufen, ganz neu und ungewohnt. Zum Lohn für diese — Filzmaier müsse es selbst trotz seiner Bescheidenheit sagen — für diese ungewöhnliche Liebesdienstfertigkeit begehre gedachter Filzmaier nichts, als Liberats zu lang entbehrte Freundschaft und seine brüderliche Unterstützung für den sich gewiß in kurzem ergebenden Fall der Wiedereinsetzung Filzmaiers in alle seine Vorrechte. Alsdann solle erst die Welt mit Staunen schauen und vernehmen, was zwei innig vereinte Geister vermöchten, und vor dem Thron und der Residenz solle verkörpert leben und schaffen und walten das bis dato passabel fabelhafte Brüderpaar der Dioskuren und der ewige Bund des Orest und Pylades. —

Wasmaßen der vollendetste Künstler oft ein pures Kind bleiben könne bis an sein Ende, ist eine allbekannte Sache. Auch Liberat war ein solches Kind voll Vertrauen, voll Freudigkeit, voll Unbefangenheit. Diese seine kindliche Einfalt vermittelte auf die liebenswürdigste Weise die schroffen Extreme seiner Natur; gab seiner Derbheit einen Anflug von Poesie, hemmte wohlthätig den ungemessnen Schwung seiner Kunstschwärmerei. Wenn er sich seiner herzlichen Einfalt überließ, trat die ver-

söhnlichste Milde an den Platz seines unnachsichtlichen Zorns; seine Hingebung wurde nicht im mindesten von Argwohn getrübt; jede Einflüsterung und jede Warnung von außen ging an ihm vorüber, schnell wie die Schatten, die der Wind in das volle Aehrenfeld wühlt. Getäuscht, zuckte er die Achseln; betrogen, lachte er sich selber aus; verrathen, schwor er sich zu, nimmermehr in die plumpe Schlinge zu fallen. Jedoch — kam nur wieder etwas vor zur gelegnen Zeit, flugs war das Kind wieder bei der Hand, als hätte es niemals die Finger verbrannt. —

So gings dem ehrlichen Liberat auch dem Filzmaier gegenüber. Die freundlich-reumüthig dargebotne Hand eines Gekränkten verzauberte ihn. Er freute sich unsäglich über die hohe Ehre, die ihm Filzmaier ankündigte; er schmeichelte sich, die wahre Kunst einmal auf dem Siegeswagen vor das Volk bringen zu dürfen; er hoffte allerlei Ruhmwürdiges und Glückspendendes von einer nahen Zukunft unter dem Sonnenlicht fürstlicher Gnade. Demungeachtet öffnete er seiner Brust dem bittenden Feinde; mitleidig sprach er nicht von dessen Gebrechen, sondern versprach ihm Freundschaft wie einem Ebenbürtigen. Als einem Freunde that er ihm nicht nur die Arme, sondern auch den Kopf auf, und sagte ihm gerade heraus, was er dem Wunsch des Fürsten und der Prinzessin zu bieten habe: seine neue Oper „Ariadne," die aber noch nicht vollendet; deren Beendigung und Einstudirung kaum in dem gegebenen kurzen Zeitraum thunlich seyn würde. —

„Kaum! kaum?" entgegnete Filzmaier mit Indignation: „dieses Wort stand nie in meinem Wörterbuch. Kaum thunlich? Unmöglich? Was nicht gar? Nein, lieber Freund, lieber guter alter Bruder! Da verlassen Sie sich auf mich. Sie sollen merken, ob ich arbeite, ob ich thätig bin für Sie. Fehlt es Ihnen an Einschaltmusik?

Ich habe deren. Mangelt etwas am Libretto? Ich bin da; mein Sohn ist da; der Theodor — Sie wissen? der Artikel in den „Nachtwächter" liefert, der bei dem großen Dichter Allegro in die Schule ging und Sonettenkränze nach den Tausenden flicht, dem die Welt zu eng und das Herz zu weit ist, der ausgezeichnete Junge! Nun — wenn Sie wollen — er schreibt Ihnen den fehlenden zweiten Akt in einer halben Stunde nieder. Kopisten? ich habe sie. Choristen? ich schaffe sie. Die störrigen Musikanten? ich kenne, ich rangire sie. Das Sängervolk? Ich garantire Ihnen, daß es bei der Hand seyn wird. Was Ihnen der Intendant nicht versprechen kann, ich verbürge es Ihnen. Ich weiß, wie mit diesen Leuten zu verhandeln, ich habe sie in der Tasche. Ich werde in der Stille arbeiten, um Sie nicht zu compromittiren; ich schwör' es Ihnen. Aber ich setze meinen Kopf auf: Ihre Oper muß gegeben werden, und wenn die Erde aus ihren Fugen wiche. Sie müssen triumphiren. Es soll nicht heißen, daß Filzmaier, der Verkannte und Verstoßne, gehandelt habe wie ein nebenbuhlerischer Schuft, mit Ränken und Intriguen und Bosheit. Ich will edel seyn nach Kräften, und selbst in meiner Erniedrigung meinem Fürsten dienen, indem ich an seinem Ehrentage ein höheres Verdienst als das meinige ist, zu den Sternen emporheben helfe. Ist's so recht, mein lieber guter alter Liberat?"

Gerührt drückte Liberat den Edelmüthigen an's Herz. Mit schwimmenden Augen tranken sie wechselseitig ihre Gesundheit. Eine Viertelstunde später, auf Filzmaiers cordiales Andringen, machten sie überm Becher Brüderschaft. Filzmaier wurde mit Euthalia galant, ließ einige schelmische Worte von seinem Einzigen, seinem Theodor fallen, gab zu verstehen, daß derselbe einst ein reicher Mann seyn und freudiglich seine Schätze mit einer Grazie, wie Euthalie, halbiren werde. — Da nach einer Weile

fremde Stimmen im Hause laut wurden und sich der Wohnung Liberat's näherten, empfahl sich der diskrete Besucher durch eine Hinterthüre, um nicht gerade schon jetzt bei Liberat überrascht zu werden und empfahl seinem lieben guten Alten die strengste Verschwiegenheit über ihr Einverständniß. Erst nach dem großen Tag der Ariadne sollte ihre unauflösliche Verbrüderung aus dem Geheimniß hervortreten und alle Welt in Erstaunen versetzen.

Die fremden Stimmen, die im Hause gehört worden waren, kamen von zwei dienstbaren Geistern, die nacheinander bei Liberat erschienen. Ein Lakai des Hoftheaterintendanten brachte eine Einladung zu seinem Gebieter. „Punkt neun Uhr morgen; vergessen Sie ja nicht. Es ist höchst wichtig!" ermahnte der ernsthafte Bote. — Der zweite Geist war Revelhos' kleiner Mohr und übergab ein Billet, worinnen der Graf bedauerte, eben einer Unverdaulichkeit obliegen zu müssen und nicht im Stande zu seyn, von Mund zu Mund die angenehmsten Neuigkeiten überliefern zu können. Der Zettel enthielt summarisch, was schon Filzmaier verkündigt hatte. —

Liberat sog aus den steifen vornehmen Buchstaben des Billets eine gewisse portugiesische Grandezza, und wandelte stolz in seinem Gemach umher. „Kaffee machen!" befahl er: „ich werde die Nacht hindurch arbeiten, um den zweiten Akt meiner Ariadne, dessen letzte wichtigste Hälfte noch in Buch und Musik fehlt, zu entwerfen. Ich will meinen Aufträgen Ehre machen!" — „Thue das, lieber Vater; rieth auch Euthalie; aber was ich Dich bitte, vertraue nicht so fest dem Professor, der sich Dir so unbegreiflich aufdrängte. Sey vor ihm auf der Hut. Ich meine, daß er nicht das Beste wolle. Sey vorsichtig, lieber Vater." —

Liberat schwieg eine Weile, dann nahm er sein Kind bei der Hand, führte es auf die Stelle des Zimmers,

wo die Kerzen die meiste Helle hinwarfen, sah ihm mit wehmüthigem Lächeln scharf in's Gesicht, und sprach: „Es schmerzt mich, in Deiner unschuldigen Brust schon den Keim des Bösen zu entdecken. O verbanne dieses Mißtrauen; es frißt wie der Mehlthau die schönsten Blüthen. Sey gerecht und vertraue dem Menschenherzen etwas. Suche nicht hinter dem grünen Oelzweig die Schlange; glaube an die Güte und die Ehre Deines Nächsten. Wenn Filzmaier in seines Selbstbewußtseyns Zerknirschung lügen konnte, so hat noch Niemand auf Erden die Wahrheit gesagt. Er ist in Apollo ein armer Schächer, lang verblendet gewesen; das Unglück hat ihm die Schuppen von den Augen gezogen . . . mein Gott, der Mensch wird leicht übermüthig und erst im Leid tauchen seine guten Eigenschaften wieder auf. Laß gut seyn: Filzmaier ist ein guter Geselle, im Grunde genommen, und wird mir viel nützen, da ich allerdings mit dem Geschmeiß bei Hofe und beim Theater und beim Orchester nicht gewohnt bin umzugehen. — Zudem halte nur etwas, liebe Euthalie, auf meine Ahnungen. Sieh, Ahnungen sind nicht leere Träume. Warum mußte gerade, da ich mich beklagte, nicht Glück noch Stern zu haben, mein Stern aufgehen? Warum Filzmaier bei mir eintreten, da ich, zum erstenmal im Leben, nach ihm verlangte? noch mehr, Eutalie, was ich Dir noch nicht mittheilte. Ich habe schon seit mehreren Tagen Vorboten meines Glücks verspürt. Mein Arbeitseifer hatte meine Sinne aufgeregt; ich konnte schon einige Nächte nicht gehörig durchschlafen. Die Jagd meiner Ideen weckte mich öfter, und was vernahm ich, liegend in meinem dunkeln Zimmer zur finstern Mitternachtsstunde? Eine Musik der Sphären, hoch vom Himmel herab, leise beginnend, anschwellend, schaukelnd und gaukelnd auf Wehmuths- und Freudentönen; eine Musik, so fern und doch so nah, die mich staunen, die mich beinahe weinen machte,

aber stets mein Herz in Seligkeit auflöste. Lache nicht, Euthalie; es war so, ich gebe Dir mein Wort darauf. Ein Engel, oder mehrere Engel spielten mir die himmlischen Geigen vor. Ich hörte diese Zauberklänge ein, zwei, dreimal. Dreimal, hörst Du? Was bedeuten sie, fragte ich mich. Ich meinte fast, sie prophezeiten mir einen baldigen Hinübergang in das Reich der ächten Musik, in den Conzertsaal des Ewigen. Aber nun ist's am Tage: sie sangen mir schon das Lied meines Ruhmes, meines Glückes vor. Und was die Himmlischen versprechen, das halten sie. Und Filzmaier, der a tempo mir die Hand bietet, wird seyn ein Mittel zu meiner Verherrlichung, und von Herzen wird er's seyn, der arme gute Mensch. Punktum. Das ist meine Meinung, meine unabänderliche und Du wirst schon sehen."

Euthalie wagte nicht, dem geliebten Vater die mystische Freude, worinnen er schwelgte, zu verbittern. Sie umarmte ihn lächelnd und sagte voll Zärtlichkeit: „Was Du auch gehört haben, was Du auch ahnen magst, meiner sehnsüchtigen Wünsche bist Du versichert. Du bist Mann, bist erfahren; nicht an mir ist's, Dich zu meistern. Aber der Professor und seine Dienstfertigkeit sind mir nicht angenehm. Vergib mir diese Grille." — „Von Herzen, meine Königin; halte jedoch dieses ungerechte Mißbehagen in klugen Banden. Filzmaier verdient es wahrlich nicht. Wie gut er's mit Dir selber meint! und Du vergiltst ihm so übel. Will er Dich nicht für seinen reichen Theodor erobern?" — „O weh! das fehlte noch. Lieber heirathe ich unsern Georg, als den reichen Naseweis von Theodor." — „Du bist ein Kindskopf!"

Am folgenden Tage kamen nacheinander die Gönner des Künstlers; um sechs Uhr der alte Soldat Buzogany. „Nun, vortrefflicher Künstler? weißt Du schon? Ich habe nicht umsonst von Dir mit dem Fürsten geredet?" — Um sieben Uhr, nachdem er schon die Gemüsemärkte

durchstöbert, seine tägliche Beschäftigung, trat Salami ein: „Allergeehrtester Meister, berühmtester Virtuos in drei strahlenspendenden Künsten! Sie sind hinaufgestiegen in die Sonnenhöhe, wo Ihnen der Thron bereitet ist. Mein Einfluß bei Hofe und in der Stadt hat nicht vergebens an allen Strängen gezogen; nicht vergebens alle Segel gespannt." — Um halb neun Uhr erschien Revelhos, noch etwas blaß und leidend, an einer Chokoladetafel kauend: „Die Prinzessin hat meinen Bitten ein günstig Ohr geschenkt. Sie sind jetzt zur Apotheose berufen, theurer Freund meines Herzens. Lassen Sie mir die Freude, Sie zum Intendanten zu begleiten." — Dem dankbaren Liberat konnte das Anerbieten nicht erwünschter kommen. Er war übernächtig, etwas schüchtern, fand sich kaum in dem seltengetragnen Frack zurecht. —

Während der Intendant seine Audienz gab, kam Liberats Schwester, die einkaufen gegangen war, nach Hause, und sagte zu Euthalie lächelnd: „Was ich Dir Neues bringe, mein Käferchen! Da ist der Finanzrath Uebelich, der steinreiche Wittwer und stattliche Mann, der ein Auge auf Dich hat. Seine Schwägerin — ich sah sie eben — hat in seinem Auftrag bei mir angeklopft. Euthalie! das wäre eine Parthie!" — „Ei, ei! ha! ha!" lachte Euthalie entgegen: „Tante, wo denken Sie hin? Der Finanzrath mit seiner Perrücke und dem halben Dutzend Kinder? Ei, lieber wollt' ich unsern Georg heirathen!"

Alfred, der Diplomat, der gewöhnlich lang schlief und lang der Toilette pflegte, machte eben Liberats Thüre auf. „Was muß ich hören?" fragte er bestürzt: „vom Heirathen ist die Rede? Euthalie! Sie wollten . . . Sie möchten . . . Sie würden . . .?" — Euthalie erwiederte lustig: „Nicht wollen, nicht mögen, nicht werden, aber sollen; hören Sie? sollen. Und reden Sie selbst als ein weiser junger Mann und an=

gehender Gesandter, ob ich nicht vernünftiger thäte, unsern Georg als den alten Finanzrath zur Ehe zu nehmen? Was geht dem Georg ab? Ist er nicht ein recht zierlicher junger Bursche? Hat er nicht ein paar hübsche Augen im Kopfe? Haben Sie seine weißen Hände bemerkt? etwas seltnes in seinem Stande. Kann er nicht sich verbeugen, wie ein Gentleman? Sie haben Sinn für dergleichen, Herr Alfred; reden Sie selbst." — Und sie lachte dabei aus vollem Halse. —

Der blöde Liebhaber wäre gern in die Erde gesunken zum Maulwurf und Regenwurm, die ohne Zweifel zu ihrem eignen Besten von Liebesgram und Sehnsuchtskummer nur höchst unvollständige Begriffe haben. Da jedoch das Versinken nicht anging, machte Alfred ein sehr abgeschmacktes schamrothes Gesicht, seufzte und stammelte: „Es wird wohl Ihr Ernst nicht seyn mit Einem und mit dem Andern. Ich komme indessen, um Ihrem Vater zu gratuliren, denn ich weiß . . . ich erfuhr . . . mein Gesandter sagte mir . . . des Fürsten Namenstag . . ." Und je aufgeräumter Euthalie ihn anschaute, je mehr verwickelte sich der junge Mann, bis er gar nichts mehr hervorbrachte. — Euthalie brachte zwar mitleidig die große Neuigkeit des Hauses auf's Tapet, aber in Alfreds Gehirn spuckte von Stunde an der abscheuliche Georg mit seinen hübschen Augen, seinen lordmäßigen Reverenzen und weißen Händen. Wenn der gute Bursche bisweilen im Zimmer erschien, um etwas zu bringen oder fortzutragen, entließ ihn Alfred gewiß nicht ohne eine schwere Ladung der verächtlichsten Seitenblicke. Alfreds Mund und Nase litten dabei unbeschreiblich, so viel hatte er den erstern zu verziehen, die zweite zu rümpfen. — Euthalie hatte dabei ein unnennbares stilles Vergnügen.

Mittlerweile kam Liberat sehr zufrieden heim. Der Intendant hatte ihn ungemein wohl, ja mit Selbstver-

läugnung aufgenommen: er war so zu sagen gar nicht grob gewesen. Von einer milden Ungeschliffenheit verklärt, hatte er dem Meister Liberat die Befehle und Wünsche des Herrn eröffnet, und seine bereitwilligste Unterstützung zugesichert. Auf Liberats bescheidene Bemerkungen, daß man doch vielleicht nicht Alles über's Knie abbrechen könne, daß dem Tag und der Kunst zuliebe, eine weitläufigere und reifliche Besprechung nöthig werden dürfte, war des Intendanten Bescheidrefrain stets gewesen: „Der Herr befiehlt und bezahlt; der Herr will, daß man gehorche und nicht muxe. Die Oper muß fertig seyn, sie muß gegeben werden. Schaffe sie also der Meister herbei. Für das exekutirende Gesindlein bin ich da, Sein Wohlgewogener.“

„Jetzt muß allüberall Hand an's Werk gelegt werden!“ rief Liberat, nachdem er den Seinigen Alles erzählt: „Mich ergreift schon das Fieber, das schaffende, belebende, vollendende. Sie entschuldigen, Herr von Alfred, wenn ich mich ganz der Furie der Composition von jetzt an überlasse und so zu sagen keine Augen für meine Freunde mehr habe. Am sechszehnten dieses werde ich wieder hell sehen. Aber jetzo gilt es, das Glück beim Haarschopf zu packen: die Fortuna, heute nicht eine bruta fortuna! jetzo gilt es, würdig zu seyn des himmlischen Segens!“

Der Segen von Oben — wenn er einmal irgendwo den Durchbruch gewinnt — kommt bekanntlich dick auf einmal. Das erfuhr Liberat. Kaum saß er an seinem Instrument und diktirte der Euthalie und warf dem kopirenden Georg einen papiernen Bissen nach dem andern hin, — Alfred war im Verdruß fortgelaufen — und schon kamen Hausherr und Schwester schreiend dahergerannt. Sie schrieen nicht: Wehe! Sie schrieen: „Heil!“ — Die Equipage der Prinzessin Adelheid hielt vor der Thüre des bescheidenen Hauses. Die Dame kam,

um die Werkstatt ihres Schützlings zu besuchen; eine hohe, niemals noch dagewesene Ehre, eine Vorläuferin anderer Gnadenbezeugungen und Ehrenspenden.

„Georg! den Schlüssel zum Atelier! geschwinde, bring' ihn schnell!" rief Liberat seinem Diener zu, und eilte, was er konnte, den hohen Besuch auf der Schwelle des Hauses zu bewillkommnen. Nach ein paar Sekunden kam Georg mit auffallend verstörtem Gesichte, die Schlüssel in der Hand, auf die Tante zu. „Wollen nicht Sie aufschließen . . .?" fragte er dringend und verlegen. — „Warum nicht gar? ich in meinen Hauskleidern!" — „Oder Sie, mein Fräulein?" Er redete nun zu Euthalie, die ebenfalls sich weigerte, und ihm begreiflich machte, daß er selbst seine Schuldigkeit zu verrichten habe. „Warum so ängstlich? Geschwinde, sputet euch!" sagte sie. Der arme Junge erwiederte: „Ich . . . ich bin nicht gewohnt, mit vornehmen Leuten zu reden . . . eine fürstliche Person . . . ich schäme mich!" — „Kindereien, lieber Georg, eitel Kindereien. Thut was Eures Amts und fürchtet Euch nicht." — Gleichsam in verzweifelter Verwirrung fügte sich der Diener. „Was hat denn nur der Mensch?" fragte die Tante. „Weiß ich's besser als Sie?" fragte Euthalie. Dennoch konnte sie nicht umhin, sich allerlei Gedanken zu machen, und ging, von ferne zuzusehen, wie sich Georg, den sie für ein bischen verrückt hielt, benehmen würde.

In der That nahm seine Verwirrung eher zu, als daß sie sich vermindert hätte. Liberat gab ihm in der Werkstätte allerlei zu thun; er mußte die Vorhänge aufziehen und niederlassen, die Staffeleien rücken, die Kartons in's nöthige Licht bringen. Während diesen Beschäftigungen, die er linkisch genug verrichtete, fiel auch der Blick der Prinzessin mehremale auf den unbeholfenen Diener, und so oft sie ihn anschaute, wurde ein gewisses

Erstaunen und Befremden auf ihrem Gesichte recht merklich, namentlich dem Georg selbst, der erröthend den prinzeßlichen Blick zu vermeiden strebte. — Mitten unter den Lobpreisungen der verschiedenen Kunstwerke, die Liberat seiner neuen Gönnerin zeigte, schweifte Adelheids Auge dann und wann zu dem blöden Knecht hinüber, und einmal fragte sie sogar den Meister: „Der junge Mann ist gewiß noch nicht lange in Ihren Diensten? Mir scheint, daß er seinen Obliegenheiten noch nicht sonderlich gewachsen?" — Liberat erzählte in kurzem Georgs Geschichte. — „So, so!" erwiederte die Prinzessin: „nun, es wird schon werden. Ein hübscher Mensch, der sich in einer blanken Livree gut ausnehmen würde." Gleichgültig wendete sie sich zu Dingen, die sie von nun an mehr interessirten. Sie war die Leutseligkeit in Person, bedauerte, daß erst so spät des Fürsten Aufmerksamkeit sich auf den Künstler gerichtet, versprach für die Zukunft goldene Berge, und ermahnte den Meister, an dem Festtage Alles zu thun, was in seiner Macht stand. „Vergessen Sie nicht," sagte sie beim Abschied, „daß ich Sie meinem Bruder empfohlen habe. Machen Sie mir Ehre. Ihr Schade wird's nicht seyn. Wir sind weder so blind, noch so undankbar, als der Pöbel uns verschreit. Auch wir haben ein Herz für die Kunst, und ein gutes Gedächtniß für wahrhaft treffliche Künstler." — Im Weggehen nahm die Prinzessin Anlaß, sich Liberats Tochter vorstellen zu lassen, lobte ihre Landschaftsbilder überschwenglich, sagte ein paar Schmeichelworte ihrer Schönheit und versicherte sie ihrer dauernden Gunst. — „Sie müssen mich einmal auf meinem Landhause besuchen, liebes Kind. Ich werde Sie abholen lassen. Sie werden dann schon öfter kommen, ich weiß das gewiß." Mit Grandezza, aber mit einer recht liebenswerthen, entfernte sich endlich die Prinzessin, und ließ für den ungeschickten Georg ein freigebiges Geschenk zu-

rück. — „Seht Ihr wohl, daß sie Euch nichts zu Leid thun wollte?“ scherzte Euthalie. Georg nahm lachend das Geld aus der Hand des Hofbedienten, dankte sehr und sprach sichtlich erleichtert dann zu seiner Herrschaft: „Es ist mir selten etwas so angenehm gewesen, wie dieses Trinkgeld. Ich war ein dummer Teufel, und werde bei Gelegenheit meine Sache schon besser machen.“ „Sie hat sich nach Dir erkundigt;“ scherzte auch Liberat: „Was gilt's, sie will Dich mir-abspenstig machen und in ihre eigene blanke Livree Dich stecken?“ — da schüttelte Georg munter den Kopf: „Wenn Sie mich nicht aus dem Hause jagen ... ich gehe nimmer von Ihnen. Mein erster Dienst sey auch mein letzter, so Gott will, und Sie nichts dawider haben.“ — „Ein guter Kerl!“ flüsterte Liberat der Tochter zu, und diese wiederholte für sich und zwar ernsthafter: „Ein recht sonderbarer Mensch.“ —

Um dieselbe Stunde ungefähr vernahm Filzmaier im Hause seiner Beschützerin, der Favoritin Karoline, die wunderlichsten Dinge. Das Wetter, gestern noch so schön, hatte sich schlimm gemacht. Der Horizont der Frauengunst war voll Sturm und Blitz. Filzmaier hatte zwar bei der Dame Zutritt erhalten; aber nur, um sich schauerlich empfangen zu sehen und abkanzeln zu hören. „Sie wagen noch, mich zu überlaufen, mich mit Ihren Betteleien zu behelligen?“ schrie ihm Karoline mit dick verweinten Augen entgegen: „Fort mit Ihnen! lassen Sie sich nie mehr vor mir sehen. Sie bringen aller Welt Unheil. Man verpestet sich, wenn man Ihren Namen in den Mund nimmt. Ich hab's zu meinem Schrecken und Schaden erfahren! Hinweg mit Ihnen, wenn ich Sie nicht aus dem Hause prügeln lassen soll!“ —

Es versteht sich, daß Filzmaier der Einladung alsobald Folge leistete. In den Souterrains des Favoriten-

Palais, bei den Kleinen des Hauses, bei Koch und Küchenschreiber, Lakai und Silberwäscherin erfuhr er das „Warum“ des seltsamen Bescheids. Der Herr und die Geliebte hatten sich am vorigen Abend entzweit, wie noch gar nie. Wie gewöhnlich waren sie von Horchern umgeben gewesen, und diese guten Leute hatten gehört, wie sich der Zank entsponnen und abgewickelt von A bis Z. Die edle Karoline, begierig, ihr Wort zu halten, hatte Filzmaier vertheidigt und seine Wiedereinsetzung verlangt, mit Scherz, dann mit Schmeicheln, dann gebieterisch. Zum Unglück war der Fürst selber in höchst gebieterischer Laune und hatte erklärt, ein Opfer für des Professors unbescheidnes Geschwatze müsse fallen, und besser der Schwätzer selbst, als die Favoritin, die gesagt, was jener geplaudert. Davon könne nicht abgegangen werden und für seine Schwester verlange er Respekt u. s. w. — Karoline antwortete nach ihrem Schnabel; der Fürst nahm alles übel auf, und endlich gestaltete sich der Bruch. Durchlaucht entfernten sich im höchsten Zorn und der Günstlingin Stimmung ließ sich daher nicht besonders rosenfarbig an. Wort für Wort schlürfte Filzmaier des Zanks Einzelheiten in sein begieriges Ohr, dankte den Berichterstattern, und sagte sich auf der Straße in's Gewissen: „Ich habe unverantwortlich thöricht gehandelt und natürlich muß mich Karoline stecken lassen, um sich selber wieder in des Herrn Gunst zu bringen. Aber ein Glück ist bei der Sache. Es muß alles fehlschlagen oder ich räche mich jetzt an dem Weibe, am Fürsten und an Liberat zumal.“ —

Nun hatte er Arbeit, wie ein Pferd; nun war er in seinem Element. Drei=, viermal des Tags besuchte er seinen lieben, guten, alten Liberat im Verborgnen, ein anderer Nikodemus. Er hatte des Künstlers verwundbare Ferse erspäht, und schmiedete, sie zu verletzen, Pfeil auf Pfeil. „Vertraue mir; ich ebne Dir ungesehen alle

Wege;" sagte er dem Verdachtlosen, und thürmte, soviel an ihm war, Berg auf Berg. Während Liberat über der Vollendung seiner Oper schwitzte, und kaum genug hatte an Georgs und Euthaliens Hülfe, sammelten sich schwere Wolken über ihm. Im Hoftheater zählte er geborne Feinde seines Strebens genug: den Kapellmeister, dem nie gelungen war, ein seiniges Machwerk auf die Bühne zu bringen und nun wuthknirschend die Opern der Eindringlinge einstudiren mußte; das Heer der Sänger, die schon mit Filzmaiers Oper bis zum Eckel sich übersättigt hatten und nun eine andere über's Knie abbrechen sollten; das turbulente Orchesterpersonale, dem nie etwas ungeschickter kam, als ein anstrengender Cyklus von Proben. Sogar die Dekorateurs, die ganz umsonst sich Mühe gegeben hatten für Filzmaier, der Garderobemeister, der umsonst seinen Kopf und seine Leute byzantinisch gemacht hatte, und nun sich plötzlich auf Naxos versetzen sollte, der Choristen ewig unzufriedener Janhagel murrten, spotteten, zeterten gegen den armen von all diesen Dingen nichts wissenden Liberat.

Was der bittre Feind selbst nicht schadet, das schadet ein rücksichtsloser unkluger Freund. Für den Augenblick war der Intendant Liberats Freund, da Liberat vom Fürsten begünstigt schien. Seine Paschanatur lächelte dem Zufall, der ihr Gelegenheit gab, mit doppeltem Nachdruck die Untergebenen zu plagen. — Mit der Primadonna gab's, wie sich eigentlich von selbst versteht, das erste hitzige Treffen. Die Dame Brock-Heinrich-Gerberini sendete die ihr überschickte Parthie der „Ariadne" — noch feucht, kaum unter der Kopierfeder Georgs hervorgegangen — der Behörde zurück. Der Intendant ließ unverzüglich die Widerspenstige laden vor seinen Richterstuhl. Madame Brock-Heinrich-Gerberini ließ sich dagegen krank vermelden. Der grausame Löwe des Hoftheaters machte sich auf, seinem Rang etwas zu vergeben,

und die Widerspenstige in ihrer Wohnung heimzusuchen. Klugerweise that er diesen Schritt, ohne etwas davon zu verlautbaren, sonst wäre die Kranke, die ihn fürchtete, auf's Land gereist, ohne Urlaub. — Sie zitterte, da sie den zornigen Herrn gewahr wurde, der sie bei einer tüchtigen Mahlzeit überraschte. Madame Brock-et caetera speiste sehr gern, aß ihr Einkommen völlig auf; ihre einzige Leidenschaft von Bedeutung, wie sie zu sagen die Gewohnheit hatte.

„Sie sind nicht krank, denn Sie haben Appetit wie ein Bajazzo;" begann der Intendant. Das war nemlich keine seiner Grobheiten, sondern einer seiner Späße. — Die Sängerin, die da merkte, daß sie zur Wehre sich setzen müsse und alles wagen, antwortete schnippisch: „Bei Ihrem Theater, Excellenz, bedarf man solcher Stärkungen, um nur das liebe Leben zu erhalten und nicht den Mühseligkeiten zu erliegen." — Noch immer beliebte der Intendant guter Laune zu seyn. „Gerber, sagte er, Sie ist ein Gänschen. Warum schickte Sie mir diese Parthie zurück? Ich bringe sie Ihr wieder." — Die Dame schob die Noten stolz von sich, und antwortete: „Ich bin keine Taglöhnerin. Kaum habe ich den ellenlangen Schmarren, die Anna Komnena einstudirt, und schon soll ich diese Ariadne hinunterwürgen? Mit nichten. Zeit und Mühe hab' ich genug verloren. Mag sich eine andere plagen." — „Gerberini! Sie drücken sich höchst unanständig aus." — „Ich? Ihre Forderungen an mein Talent möchten eher diese Benennung verdienen. Ich unanständig mich ausdrücken?" — Damit sie wisse, wie sie es gethan, drückte sich nun die Excellenz unumwunden unanständig aus, sagte ihr gräuliche Dinge, drohte mit Arrest und Grenadierbegleitung zu Proben und Vorstellung, mit horrenden Abzügen, kurz mit allen Schrecken, die einem Hoftheater-Intendanten zu Gebot stehen. Richtig machte er sie weinerlich,

verzagt, mürbe. Die Rolle zurücklassend, ging er von dannen.

Filzmaier traf die ihm längst ziemlich befreundete Künstlerin in Thränen. „Stellen Sie sich vor, lieb Filzmaierchen!“ klagte sie: „ich soll singen, diese vermaledeite Ariadne singen, und zum Studiren bleiben mir nur wenige Tage, und mein Herz kocht vor Wuth! Wer rettet mich, wer rettet mich aus diesen schmählichen Banden? Wissen Sie nicht ein Mittel, lieb Väterchen? Meine Unschuld — o gerechter Himmel! rette sie!“ — „Nun, nun, die Unschuld wollen wir bei Seite lassen. Ich aber komme gerade, um Sie, göttliche Angioletta, zu bestürmen, zu beflehen, diese Ariadne zu singen.“ — „Grausame! O bedecke mich, des Orkus Nacht!“

Nachdem sich die Gerberini in Opernreminiscenzen satt geschwelgt hatte — auch eine ihrer einzigen Leidenschaften — sagte sie, plötzlich in alltägliche Prosa überschlagend: „Mich wundert, wie Sie für den groben Intendanten, den groben Liberat und dessen verwünschten Schmarrn von Ariadne das Wort führen mögen? Ich hätte Sie für gescheidter gehalten, lieber Mann. Sie — der mißhandelte, aus dem Feld geschlagene Theil ..? Wo haben Sie Ihren Verstand?“ — „Eben das bischen Verstand, meine Beste, befiehlt mir, gute Miene zum schlimmen Spiel zu machen. Singen Sie, singen Sie mir zu Liebe.“ — „Nicht um alle Kronen dieser Welt! nein, ich schwör' es. Wollen Sie sich demüthigen, wohl und gut. Ich lasse mich nicht wie eine Taglöhnerin traktiren. O Himmel! Sehen Sie diesen Brief? Das schönste lebenslängliche Engagement von der Welt. Und ich kann es nicht benützen, weil Vorschuß nicht bewilligt wird, als nach meinem Eintreffen, und hier bindet mich mein Kontrakt noch auf Jahre. Und ohne Vorschuß kann ich nicht reisen . . . ich habe Schulden, Filzmaierchen, viele Schulden . . . . aber . . ja, wenn

ich baar Geld hätte, oder Kredit . . . lieber macht' ich mich nach Petersburg aus dem Staube, als diese unselige Ariadne zu singen!" —

Filzmaier spitzte die Ohren. „Petersburg ist weit, sehr weit;" bemerkte er. Und die Künstlerin seufzte trostlos: „freilich . . . ich konnte die Reise nicht erschwingen . . . ." — Filzmaier besah den Brief, alsdann die Meubles in Salon und Nebenzimmern mit den Augen eines geschwornen Taxators. „Ihre Einrichtung wäre ein hübsches Geld werth;" meinte er. Worauf Sie, „Ei ja, aber sie hat schon ihren Herrn, Filzmaierchen." — „Schlimm, sehr schlimm. Da wir aber vom Durchgehen sprechen . . . . das Desertiren ist eine kleine Leidenschaft von Ihnen . . . ." — „Die einzige von Bedeutung;" erwiederte die Gerberini lachend. — „Wenn ich Ihnen die Mittel gen Petersburg zu fliehen verschaffte?" — „Mann! Dich sandte ein höheres Verhängniß!" — „Nur Geduld; denn ich hätte vor allem eine Bedingung zu machen." — „Welche, welche? geschwind! O reiße mich aus des Tyrannen Klauen!" — „Sie müssen die Ariadne singen." — „Du spottest meiner, Unhold!" — „Nein, nein, im vollen Ernst. Ist Ihnen nicht lieber, unmittelbar nach der Oper sich bequem zu skisiren, als hier auf undankbarem Boden noch jahrelang zu verweilen?" — „Du sagst es, Mann der Hoffnung, Mann des Schreckens." — „Und wäre Ihnen das Studium dieser Rolle eine so mühsame Aufgabe? Sie, mit Ihrem Talent, lernen die Misère bei einer Tasse Thee." — Aufrichtig: es würde mir nicht schwer fallen, die Parthie zu liefern; aber . . ." — „Aber? aber ohne die Ariadne kein Vorschuß von meiner Seite, also kein Petersburg, also kein für's ganze Leben gesichertes Brod, also noch langes Verweilen in diesem Kunst-Zuchthause!" — „Halten Sie ein!" — „Sie, die angestaunte Sängerin, werden hier verkümmern . . . ."

— „Unmensch! er durchbohrt diese weiche Brust, der
nglücksel'ge." — „Ihre Blüthe verginge hier ungepflegt,
nbedauert . . ." — „O, es ist nicht wahr, es kann
icht seyn! alle meine Pulse schlagen!" — „So reichen
Sie mir denn die Hand." — „Da ist sie." — „Ich
elfe Ihnen durch." — „Gottgesandter! — Aber, lieb
Väterchen, ich bemerke Ihnen, daß ich ohne meinen
londen Julius nicht reise, und auch er ist in Petersburg
rsorgt, wenn's gelingt, ihn seinen Gläubigern zu ent-
ißen." — Der Julius war der erste Tenor. Filzmaier
eb sich die Hände. „Also auch Julius? in Gottes-
amen. Ariadne wird folglich mit ihrem Theseus zu-
eich die Flucht ergreifen, und dem Minotaurus von
ntendanten glücklich entkommen." — „Lebensretter!
bensengel! lass' mich dankend ruhen an Deiner Brust!"
„Heda! Gerber! was muß ich sehen, mein Schatz?"
agte erzürnt der Tenor, der eben zu der Umarmung
recht kam. Aber bald gab ein Wort das andre. Die
i gleichgestimmten Seelen klangen zu einem Akkord
sammen, und nach zehn Minuten sang auch Julius
ien Part in dem Terzett: „O mein Erretter Du!"
So kam es, daß Liberat, der nun auch von Künstler
Künstler flehentlich seine Autorgänge lief, von den
ren Mitgliedern keinen Korb erhielt. Der König von
ros, der erste Bassist, wollte zwar Sprünge machen;
r Filzmaier versprach ihm ein Fäßchen extra guten
rdeaux, und überwand somit seine Bedenklichkeiten. —
hne Ruhm zu melden," sprach der Exprofessor zu
erat, „habe ich Dir eminente Dienste erwiesen, und
hte wohl dafür ein Pretium Deiner Zuneigung ge-
nen, lieber guter Alter!" — „Rede, mein Herz;"
vortete der fröhliche Liberat. — „Sieh, das Finale
nes zweiten Akts, das ich beim Kapellmeister sah, ist
Meisterstück. Erlaube mir, davon eine kleine Ab-
ift zu nehmen." — „Georg, mein Koncept herbei!"

— Georg zögerte ein bischen; Liberat drang in ihn: er mußte gehorchen. Liberat ging seiner Wege, um die erste Chorprobe zu leiten. Filzmaier setzte sich indessen und excerpirte in der Geschwindigkeit aus dem Finale, was ihm besonders am Herzen lag. — „Ich hätte es ihm nicht zum Abschreiben gegeben;“ sagte Georg zu Liberat, als derselbe heimkam. — „Du bist ein argwöhnischer Narr, wie meine Tochter:“ hieß die Antwort: „thut mir der Filzmaier so viel tausend Gefälligkeiten und bahnt mir allenthalben den Weg an, und ich sollte ihm die Kleinigkeit verweigern? Pfui, Teufel!“ — Georg beschied sich in Ruhe. Liberat fragte sich selber mit Gemüthlichkeit: „Was thut's auch, wenn mir der arme Schächer, der selbst keine Ideen hat, etwelche stiehlt, um sie für sich zuzurichten? Reiche schenken gern an Arme, sollen's wenigstens thun.“

Je näher der Tag des Fest's rückte, je zufriedner wurden alle Leute, die mit dem Fest zu schaffen hatten. Die Prinzessin freute sich, ihren Willen durchgesetzt zu sehen, und nebenbei bereitete sie eine Ueberraschung für den lieben Bruder vor: ein Conzert während der Abendtafel, nach der Aufführung der Ariadne. Der berühmte Violinspieler Rosenkron, der den Ruf eines Paganini erobert, und schon einmal in Baden das Entzücken der Prinzessin erregt hatte, war einer damals ertheilten Erlaubniß zufolge bei seiner Gönnerin brieflich um die Vergünstigung eingekommen, das Landes- und Fürstenfest mit seinem Virtuosenzauber verherrlichen zu dürfen; und ihm dachte die Prinzessin den Lorbeer des Ehrenkonzerts zu weihen. — Der Fürst, der sich mittlerweile mit seiner Günstlingin versöhnt hatte, unter der Bedingung, daß von Filzmaier gar nicht mehr gesprochen würde, freute sich, das Fest mit beruhigtem Herzen und heiterm Gemüth genießen zu können. Der Intendant freute sich, alle Widerspenstigkeit seines Künstlerkorps beseitigt zu

:hen. Liberat sah mit Wonne, wie von Probe zu Probe
:ine Blüthen würziger dufteten, und herrlichere Früchte
ersprachen. Seine Freunde erwarteten mit Stolz den
Siegestag, und warben sorgfältig Anhänger aus allen
Klassen der Gesellschaft. Auch Filzmaier rieb sich immer
ergnügter die Hände, und machte sich tausenderlei Ar=
eit, um den über die Maßen beschäftigten Liberat zu
nterstützen. Das Libretto mußte gedruckt, zum Theil
rachtvoll gedruckt werden, damit der Fürst, seine Schwe=
er, und die Crème des Adels und der Beamtenschaft
m Abend der Oper mit Exemplaren vergnügt werden
önnten. Filzmaier übernahm dieses Geschäft mit Hint=
nsetzung aller beleidigten Eitelkeit. Er besorgte die
uflagen sowohl für die hohen und höchsten Herrschaften,
e gratis zu vertheilen, als auch diejenige für das ge=
eine Publikum, die an der Kasse zu verkaufen. Liberat
berließ ihm blindlings die Sorge, denn Filzmaier ging
diskret zu Werke, daß größtentheils seine Mitwirkung
ı Dunkeln blieb, und, wo das Geheimniß durchaus
cht bewahrt werden konnte, gestaltete sich Filzmaiers
enehmen so delikat, so erbaulich, daß ihm und Liberat
ele Ehre daraus erwuchs. — Kurz: Alles prophezeite
r Ariadne einen glänzenden Erfolg. Aller Blicke
aren auf des Meisterwerks Gedeihen gerichtet, und
lglich bemerkte kein Mensch, daß Frau Brock=Heinrich=
erberini und der blonde Julius still lächelnd ihre Koffer
ıckten und schon vom feenhaften Wintergarten des russi=
hen Kaisers lebhafter träumten, als von den Gratifika=
onen, die der Intendant stets in Aussicht stellte, aber
emals bewilligte. —

Und es kam endlich der Tag. Die Gesammtartillerie
s Fürstenthums beschoß den aufdämmernden Morgen.
ie Musikbande der Leibwachen schmetterte ihre Jubel=
eder durch die Straßen der Residenz. Die Trommeln
r Bürgermiliz weckten das verschlafenste Menschenkind.

Aber Liberat war schon vor Beginn des Frühspektakels auf den Beinen. Als ihm Euthalie die Morgensuppe und den Morgenkuß zu bringen kam, trat er ihr mit freundlichster Stirne entgegen und sprach: „Heute, mein Kind, feiere ich so zu sagen meine silberne Hochzeit mit den Musen. Gerade heute vor fünf und zwanzig Jahren hatte ich das erste Gemälde mit einem fröhlichen „Gottlob!“ vollendet. Es gefiel, das anspruchlose Machwerk, und ihm verdanke ich auch den ersten Liebesblick Deiner, ach nur zu früh hinübergegangenen Mutter! Möge der heutige Tag mir abermals Glück bringen!“ — „Ich wünsche es Dir von ganzer Seele;“ erwiederte das Mädchen sehr gerührt: „mein zärtlichstes Wort könnte Dir nicht sagen, was mein Herz fühlt!“ — In der That glänzten auch bei diesen Worten der Tochter Augen von so überirdischem seligem Schein, daß der Vater kaum satt wurde, sie zu betrachten.

Nach einer kleinen Weile verzog sich indessen sein Mund zu einem leichten aber beinahe schmerzlichen Lächeln. „Wie so himmlisch wohl Dein Mitgefühl mir thut, magst Du selbst ermessen;“ sprach er: „Warum sind nicht alle Menschen so mild und christlich, eines armen Künstlers freudige Hoffnung, wenn nicht zu theilen, doch wenigstens nicht muthwillig mit Füßen zu treten? Sieh, welchen Brief ich heute schon empfing. Er ist ohne Unterschrift, die Hand mir fremd. Er warnt mich vor gefährlichen Umtrieben, die mein heutiges Wirken zu verderben drohen. Der Schreiber gibt sich den Anstrich eines getreuen, wenn auch verborgnen Freundes, und wirft mir dennoch mit der sogenannten Freundeshand eine ganze Zucht von Schlangen der Furcht und des Argwohns in den Busen! Ist das recht, ist das christlich? ich frage. Zum Glück ficht mich der Wisch nicht an. Weiß ich etwa nicht, daß Hohe und Niedere das Lob meiner Schöpfung posaunen, und daß die Gediegenheit

)rer Darstellung nichts zu wünschen übrig lassen wird? hue ich daher Unrecht, wenn ich diesen Schreckbrief rreiße, seine Fetzen in die Winde streue?"

Er verrichtete wirklich, während er also sprach, die rekution. Euthalie nickte ihm Beifall. Die Ahnungen, ie das Warnungsschreiben in ihrer Seele aufgeweckt atte, sprach das gute Kind nicht aus, um den so zu- rsichtlichen, ja frommvertrauenden Vater nicht unnöthig kränken und zu beunruhigen. Auch war ihr Inneres angefüllt von einer seltsam tiefgehenden Bewegung, ner fröhlichen, wie es schien, daß sie gerne selber jeg- hen unangenehmen Eindruck von sich abhielt.

Die Vierzahl der gönnerhaften Freunde stellte sich i Liberat ein, und bekomplimentirten ihn, als wäre Er, id nicht Se. Durchlaucht, des Tages Held. Buzogany schwor zunächst den Freund mit tausend Flüchen, sich pfer zu halten. „Sey nicht muthlos, herrlicher Liberat!" ef er: „ich habe schon die ganze Garnison aufgewiegelt; m Oberst bis zum Kadetten herab, hab' ich ihnen rsprochen Jedem ein paar neue Handschuhe, wenn ihre nen werden durchgeklatscht seyn. Also nicht fürchten. er anonyme Brief ist misserable Dummheit." — Sa- ni, der Marquis, ließ sich eben so tröstlich vernehmen: ch habe wenigstens hundert Mann rekrutirt, die Ihnen ifall zu spenden verpflichtet sind. Meine Leute sind irgerliche, Ladendiener, Kaffeebursche, Zitronenhändler, gemeines Pack, wenn Sie wollen, aber von guter nge und harten Fäusten; wohlfeil nebenbei. Das sindel thut einem guten Wort eines vornehmen Mannes iebe das Unmögliche. Sie sollen hören, Lieber. rden sich die Ohren selber zuhalten vor dem Spek- l, und Wehe dem Unruhstifter, der sich rühren chte!" — Gleichermaßen berichtete Revelhos: „Der el ist gestimmt; für die wohlwollenden Intentionen Logen stehe ich gut. Die Zeichen des Beifalls wer-

den so dicht hernieder regnen, daß der Fürst erschrecklich zäh seyn müßte, wenn er Ihnen seinen Orden vorenthielte." — Alfred begnügte sich, von den guten Anlagen der jüngern Herren des diplomatischen Corps zu reden, und wendete seine Zeit, während die Uebrigen prahlten und debattirten, bei Euthalie besser an. So meinte er wenigstens. Das Mädchen war gerade heute so allerliebst, so zuvorkommend; ihre Blicke redeten heute eine so wundersame Sprache, die Alfred zu seinem Vortheil dolmetschte; ihr ganzes Benehmen war heute so ganz und so entschieden anders als gewöhnlich. Jedes ihrer Worte klang so weich, ihre Augen spiegelten so mild und feucht. „Auf Ehre! als meine Braut am Hochzeitstage könnte sie nicht schöner seyn!" sprach der Entzückte in seinen Gedanken. —

Auch Filzmaier, der sich später im Hause sehen ließ, fand Euthalie, wie Alfred sie gefunden. „Schelmin! Schelmin!" schmeichelte er: „wir sind ja so zu sagen über Nacht in die stolzeste Blüthe getreten? Dieses Feuer, dieses Leben, diese Anmuth, diese Holdseligkeit! Sage, lieber guter alter Liberat: hast Du jemals blendendere Farben, einen reizendern Einklang aller Formen gesehen?" — „Mach' mir das Mädel nicht eitel;" ermahnte der Vater, wiewohl geschmeichelt: „am heutigen Tage reklamire ich allein den Ehrensold der Bewunderung." — „Er wird Dir werden auf mein Wort!" erwiederte der thätige Freund: „vergiß den thörichten Brief, der nur darauf berechnet war, Dich wo möglich in einen Zwiespalt mit Dir selber zu versetzen. Behalte Deinen Kopf ganz ungetrübt und heiter. Und wenn der Vandalismus sich gegen Dein Meisterwerk mit tausend Klauen erhöbe, sey getrost und laß ihn grimmig schnauben. Ich habe fünfzig Römer unter den großen Kronleuchter bestellt, wie in Paris der Brauch. Sie sind zu einem stets polternden Applausdonnerwetter aufgedungen, und Gott sey

Dank, daß der Fürst auch an diesem Tage mit seltner Liberalität dem Publikum gestattet, zu beklatschen, was ihm gefällt. Heute, Freund, steigst Du zum Kapitol, den Göttern zu danken. Morgen jedoch erlaube mir, meinen Theodor zu bringen, damit er Deinem schönsten Werke, Deiner holden Euthalie, die Verehrung eines liebeschmachtenden Sterblichen beweise." — Liberat lachte; die Tochter zuckte geringschätzig die Achseln; Filzmaier empfahl sich, um weiter für den Freund zu sorgen. —

Dem jungen Diplomaten war besonders beklommen um's Herz. Er war erdrückt von Hoffnungen; das Glück, das er errungen zu haben vermeinte, lastete auf ihm und ließ ihm nicht Ruhe. Wohl stand er am Abend frühzeitig, der Ersten einer, in dem prächtig verzierten Schauspielhause. Wohl hatte er sich vorgenommen, wacker als Vorklatscher und Bravorufer seine Schuldigkeit zu thun. Wohl schmeichelte seinen Augen die Fülle der liebreizenden und hochgeputzten Damengestalten, die, gleichsam in einem langen Festzuge erscheinend, alle Räume besetzten, wo's bequem war. Alfred hatte sogar noch Kindlichkeit genug im Leibe, um sich an dem schmucken Aussehen, selbst der Männerwelt, zu ergötzen; bewundernd den Prunk der vielerlei Uniformen, der Ordenskreuze, kritisch musternd den Staat der stand-, ziemlich amtlosen Elegants. — Dennoch fühlte er sein Gefühl unangenehm gereizt, all sein Verlangen unbefriedigt, weil im weiten Saale gerade diejenige nicht zu finden und zu erspähen war, für die er alle Frauen und Orden und Uniformen der Welt hingegeben hätte, und zwar ohne einen Seufzer. Euthalie war nirgends sichtbar. Alfreds pfeilscharfes und geschwindes Auge schweifte umher wie ein Spion aus dem Volke Oberons, glitt an den Brüstungen des zweiten Logenranges hin, wo Euthalie sonst wohl ihren Platz gefunden; aber umsonst. Vergebens tauchte der Späherblick in das tumult-

reiche Parterre; nirgends ein Kopf, der Einzigen nur von ferne ähnlich. Noch hoffte der junge Mann, seine Liebe werde plötzlich irgendwo erscheinen, aber bald brauste das Haus wie ein gefüllter Bienenstock, und so bereitwillig die Ersten hereingelassen worden waren, so bereitwillig wurden die Zuletztkommenden ohne Umstände abgewiesen; Euthalie nicht zu sehen. Dennoch saß Liberat schon an seinem Pulte im Orchester; ihm war die Ehre eingeräumt worden, sein Werk zu leiten, und der Kapellmeister fungirte als gefälliger Adjutant mit ungefälliger Seele. — Und — Alfred schaute so eben in das Dampfbad des Amphitheaters unter der fürstlichen Loge nieder — und auch Euthaliens Tante saß schon dort mit braunem Angesicht und weißer Spitzenhaube, konversirend mit einer Freundin, die ihr noch an Jahren etwas vorgeben konnte, und nicht rechts, nicht links an ihrer Seite war die Nichte zu schauen. — „Sie kommt nicht! o Himmel! sie kommt nicht!“ stöhnte Alfred in seine Busenkrause. Nach diesem Stöhnen spitzte er den Mund zum Pfeifen, wie er gewöhnlich that, wenn ihn die erzüble Laune überlief. Seine Umgebung vergessend, gab er richtig ein paar Töne an. Zum Glück verhallten diese unter dem Hagelgeprassel von Applaus, das im Theater losbrach, indem der Herr in seine Loge trat. Zugleich wirbelten die Pauken den Tusch, den dreimaligen herkömmlichen. Revelhos Stimme rannte dem Attaché in's Ohr: „Um Gotteswillen! was machen Sie wieder? Pfeifen, während der Souverain sich bestaunen und anklatschen läßt? So applaudiren Sie doch, und sehen Sie nicht in die Versammlung wie ein Nachtwandler! Animo!“ — Worauf Alfred die Augen groß aufriß, den Mund beiläufig auch ein bischen und mit den Händen arbeitete, daß es eine Lust war. Dann brach die Ouvertüre los, und gefiel außerordentlich. Salami's Schneider und Handschuhmacher, Buzo=

zany's Militärkontingent, Revelhos' adelige Freunde thaten ihres Amts nach Kräften. Doch konnte ihr Ei-'er kaum verglichen werden dem Fanatismus der fünfzig Römer unter'm Lüstre. Von den Salven der herrlich zeschulten Claqeurs wackelten des Hauses Säulen. „Filz-naier, Du bist ein edler Mensch!" frohlockte Liberat dankbar vor sich hin. — Alfred jedoch frohlockte nicht, ondern er murmelte, nachdem der erste Akt mit schier vahnsinnigem Jubel aufgenommen worden war: „Dieses Gewieher und Gepatsche ist nicht auszuhalten. Mir dröhnt der Kopf; die Oper reüssirt; einstimmig ist der Beifall . . . ich habe nichts mehr hier zu thun. Ari-dne, auf ein andermal!" Kämpfte sich richtig durch die Menge hinaus in's Freie, und schlenderte, seltsamer Gedanken voll, die ihn plötzlich überkommen hatten, ge-adaus nach der Wohnung Liberats. — „Was gilt's," agte er: „Euthalie ist zu Hause? ich komme ihr wohl icht ungelegen, den Erfolg der Oper ihr zu verkünden? Vielleicht — wer weiß? — sie war heut so lieblich,) gut, so hingebend — die Zärtlichkeit redete laut aus)ren Zügen . . . wer weiß, ob sie mich nicht erwar-t? Ein Diplomat muß den feinsten Wink aufzufassen :rstehen. Wer weiß, ob mir nicht heut die Stunde hlägt, in welcher sie zu mir mit Engellauten spricht: lfred, ich liebe Dich; Alfred, ich bin Dein! Und dann, a foi, widerstehe ich nicht länger, ich verlobe mich, be meinem Adel eine kleine Ohrfeige — und schon t die Welt erlebt, daß aus liebenswerthen Künstler-nen stattliche Ambassadricen wurden!"

Da stand er vor dem Hause, da starrte er hinan ch Euthaliens Fenster. Richtig; er hatte sich nicht trogen; dort glänzte Licht. Die Holde war daheim. och mehr: ihr Profil zeichnete sich als Schattenriß f dem weißen zugezogenen Vorhang. „Göttliche!" pelte Alfred und warf vorläufig ein paar Kußhände

zum Fenster empor. Aber, wie wurde ihm zu Muth, als plötzlich ein andrer Schatten neben Euthalien sichtbar wurde? Das war nicht der plumpen Magd Gestalt; das war kein Weiberkopf; wohl aber ein männlicher. „Was soll das heißen?" fragte sich der junge Mann erstarrend, und in demselben Augenblicke vereinigten sich die Schattenbilder in einer Umarmung. Ja, ja; es ließ sich nicht bezweifeln. Mann und Weib umarmten sich dort oben. Welch ein Schauspiel für den blöden Schäfer! Und die wachsame Tante saß im Theater, während sich zu Hause das Schreckliche begab!

Freilich hatte die Tante am Abend gesagt: „Komm, mein Schäfchen, kleide Dich an, daß wir die günstige Stunde, um noch in der Oper Platz zu finden, nicht versäumen." — Aber Euthalie hatte geantwortet: „Liebste Tante, erlauben Sie, daß ich zu Hause bleibe." — „Wie? heute an Deines Vaters Ehrenabend?" — „Eben deswegen. Die Unruhe, die Erwartung, die Spannung, die mich im Theater erwartet, würde mich krank machen. Lieber will ich zu Hause zum lieben Gott beten, daß er des Vaters Wünsche kröne." „Sonderbarstes Mädchen! Dein Vater wird zürnen." — „Nicht doch; ich kenne seine Güte; er kennt mein Herz. Zudem, liebste Tante, bereite ich ihm eine Ueberraschung für morgen." — „Eine angenehme, will ich hoffen?" — „Ich denke das wohl. Gebe nur der Himmel, daß er sie wohl aufnimmt." Euthalien trat etwas, das aussah wie Begeisterung, auf die Stirne. — „Wie kannst Du zweifeln? Was Deine Hand ihm bereitet, ist ihm gewiß willkommen. Doch fürchtest Du Dich nicht, allein in der Wohnung zurückzubleiben?" — Ich bin ja kein unmündiges Kind, Tante. Die Magd ist um die Wege, Georg in der Nähe." — „Hm, Georg liegt zu Bette, wie ich vernahm. Was fehlt ihm, Euthalie?" — „Ich glaube, daß er sich erkältete." — „Dein Vater war un-

gehalten über die plötzliche Unpäßlichkeit. Er hätte des Burschen im Theater bedurft." — „Mein Gott, wer kann für Krankheit?" — Des Mädchens Gesicht flammte. — „Auch Du siehst erhitzt und angegriffen aus;" meinte die Tante: „soll ich zu Hause bleiben? Ich sähe doch so gern die Oper, Deines Vater Meisterstück." — „Lassen Sie sich nicht abhalten, beste Tante, beileibe nicht. Die gute Madame Lehner wird recht gerne Sie begleiten." — „Du hast recht, ich hole sie. Das Billet wird ihr Freude machen. Gott behüte Dich, mein Püppchen. Bete nur indessen, daß dem Vater seiner Mühe Lohn und Ehre nicht entgehe." — „Gewiß, gewiß." — Dergestalt war die neugierige Tante allein gegangen und Euthalie zu Hause verbleiben. —

Alfred sagte drunten auf der Straße: „Das wird mir zu bunt; ein-, zwei-, ja gar zum drittenmale wurde dort oben geküßt. Ich muß dem Skandal ein Ende machen, oder mich überzeugen, daß mich nur der böse Geist, der mit Lichtern, Schatten und eifersüchtigen Augen sein Spiel treibt, geäfft hat." — Das Haus stand offen; Alfred setzte den Fuß auf die Schwelle. Da hatte ihn plötzlich wieder eine Hand bei der Schulter, und Revelhos' Stimme rief gedämpft in sein Ohr: „Sie sind's? Sind wir auf demselben Wege? Wissen Sie schon von dem Unglück?" — „Ein Unglück? welches?" — „Unser armer Freund Liberat . . . . o der eitlen Träume von Glück und Ruhm!" — „Nun?" — „In der Oper ist der Teufel los." — „Wie so?" — „Denken Sie: es begann das große Duett — wir hörten's in der Probe — zwischen Theseus und Ariadne, worinnen die letztere dem Treulosen ihre Vorwürfe nicht erspart. Die Musik ist herrlich — der Text nicht minder schön — siehe da, die Gerberini und der Julius, zum Unglück ausnahmsweise ein paar Sänger, die dem Publikum kein Wort entgehen lassen, so deutlich singen

sie leider, heben an, einen Text zu debitiren, der nicht schändlicher seyn kann, daneben eine getreue Abschrift des unangenehmen Zwiesprachs, den vor ein paar Tagen Seine Durchlaucht und Dero Favoritin miteinander gehalten haben. Sie wissen, daß jener Zank mit seinen trivialen Wendungen in Jedermanns Munde, in Jedermanns Ohr. Daher zündeten gleich die ersten Worte wie Blitze in der ganzen Versammlung. Und da es weiter kam und weiter, erstarrten die Logen vor Indignation zu Eis, das gemeine Volk lachte laut und spottete noch lauter; nur die Unglücksschaar der Claqueurs unter dem Kronleuchter klatschte wie besessen nach jeder Sottise der unverschämten Sänger und steigerte dadurch das Aergerniß auf's höchste. Der Fürst voll Zorn, daß man ihm die Halsbinde lüften mußte coram populo, die Caroline roth vor Schaam mit grimmigem Geräusch aus ihrer Gitterloge entweichend, die Prinzessin schneeweiß vor Bestürzung, Liberat halb ohnmächtig im Orchester, nach hofmännischen Tropfen stöhnend, das Orchester darauf losgeigend wie Wahnwitzige . . . das Volk unten und oben in Allarm . . . . solchen Zuständen zu entfliehen, eilte ich um der Tochter oder Tante — eine von ihnen, wie ich höre, ist zu Hause — das Unglück anzusagen." — „So gehen wir. Es sind während dessen saubere Geschichten oben passirt. Kommen Sie, geh'n wir beide." —

Wahrlich! zum viertenmale umarmte Euthalie den Gefährten ihrer Einsamkeit, als die Kavaliere in ihr Zimmer drangen ohne zu klopfen, da des Augenblicks Dringlichkeit und Hiobspost von der strengen Sitte dispensirte. „Shame, Shame!" rief Alfred aus, wie nur die prüdeste Engländerin hätte thun können. Revelhos gaffte mit offnem Munde an, was über seinen Horizont ging. Euthalie lag in den Armen Georgs, raffte sich aus Georgs Armen bestürzt empor. Der Bediente stand ziem-

lich gleichgewichtig den Herren gegenüber, nicht Miene machend, davon zu laufen, wie einem Knechte wohl angestanden hätte. Euthalie, halb abgewendet, fragte mit Beschämung: „Darf ich wissen, was Sie bewegen mag, mich jetzo zu überraschen, wie ich's nicht gewohnt bin?" — Alfred war noch immer wurzelnd auf dem Fleck, und prüfend den Blitz seiner Augen an dem unverschämten Diener, der jedoch von ihm nicht Notiz nahm, sondern aufmerksam lauschte den Worten Revelhos'. „Was ich zu sagen habe, mag mich entschuldigen;" sprach dieser: „ich wage nicht zu erörtern, warum unser schneller Eintritt Ihnen doppelt mißfallen mußte, denn ich verstehe nicht Ihr Verhältniß zu diesem Menschen . . . nun — mich kümmert es auch nicht . . . . aber mit Ihrem Vater, Euthalie, steht es schlimm." — Revelhos machte seinen Bericht kurz, um so kräftiger war er. Euthalie wollte außer sich gerathen. „Fasse Dich, meine Liebe!" sagte der Bediente, zärtlichst sie umschlingend, und sie, gelehnt auf seine Schulter, flehte ihn an: „Mein Georg, mein Georg, jetzt zeige, daß Du mich liebst. Eile, von meinem herzgeliebten Vater die unverdiente Schmach zu wälzen!"

So eben kam Salami außer Athem, und schrie: „Liberat wird gleich hier seyn . . . der dritte Akt ist allerhöchst verboten worden . . . das Volk verließ rebellirend das Haus . . . Buzogany und die Tante bringen den schwach darniederliegenden Meister in einer Kutsche!"

„Wo, wo?" rief Euthalie voll Schmerz, nach der Thüre strebend. „Ich eile, ich fliege!" rief auch Georg und stürmte der Gebieterin nach. Wie ein Falke seiner Beute, so folgte racheglühend Alfred diesem Georg, der seinen Weg nicht gegen die Treppe nahm, die nach unten führte, sondern in's obere Stockwerk lief. „Wohin, wohin, Du gewissenloser Bube?" schrie ihm Alfred, der weit dahinten blieb, nach. Keine Antwort. Georg

verschwand in seiner Kammer; ein paar Augenblicke später war Alfred wieder bei ihm, und fragte heiser vor Grimm: „Was sollte der Auftritt bedeuten, Elender! Du wagst es, Deines Herrn Kind zu verführen?“ —

Georg, der seine Jacke von sich geworfen, und in eine höchst noble Weste fuhr, erwiederte: „Mein Herr, Sie sind im Irrthum, und ich bin Ihnen keine Rechenschaft schuldig. Weil Sie aber just da sind, so seyn Sie gefällig genug, mir diesen Leuchter zu halten. Ich habe rasend Eile.“ — Mit diesen Worten drückte er dem Feind den Leuchter richtig in die Hand, und Alfred, von der Frechheit verdutzt, hielt in der That die Kerze fest, schimpfte jedoch in einem fort, und drohte mit Zuchthaus und Prügeln. — Georg legte indessen kaltblütig aber schnell die Kravatte um, steckte eine Busennadel an, schlang eine funkelnde Kette über das Gilet; die Mode von dazumal. „Lieber Herr,“ begnügte er sich zu sagen, „hier ist nicht vom Zuchthaus die Rede, denn das Heirathen ist in der Welt noch erlaubt, am wenigsten mag ich von Prügeln hören. Sie flögen aus dem Fenster, und wir sind im dritten Stock; bedenken Sie! — Stellen Sie jetzt das Licht nur hin, ich bin mit dem Halswerk fertig. Nun den Frack; bester Herr, wären Sie so gut, mir ihn zu reichen? Dort auf dem Stuhl! Entschuldigen Sie meine Grobheit, aber es drängt die Zeit. Der verdammte dritte Akt . . . ich war nicht darauf vorbereitet, daß die Oper ein Ende mit Schrecken, ein so frühzeitiges Ende nehmen würde. Tausend Dank, lieber Herr. Sehen Sie! Friede ist besser als Unfriede. Wir werden uns noch recht lieb haben.“

„Ich weiß nicht, was ich aus ihm machen soll. Er ist ein großartiger Grobian! . . .“ versetzte Alfred staunend, wenn gleich verächtlich. Georg überhörte die Anzüglichkeit, nahm aber gleich das Wort: „Bester Herr . . . liegt nicht dort ein Ring? bitte, bitte darum. Viel

Dank. Mein Gott, das Taschentuch . . . hätt' ich's doch beinahe vergessen! der arme Liberat. . . nun, nun, ich weiß schon wo die Schlange nistete, die ihn stach. — So . . . nun, Gottlob . . . noch die Handschuhe . . . der Hut . . . bitte, helfen Sie mir ihn suchen... ich sehe den Wald vor Bäumen nicht . . . nein, nicht den Hut meinte ich, . . . jenen Kasten, den schwarzen, den mit Silberbeschlägen . . ."

Alfred packte mit einer Art von Wildheit den Kasten. „Was soll's damit? soll ich Dir mit diesem Geigenfutteral den dreisten Schädel einschlagen, Nichtswürdiger?" — Worauf der Andre sehr kalt: „Wenn ich mich jetzt echauffiren dürfte, hätten Sie selber schon den Denkzettel weg, mon cher; aber ich muß ruhig Blut haben. Geben Sie den Kasten her." —

„Wohin, Unhold? fliehst Du aus dem Hause, das Du verunehren wolltest?" zürnte Alfred, der aber immer weniger begriff, was all' das werden sollte. — „Lassen Sie doch die altväterischen Redensarten!" lachte Georg; „ich gehe, um wiederzukehren, ich denke mit Glanz wiederzukehren. Sie geben mir wohl zu, daß Euthalie ein Engel ist, den man nicht verläßt, wenn man ihm angehören darf für's Leben!" — „Verwünscht, Du höhnst mich noch, Unglücklicher? Wenn mich nicht meines Standes Ehre zurückhielte . . . Dir gebührte die Züchtigung eines Sklaven!" — Die Sache war, daß sich Alfred vor den breiten Schultern und der Kaltblütigkeit des Verführers fürchtete.

„Immer altfränkischer, mein lieber Herr!" sagte Georg, den Hut aufsetzend: „ein junger Mann wie Sie, und spricht wie der alte Lessing in seinen Tragödien! Bedecken Sie sich gefälligst; ich muß jetzt gehen; es ist die höchste Zeit!" — Die Citation des alten Lessing, die hochgehende Manier, die Georg in seine Sprache legte, setzte den Attaché in Erstaunen. Der fashiona-

belste Mensch stand vor ihm; das sah er plötzlich. Von den Augen fielen ihm die Schuppen. — „Mein Herr," stammelte er verwirrt, gleichwohl grollend: „Sie sind nicht, was Sie bisher scheinen wollten!" — „Möglich; kommen Sie. Ich lasse Ihnen das Licht, da ich diese kostbare Stradivari nicht aus den Händen geben darf. Gehen Sie voran, daß wir Beide unbeschädigt über die Treppen gelangen."

Alfred versah nun sehr wider Willen, aber hingerissen und unterjocht von der Ueberlegenheit, die sich in Georgs Person kund gab, den Dienst des Bedienten in eigner Person. — An Liberats Zimmern vorüberschreitend sagte Georg: „Gehen Sie nicht hinein, jetzt nicht. Dergleichen Auftritte sind für alte Weiber passender, als für junge Leute. Die Thränen der Tochter, die Seufzer des in seinem Selbstgefühl beleidigten Meisters, der Essig- und Aethergeruch, den die Tante verschwendet, die Gemeinplätze der Hiobsfreunde . . . das ist nichts für einen Mann, dessen Herz in seiner ersten Elastizität steht. Es würde Ihnen auch nicht nützen, wenn Sie Euthalie trösten wollten. Ihr Ohr gehört mein, einzig nur mein."

Sie standen unter der Hausthüre. Alfred ermannte sich, schleuderte mit Geräusch den Leuchter von sich, und rief: „Ich spiele hier eine unwürdige Rolle. Sie drehen und wenden mich wie eine Puppe. Aber ich liebe Euthalie, ich hasse Sie als meinen Nebenbuhler. Herr! Donnerwetter! wenn Sie etwas bessres sind, als ein Bedienter, so schlagen Sie sich mit mir!"

„A la bonne heure;" versetzte Georg leicht und freundlich, indem er immer schneller fortging und den Andern zwang, ihm zur Seite zu laufen: „jetzt sprechen Sie nach Gusto. Das hör' ich gerne, aber heute, junger Freund, ist's mit dem Zweikampf nichts. Sie wären im Stande, in Ihrer jetzigen Wuth mich unmenschlicherweise todt zu stechen, und ich will doch als ein Leben-

diger Euthalie heirathen; oder Sie hätten etwa das Glück, mir den Arm zu zerschmettern, und — Caro — ich bedarf heute meiner beiden Arme so nothwendig!"

Dem Alfred ging schier der Athem aus. Dennoch schnaubte er: „Morgen, Herr, Morgen also. Auch ich schlage mich nicht unter der Straßenlaterne, aber am hellen Tag thu' ich's mit derselben Wuth, die mich heute charakterisirt. Sie häufen Beleidigung auf Beleidigung auf meinen Nacken. Sie sollen büßen. Rennen Sie nicht so unanständig, und sagen Sie mir lieber, wer Sie sind, damit ich Morgen Sie treffen und vernichten kann."

„Kommen Sie nur mit. Ich sage Ihnen unterwegs, was Sie zu wissen brauchen!" — „Bin ich denn dazu verdammt, heute immer Ihren Seitenläufer zu machen? nach Ihnen mich zu richten?" schnaufte Alfred immer athemloser.

Georg hielt vor dem großen Hotel am Marktplatz an. „Mein Wagen da?" fragte er den Portier, indem er eine Karte hingab. — „Vor einer Stunde angekommen;" antwortete der lange bordirte Mensch mit tiefem Bückling. — „Geschwinde meinen Bedienten, die Pferde heraus!" befahl wiederum der stolze Georg, und die Glocken des Hauses läuteten Sturm, die Kellner flogen . . . in einer Minute stand ein schmucker Diener gehorsam vor dem Herrn, ihn begrüßend wie nach langer Trennung. — „Schon gut;" antwortete Georg: „der Wagen in Ordnung?" — „Zu Befehl." — „Geschwinde denn." — „Schon zweimal fragte ein Lakai von Hofe an, ob Ihro Gnaden noch nicht angekommen." —

Der Wagen donnerte unter den Portikus; eine herrliche Equipage. „Sie sehen, Bester, daß man mich erwartet!" sprach Georg lächelnd: „Leisten Sie mir Gesellschaft." — „Ich, Ihnen?" stotterte Alfred. — „Ja, ja, es ist noch eine gute Strecke bis zum Schlosse, und

Zeit genug, Ihnen Alles haarklein zu erzählen, damit Sie doch auch wissen, warum Sie Morgen Ihren Hals riskiren wollen." — Ueberdrängt und willenlos ließ Alfred sich in die Kutsche heben, und sie fuhren munter von dannen. —

Während sich all dieses begab, lag der gute Liberat unter der Bürde einer Desperation darnieder, die mit seiner kräftigen Natur kaum sich vereinigen ließ. Die außerordentliche Anstrengung der jüngstverflossenen Tage und der beispiellose Sturz aus heiterm Himmel in den Abgrund der Schmach hatten den Starken beinahe zerschmettert. Im Anfang that er nichts, als seufzen und klagen; später redete er viel und in großer Aufregung, die dem herbeigerufenen Arzt bedenklich vorkam, weil häufig seine Reden klangen, wie die eines Uebergeschnappten. So sagte er, nachdem seine Schwester die weinende Euthalie mit vieler Mühe, um sie zu beschwichtigen, entfernt hatte: „Es hat seine Richtigkeit. Ich gehe drauf; ich kann's nicht überleben. Julius Cäsar stirbt; Nero stirbt! welch ein Künstler geht in mir zu Grund!" —

Buzogany fragte trocken: „Freund, wie redest Du? Wo ist Cäsar!" — „Da liegt er;" versetzte Liberat: „sterbe ich nicht wie er? Gewarnt, und die Warnung verachtend wie er? am Fuße der Bildsäule des Feindes? Filzmaiers Götzenbild lacht über meinem erbleichenden Haupte. Meine Brüder und Freunde haben den Dolch in meine Eingeweide gestoßen. Hab' ich nicht den Julius, die Gerber gehätschelt wie meine eignen Kinder? Die Undankbaren! Mir kostet es das Leben, ihr Verbrecher."

Salami tröstete: „Ei nein, ei nein, Sie werden nicht sterben. Viele große Männer sind der Verläumdung und Bosheit zur Beute geworden, ohne deßhalb den Geist aufzugeben. Nehmen Sie mich zum Beispiel: mein Prozeß in Benevent . . ."

„O, wäre ich doch selbiger Prozeß, liebster Freund!“ ächzte der Kranke: „ich lebte ewig, ewig! Nicht doch: ich lebte so lang, als eine gute solide Erfindung zu leben pflegt — lang genug!“

„Erfindung?“ flüsterte der Arzt dem Ungar zu: „ich schöpfe Hoffnung. Sein Verstand ist nicht dahin.“

Wieder begann Liberat: „Du armer, armer Fürst! die Nase kaput . . . eine Durchlaucht ohne Nase, fernerhin ganz porträtunfähig! Filzmaier, Du führtest das Messer! Ach, mein Fürst ohne Nase! Du, den ich geboren, insgeheim zur Welt gebracht, Du verstümmelt vor Deiner Aussetzung! O Filzmaier!“

„Wenn das nicht Wahnsinn ist, so habe ich in meinem Leben nicht gewußt, was Verstand ist!“ lamentirte Salami, die trocknen Augen hinter'm Schnupftuch verbergend. —

„Man sollte zwar denken,“ fuhr der Kranke mit verschmitztem Lächeln fort, „daß eine Nase unnöthig, wo ein Kopf überhaupt nicht vorhanden!“

„Was reden Sie denn von Wahnsinn?“ fragte der Arzt den Marquis sehr entrüstet: „Scharfsinn, nicht Wahnsinn, sage ich Ihnen.“ „Ich hatte ihn so glücklich aus der Kirche gestohlen!“ sprach Liberat mit Lächeln wie zuvor: „da in der Kirche jeder Mensch ein Nichts vor der Gottheit ist, sah auch der Herr aus, wie ein Nichts, und war daher so ganz Er selbst. Er würde Effekt gemacht haben zwischen rothen und grünen Lampen, im Hintergrund des Naxospallasts — nein, des Bacchustempels . . . o Filzmaier, Dein verruchtes Messer!“ —

„Ich verstehe;“ bemerkte Buzogany: „hat Liberat ein Bild gemacht des Fürsten; sollte dieses vorkommen in Epilog. Nun, ist dritter Akt weggeblieben, blieb auch Epilog fort, und gut war's, denn ein Böswicht hatte dem Herrn die Nase wurz weg ausgeschnitten.“

Hier nahm Liberat eifrig und gesammelt das Wort. „Es ist so, und der König von Naxos ist auf Commando betrunken gewesen, und hatt' ich ihn mühsam mit Kaffee und Citronen wieder herstellen lassen. Dem ersten Violinspieler ist auf Commando unwohl geworden; thut nichts, wenn auch sein Adjunkt ausgeblieben war; ich geigte statt Seiner . . . ein Stück war aus der Partitur verschwunden — thut nichts, ich hätte auch ohne dieses Stück zu haben den Karren fortgeschoben . . . aber alle diese Teufeleien waren noch gekrönt durch die niederträchtige Verrätherei der ersten Singvögel ... und ich sterbe an der Schande, an der Ungnade .... ich, der ich mich früher nie um eine Gnade bekümmerte! Geschieht mir recht; die Eitelkeit verdient den Hals zu brechen . . . ich will mein Testament machen!"

„Regen Sie sich doch nicht so gewaltsam auf!" ermahnte der Arzt. —

„Das thue ich nicht; das ist nicht mein bessrer Mensch. Was kann ich aber dafür, wenn die Menagerie der verschiedenen Thierseelen, die mir im Leibe sitzt, spektakelt und sich alterirt? Der Esel schreit über seine Dummheit; der Hund wimmert unter den Streichen, die ihm seine sklavische Dienstfertigkeit eintrug; der Pfau singt seinen verblichenen Spiegeln mißtönende Klage .... ich will mein Testament machen. Meine Reichthümer muß ich auf Erden zurücklassen, doch will ich sie in die besten Hände legen."

„Reichthümer? Hören Sie?" fragte Salami den Arzt mit boshaftem Stolz. Der Doktor zuckte die Achseln, und glaubte selbst wieder an Liberats Wahnsinn.

„Wenn Sie durchaus wollen," sagte Revelhos, der mit seiner milden Gemüthsweise auf Liberats Gedanken einging, „so bin ich bereit, Ihren letzten Willen niederzuschreiben. Erleichtern Sie Ihre Brust; frisch! spenden Sie aus Ihre Schätze. Wenn Sie morgen gesund dem

Tag entgegenlachen, wird Alles noch Ihr Eigenthum seyn, wenn gleich Sie auf dem Papier es schon Andern schenkten."

„Sie träumen, Herr Graf: ich komme nicht mehr auf;" versetzte Liberat, und diktirte dann: „Erstens: da die Furcht des Herrn aller Dinge Anfang, vermache ich dem Fürsten die kleine Midasbüste auf meinem Eckschrank, mit dem Bemerken, daß des Königs Barbier geschwätziger war denn sein Gebieter, der gewiß nicht den dritten Akt der Ariadne verboten, und somit das Publikum erst recht auf seine Ohren aufmerksam gemacht haben würde."

„Das ist eigentlich ein bischen hochverrätherisch," lächelte Revelhos: „indessen, Sterbenden ist Alles erlaubt. Da steht's."

„Zweitens: dem abscheulichen Filzmaier meine Verachtung und meines Todes Schande." — „Bravo." — „Drittens: den alten Pack von Musikalien auf meiner Bodenkammer dem gesammten Hoftheaterorchester, als Zwischenmusik in den Schauspielen zu gebrauchen. Ist nicht viel daran, indessen doch immer werthvoller, als die Fideicommißstücke, womit die Herren seit dreißig Jahren ein geduldiges Publikum peinigen." — „Viertens: der Prinzessin Adelheid, Hoheit, ihre ganze Protektion ohne Abzug, in Natura, ein kostbarer Schatz."

„Nun, wenn das ein Delirium seyn soll . . .!" murmelte der Arzt und lachte in den Bart.

„Fünftens: meinem wackern Gönner und Freund Buzogany allen Tausenddank, den ich ihm für seine rath- und thatlosen Unterstützungen schuldig geworden seyn möchte. Ich zahle ihn mit seiner Münze."

„Mi ca patvar!" fluchte der Ungar leise. Salami lachte sehr. Gerade kam es an ihn.

„Sechstens: meinem sehr werthen Beschützer, dem Herrn Marquis von Salami auf Mortadella, an Geld

genau bis auf den Heller soviel, als ihn sein weltberühmter Prozeß zu Benevent kostet, und der Vergleich, den er nächstens mit seinem sehr erlauchten Vetter, dem Herzog Mangiabroccoli, abschließen wird.

„A monte, a monte queste freddure!“ murmelte Salami, der nicht mehr lachte.

„Siebentens: meinem vortrefflichsten Herrn und Mäcen, dem Grafen Revelhos, der die Antiken liebt, und den Gott noch tausend Jahre erhalten möge, das beste, was ich besitze, und zwar auf ewige Zeiten, wie einst im Alterthum ein rechter Freund zu thun pflegte: ich vermache ihm meine Tochter, meine Schwester, meine alte Magd Kundchen, und den vielversprechenden Diener Georg. Jedoch soll der Erbe nicht gehalten seyn, den Letztern bis an seines Lebens Ende zu verköstigen. Kann ihm aufsagen, wenn er ihn nur neu gekleidet in die Welt hinausschickt. Dagegen trage ich dem edeln Grafen auf, mit meinen Bildern, Musikalien und anderweitiger Habe, die just hinreichen wird, meine Gläubiger zu befriedigen; einst, aus seinen eignen Mitteln, meine Euthalie anständig zu versorgen und mich stets als den vertrauenvollsten Freund im Andenken zu lieben.“

„Ugy! Derék!“ frohlockte Buzogany.“ — „Bombaba! e mentre ch' ei berà, noi diremm' Bombabà! frohlockte der Italiener. Dem guten Revelhos wurde indessen vor Schrecken die Dinte in der Feder zu Eis. — „Sie spassen wohl, Bester?“ fragte er schüchtern. — Worauf Liberat, der sich wieder bequem legte, mit völliger Abkühlung: „Gott behüte! Was ich thue, ist rein antik.“

„Und ich, mein Freund, würde gern dem Alterthum die Freude machen, in dieser egoistischen Neuzeit seinen Fußstapfen zu folgen, wenn nur meine Kräfte es zuließen, und wenn nicht ein gewisser Umstand mich verhinderte, für Euthalie Alles das zu thun, was ich im Fall Ihres Todes gern für sie thun möchte.“ — „Jetzt

wollen wir gleich sehen, ob Liberat sich mit uns eben nur einen Spaß macht, oder ob die Vaterpflicht und Sorge seine Kleinmüthigkeit zu Boden schlägt;" raunte Revelhos dem Arzt in der Geschwindigkeit zu. —

Sehr aufmerksam richtete sich Liberat empor und fragte mit gewohnter Schnellkraft: „Was bedeutet diese seltsame Rede? Hat sich Euthalie gegen Sie vergangen, daß Sie Ihres Schutzes sie unwerth finden?"

„Ei nun; sie hat sich schon selbst versorgt: in der Welt nichts weiter. Sie nennt sich eine Braut Ihres Bedienten." —

„Meines Bedienten? Ei, zum Henker, hör' ich recht?" — Jetzt stand Liberat auf seinen Füßen und seines Zornes Flamme fraß all seinen Künstlerkummer hinweg. — So eben trat Euthalie wieder ein, die Tante in ihrem Gefolge. „Ach, Väterchen! Du hast Dein Lager verlassen? Du bist wieder munter und gesund?" rief sie froh, ihn umarmend. — Liberat hielt sie mit einer Hand zurück, mit der andern drohte er ihr: „Gesund und frisch und munter, um Dir den Hals zu brechen, wenn sich bestätigt was mir der Graf da sagte. Ist's wahr, daß Du mit Georg im Einverständniß . . .? daß Du so tief gesunken, mit dem Burschen von Lieb' und Hochzeit zu reden?"

„Vergebung, mein lieber Vater!" rief Euthalie aus, und kniete vor dem Vater nieder. — Liberat öffnete den Mund zu einem harten Wort. Der Himmel ersparte seinem weichen Gemüth. — Georg trat so eben im vollen Staat in die Thüre, hörte und errieth, was vorging, und sagte mit Wärme und Frohsinn: „Ja, vergeben Sie, aber nur mir allein, denn Ihre Tochter wurde meine Gefangene unverschuldeterweise, weil nicht alltäglich der Liebeskrieg, den ich ihr angekündigt. Ich bin Rosenkron, der Virtuos, dessen Geigentöne Ihnen zur Nachtzeit ein paarmal klangen, wie Engelmusik.

Man rühmte mir einige Vortheile in der Composition, deren eifersüchtiger Eigenthümer Sie sind. Ich diente bei Ihnen, wie einst ein Andrer bei Tartini; ich stahl Ihnen Ihr Geheimniß, ich fing Ihre Tochter in meinem Netze, nachdem ich Notabene schon unversehens in dem ihrigen gezappelt hatte. Ich habe Glück, Geld, Aussichten, ein bischen Ruhm: ratificiren Sie den Vertrag, den Euthalie und ich unterschrieben, und Ihre Geheimnisse werden in der Familie bleiben, und Sie entgehen der Gefahr, einen Vandalen zum Schwiegersohn zu bekommen." —

„Ein Mährchen, ein Mährchen! fabulose Narrheit! rief Liberat; aber schon war er näher dem Segnen, als dem Fluchen. Rosenkron schmiedete das Eisen behende im Widerschein von Euthaliens ermuthigenden Blicken, die da sagten: „Der Vater ist gut; ich kenne den Vater." „Das bischen Betrug, das ich mir erlaubte," fuhr Rosenkron auf die einschmeichelndste Weise fort, „ist allerdings eine Sünde, wenn schon eine läßliche. Um mich davon loszukaufen, erscheine ich jetzt mit Neuigkeiten, die, will's Gott, nicht unangenehm lauten. Auf das Gelingen der „Ariadne" rechnend, hatte ich beschlossen . . . ."

„Ariadne! Unseliger! diese Erinnerung kostet Ihnen Euthalie!" zürnte der Vater schmerzlich berührt. Aber Rosenkron sagte ruhig: „Nicht doch; sie wird mir Euthalie ganz gewinnen! . . . hatte ich also beschlossen, meine alte Gönnerin, die Prinzessin, vermittelst eines kleinen Tafelkonzerts zu meiner Fürsprecherin bei dem gefeierten Liberat zu werben . . . ."

„Bei dem schimpfirten, gebrandmarkten Liberat, wollen Sie sagen!" — Euthalie hielt dem Aufbrausenden den Mund zu. Rosenkron vollendete nun ungehindert: „Wie sich nun heut die Sachen gestaltet hatten, war meine Pflicht eine ernstere geworden. An mir, der Filzmaiers

Teufelei zuerst geahnt, war's natürlich, meines Schwiegervaters Ehre zu retten. Ich spielte, ich gefiel, ich zog milde Saiten über des Fürsten Herz, ich stellte den bösen Geist Filzmaiers in's gehörige Licht, die Prinzessin unterstützte mich. Die Gerberini und ihr Julius, die vom Opernhause mit Filzmaiers Hülfe, im Theaterkostüme, per Extrapost die Flucht genommen hatten, sind ergriffen worden, und ihr Geständniß vervollständigte, was ich als Rechtfertigung eines braven Künstlers angegeben. Sie werden morgen zum Fürsten beschieden werden; er wird Ihnen seines Ordens Ritterkreuz umhängen; übermorgen wird die „Ariadne" vollständig, wie sie der Meister schrieb, gegeben . . Sie werden im Triumph mit Fackeln nach Hause geleitet werden. Eines Hof-Kapellmeisters und einer Hofmalerin Titel und Besoldung, der Vorsitz im Kunstverein ist schon dem Hause Liberats beschieden; doch nur unter der Bedingung, daß der Hofmalerin Dekret mit dem Namen einer verehelichten Rosenkron ausgefüllt werde.

Des besten Magiers Zauberstab hätte nicht geschwinder operirt, als Rosenkron's Botschaft. Die Freude, mit ihr das Gleichgewicht aller Sinne und des Verstandes, kehrten zu Liberat zurück. Dem glücklichen Virtuosen wurde allerdings die Hand der nicht minder glücklichen Euthalie. Alles hatte den Verlauf, wie Rosenkron verkündigt hatte. Filzmaier reiste auf ein paar Jahre in's Ausland. Das Vaterland hatte auf einmal seinen größten Künstler kennen gelernt. Revelhos schöpfte Athem, von der bedenklichen Erbschaft enthoben; Salami kehrte zu seinem beneventischen Prozeß, Buzogany zu seinen Feldzügen hinterm Ofen zurück. — Alfred allein war gränzenlos unglücklich, weil Alles für ihn in der Person Euthaliens verloren gegangen. Er duellirte sich zwar nicht, was sehr vernünftig zu nennen; aber mit grausigem Lebensekel hörte man ihn überall wiederholen, was

einst Alfieri gesagt: „Ich darf nicht meine Ehre, ich will nicht die Freiheit, ich kann nicht meine Liebe überleben!“

Solche Gesinnungen ließen das Aeußerste befürchten. Zum Glück verliebte sich Alfred binnen acht Tagen anderweitig, und von der ganzen Liberat- und Filzmaier-Geschichte ist ihm nur die fatale Lehre geblieben, daß nichts in der Welt precärer als eines Künstlers Ruhm und die Gunst eben dieser Welt. Hier ist zwar der Pfuscher unterlegen, und das Verdienst an seine würdige Stelle gekommen; der Fall ist jedoch seltner, als man glaubt. Mag nun aber der Dumme oder der Gescheidte oben stehen — das Rad läuft um — die Neigung schläft ein und stirbt; nur der Haß ist stets lebendig und munter.

V.

„Nicht so lang, wie Hugo's Erzählung, aber immer noch allzulang;" kritisirte Richard: „nicht so unwahr die Personen, wie jene in Fortuna's Begebenheiten, aber immer noch nicht weltwahr." — Hugo verschmerzte leicht den Hieb, denn er war vergnügt wie ein Engel, weil in Liberats Geschichte auch nicht ein einziger Mensch um's Leben gekommen, sondern unerwarteterweise Alles gut ausgegangen war. Darum schmeckte ihm auch das Essen wiederum trefflich, aber leider sind die Stunden der armen Leute, unter deren Rippen es nicht geheuer ist, höchst ungleich, und ihre Rosen welken schnell. So geschah es, daß Hugo plötzlich einsilbig, nach einem Glase Aleatico sogar tiefsinnig, nach den Confetti höchst unruhig und ängstlich wurde. Er hielt sich auf einmal für vergiftet, ließ dunkle Worte von Menschenbosheit, schlechtverzinnten Kupfergeschirren und arsenikalischen Topfglasuren fallen, und suchte voll von Schreck und Skrupeln sein Bett auf, und seine Hausapotheke, und des Hamadiri Elixir, wenn gleich es aus Tibidoi's verdächtigen Händen stammte. — Die Miterben, der Thorheit des Hypochondristen lachend, hatten viel zu wenig Zeit, sich mit ihr weiter zu beschäftigen. Arthur mußte ja seiner Schönen zu Gefallen im Garten irren, eine Gelegenheit suchen, ihr seinen Dank zu stammeln; Richard hatte ja ein Rendezvous mit Tibidoi, das ihm nahe am Herzen lag. —

Er betrat die Schloßkirche zum erstenmale. Das feierliche Gebäude machte einen großen Eindruck auf ihn. Da Tibidoi noch nicht zugegen, wandelte der grimmige Polizeimann so zu sagen schüchtern von Altar zu Altar, lorgnettirte Gemälde und Schnitzwerke, und streifte mit dieser Detailbeschäftigung nach und nach die Beklemmung, die ihn befallen hatte, von sich. Fand sich doch so mancher Schmaus für seine bösliche Witzlust in der stillen Kirche vor! Da war der uralte Herzog Thassilo oder Theodo, der Stifter des Gotteshauses, zu schauen, wie er in einer schönen grünen Jagduniform, mit dreieckigem Federhute auf dem Kopf, in's Waidwerk reitet, hinter ihm sein Leibhusar und ein pechschwarzer Mohr in wohlbetreßtem Spenzer; da waren rings an den Wänden die Bilder der Komthure aufgehängt, die allerjüngsten wie begraben in ungeheuere Stahlharnische, mit denen Zopf und Puderlocken, Haarbeutel und postillon d'amour sonderbarlichst zusammenstimmten. — Richard fühlte seine Heiterkeit wieder aufleben. Er schwitzte wieder Spottgift aus allen Poren. Da stand er unversehens vor dem Monument des Kommandeurs Don Pedro.

Der Marmor war schön, das Portrait untadelhaft, die Ausführung der ganzen Figur zu loben; die Idee erschrecklich alltäglich. Der unvermeidliche Mantel, die entsetzlichen Steifstiefel, die obligaten drei Kanonenkugeln zwischen den Beinen . . . von all' den Beigaben, die ein Standbild heutzutage schier unerträglich machen, fehlte hier keine. Dennoch war Richard auf's Neue beklommen, ja bestürzt geworden. Das weiße Gesicht lebte, und blickte so kolossal vornehm auf den Beschauer nieder, daß ihm der Respekt oder das Grauen durch die Gebeine lief. Der Marmor schien zu fragen: „Und auch Du! was willst Du hier, mein arger Freund?“ —

Zum Glück wuchs Tibidoi nach seiner Manier gleichsam aus der Erde hervor, und gab den Gedanken

Richards wieder die alte Richtung, das alte Gleichgewicht. — „Das Mittelchen!“ redete der Herr den Diener hastig an: „Mein Lieber, mein Juwel! das Mittelchen, geschwinde!“

Tibidoi räusperte sich unglaublich lange, bis er der Ungeduld Richards genügen zu wollen schien. Denn, wie ein arglistiger Kobold, schob er das Verlangen seines Gebieters noch auf eine längere Bank, indem er sich in unnützen Vorklagen zu ergehen beliebte. „Wie bedaure ich Sie, Lustrissimo! Welche Menschen an Ihrer nobeln Seite! Der eingebildete Kranke, der allen Leuten des Hauses ein Fegfeuer schon hienieden bereitet! Der Lebenssatte, der daneben doch so heuchlerisch nach jeder Schürze äugelt! Mein Gott, welch ein Loos für Sie! Ich für mein Theil werde mich stets in Distanz halten, in einer Entfernung, so weit als ein Band für zehn Soldi reicht; ich kann laufen lassen, was da läuft. Aber Sie . . . ein vortrefflicher Kavalier, der da zusehen muß, wie ein Meer von Thorheiten daherrauscht, ihn zu ängstigen, — wie jene Leute bald sogar dieses reichliche Erbe verschleudern, die goldenen Bezzi zum Fenster hinaus werfen werden!“

„Gebt Friede mit den Klagen, Sior Tibidoi;“ brummte Richard: „Welche Melodie geigt Ihr jetzo? War nicht Alles abgekartet? nicht Alles verabredet? Sollten sich die Herren Mitesser nicht im eigenen Netze fangen?“ —

Tibidoi stellte sich auf einmal verzweifelt unschlüssig: „Es frißt Zeit weg, das Abwarten, kostbare Zeit, und ich mag's mit meiner Tochter nicht lang riskiren; das Mädchen wäre im Stande, sich ernstlich in den Sior Arthur zu vergaffen! Ich bin Vater, Lustrissimo. Ich habe Ihnen das Experiment zugesagt, aber es kommt mir jetzt von Minute zu Minute bedenklicher vor!“

„Sie wußten vor ein paar Stunden von allen diesen

Bedenklichkeiten nichts, mein lieber Alter!“ bemerkte Richard mißvergnügt: „was schwatzten Sie mir von einem Mittel vor, das Alles beschleunigen sollte? Was?“

Tibidoi ging noch nicht auf Richards Dringen und Drängen ein. Noch brüstete er sich mit den Besorgnissen eines zärtlichen Vaters. „Schon hat, so fürcht' ich, das Spiel zu lange gedauert;“ sagte er: Rosaura hat Feuer gefangen. Wer weiß, wie bald die Verliebten schon bis zu den Perlen kommen werden?*) — Denken Sie sich dann mein Unglück! Ich hätte einen Schwiegersohn ohne Mittel, ohne Erbe . . eine feine Geschichte!“

„Ja, mein Gott! so geh'n wir schneller zu Werke;“ rief der Expolizeiherr: „ich will nichts lieber als das Hinaus mit den Beiden, die uns Verdruß machen. Ihr Mittelchen, Freund Tibidoi! Ihr Mittelchen! Drücken Sie los.“

Nun blinzelte der Majordomus den Ungeduldigen satanisch lächelnd von der Seite an, zuckte wieder die Achseln, zog die Augenbraunen hoch, rührte beide Daumen, als zählte er Geld, und sagte endlich trocken und verschmitzt:

„Der Blinde singt nicht ohne Geld.“

„Ah! ist's nur das? Ei, mein Werthester. Sie ließen sich lange bitten, um den ersten Buchstaben Ihres Alphabets aufzusagen. Geld, Geld! ei nun, ich dacht' es wohl. Sind wir nicht dem schönen Italien so nahe? Steht nicht ein edler Venetianer vor mir? Rüstig, mein Freund: Was verlangst Du, wenn ich dein Mittelchen in praxi ausführe? Was gilt Dein rares Geheimniß?“

„Sie greifen mich bei der Ehre an. Dennoch verlange ich nur eine kleine Aussteuer für meine Töchter.“

„Aha! hat der gute Junge auf einmal mehrere

---

*) Der bindende Akt der sehr förmlichen venezianischen Verlobung.

Töchter? Du bist von guter Wolle, haspelst Dich leicht ab, mein edler Freund."

„Wenn Sie einwilligen, ist die Wolle schon zum Kämmen fertig. Zwei Töchter .... für beide zusammen ein Heirathsgut von zehntasend Thalern .... Das wäre nicht viel .....?"

„Blume aller zärtlichen Väter! Du sagst es. Hunderttausend Thaler wären allerdings viel mehr. — Wie aber, wenn Sior Tibidoi sich auf meine Großmuth verließe?"

Der Castaldo rieb lächelnd die Hände: „Lustrissimo, was soll ich sagen? Wenn sie hat, was sie will, legt die Henne kein Ei mehr."

„Eben darum, mein Schatz, will ich nur, wenn Alles geschehen, die Hand aufthun;" bemerkte Richard mit triumphirender Miene.

„Ich bin ein galanter Mann;" antwortete Tibidoi: ich verlange nichts voraus, als etwa Ihre Unterschrift! Ich habe, in der Voraussetzung, mit einem wackern Kavalier zu thun zu haben, ein kleines Wechselchen aufgesetzt .... um zweier armen Mädchen willen, die eines noch ärmern Vaters sind, und von Ihnen ihre Ausstattung erwarten .... unterschreiben Sie, bitt' ich unterthänigst."

„Oè! Mit nichten, lieber Alter. Ich unterschreibe niemals einen Wechsel."

„Löbliche Vorsicht! Lustrissimo: der König Salomo wird neben Ihnen zum Dummkopf. So begnüge ich mich denn mit Ihrem Handschlag."

„Mein Freund; ich gebe niemals meine Hand."

„Aha! Sie fürchten, sich übel zu verheirathen, mit mir ein schlechtes Haus zu machen? Auch gut. Ich habe mich nicht in Ihnen betrogen, mein Respekt vor Ihrer Klugheit wächst über die Berge hinaus. So werden Sie mir wenigstens ein mündliches Versprechen vor einem verschwiegenen Zeugen leisten?"

„Sior Tibidoi: ich verspreche niemals etwas vor Zeugen.“

„Capperi! Sie kennen die Welt. Beim Blut der Diana! Sie kennen die Menschen. Sie zählen nicht viere, bevor nicht die Katze im Sack ist. Einem Andern würde das mißfallen, wie einem Vielfraß der Zucker, aber ich, Lustrissimo, ich weiß Ihre Vorsicht zu würdigen. Unter vier Augen also nur vier Worte.“

„Richtig. Mann zu Mann. Das lass' ich mir gefallen. Kommen wir zu Ende, mein Freund.“

„Nun denn: zehntausend Thaler, sobald Hugo und Arthur das Feld geräumt haben?“

„Es sey.“

„Noch eine Extra-Gefälligkeit: Sie erzeigen mir und meinen Töchtern die Ehre, unser Gevatter beim Ring und Verlöbniß zu seyn?“ *)

„Es sey. Meinetwegen auch der Ring.“

„Gut. Morgen Abend um diese Stunde werden Sie von Ihren Nebenbuhlern erlöst seyn.“

„Wie fangen Sie es an?“

„Mein sehr werther Herr und Gebieter: Sie werden's erfahren. Billig, daß, wo der Lohn noch in der Schwebe, auch das Geheimniß nicht preis gegeben werde. Doch sollen Sie sehen, daß ich ein Mann von Wort bin; wenn Sie schon mit dem Ihrigem markten, und so viel möglich hinter'm Berge hielten. Genug: ich erfülle, was ich versprach. Ein Anderer möchte sich bedenken, und fürchten, daß Sie ihm Alles abläugnen, ihm wohl gar zum schuldigen Lohn das Fräulein Cassia geben dürften; **) aber fern von mir sey dieser Argwohn. Wir

*) Eine Hochzeitcharge, die man gern einem reichen Gönner oder Verwandten zuweist.

**) Ein italienischer Wortwitz, die Entlassung aus dem Dienst bedeutend.

haben hier im Angesicht unsers Wohlthäters unser Wort getauscht. Dieses Bild von Marmor war ein Zeuge unsrer Verträge. Ich bin abergläubisch, Lustrissimo, und beschwöre diesen Commandeur von Stein — buona memoria! — zentnerschwer und strafend einzuschreiten, wenn eine der Partheien nicht verrichten sollte, was sie gelobte!"

Richard trat befremdet einen Schritt zurück. Der marmorne Commandeur sah wie vernichtend auf ihn herunter. Er mußte das Auge abwenden. „Lassen Sie in ernster Sache diese Thorheiten, Tibidoi; ich bitte mir's aus;" sagte er finster.

Tibidoi verkehrte sein für einen Moment begeistertes Gesicht in ein höflichlächelndes, und versetzte: „Den Scherz nicht übel zu deuten, Lustrissimo. Da jedoch von der Excellenz die Rede, möcht' ich wagen, meinen geringen Bedingungen noch eine, die allergeringste, anzuflicken. Noch ein kleines Almosen, mein gnädiger Herr!"

„Verdammte welsche Blutegel! sie haben nimmer genug; grämelte Richard zwischen den Zähnen; dann sagte er laut und barsch: „Was noch, Postillon?" — „Postillon?" fragte Tibidoi verwundert. Worauf Richard verächtlich: „Ja so! ich besinne mich. Ich glaubte einen von den grünen Burschen vor mir zu haben, denen das Trinkgeld immer zu schmal wird. Was wollt Ihr noch, Sior?"

„Ein Möbel möchte ich gern besitzen: Ihnen das entbehrlichste im ganzen Schlosse. Geben Sie mir in den bedungnen Preis noch das Bild des seligen Commandeurs. Es hat für Sie — ich weiß es — keine Wichtigkeit. Für mich wär's eine Zierde meiner Kammer, eine wohlthuende Erinnerung für mein dankbares Herz."

Richard lächelte boshaft, indem er, ohne sich lange zu bedenken, versetzte: „Um der glühenden Dankbarkeit eines Italieners willen soll die Forderung gewährt seyn.

Nehmt immerhin sodann das Bild . . . meinetwegen auch diese Statua, und macht damit, was Euch beliebt. Ich liebe ohnehin nicht die todten Gesichter von Todten, . . . wenn ich etwa des Kaisers Bild auf seinen Thalern und Dukaten ausnehme."

Tibidoi verbeugte sich. Aber durch die Gewölbe der Kirche summte ein dumpfer Ton, wie aus einem grollenden Munde von Erz. Betroffen richtete sich Richard in die Höhe, und schaute aus nach dem Donner, der grimmig zu murmeln schien: „Traditore, traditore!" — „Wa — was ist das?" wollte er fragen; indessen verwandelte sich das befremdende Murren in ein lautes Gebell. Boatswain stand auf der Kirchenschwelle, blickte vorwitzig und bellend die beiden Herren an, und näherte sich dann, immerdar knurrend und Laut gebend, dem Grabmal.

„Der verwünschte Hund!" zürnte Richard, — „Sicher ist sein Herr nicht fern; wir müssen uns trennen!" sprach Tibidoi, der auch von einem panischen Schreck befreit zu seyn schien. — Während Richard hastig von dannen ging, hatte der Castaldo alle erdenkliche Mühe, den Neufoundländer von dem Monument des Don Pedro zu entfernen, das er schnuppernd und heulend umkreiste. — —

Arthur war jedoch keineswegs in der Nähe. Meister Boatswain, den sein Herr als einen auf geheimnißvollen Lebenswanderungen sehr überflüssigen Begleiter im Zimmer versperrt hatte, war durch das Fenster in's Freie gekommen, aber nicht auf seines Gebieters Färthe gerathen. Der Lebensmüde, aber wieder zum Leben Aufblühende, hatte, während der Judashandel in der Kirche, unterm Bart des Seligen, vorging, selbst die Wonne eines Seligen genossen. Das Brieftäschchen mit dem Zauberblättchen auf der Brust, hatte er die Entdeckung der herrlichen Jungfrau Rosaura versucht. Er

sang durch das duftende Labyrinth um des Castaldo Wohnung das Rührendste was ihm beifiel: die Refrainstrophe aus Metastasio's Addio:

„Dall' una all' altra aurora
„T' andro cercando ognora;
„E tu — chi sà se mai
„Di me ti sovvirai?“

Gletscher hätten hinschmelzen müssen vor der Wehmuth seines Gesangs. Rosaura's Herz war weit entfernt, ein Gletscher zu seyn. Daher besann sie sich, von ihrem Vater nicht bewacht, keinen Augenblick, und trat unter den Hallen jenes verführerischen Gewächshauses, das ihrer Liebe erstes Erröthen gesehen, dem irrenden und girrenden Sänger entgegen: „Er ist's!“ — „Sie ist's!“ — „Welche Wonne!“ — „Welche Freude!“ — „Welch' ein Himmelsglück!“ — „Welch' ein Augenblick!“ und so weiter hin und her bis zur Fermate des Händedrucks. — Dann mit steigendem Feuer: „Du mein!“ — „Ich Dein!“ — „Auf ewig!“ — „Zum Tode!“ — „Geliebte! welch' Schicksal!“ — „Welch' ein Loos, Geliebter!“ — Lange Pause nun; vermuthlich der erste Weihekuß. — Gleich darauf mit hinreißender Glut: „Diese Blumen, Theure, Dir zum Kranze!“ — „Sie sehen mir die Banda einer Braut!“*) — „Schmücke auch mich, theure Verlobte, mit einem Blümchen!“ — „Hier ein ganzer Busch, Du Holder! Könnt' ich doch mit diesen Blumen alle Jünglinge dieser Erde zum Brautstand schmücken!“ — „Heißgeliebte! könnte ich alle Jungfrauen des Weltalls mit diesem Hochzeitskranze zieren!“ — „O, mein Arthur! glücklich sey die ganze Jugend der Schöpfung, weil wir glücklich sind!“ — Großes Intervall mit Fußfall und darauf folgender sehr langer Umarmung. Alsdann saßen sie mit ver-

*) Banda — Brautkranz.

schlungenen Händen auf der schwellenden Rasenbank, und Zeit war's, das Glückseligkeitsthema zu variiren.

„Das Testament . . ." hob Arthur mit trostloser Miene an; Rosaura versicherte aber geschwind, daß sie sich nicht im Geringsten um Geld oder Gut kümmere. — „Dein Vater . . .!" hob Arthur mit doppelter Trostlosigkeit an. Rosaura unterbrach ihn mit feenhafter Liebenswürdigkeit, und sagte ihm, der Vater sey hinter Alles gekommen, habe aber nichts dagegen, wenn Arthur es ehrlich meine und noch vor der Hand schweigen wolle. — Auf diese Erklärung löste sich das Liebesduett in ein unaufhaltsames Stretto auf. „Was hör' ich, mein Leben?" — „O stirb nicht vor Freude, meine Seele!" — „Dem Reichthum Pfui, Rosaura!" — „Der Liebe Heil, mein Arthur." — „Wie süß lastet dieses selige Geheimniß! o Rosaura!" — „Die Nacht ist ja der Liebe Glorie, o Arthur!" — „Du Herrliche!" — „Du Trefflicher!" —

Die abgeschmackte Schloßuhr schlug, und Rosaura floh. „Ich entflattre auf den Fittigen der Himmlischen!" rief tröstend sie zurück. „Ich taumle von dannen, den Fuß umstrickt von Liebesfesseln!" antwortete Arthur, und richtig taumelte er, ohne zu wissen, wohin sein Stern ihn führte, aus dem Garten, stand in der Campagna, lief rechts, lief links — Hain und Meer, Dorf und Einöde tanzten einen Festreigen vor ihm her. Er streifte weit, von Hütte zu Hütte, grüßte freundlich die Männer, lächelte zärtlich den Dirnen, und theilte einer Jeden eine Blume zu, und versicherte eine Jede seines Schutzes, seiner Gnade, versprach einer Jeden, sie so bald als möglich zu verheirathen. — Die Dirnen staunten, lachten, oder waren gerührt, oder bezaubert von des gnädigen Herrn Freundlichkeit; aber stolz waren sie Alle, überaus stolz, denn der glückliche Arthur, der sich in dem Landespatois nicht gut zurecht fand, hatte, ohne

es zu wollen, die übermüthigsten Hoffnungen in allen Columbinen und Smeraldinen des Bezirks aufgeweckt. —

Die Dreiherren fanden sich am Abend, von einer ganz besondern Heiterkeit beseelt, im Saale des Schlosses, vor dem Bilde der seligen Excellenz, ein. - Hugo hatte von dem Löwenzahn der Marzellina, von Hamadiris Wunderessenz gekostet, und vermittelst eines kleinen Küchenjungen, den er in sein Interesse zu ziehen gewußt, mit Freuden erfahren, daß der als Hauptarzt gerühmte Kaluger am nächsten Tage ganz bestimmt bei ihm erscheinen würde, um seiner körperlicher Leiden Meister zu werden. Selig in Hoffnung war Hugo aus dem Bette erstanden, für dießmal schnell geheilt von aller Vergiftungsangst. — Arthur seinerseits funkelte von stillem Vergnügen, und lächelte dem Tibidoi verstohlen und verschmitzt zu, als wäre alles Erwünschte zwischen ihnen schon in's Reine gebracht. — Sogar Richard — in froher Erwartung der Alleinherrschaft, die ihm sein erster Minister so ausdrücklich zugesichert, erwies sich höflicher und leutseliger, als gewöhnlich. Er wurde selbst gesprächig, und machte sich ein Vergnügen daraus, seinen Kollegen die Abendstunde mit einer Geschichte zu verkürzen, deren Titel schon etwas nicht Alltägliches zu verkündigen schien. —

Der Mann mit dem Gesicht.

Wenn es ein Unglück ist, mit einem häßlichen Antlitz in der Welt umherspazieren zu müssen, so war derjenige Fremde, der am dreißigsten Juni des Jahres Neunundzwanzig, Abends fünf Uhr, in einer ansehnlichen Gränzstadt Deutschlands vom Eilwagen stieg, ein vom Unglück mit besonderer Vorliebe gestempelter Mensch. Seine Häßlichkeit streifte in's Gebiet des Unerlaubten. Seine Reisegefährten wünschten einander Glück, seiner entledigt zu seyn; der Kondukteur machte ein großes Kreuz hinter ihm her, wenn auch gerührt von dem reichlichen Trinkgeld; die Packer und aufpassenden Kellner und Lastträger vergaßen ihres Handwerks, anstaunend das Ungeheure, Niegesehene. Der Mann war bejahrt, sein Haar noch schwarz, aber in einzelnen Büscheln auf dem Kopf zerstreut, wie kleine Baumgruppen auf der Haide, und nach Mohrenart wolligkraus. Die abschreckende Larve bestand aus einer sehr niedrigen Stirne über lichtgrauen Kalmuckenaugen, aus einer kolbigen aber breitgedrückten Nase, worunter ein Mund von Ohr zu Ohr mit dicken Lippen und pferdeähnlichem Gebiß. Alle diese unschönen Formen waren getaucht in eine matte gelbe Farbe, und ein Hagelschlag von Blattern hatte Grube an Grube, Riß an Riß, Nath an Nath

darauf gezeichnet, Bart und Wimpern und Brauen gänzlich vertilgt. Es wäre indessen Alles noch recht leidlich gewesen, wenn nicht über die tausend Narben und die krankgelbe Farbe, gleichsam kreuzweis über's Gesicht ziehend, zwei oder drei dunkelrothe Brandmale ihren Schrecken gebreitet gehabt hätten. Die blutfarbigen Streifen standen wahrhaft entsetzlich, und machten aus der Häßlichkeit des Mannes eine Rarität. — „Ein Höllengesicht!" murmelten sich die Postbedienten in die Ohren. „Der Herr von Satanas!" zischelte der Kellner, der den Reisenden muthig weggefangen, seinem Prinzipal, dem Gastwirth im „englischen Hofe" zu. — Indessen erhielt der Herr von Satanas aus Furcht und Respekt die besten Zimmer des Hotels, und legte sich wohlgemuth in's Fenster, um die lebendige Straße zu mustern und der vorüberwandelnden schönen Welt seine angenehme Visage zu produziren.

Gegenüber dem Hotel steht das Kaffeehaus zu „Stadt Triest." Eine Menge von modischen Müßiggängern war unter seinen Zelten versammelt. Das neuaufgehende Nordlicht in den Fenstern des englischen Hofs blieb von ihnen nicht unbeachtet. Ein jeder von den Herren wußte einen Witz darauf zu machen. Die spitzigsten Scherzreden gab der junge Herr von Angermann zum Besten. Er war der privilegirte Spöttler jener Stadt, ein Mensch voll künstlicher Bosheit, und auf den Ruhm eines boshaften Witzlers recht eigentlich versessen. Es machte ihm Freude, wenn man ihn als ein schlechtes Herz verschrie; aber seinen Geist mußte man loben und von seiner Zunge in Demuth sagen: Sie ist ein gefährliches Schwert. — Er war Referendär bei einem Kollegium, schlecht angesehen und übel empfohlen von seinen Vorgesetzten, die er so wenig verschonte, als Andere. Seine Dienstgenossen liebten ihn eben auch nicht; in der ganzen Stadt zählte er nicht einen Freund, ob-

schon eine Menge von Bekannten, die sich auf dem Markt des Lebens zwar mit ihm abgaben, weil er sie auf Kosten Anderer unterhielt, und weil sie ihn fürchteten; die aber nicht ein Haar des Hauptes für den gefährlichen Spötter hingegeben haben würden. Just diese Isolirung mitten im Gewühl behagte dem Referendar; er war eitel auf seine Feinde und affektirte fort und fort eine Ruchlosigkeit des Gemüths und der Sprache, die im Grunde seiner Seele fremd war.

„Wie ich so eben von dem Besitzer des Hotels vernehme, wird jenes fremde Ungeheuer sich in unsrer Stadt niederlassen;“ berichtete einer der Kaffeehausgäste. — „Potz Wetter! eine große Ehre!“ rief Angermann: „womit vergelten wir sie unserm zukünftigen Mitbürger? Wir wollen darauf antragen, daß er im Naturalienkabinet sein Unterkommen finde; im zweiten Saale zur linken Hand auf dem interessantesten Repositorium, zwischen dem Skelett des riesigen Grenadiers und dem cyklopischen Embryo. Wer ist aber und wie heißt der niedliche Junge?“ — „Das weiß man nicht;“ lautete die Antwort im Chor. — „So laßt uns ihn taufen. Geben wir alsogleich dem Kindlein seinen Stadtnamen, und zwar für ewige Zeiten.“ — „Bravo! Taufe nur zu, Angermann! Du triffst es am besten.“

Nach einigen Vorschlägen, die beanstandet wurden, sagte das Orakel der Gesellschaft: „Die großartige Erscheinung ist einer großartigen Bezeichnung vollkommen würdig. Was ist an dem Fremden ausgezeichnet, wenn nicht sein Gesicht? Hat man jemals in unsern Mauern ein Gesicht, wie das seinige zu beherbergen das Glück gehabt? Das Gesicht ist einzig, und verdunkelt alle andere Gesichter dieser Stadt. Darum heiße der Mann von nun an, ächt klassisch, der Mann mit dem Gesicht, und von unsern Kindeskindern werde ihm stets derselbe Name beigelegt.“

Mit überlautem Jubel nahm die ganze Sippschaft den Spaß auf, und sanktionirte ihn. Während viele Boten hinausgingen, in allen Vierteln der Stadt zu proklamiren, was im Kaffeehause zur Stadt Triest beschlossen worden, begab sich der Ausschuß der lustigen Gesellschaft in den „englischen Hof," um, wie die Herren sagten, der Abendabfütterung des exotischen Ungethüms beizuwohnen.

Die Freude wurde ihnen zu Theil. Der Gegenstand ihrer stillen Mißhandlung, der arme Fremde saß, gleichsam der Gesammtschau preisgegeben, an einem kleinen Tischchen allein, und verzehrte, ohne zu wissen, daß die Bosheit sich bereits so viel mit ihm zu schaffen gemacht, mit großem Phlegma seine Cotelettes und Beefsteaks. — Der Saal war gedrängt voll, das Hauptaugenmerk der häßliche Gast; die Rotte, an deren Spitze Angermann, dem Häßlichen zunächst. — War auch der Fremde mit seinem Appetit innigst beschäftigt, dennoch hätte er blind seyn müssen, wenn er nicht der Spötter Gezischel, Geflüster, Gemurmel und Gekicher bemerkt hätte. Ruhig — denn ähnliche Unart war ihm auf seinen Reisen schon begegnet — aber scharfen Auges fixirte er die witzelnden Jünglinge, nahm besonders den hauptgeschäftigen Referendär auf's Korn, und fragte plötzlich, gerade an ihn sich wendend, nachdem er sich von der Richtigkeit seiner Vermuthung unumstößlich überzeugt: „Gefällt es Ihnen und Ihrer Gesellschaft, sich über mich lustig zu machen, mein Herr?"

Worauf der Referendär mit gleichgewichtiger Impertinenz: „Es steht Ihnen frei, zu glauben, was Sie wollen. Geniren Sie sich nicht." — „So muß ich Ihnen wenigstens zum schuldigen Dank sagen, daß mir ein unverschämterer Kleinstädter noch nicht vorgekommen ist." — „Und mir begegnete noch nie ein Gesicht, kapitalhäßlich, wie das Ihrige." — „So wünschen Sie sich

Glück, daß ich mich nicht an dem Ihrigen vergreifen darf: ich bin ein Mitglied des Londoner Vereins gegen Thierquälerei."

Der Referendar erglühte im Zorn, und sprang auf, umbraust von dem Gelächter seiner Gefährten, die ihn zwar anhetzten, jedoch sich still erfreuten, daß er einmal seinen Mann gefunden; — „Herr!" stotterte er in voller Wuth: „wären Sie nicht schon bei Jahren, ich forderte von Ihnen die blutigste Satisfaktion." — Der Fremde antwortete verächtlich: „Die Jahre thun hier nichts zur Sache. Ich stehe zu Diensten." — „Gut denn. Morgen ein Weiteres, um die Gesellschaft nicht zu stören."

Die Gesellschaft im Saale war allerdings schon ein bischen in Allarm gerathen. Jeder Skandal erregt so leicht die Aufmerksamkeit. Man trat in geräuschvoll deliberirende Gruppen zusammen. Die älteren Leute mißbilligten die ungastfreundliche Aufführung des Referendärs. Die jüngeren Männer nahmen für ihn Parthei, da jener häßliche Fremde sie Alle, die gelacht, mittelbarerweise in dem vorlauten Anführer verunglimpft hatte. — Indem er sich mit barschen Manieren zurückzog, erkundigte sich der Referendär bei dem Kellner nach dem Namen des Fremden. „David Castromort aus Batavia;" berichtete der Dienstthuende, das Fremdenbuch in der Hand.

Um dieselbe Zeit fragte auch der Fremde den Gastwirth, der entschuldigend zu ihm getreten, nach dem Namen des unbesonnenen Witzlers. — „Herr Julius von Angermann;" lautete die Erwiederung.

Siehe: da stand der Referendar seinerseits wie verblüfft stille, schielte nach dem Häßlichen hinüber, und murmelte ziemlich vernehmlich für seine Freunde in den Bart: „Dumme Geschichte! Ich werde mich wohl mit dem Mann nicht schlagen dürfen." — Andrerseits äußerte Castromort gleichsam erschreckt: „Was sie sagen! Nun:

gegen den jungen Angermann kann ich nichts vornehmen, vorausgesetzt, daß er der Sohn desjenigen Julius, den ich auf Java gekannt habe?“ —

Da jetzo der Referendar, ohne sich weiter zu erklären, mit seinem Gefolge abtrat, und die übrigen Gäste zu den Zwecken ihres Daseyns zurückkehrten, nemlich zum Essen und Trinken, nahm sich der Wirth des Hauses die Zeit, dem Herrn aus Batavia ergebenst zu antworten: „Es wird allerdings seyn, wie Sie es meinen, geschätzter Gnädiger. Der Vater des jungen Mannes, dessen Unart ihrer großmüthigen Versöhnlichkeit zu empfehlen, hat vor manchen Jahren eine Reise nach Batavia gemacht, von der er beinahe gar nicht mehr zurückgekommen wäre. Er blieb vier oder fünf Jahre außen; eine lange Zeit fürwahr, vorgeblich, um die Erbschaft eines dort verschiedenen Bruders zu erheben. Dennoch scheint es mit jener Verlassenschaft nicht viel auf sich gehabt zu haben, denn es hieß, Herr von Angermann sey in eines malaischen Fürsten Dienst und Sold getreten. Wozu er zu brauchen war, weiß ich nicht. Hierorts hat er das Leben eines großen Herrn, oder besser gesagt, eines Müssiggängers gespielt, obschon sein Vermögen nicht allzubrillant, wenn gleich er ein Haus in der Stadt und ein paar Stunden von da ein Gut besaß, welche beide Objekte noch heute von seiner Familie behauptet werden — mit viel Mühe und Sorgen, wie die Leute sagen. Das geht mich jedoch nichts an, und ich rede daher wieder von der langen Abwesenheit des Vaters, der die Seinigen, eine noch junge Frau mit drei Kindern in allerlei Verlegenheiten zurückgelassen. Schon glaubte alle Welt, der leichtsinnige Herr werde gar nicht mehr in der Heimath und an seinem Heerde einkehren, als er plötzlich wieder erschien. Ob er etwas Anderes mitgebracht, als nur eine tiefe Melancholie und Lebensüberdrüssigkeit, weiß ich nicht. Es ist indessen notorisch, daß

er von Stund seiner Heimkehr an keine zufriedne Minute mehr gehabt noch den Seinigen gemacht hat. Er schlich umher, wie ein abgelebter Greis, welkte zusehends hin, und starb bald an einer gewissen innern Verzehrung, deren Ursache ein Geheimniß geblieben, wenn nicht die Frau ein mehreres davon erfuhr. Nun ist er — Gott hab' ihn selig — schon lange todt, und sein Andenken lebt, denke ich, in seinem Hause nicht gar fröhlich fort, denn er hinterließ Hab und Gut in der größten Abnahme und Zerrüttung. Seines Lebens Weise und Beispiel trägt wohl auch die Schuld der seltsamen Gemüthsrichtung seiner Hinterlassenen. Die Wittwe war von jeher eine extravagante Frau, die nicht lange Friede halten konnte, als eben nur mit ihren Kindern, die sie mit Affenliebe erzogen hat. Der Sohn ist als ein faulenzender Junker aufgewachsen, hat in der Folge auf die Hoffnung einer unabhängigen Existenz Verzicht leisten, und im Staatsdienst nach Brod trachten müssen, was ihm fatal war und blieb, da er, wie es heißt, wenig gelernt hat. So bleibt er nun vor des Beförderungstempels Schwelle unbegünstigt sitzen, und glaubt sich an Menschen und Schicksal mittelst seines grundbösen Mauls glänzend zu rächen. Seine beiden Schwestern sind verlassene Geschöpfe; die ältere eine schon passirte Jungfer, voll von Ansprüchen und Hochmuth, die Keiner nehmen würde, und hätte sie alle Taschen voll Gold; die jüngere zwar ein sanftes unschädliches Geschöpf, aber von einer Schüchternheit und Menschenscheu, die allen Leuten eine nähere Bekanntschaft mit ihr verleidet. — Jetzt, mein Gnädiger, habe ich Ihnen einen kleinen Abriß der ganzen Familie, ihrer Verhältnisse und ihres Herkommens gegeben, nach Kräften — jetzt werden Sie wissen, woran Sie sind?" —

Castromort hatte, das Gesicht in beide Hände gestützt, ohne zu unterbrechen zugehört. Mit einem Seufzer richtete er sich nun empor. „Ja freilich weiß ich's;"

sagte er mit wehmüthigem Ausdruck: „Der Mann ist derselbe, den ich meinte. Wir waren Freunde. Daher vergebe ich dem Sohn von Herzen gern jede Unbill, die er mir angethan, und werde nicht ermangeln, der Familie jeden Dienst zu erweisen, der ihr von meiner Seite anständig seyn möchte.“ — Der Gastwirth zuckte die Achseln, und meinte, die gute dienstwillige Absicht werde rein vergebens seyn, da sowohl Mutter als Sohn und Töchter immerdar herb und abstoßend gegen die Welt gewesen, und in den verwickeltsten Lagen jede Freundeshand undankbar zurückgestoßen. Sie kennen die ungesellige Patzigkeit jener Leute noch nicht!“ warnte der Gastwirth. Castromort brach jedoch das Gespräch ab, und überließ sich seinem Nachdenken.

Nicht viele Tage vergingen, und der Fremde hatte Gelegenheit, mit eignen Augen und Ohren zu prüfen. Der Referendar hatte sich nicht bei ihm sehen, nichts von seiner Kampflust hören lassen. Wie auch hie und da die Bekannten seiner zu spotten sich unterstanden, so jagten sie doch damit seinen Ehrgeiz nicht auf. „Sagt, was ihr wollt;“ entgegnete ihnen Julius, wenn er überhaupt sich herabließ, etwas zu entgegnen: „mir ist der Mann mit dem Gesicht fatal, lächerlich, widerwärtig, aber ich mag ihm nicht klopffechterisch in den Weg treten. Mein Vater nannte ihn oft als seinen Freund, und er ist ein alter Mann; Punktum.“ — Er sagte denen, die ihn aufzogen, nicht, daß er sich, nicht wissend warum, vor dem „Mann mit dem Gesicht“ fürchtete, und zwar mit einer abergläubigen Furcht. Er setzte zwar seine Witzeleien hinter Castromorts Rücken fort, mied indessen beharrlich ein Zusammentreffen mit ihm.

Castromort im Gegentheil wünschte ein solches. Kaum hatte er eine Wohnung nach seinem Geschmack gefunden, hübsch einsam, hübsch versteckt, und seine Habseligkeiten dort aufgespeichert, so warf er sich in Staat, und suchte

das Angermannsche Haus auf. Er kam dort zur gewöhnlichen Visitenstunde an, und schlüpfte, ohne besonders angemeldet zu seyn, mit einem der sparsamen Besucher, die nur von Quartal zu Quartal bei der ungeselligen Familie sich einführen durften, in das Gesellschaftszimmer. Wenn ihn nicht auf diese Weise der Zufall begünstigt hätte, wäre wohl die Thüre für ihn verschlossen geblieben.

Schon während der ersten Begrüßungen, die außerordentlich frostig abliefen, sah Castromort in allen Ecken, Geräthschaften und Dekortirungen den Nothstand des Hauses. Die Reinlichkeit glich der eines bis auf den Faden kahl gebürsteten Rocks. Ihn überlief ein stiller Schauder, diesem abgewelkten Wohlstand gegenüber, so wie die Damen des Hauses sich in Gedanken bekreuzten und segneten, gegenüber seiner Häßlichkeit, von der sie freilich schon häufig vernommen, die sie aber noch nicht gesehen, Auge in Auge.

Die genannten Damen paßten zu ihrer Umgebung: drei abgestandene Blumen, in einem geplünderten Herbarium vergessen. Die Mutter, eine ehemalige Schönheit, vermagert zum Zerbrechen; die ältere Tochter gelb und verbittert, eine völlig verblühte Jungfer; die jüngere hatte noch weiche Umrisse, ein rundlichtes Gesicht mit gutmüthigen großen Augen, aber zugleich eine Aengstlichkeit in allen Geberden, die den Besucher selbst in Unruhe versetzte. Alle drei Frauen, einsilbig von Natur, sobald sie nicht einzig en famille waren, schienen, dem Herrn Castromort gegenüber, einen höhern als den gewöhnlichen Grad von Trockenheit aufzubieten. Gefallsüchtig waren sie gewiß nicht, und nun vollends gegen den „Mann mit dem Gesicht“ . . . .?

Die Unterhaltung klang sehr absonderlich. „Freut mich ungemein, die Ehre zu haben . . .“ hob Castromort an. Zur Antwort wurde ihm ein pretiöser Knix ohne

einen Laut. Alsdann ließen sich die Damen wieder auf ihre Sessel nieder, und ein leises Frösteln überlief eine jede vor dem fremden Herrn. Ninchen, die blöde, fürchtete sich ungemein und unverholen; Hannchen bohrte mit giftigen Blicken in den Fußboden. Die Mama sah zwar dem Gast in's Auge, schien aber versteinert.

. . . „Da ich so glücklich war, ein Freund Ihres seligen Herrn Gemahls zu seyn . . . .“ — Keine Antwort; nur faltete die Mutter mit einem gewissen Ungestüm die Hände auf ihren Knieen. — „. . . . Wir waren zur gleichen Zeit in den Diensten des indischen Fürsten von Dschukdschukarta . . . .“ — Steife Verneigung des Haupts, ohne eine Silbe. — „. . . . Sie werden wissen . . . . er wird Ihnen gesagt haben, der liebe Selige . . . .?“ — Mama verzog den Mund, und schaute ebenfalls, wie Hannchen, zu Boden. Ninchen, hinter das Schnupftuch verschanzt, betrachtete neugierig und gleichsam entsetzt den garstigen Fremden.

Auch dem letztern wurde nachgerade bange, und eilends stotterte er seiner zerrissenen Anrede Schluß hervor: „Und im Andenken an den Freund habe ich mir erlaubt, das Glück anzusprechen, seine . . . liebenswürdige Familie kennen zu lernen.“ — „Bitte, bitte!“ erwiederte die Mutter eiskalt.

Nach einer großen Pause versuchte Castromort abermals sein Glück: „Wir fanden uns, der Verewigte und ich, wie sich Heimathgenossen in fremdem Lande finden. Auch ich bin von Geburt ein Europäer, aus wallonischem Blut, und war über's Meer gegangen, um den Reichthum zu erwerben, den mir das Vaterland nicht bot. Mein schon lange in Batavia ansäßiger Vetter verschaffte mir Mittel und Wege in des malaischen Sultans Dienste zu treten, wo ich mich wohlbefand; ich meinerseits hatte das Vergnügen, den guten Angermann gleichfalls an des Sultans Hof zu bringen, und zum Meister der Gestüte

zu machen, mittelst welcher der Fürst die unbedeutende Pferderaçe seines Staats zu verbessern hoffte. Angermann war auf der Bahn, Alles, was er wünschte, zu erwerben . . . . Sie wissen, daß seines Bruders Verlassenschaft, von der so viel Lärm gemacht worden, sich gleichsam auf Nichts reduzirte! — Auf dem besten Wege, seinen Wohlstand zu begründen, rief jedoch, wie ich vermuthe, Ihre Mahnung und seine eigne Sehnsucht ihn nach Europa zurück . . . . Ich hielt aus, bis meine Zwecke erreicht waren. Mit Gütern gesegnet, suchte auch ich alsdann die Straße heimwärts. Ich eilte hieher, meine eigentliche Heimath verschmähend. Ich vermeinte, hier einen alten Freund, vielleicht in dessen Haus und Familie eine Ruhestätte für meine letzten Tage zu finden . . . . . .! ich habe mich getäuscht, meine gnädige Frau, und schmerzlich, sehr schmerzlich getäuscht . . .!"

Eine peinliche Stille folgte auf diese Worte. Die Stellung der Damen veränderte sich nicht; nur ihre Gesichter waren finsterer geworden. Castromort sah die Nothwendigkeit ein, zu schließen: „Demungeachtet," sprach er, „habe ich mich entschlossen, in hiesiger Stadt zu verbleiben. Die Umgebungen sind reizend, wie gemacht zu einsamen Spaziergängen. Auf ein Leben mitten in der geräuschvollen Welt darf ich keine Ansprüche machen, wie mir der Spiegel alle Tage sagt. Ich habe ein recht verstecktes Quartier gemiethet. Ich werde als ein Einsiedler meine Tage verbringen . . . . Um jedoch dem Verkehr nicht gänzlich abzusterben . . ich bin im Grunde sehr anhänglicher Natur, wenn es Leute betrifft, die meine volle Achtung verdienen . . . wenn Sie mir erlauben wollten, verehrte Frau, Ihr Haus dann und wann besuchen zu dürfen . . .?"

„Auch wir leben sehr einsiedlerisch;" entgegnete hierauf die Mutter, und ihr Ton war kein einladender. — Castromort ließ sich indessen immer nicht abschrecken.

„Wenn mir etwa," fuhr er fort, „im Lauf der Zeit vergönnt seyn sollte . . . als ein alter Freund Ihres Gatten . . . Ihnen irgend einen geringen Dienst zu leisten . . . . ? das würde mich glücklich, unaussprechlich glücklich machen . . . Sie wissen nicht, wie so glücklich . . . !"

„Ich muß Ihnen danken, mein Herr;" sagte nun die Mutter mit besonderer Zungenfertigkeit, und das aufblitzende Auge Hannchens stimmte mit ein: „am unabhängigsten sind die Menschen, die keines Dienstes bedürfen, . . und unabhängig zu seyn, war und ist unser Bestreben, wird es immer seyn. Sie sind zu gütig, wahrhaftig viel zu höflich. Noch einmal danke ich Ihnen in meinem und meiner Kinder Namen." — Kerzengerade standen nun alle drei Damen und verneigten sich wie auf's Commando.

Um wenigstens noch einen, den letzten, beinahe unabweislichen Anker in den seichten Grund zu werfen, sagte Castromort im Abschiednehmen: „Solche erhabene Gesinnungen zu verehren, Ihnen dann und wann meine Huldigungen darzubringen, soll' meinem Herzen ein wahres Fest werden."

Es wäre eine pyramidalische Unhöflichkeit gewesen, wenn die Dame des Hauses auf diese zwar hartnäckige, aber doch so galant ausgesprochene Bitte um Besuchfreiheit mit einem in Worten ausgedrückten Verbot geantwortet hätte. Doch lag in der hölzernen Abschiedsverbeugung und in dem zwischen den Zähnen gemurmelten: „Angenehm seyn!" durchaus keine Aufmunterung. — Castromort zog sich sehr niedergeschlagen zurück. —

„Das abscheuliche Gesicht!" seufzte Frau von Angermann nach seiner Entfernung. — „Affrös widerwärtig!" bekräftigte Hannchen und schüttelte sich vor Ekel. „Musterhaft häßlich;" gab auch Minchen zu, doch heftete sie dieser Aeußerung des Mißfallens die gutherzige Frage an: „Warum aber, liebe Mutter, haben Sie den armen

Mann, der doch nicht für sein Gesicht kann, so auffallend kalt abgefertigt? Verdiente das ein alter Freund unsers Vaters?"

Heftig erwiederte die Mutter: „Ich handle nie ohne triftigen Grund, thörichte Krittlerin. Allerdings ist dieser Castromort der Herzensgefährte euers Vaters während jenen langen Jahren seiner Trennung von uns gewesen; allerdings — ach leider! hat er ihm drüben über'm Meer der Dienste manche erwiesen! ich wußte das längst aus den Briefen meines Mannes, der seinen Freund nicht genug preisen und beloben konnte . . .; aber ich habe, wenn nicht die Beweise, doch die moralische Gewißheit, daß Castromort einen heillosen Einfluß auf den schwachen Mann geübt hat. Du warst noch zu jung, als der Vater heimkehrte; Du hast nichts beachtet, nichts bemerkt; nicht seine Unstätigkeit, nicht seine Schwermuth, nicht den nagenden Kummer, der ihn bis an sein Ende zerfleischte. Weiß der Himmel, was jenseits des Meeres sich begeben hat; aber euer Vater kam arm an Gelde, noch ärmer an Gesundheit, am allerärmsten an Herz, Gemüth und Liebe zurück; nur ein Schatten von ehedem! Ich habe ihn befragt, gebeten, angefleht . . . vergebens; sein Mund war ein nicht zu öffnendes Schloß. Ich habe ihn belauscht, ich habe ihm nachgestellt in seinen einsamsten Stunden, die er im Kampf mit einer stillen Verzweiflung oft verbrachte . . . ich habe den unseligen Namen jenes Mannes mit der Teufelslarve oft auf seinen Lippen überrascht, und kaum war es ausgesprochen, das unheimliche Wort, als auch euers Vaters Schmerz beinahe bis zum Wahnsinn stieg, und sich kaum mehr besänftigen ließ. Ich habe nie eine Aufklärung über diesen seltsamen Umstand erhalten; sogar im Sterben schwieg mein Gatte über sein Verhältniß zu dem fernen Freund, aber dessen Gespenst war bei ihm in der letzten Stunde; gleichsam sich sträubend gegen dasselbe verschied er. —

Hatte ich nun nicht Ursache, die traurigsten, wenn auch unbestimmte Besorgnisse wegen jenes Mannes in meiner Seele zu nähren? und ich sollte ihn jetzo mit Freuden empfangen, da er selber eintritt in unser unglückliches Haus, er selbst, mit dem Gesichte, auf dem alle Laster, alles Böse zu lesen? Geh, Hannchen, öffne die Fenster, jage hinaus die Luft, die sein Athem vergiftete, und wohl uns, wenn er nie mehr über unsre Schwelle käme."

„Er müßte der zudringlichste Mensch der Erde seyn, wenn er, nach dem Empfang, der ihm geworden, noch einmal es wagte!" rief Hannchen gehäßig, indem sie mit Affektation der Mutter Befehl ausführte.

„Ich wollte wetten, daß er's noch einmal wagt;" sagte Minchen schüchtern: „wir können ihm auch nicht wohl die Thüre weisen, da uns nichts bekannt ist, was ihm zur Last zu legen wäre."

„Schweig!" befahl die Mutter ärgerlich: „Bürgermeister und Rath sollten ihm die Stadt verbieten. Ein Gesicht wie das seinige ist nirgends mit Anstand zu dulden."

„Der Bruder soll nur einmal die Zunge brauchen, und die Leute aufwiegeln!" bemerkte lächelnd aber boshaft die ältere Tochter.

Indessen kam der Bruder heim: „Was hat's gegeben?" — „Der Mann mit dem Gesicht ist da gewesen." — „Wahrhaftig? nun, wie lief die Visite ab?" — Nach gegebenem Bescheid sagte Julius unwillig und spöttisch: „Unser Magistrat hat wieder ein spießbürgerliches Meisterstück gemacht, und den häßlichen Burschen unter sein Volk aufgenommen. Er ist Bürger geworden, hat zum Einstand dem neuen Waisenhause ein paar Tausend Thaler geschenkt. Krähwinkel ist in Allarm ob solcher Freigebigkeit, hat eine dankende Deputation an den alten Sünder abgefertigt . . . kurz: kleinstädtische Misere in allen Ecken."

„Der Mann, der so barmherzig seyn kann, mag doch nicht das schlechteste Herz haben;" äußerte wieder Ninchen kleinlaut.

Worauf der Bruder: „Komödie, reines Possenspiel. Das schlimmste ist, daß wir ihn nach solchen Vorgängen dulden müssen, wenn er uns besucht. Wir wären ansonst dem Anathem von Schilda total verfallen; zur Hälfte sind wir es bereits, denn der Gevatter Handschuhmacher begreift nicht, wie man athmen könne, ohne mit ihm Brüderschaft zu machen." — —

Von diesem Tage an entstand ein recht mühseliger Kampf von Bewerbungen und Versagungen zwischen dem Sonderling Castromort und der Sonderlingsfamile Angermann. Allwöchentlich ein paarmal lief der „Mann mit dem Gesicht" Sturm auf das Angermann'sche Haus. War er schon signalisirt, so ließ die Familie sich verläugnen; wurde sie überrascht vom Feinde, so wehrte sie sich gegen seine Zuthulichkeit mit unausgesetzter Kälte. Dennoch schien Castromort eben nur an dieses Haus gehext und gebannt; ein andres in der Stadt betrat er nicht mit einem Fuß, und alle Einwohner wurden nur dann seiner ansichtig, wann er, so flüchtig, als seine Jahre es gestatteten, über die Gassen huschte; und allenthalben deuteten sie ihm nach, und raunten einander zu: „Dort läuft der Mann mit dem Gesicht!" — Kaum daß ihm der Witzbold, der ihm den Spottnamen aufgeheftet, irgendwo von ungefähr begegnete. Geschah es denn doch ein= und das andremal, so war Castromort gewiß der erste, der den Hut freundlich zog, wenn auch der Referendar nicht besonders freundlich entgegengrüßte. Eines Tags begab es sich sogar, daß beide in einem engen Gäßchen aufeinander stießen. Auszuweichen war kaum Platz. Mit der offensten Miene nahm Castromart den jungen Mann bei der Hand, und sagte ihm herzlich: „Freut mich, Ihnen einmal, unter vier Augen quasi,

sagen zu können, wie lieb ich Sie habe, um Ihres Vaters willen.“ — Der Referendar vergaß seiner gewöhnlichen Impertinenz, so erstaunt war er, und staumelte ein verlegnes: „Sehr verbunden ... aber ich weiß nicht ...!“ — Castromort überhob ihn jedoch seiner Verwirrung „Wir haben da einmal vor Zeiten einen kleinen Handel gehabt, — sagte er — ein Mißverständniß. Sie, ein rascher junger Mann — ich, ein reizbarer grämlicher alter Mensch ... lassen wir es abgethan seyn; da, meine Hand.“ — Der Referendar gab sie gern; er schämte sich seiner damaligen Ungeschliffenheit. Indessen setzte Castromort noch hinzu: „Wird mir lieb seyn, Sie öfter zu sehen ... besuchen Sie mich. Sie wissen meine Wohnung? Das Haus zum „verlornen Winkel“ ist Ihnen nicht unbekannt? Besuchen Sie mich; wir wollen von Ihrem Vater reden. Oder lassen Sie sich wenigstens einmal bei Hause finden. Ach, Ihre Angehörigen sind so allerliebst! ich verlebe meine angenehmsten Stunden in Ihrem Hause, mein junger Freund!“

Der junge Freund ging, als wie betäubt von dannen, und konnte nicht begreifen, ob der Mann mit dem Gesicht im Ernst gesprochen, oder ob er seinen gnädigen Scherz getrieben. Er sprach von angenehmsten Stunden, und bei Angermanns wurden ihm nur Demüthigung und Mißhandlung zu Theil! Julius faßte das Räthsel nicht, lachte bald darüber, stoppelte aus dem Thema ein paar mehr oder weniger schlechte Witze zusammen, und vergaß es dann wieder recht schnell in der brausenden Strömung seines zerrissenen Kaffeehaus- und Promenadelebens. Denn in der Kanzlei war er nur selten zu finden, der nachläßige Mensch, der da unbewußt nur arbeitete an der Noth seiner Zukunft, wie mancher träge Seiler, singend und zotenreißend, sorglos den Strick dreht, der bestimmt ist, seinen eigenen Hals am Galgen zuzuschnüren.

Aber Castromort hatte nicht seinen Spott walten lassen, da er von seinen angenehmen Stunden im Angermannschen Hause geredet. An der Möglichkeit verzweifelnd, die Starrheit der beiden älteren Frauen der Familie in eine mildere Gesinnung umzuwandeln, dennoch unabläßig bemüht, sich dort einen Anhaltspunkt zu gewinnen, hatte er, klug und beharrlich, eine Nachmittagsstunde zu benützen verstanden, in welcher Frau von Angermann und Hannchen regelmäßig dem Spaziergang oblagen, und Minchen eben so regelmäßig zu Hause bei ihrer Arbeit zu bleiben pflegte. Er hatte die Schüchterne einmal in ihrer Einsamkeit überrascht, war dann zur selben Zeit ein zweitesmal gekommen und in seiner Conversation so treuherzig und interessant geworden, daß er bis zu einem gewissen Grad die Aengstlichkeit des Mädchens überwunden. Er hatte ihr erzählt von den Herrlichkeiten der Tropenländer, von den tausend Abenteuern seiner wechselvollen Reisen, von ihres Vaters Existenz am Hof des Sultans von Dschukdschukarta, von seiner innigen Verbindung mit dem Hinübergegangenen, wie sie so ächte getreue Freunde gewesen, und noch viel mehr von den Dingen, die ein kindliches Gefühl, wenn gleich wehmüthig, dennoch beseligend in Anspruch nehmen. Dergestalt war dem Besucher gelungen, einen Rapport zwischen ihm und dem Mädchen herzustellen, der sogar bis zum geheimnißvollern Verständniß erwuchs; denn Minchen, vertraut mit der Gehässigkeit, die ihre Mutter und Schwester gegen Castromort so unverholen an den Tag legten, hütete sich gar bald, furchtsam, wie sie war, von den häufigen Besuchen des Mannes gegen ihre Verwandten etwas verlauten zu lassen. Zwar machte sie sich nicht selten Vorwürfe über ihre Zurückhaltung, aber stets überwog das Interesse, das sie aus Castromorts Erzählungen von ihrem Vater schöpfte, den Drang nach größerer und

wohlverstandner Freimüthigkeit. Indessen sollte der Zeitpunkt nicht ferne seyn, der dem vorübergehenden heimlichen Einverständniß ein Ende zu machen, und Ninchens Selbsttäuschung zu vernichten bestimmt war.

An einem der Nachmittage, die dem Sonderling Castromort so viele Freude machten, nahm seine Zuversicht so überhand, daß er einen Antrag zu wagen sich unterstand, den Ninchen am allerwenigsten erwartet hätte. Der alte Wallone hatte seit langem für Ninchens Sanftmuth, für die schüchterne, aber ganz weibliche Einfalt, die sie nicht ablegte, Sinn und Augen bekommen; wohl auch nicht minder für die weichen Umrisse, das rundlichte Gesicht und die hübschen Augen, die ihr die Natur verliehen. Von irgend einer sehnsüchtigen Wallung hingerissen, sprach er das Wort aus, von dem er in seiner Verblendung Alles erwartete: er bot Ninchen seine Hand, sein Vermögen. „Sie sind mündig," sagte er zu dem hoch aufhorchenden Mädchen: „Ihrer Angehörigen Einwilligung ist Ihnen nicht nothwendig, wenn Sie sich entschließen, den Schritt zu thun. Meine bedeutende Habe wird nach meinem nicht mehr weit entfernten Tode die Ihrige seyn. Sie werden durch diese Ehe wider Ihrer Mutter Willen deren Wohlstand, der, wie ich weiß, höchlichst kompromittirt ist, wieder herstellen; ich gebe Ihnen dazu die Vollmacht; denn indem ich Sie heirathe, verlange ich, Ihrer ganzen Familie Wohlthäter und Beschützer zu seyn. Ich bin's dem Andenken Ihres Vaters sogar schuldig, das zu thun. Es wäre auch nicht der erste große Dienst, den ich Ihnen und Ihrem Hause erweise, denn" — er setzte das übrige mit einem tiefen Seufzer hinzu — „nur mir allein verdanken Sie des Vaters Rückkehr, und den Trost, daß er in Ihren, nicht in fremden Armen gestorben. Ich habe ihm das Leben, ich habe ihn den Seinigen erhalten. Auf welche Weise? das werden Sie

einst erfahren. Ich spreche nicht gerne davon, nicht jetzt wenigstens, und mein Freund selbst wird schwerlich darüber ausführlich berichtet haben; sonst könnte ich gar nicht verstehen, warum Ihre Mutter und Ihre Geschwister mir mit Abneigung vergelten, was sie mit Dank erkennen sollten. Aber — was kümmerte mich ihre Abneigung, wenn ich mir schmeicheln dürfte, daß Sie, mein gutes Ninchen, besser von mir denken, und mir als ein Pfand Ihres Vertrauens Ihre Hand reichen wollen?"

Wahr ist's: Castromorts Gefühle waren in größter Aufregung, Thränen schwammen in seinen Augen; der geheimnißvollste Winkel seines Herzens schien im Begriff, sich vertrauensvoll dem Mädchen seiner Wahl zu erschließen: — aber leider machte die schmerzliche Begeisterung, die seiner Meister geworden, ihn nicht schöner. Im Gegentheil prägte die große Wehmuth seinem unglücklichen Gesichte eine Art von desperater Wildheit auf, daß seine Freundin noch mehr als je vor ihm erschrack, und aus diesem Entsetzen gar kein Hehl machte. Sie flüchtete sich in einen Winkel, schob einen Tisch zwischen sie und Castromort, und rief ihm über diese Brustwehr voll von Schauder zu: „Sind Sie bei Sinnen, mein Herr? Mein Gott, wie unbesonnen muß mein Benehmen gegen Sie gewesen seyn, daß es Ihnen die Meinung einflößen konnte, ich würde in Ihr abscheuliches Verlangen willigen? Verlassen Sie dieses Haus auf der Stelle, bitte ich Sie kniefällig. Ich sterbe vor Scham und Abscheu, wenn ich mir nur die Möglichkeit unsrer Verbindung vorspiegele." — „Mein Fräulein ...." stotterte Castromort überrascht, ja vernichtet. Aber Ninchen, die aus reiner banger Furcht allen Rücksichten den Abschied gab, unterbrach ihn ungestüm. „Ich schreie um Hülfe, wenn Sie nicht alsobald sich entfernen! Ja, ja, Sie sind der alte grausame häßliche Tiger, den meine

Mutter von Anbeginn in Ihnen entdeckte! Ja, Sie sind das falsche Krokodil, das mich mit heuchlerischen Kinderlallen eine zeitlang bethörte, und nun den Rachen öffnet, mich zu verschlingen! Die erste Liebkosung Ihres garstigen Mundes würde mich ersticken! fort, fort mit Ihnen, denn jetzt kenne ich Ihre Treulosigkeit und meuchlerische Hinterlist . .!“ —

Dem „Mann mit dem Gesicht“ schwoll nun die Zornader. „Sie sehen Gespenster!“ rief er entgegen: „man hat mir nicht zu viel von Ihrem ganzen Hause gesagt. Es ist ein Haus der Verrückten!“

In diesem Moment trat der Referendar ein. Er kam schon an und für sich — wie man sagt, — teufelswild heim. Was er nun durch ein paar Worte seiner Schwester erfuhr, machte ihn noch toller. „Dort ist die Thüre!“ schrie er den vor Zorn bebenden Castromort an, „und wagen Sie nimmermehr eine Schwelle zu betreten, die ich Ihnen jetzt verbiete. Schämen Sie sich, unerfahrne Mädchen zu Heimlichkeiten zu verführen! Schämen Sie sich, einem Weibe Anträge zu machen, die nicht mit Ihrem dekrepiten Alter, am wenigsten mit dem Gesichte eines Scheusals, das Sie tragen, vereinbar sind. Gott behüte Sie! Er hat Sie im Zorn gezeichnet, und die Feuermale, die Ihre Larve brandmarken, sind das Panier der Hölle, in deren Legionen Sie einst, bald, recht bald eintreten werden.“

Da packte Castromort wie ein Besessener den Arm des jungen Mannes, und donnerte ihm in die Ohren: „Weißt Du, Taugenichts, den Ursprung dieser Flammen auf meiner Stirn, auf meinen Wangen? Sie brannten sich mir ein, da ich Deinen Vater aus dem Feuer seines Hauses rettete, worinnen er sich lieber begraben hätte, als daß er zu euch, den Kindern einer wildeifersüchtigen geistertollen Mutter zurückkehrte. Deines Vaters Leben habe ich gerettet, hörst Du's, und

wenn auch diese Brandmarken mir die Hölle bedeuten mögen, so war's doch nicht an Dir, Du elender Mensch, mir einen Vorwurf daraus zu machen. Geh' selber hin den Weg des Verderbens! wirf immerhin den ersten Stein der Schmach auf die Sünder dieser Welt. Du wirst demselben Schicksal, dem der Sünde nicht entrinnen. Wer weiß, ob Du nicht einst Schutz und Rettung, ob Du nicht einst Dein Brod betteln mußt zu den Füßen des Legionnärs der Hölle, dem Du heute die Thüre Deines zerfallenen Hauses weisest!" —

Die nächste Folge dieses empörenden Auftritts war, daß die Familie Angermann auf einige Wochen ihr verwüstetes Landgut bezog, und daß Castromort sich in seinem „verlornen Winkel" eng einschloß. Die Stadt klatschte ein paar Tage die tollsten Hyperbeln in dieser Sache durch, bis endlich irgend ein andres Geklatsche das ältere wieder verdrängte. Mittlerweile entwickelte sich Glied für Glied die Verkettung der Dinge, welchen das Angermann'sche Haus unterliegen mußte.

Als der Referendar den Castromort bei seiner unseligen Werbung ertappte, trug er schon seine Entlassung aus dem so schlecht versehenen Amte, brühwarm zugestellt, in seiner Tasche. Eine Arabeske zu diesem Dekret war ein förmlicher Prozeß, den ihm ein schwer verunglimpfter Würdenträger erster Klasse an den Hals warf, und der, nach langsam durchlaufener und durchkämpfter Bahn am Ziele ein jammervolles Resultat auswies; eine Festungsstrafe, langwierig und langweilig genug; daneben jedoch die bitterste Kost, die einem Staatsdiener zwischen die Zähne gelegt werden kann: das Kräutlein Cassia.

Auf dieses verließ den Spötter sein Witz dergestalt, daß er einige Monate hindurch in einer ärztlichen Pflegeanstalt behandelt werden mußte. Während der Doktor noch dem desertirten Verstande des Sohnes nachsetzte,

wurde die Mutter bedeutend krank und trug eine Lähmung davon, die ihr manches Jahr zu schaffen gemacht haben muß, ehe der Tod „Feierabend!“ rief. — Julius dagegen wurde völlig geheilt: der Fürst schenkte ihm die Hälfte seiner Strafzeit; er sah die Seinen wieder und maß nun mit Schrecken die Fülle der Noth, die seiner wartete. Ohne Amt, ohne Aussicht, ohne reelle Kenntnisse sollte er den Versorger der kranken Mutter und zweier vergrämter Schwestern, die an eine Heirath niemals denken durften, vorstellen! Er wollte sich zur Landwirthschaft bequemen, aber indessen ging der Familie Oekonomiegut sammt Forst und See und Heerden in fremden Besitz über. Das Haus in der Stadt hätte noch immer ansehnlich rentirt, aber gab's denn auf seinem Dach einen Ziegel, der nicht schon andrer Leute Eigenthum gewesen wäre? Es zu verkaufen war just die höchste Zeit, wenn noch ein Groschen den Verschuldeten bleiben sollte. Die hartnäckige Eitelkeit der Familie wehrte sich gegen das Unvermeidliche, so lange sie konnte; endlich wurde doch die Kranke mürbe, weil großer Pflege bedürftig; ihr Befehl stimmte die Kinder, die um eines falschen Ehrgefühls willen darbten, wohlthätig um. — Das Haus wurde zum Verkauf ausgesetzt; aber siehe: wie gewöhnlich, solcher Bedrängniß gegenüber, fand sich kein Käufer. Christliche und jüdische Agenten wurden aufgeboten, aber vergeblich. Ein einziger dieser Makler zeigte einen Liebhaber zu dem Hause an: den „Mann mit dem Gesicht.“ Doch war seine Liebhaberei auch nicht verläßlich, sein Preisgebot nicht freigebig, obschon weit erklecklicher als jenes eines Spekulanten, der insgeheim schon auf die Vergantung der Ueberschuldeten rechnete. Mehr als Alles schreckte indessen den Referendar die ihm hinterbrachte Aeußerung des Wallonen: „Ich glaube zwar gar nicht, daß die Angermanns einwilligen werden, mir das Haus zu

überlassen; denn sie können mich nicht leiden. Ich stehe auch nicht darauf an. Wollten sie jedoch auf mich reflektiren, so müßten sie freilich sich an mich wenden. Wenn ich den Kauf abschließen soll, will ich gebeten seyn." — „Nimmermehr," sagte der Sohn Angermann. „Nimmermehr!" riefen auch Mutter und Schwestern. Castromort rührte sich nicht ein bischen.

Hingegen rührten sich die unangenehmsten Menschen der Schöpfung, die Gläubiger. Drohender Ganzverlust, Concursscandal standen vor Angermanns Thüre. Jener Makler brachte den „Mann mit dem Gesicht" abermals in Erinnerung. Die Schuldner blieben bei ihrem „Nimmermehr!" „Und wenn schon der Spieß des versteigernden Gerichtsdieners aufgepflanzt wäre, nimmermehr!" sagten sie eigensinnig.

Die Fluth stieg höher. Wegen einer an sich nicht viel bedeutenden Wechselschuld wurde der gewesene Referendar in den Schuldthurm gebracht, und von allen Seiten brach gegen die Seinigen der Sturm los. Forderung auf Forderung — nirgends eine Hülfe. Es war, als ob die gesammte Stadt sich jetzo auf einmal für die Vernachlässigung, die ihr die Angermannischen erwiesen, hätte rächen wollen. Es wollte nichts verfangen. Kaum mehr ein Aufschub von wenigen Tagen wurde den Bedrängten bewilligt. Die Mutter erlaubte dem Sohn, ein jedes Mittel zu wählen, das ihm dienlich scheinen möchte. Der Sohn schrieb ihr aus der Haft: „Lieber sterb' ich im Gefängniß der schlimmen Zahler, als daß ich mich vor dem „Mann mit dem Gesicht" demüthige. Wir vergeben niemals denen, die wir beleidigten."

Es war schon so weit gekommen, daß die stolze Mutter des Sohnes Starrsinn beklagte: aber das Schicksal hatte einmal die Geißel zur Hand genommen, und bediente sich ihrer gar wacker gegen die arme Familie.

Nicht lange, und ein neues Unglück stand riesengroß vor ihnen, das geeignet war, ihnen allen Muth zu benehmen. Das sanfte, schüchterne Ninchen — wahrscheinlich in der Freude, ihres grundhäßlichen Anbeters enthoben zu seyn, hatte sich zum Versuch, wie ein hübscherer Verehrer sich zu ihren Füßen ausnehmen möchte, in einen blutjungen Studenten vergafft. Studenten sind in der Regel gutwillige Leute. So trieb leider diese Verliebniß ihre Blüthe, ihre Knospe, ihre Frucht. Leider war der Student ein lauer Kinderfreund, und segelte mit dem Winde, der alle seine Schwüre davon trug, dem zu hoffenden Vaterglück aus dem Wege. Ninchens Lage konnte der Familie nicht verschwiegen blieben, und raubte ihrem Stolze den letzten Anker. Der Sohn schrieb veränderten Tons aus seiner Haft: „Ich bin das schwerste „zu thun bereit, und werde bei dem „Mann mit dem „Gesicht“ als Supplikant auftreten in Gottes Namen! „Denn das nöthigste ist, daß wir der Welt unsere „Schmach verbergen, und deßhalb müssen wir Alle auf „einige Zeit verreisen. Dazu gehört Geld. Ferner bin „ich gezwungen, dem Verführer nachzusetzen, und ihm „den Degen durch den Leib zu rennen, wenn er nicht „in sich geht. Dazu gehört wieder Geld. Endlich aber „muß ich, um Alles dieses zu thun, frei seyn, und dazu gehört abermals Geld, Geld, Geld! Ich beiße in „den sauersten Apfel meines Lebens.“

Nun: er biß heldenmüthig darauf los. Er kroch vor dem beleidigten Castromort unumwunden zu Kreuze. Er that es im vollsten Umfang, wenn gleich das Mißtrauen ihm zuflüsterte: „Wie aber, wenn jetzt Alles nichts nützen würde? Du demüthigst Dich vielleicht umsonst vor dem stolzen Selbstsüchtler, der Dir etwa tausendfach vergelten wird, Aug' um Auge, Zahn für Zahn, was Du an ihm gefrevelt hast?“

Doch kam es anders! Ehe Julius sich dessen versah,

war der Mann mit dem Gesicht bei ihm, tilgte seine Schuld, führte ihn aus dem Kerker, und geraden Wegs in seinen „verlornen Winkel." — Das war eine seltsame Wohnung, eingeschachtelt zwischen Feuermauern und schmalen Durchgängen. Dort konnte keine lebendige Seele in des Sonderlings Fenster schauen. Seine Thüre war kaum zu finden, so versteckt war sie angebracht. Nur die alte Wirthschafterin und ein paar verschämte Arme, die den Muth hatten, allwöchentlich um ihres Almosens willen, dem furchtbaren Antlitz ihres Wohlthäters unter die Augen zu treten, bedienten sich des geheimnißvollen Eingangs. Einige Bücher, einige Gemälde, eine kleine Conchylienſammlung, drei oder vier Blumentöpfe, ein Papagei, eine Katze, ein Meerschweinchen waren die Genossen des sein Leben hinträumenden Castromort. — „Sie sehen," sprach der letztere zu seinem Begleiter, „daß ich etwas sehr überflüssiges thue, indem ich mir ein Haus kaufen will, ein Haus noch obendrein in volkreicher Straße. Ich werde von Tag zu Tag mehr ein Menschenfeind, daher geziemte mir diese Wohnung auch mehr als eine andere. Indessen um Ihnen einen Gefallen zu thun, da ich doch nicht ganz von Ihrer Familie lassen kann, will ich Ihr Haus nehmen, und sogar in Betracht der Umstände noch ein Fünftel dem Preise zulegen. Sie werden's brauchen." — Ohne sich von den Weigerungen des jungen Mannes beirren zu lassen, ging Castromort an seine Geldkiste, und holte alsobald in Papieren und Gold hervor, was er bedurfte. „Hier ist Ihr Geld," sagte er: „gehen Sie, befriedigen Sie Ihre Gläubiger und räumen Sie binnen drei Monaten das Haus, denn ich habe Eile, einzuziehen, bevor der Winter abermals einbricht. Danken Sie nicht, denn ich kaufe ja und schenke nicht, und, wenn Sie Alles abgezahlt haben werden, wird Ihnen nicht gar viel übrig bleiben. Mir ist es jedoch

angenehm, und wird mir's immer seyn, Ihnen und Ihrer Familie, um Ihres Vaters willen, eine Gefälligkeit zu thun, die für beide Theile nicht drückend, nicht demüthigend ist." — „Welch ein Mann!" sagte Julius auf dem Heimweg reuevoll zu seinem Gewissen. Die Familie wiederholte diesen Ausruf, und auch die Stadt that es, da schon die bezahlten Gläubiger dafür sorgten, daß Castromorts edle Handlung kein Geheimniß blieb.

Die projektirte Reise der Familie konnte umgangen werden. Eine unerwartete Krisis zerstörte Ninchens Furcht und Hoffnung. Ihr Mißgeschick war so ziemlich verschwiegen geblieben; eine Entfernung war unnöthig; eben so gut die Reise, die Julius mit dem Degen in der Faust hatte vollbringen wollen. Die Lage der kranken Mutter rieth zu einem ruhigen verweilen in der Stadt. So fand denn die Familie Angermann in einer stillen Vorstadt eine ziemlich bequeme Wohnung, und der „Mann mit dem Gesicht" faßte Posto in dem neuangekauften Hause. — Die Einrichtungen, die er darinnen vornahm, ließen vermuthen, daß er das weite Haus nicht allein bewohnen würde. In der That verbreitete sich bald das Gerücht, daß eine Nichte des reichen Herrn schon auf dem Wege sey, bei ihm einzutreffen. Sie werde von ihrem Onkel an Kindesstatt angenommen, dermaleinst die Erbin seiner Schätze werden. Fama plauderte diese Neuigkeit auch in der Angermannischen Vorstadtwohnung aus, und bereits waren die ehemals so aparten Leute dergestalt herabgestimmt, daß sie sich darüber betrübten, daß Ninchen bang seufzte, vergangner Zeit gedenkend. „Das Alles hätte unser seyn können;" brummte Julius, indem er in die stets leerer werdende Hauskasse einen Blick warf. Das schlimmere Hannchen machte ihrem gepreßten Herzen Luft, indem sie einen herben Spott gegen Castromort aussprach, und unglücklicherweise griff Julius, zu seiner früher angelernten Ge-

wohnheit rückkehrend, den Spott auf, und trug ihn sorgsam ausgeschmückt in den untergeordneten Kreisen, die er dazumal besuchte, weil ihm die höheren verschlossen waren, erbittert und neidisch umher. — Mehrere Personen, denen sein Räsonniren zu Ohren gekommen, trugen es dem Geschmähten wieder zu. „Hab' ich's Ihnen nicht vorausgesagt?" fragte der Gastwirth zum englischen Hof den Wallonen, als dieser einmal im Hotel einsprach: „das aufgepackte Volk verdient nicht, was Sie an ihm gethan haben. Ein Anderer an Ihrer Statt . . . nun, ich will Ihnen die Wohlthat nicht verleiden! aber Sie hören, mit welchem Undank das Volk Ihnen lohnt!" Worauf der Mann mit dem Gesicht ruhig lächelte, erwiedernd: „Ich wüßte nicht, daß ich den Leuten, die Sie ein schlimmes Volk nennen, eine Wohlthat erwiesen hätte, indem es mir beliebte, ihr Haus zu kaufen? Lassen Sie doch die Leute reden. Es ist einmal so ihre Art, und ihre Lage entschuldigt vieles." — „Der Mann mit dem Gesicht ist ein Narr oder ein Engel!" rief nun bald wiederum die ganze Stadt, da sie vernahm, wie Castromort entschuldigte, die ihm Uebles thaten.

Indessen kam auf dem Rücken des unermeßlichen Oceans ganz stille und zögernd das kleine braune Mädchen herangeschwommen, das einsammeln sollte, wie man sagte, was Ninchen verpaßt hatte. Das arme Kind! Seine Eltern, praktische Leute und der Sentimentalität abhold, hatten es mit einem Frachtzettel hinausgeschickt, als wäre es ein Baumwollenballen oder ein Kaffeesack. „Schwimme hin!" hatten sie der Kleinen bei'm Abschied gesagt, „und weine nicht, denn Du wirst reich werden. Auch wir grämen uns nicht, denn Du wirst viel Geld haben. Laß Dir Deinen Koffer nicht stehlen, denn nur mit Vorsicht kommt man zum Wohlstand. Grüße den Großonkel und führe Dich gut auf, denn

Du sollst ihn beerben. Komme uns ja nicht mit Protest zurück, denn wir erkennen Dich nur mehr als unser Kind, wenn Du mit vielem Gelde einstens heimkehren solltest." — Dann lieferten sie die Kleine auf das Schiff, das nach Amsterdam segelte, und der Kapitän versprach, die Waare soviel als möglich vor Havarie zu sichern. Ein kaufmännischer Passagier, ein Stück von Bekannten des Vaters, versprach seinerseits zu sorgen, daß es ihr am Nothdürftigen nicht mangle, und daß sie in Amsterdam an die Adresse eines von Castromort bezeichneten Hauses abgegeben würde. Das Kind setzte sich auf den anempfohlenen Koffer nieder; das Schiff ging ab. — Die Witterung war herrlich schön, und blieb auch so während der ganzen Fahrt: der Himmel hell, das Segel trocken, wie das Auge der kleinen Gudula. Sie hatte viel Vergnügen mit spielenden, hüpfenden, fliegenden Fischen, mit kauderwelschenden Negern, mit süßen Orangen und Feigen, mit einem Aras, der bald mit ihr plauderte, bald sie in den Finger biß. Die Zeit wurde ihr nicht lange; das Mädchen selber nicht beschwerlich dem Kapitän und Passagier. Denn als der letztere, — das Schiff segelte just gegenüber von Falmouth, eine englische Brigg strich an dem Holländer hin, auf Portsmouth zuhaltend — zum Kapitän sagte: „Wie wäre es, wenn wir uns beide auf die Brigg übersetzten und über Portsmouth, London und Gravesend nach Amsterdam reisten? der Abstecher ist nicht groß, und wir können in London ein Geschäft machen?" so antwortete der Kapitän: „Ich will wohl;" übergab das Commando seinem Steuermann und setzte mit dem Passagier auf die englische Brigg über, und beide vergaßen ganz und gar auf die ihnen anvertraute Javanerin. — Sie machte sich nichts daraus, denn sobald sie aus ihrer Kabine hervorkroch, gab ihr schwarzer Freund, der Schiffskoch, dem Mädchen zu essen, wie dem Aras, und

mehr verlangte sie nicht. Indessen, als der Holländer sich im Texel vor Anker legte, wurde die Verlegenheit schon größer. Niemand wußte, was mit dem vergessenen Kinde zu beginnen sey. Gudula hatte nur einen Brief, oder so etwas dergleichen für ihren Großonkel, der freilich nicht in Amsterdam war, und die Adresse des spedirenden Gastfreundes kannte nur der abwesende Kapitän. — Gudula blieb mehrere Wochen auf ihrem Koffer sitzen. Der Kapitän kam die längste Zeit nicht, und als er endlich von London eintraf, und mit Verwunderung von dem Mädchen auf seinem Schiffe hörte, dem jetzt Niemand mehr zu essen geben wollte, schlug er sich vor den Kopf, und sagte: „Das ist eine saubere Geschichte. Jetzt weiß ich auch die Adresse in Amsterdam nicht mehr. Den Zettel habe ich verloren und verlegt, tausend Geschäfte gehen mir durch den Schädel, und wer vergütet mir meine Spesen?“

Gudula versicherte ihm nun, das werde sich schon einmal finden, denn sie reise um reich zu werden, und ihr Großonkel habe viel Geld. Sie hingegen habe jetzt keins, als gerade nur einen goldnen Willem an einer Schnur um den Hals, und den werde sie nicht hergeben, und noch viel weniger ihren Koffer, den die Eltern ihr auf die Seele gebunden.

Wie nun dergestalt das Mädchen ihre halbmalaische Natur herauskehrte, und sich ihres Rechs, verstockt mit Klaue und Zahn wehrte, hörte dieses ein Sensal, der dabei stand, und übernahm es den javanischen Artikel weiter zu befördern; so wohl gefiel ihm des Kindes Entschlossenheit und der Name des Großonkels, der als ein Nabob verschrieen war, und gewiß auf eine solide Rekompens nicht anstehen würde, meinte der Sensal.

Der procentlüsternen Wohlthätigkeit eines Mäklers verdankte also Gudula, daß der Kapitän, der sie hatte beschützen sollen, sie nicht pfändete, und daß sie, abermals

allein, und bezeichnet wie ein Ballot, von Treekschuyt zu Dampfschiff u. s. w. den Rheinstrom hinan, verladen wurde, und endlich nach manchen Erlebnissen, ohne ihren Koffer verloren und ohne ein Thränchen vergossen zu haben, in die Arme ihres Großonkels gerieth.

Dem wackern Mann war, nach öftern aber vergeblichen Erkundigungen bei seinem Amsterdamer Freund, von dem ihm unbekannten Sensal ein wohlverpacktes Mädchen, Größe und übrigens Signalement so und so, avisirt worden zum Empfang an dem und dem Tag, bei Verlust der halben oder ganzen Fracht. Castromort fand zwar den Kostenzettel ein wenig üppig servirt, aber — war doch endlich die von ihm so peinlich erwartete Nichte da! Und als der Tag herannahte, der bezeichnete, kletterte der alte Herr in einen weichgepolsterten Wagen, und eilte mit Postpferden dem Dörfchen zu, wo der Vapore anlegen mußte. — Das schwarze Schiff lag richtig schon an der Lände, und die Javanerin saß auf ihrem Koffer unter dem Zelt, und gaffte nach der rothen Jacke des Postillons, und sagte: „Aha!" als ihr der Kapitän des „Dampfs" bemerkte: „in jenem Wagen möchte wohl ihr steinreicher Verwandter sitzen." — Nicht lange und Castromort betrat das Schiff. Der exotische Schnitt des Gesichts der kleinen Gudula ließ ihn leicht, was er suchte, errathen. Ein paar Worte holländisch, ein paar andere malaisch, und das Kind war auch seinerseits im Klaren. Es fühlte sich auf einmal heimisch im fremden Lande, und ließ sich ohne Sträuben und Aufenthalt von dem guten Onkel von dannen führen. Allein — kaum war der Koffer, den sie nicht mit einem Auge verließ, die kluge Gudula, auf die Kutsche gebunden, und somit ihre Angst beschwichtigt, als sie ihre nun nicht mehr beschäftigten Blicke ihrem Oheim zuwendete, und alsogleich die Bemerkung machte mit Schaudern, daß der Herr doch sehr abscheulichen und

widerwärtigen Angesichts sey. — Sonderbarerweise hatte ungefähr zur selben Minute Castromort sein Nichtchen mit äußerst freundlichen Augen betrachtet, gemessen, umkreist, und in seinem Herzen klang's wieder wie ein halbschmeichelnder, halbaufgellender Glockenton: „Ach! welch' ein Zufall! welch' ein Wunder! ist's denn nicht, als ob Negora, zum reizenden Kinde verjüngt, vor mir stände?" — Und siehe, von jener Stunde an liebte der Mann mit dem Gesicht das braune Nichtchen unaussprechlich, und wieder von jener Stunde an mochte Gudula unglücklicherweise ihren Großonkel gar nicht leiden, nicht ausstehen! —

O, wie beharrlich warb der alte Mann fort und fort um die Liebe des Kindes! mit welcher zarten Sorglichkeit umgab er es auf Schritt und Tritt mit Allem, was das Leben verschönert! brachte er, der Selbstsüchtige, jedes Opfer, um dem kleinen Mädchen sich werth zu machen, sann er Tag und Nacht auf angenehme Geschenke und Ueberraschungen, ihr Herz an das seinige zu fesseln! Aber beharrlich, wie sein Bemühen, war auch leider ihre Abneigung und wich der Zärtlichkeit nicht um ein Haar. Zu verständig und verschlossen, um ihren Widerwillen kränkend zu offenbaren, aber allzu reizbarer Einbildungskraft, um ihn hinabzukämpfen, mußte die arme Gudula ihr Schicksal erfüllen, und dem Uebel erliegen, das sie verhehlte. Wohl blieb dem welterfahrnen Onkel nicht verborgen, daß ein geheimes Hemmniß zwischen ihm und der Adoptivtochter bestand, und ihn quälte bange Sorge, ob und wie dem stillen Uebel allenfalls zu wehren seyn möchte, denn die jugendliche Heiterkeit seines Lieblings erlahmte zusehends, und ein stummer Trübsinn bemächtigte sich desselben je länger, je mehr. Aber er schrieb, der Verblendete, auf Rechnung eines vorübergehenden Heimweh's, was auf die Rechnung jener schnell entstandenen Antipathie hätte gesetzt werden müssen, die dem

Mädchen alle Hoffnung benahm, durch ihren Versorger glücklich werden zu können. Hätte Castromort gewußt, welchen Abscheu seine väterlichen Liebkosungen ihr einflößten, wie farb- und freudenlos ihr jede Gabe wurde, die seine Hand ihr reichte! Und er liebte sie so sehr! Und er hätte sich um keinen Preis von ihr trennen mögen! Denn er widmete ihr einen Dienst, der von der Abgötterei viel an sich hatte, nicht, weil sie seines Vetters Tochter, sondern weil sie das — wie er sich vorspiegelte — Zug für Zug getreue Ebenbild des weiblichen Wesens war, das einst die Gottheit seines Lebens gewesen: eine strenge, unbarmherzige, aber dennoch angebetete Gottheit. Oft seufzte er, heimlich die kalte Gleichgültigkeit seiner muthmaßlichen Erbin beklagend: „Negora! wieder zur Erde gestiegen in dem Körper dieses Kindes, wirst Du nimmermehr mir vergeben wollen? wirst Du ewig unversöhnlich bleiben, ewig?“

Negora war Castromorts erste, ja einzige Liebe gewesen. Die schlankste Schönheit von Java hatte einst sein trocknes, eigensüchtiges Herz gerührt. Sie war die Tochter eines Würdenträgers am Hofe des Sultans von Dschukschukarta, des Obertrommlers Seiner indischen Hoheit. Ihr Vater nannte sich nach seinem Dienste mit dem melodischen Namen Tamporo-Pungtata, war ein gutmüthiger Mann, und beim Sultan beliebt, obgleich er den Islam haßte, und an der uralten Götzendienerei des Hindostan klebte. Dieser letztere Umstand machte auch, daß er sich gegen seine Töchter nachgiebiger zeigte, als ein Mohamedaner gethan haben würde. Ihnen war erlaubt, mit der Welt näher zu verkehren, und ihre Reize leuchten zu lassen. Die mittlere von ihnen, Negora, zugleich die schönste, benützte des Vaters leichtsinnige Nachsicht und die Gelegenheit mehr, als ihrem Rufe frommte. Castromort, von heftiger Leidenschaft entzündet, stellte ihr nach, bot Alles auf, sie zu gewinnen.

Aber vergebens: sie spottete immerdar seiner Häßlichkeit und lachte seiner Anerbietungen. Unter den kriegerischen Herren in des Sultans Gefolge befanden sich Mehrere, die ihr besser gefielen, und denen zu liebe sie hin und wieder jene Gränzlinie weiblicher Zurückhaltung überschritt, die Tamporo-Pungtata trotz seiner Nachgiebigkeit gern unverletzt gesehen hätte. Ihren gefallsüchtigen Uebergriffen setzte er anfänglich Bitten, Warnungen, Vorwürfe entgegen. Endlich sah er sich sie zu strafen gemüßigt; die Tochter, solcher Behandlung von seiner Seite nicht gewohnt, entlief dem Vaterhause. Sie dafür zu züchtigen, verstieß sie der Vater förmlich, ihrem Schicksal sie überlassend. Kaum hatte Castromort dieses vernommen, als er, was vorgefallen hintansetzend, wie ein Verrückter umherlief, sein Liebchen, das undankbare, zu suchen, ihm die rettende Hand zu bieten. Auch diese Bemühungen wurden nicht mit Erfolg gekrönt. Negora war spurlos verschwunden. Die Erde hatte sie verschlungen, oder der Sturmwind davongetragen. Man redete viel davon, Castromort schüttete seinen Schmerz in Angermann's Busen aus, Angermann tröstete ihn, wie ein Freund zu thun pflegt. Nach und nach schlief die Sache ein, nach und nach war sie zugedeckt, wie der Abgrund vom Meer. Castromort gewann seine Ruhe wieder. Wie nennt man aber den bösen Geist, der nicht will, daß des Menschen Herz schlafe den Schlummer des Friedens? Mag er Zufall heißen; und so war es denn der Zufall, der den Wallonen auf einer Jagdpartie von seinen Begleitern trennte, und ihn über Schlucht und Waldstrom hinaus führte in ein friedliches, höchst versteckt gelegenes Gelände, auf dem einige Wohngebäude, ein alter einstürzender Tempel und eine müßigweidende Heerde zu schauen waren. Die Gastfreundschaft, eine ächtjavanische Tugend, in Anspruch zu nehmen, näherte sich Castromort den Gebäuden. Eine indische Magd

kam ihm entgegen. „Wessen ist das Haus?“ — „Des Holländers, der des Sultans Pferde groß zieht.“ — Alle Europäer sind in javanischen Augen Holländer. — Castromort riß nun seine Augen groß auf. Sein Julius hatte ihm von diesem Besitzthum nicht ein Wörtchen gesagt. „Kommt der Herr öfters in diese Einsamkeit?“ — „Allwöchentlich auf drei Tage. Dort über jenem Berge liegen die Ställe des Sultans. So oft dort sein Tagewerk geendet, kommt der Herr herüber zu seinem Weibe.“ — Eine neue Entdeckung. Auch von einem Weibe des Julius wußte Castromort kein Wörtchen, doch theilte des Sultans Hof und Stadt und Person die Unwissenheit des Freundes. „Wer ist sein Weib?“ — „Dort kommt sie aus dem Hause mit dem Kinde.“ — Die Magd ging, ihre Heerde zusammenzurufen, und Castromort stand gegenüber seiner angebeteten verloren geglaubten Negora. —

Seine plötzlich neuentflammte Liebe, im Verein mit dem Unwillen, den Angermanns listige Verschwiegenheit in ihm angefacht, machten Castromorts Anrede etwas stürmisch. Negora, von dem Schreck der Ueberraschung zu sich gekommen, antwortete auch nicht glimpflich. Das Ende war, daß noch am selben Abend, dem Dunkel und den Thieren der Wildniß trotzend, Castromort seinen Weg nach Dschukschukarta suchte, wo er ankam, unzerfleischt von Tigern, aber zerrissen von Eifersucht, von Haß, von Rachbegierde, von den Qualen der Eitelkeit, die, sich demüthigend, verschmäht, neuerdings verschmäht worden war. Er hätte gern mit dem Säbel in der Faust Genugthuung von dem „falschen Freunde,“ wie er ihn hieß, verlangt und genommen; aber wiederum der Zufall wollte, daß Angermann lange außen blieb, und Castromort ihn nicht eher zu sehen bekam, als bis eine traurige Catastrophe eintrat, die allerdings des wüthendsten Mannes Rachbegierde entwaffnen und in Schmerz

verwandeln mußte. — Ein Brief von Angermann's Gattin aus Europa war in Castromorts Hände gekommen, da er bei häufiger Abwesenheit des Gestütmeisters die Correspondenz an den Freund richtig zu überliefern übernommen hatte. Auf dem von Vielen besorgten Transport über Meer und Land war das Siegel zerrissen worden. Castromort las den Brief, und fand darinnen eine Litanei des Schmerzens und der Sehnsucht von Seiten der Familie an den so lange auswärts zögernden Gatten und Vater, die nicht ihres Gleichen in der Welt hat. Es war ein Schrei der Noth und Verzweiflung, der aus jedem Buchstaben des Briefs kreischte, und obschon Castromort wußte, daß Julius immer abgeneigter geworden, und hundertmal wiederholten Bestürmungen der Seinigen nachzugeben, beschloß er dennoch — gerührt von dem Jammer des Weibes und der Kinder — mit der Zustellung des schon über ein Halbjahr alten Mahnbriefs nicht zu säumen. Er ritt auf das Gestüte des Sultans; Julius war nicht dort; angeblich befand er sich in einer Stadt des Susunan*) und sollte erst am nächsten oder zweitnächsten Tage wieder zu seinen Pferden zurückkehren. Ihn träge zu erwarten, dünkte dem Wallonen langweilig. Ein mächtiger Zug der Leidenschaft verlockte ihn über den Berg auf seines Freundes Besitzung. Er kam eben recht, den Unglücklichen aus den Flammen seiner Wohnung zu retten, und ihn abzuhalten, sich freiwillig in die Flammen zu stürzen, was er mit Wuth und Toben begehrte, da Negora und ihr Kind umgekommen waren im Brande. —

Wiederum und abermals der Zufall wollte, daß Gudula irgend eine Aehnlichkeit mit der Tochter des Tamporo=Pungtata gemein hatte, und darum liebte sie der Mann mit dem Gesicht so getreu, so ergeben, so

---

*) Titel des Beherrschers von Matarem auf Java.

sklavisch, daß er die Abneigung des Mädchens nur beklagte, nicht ihr zu zürnen vermochte.

Aber Negora's Schatten zürnte unerbittlich. Die geliebte Gudula, keineswegs vom Heimweh geplagt, fand dennoch in Europa die Lebensluft nicht, deren sie bedurfte, nicht das Band, das fest genug gewesen wäre, sie an das neue Daseyn zu ketten. Nachdem sie beharrlich dem Wohlthäter ihre Liebe verweigert, verweigerte sie ihm nach und nach ihr Leben selbst. Castromort haschte zwar mit ängstlicher Ungeduld nach allen Mitteln; sie schlugen fehl. Er setzte sein Idol in einen überreichen Kreis europäischer Genüsse; mitten in dieser zauberischen Fülle verkümmerte das Idol. Er umgab seine Gudula, um ihr eine heilbringende Illusion zu gewähren, mit einem künstlichen Java, durchklungen von den Gesängen und dem Geschrei der Vögel jenes Himmelsstrichs, durchduftet von den Blüthen und Blumen jener Gestade. Ach, umsonst. Theilnahmlos horchte Gudula nicht auf die Klänge der Heimath und die zarten Blumen der letztern hielten länger aus, als Gudula. — Sie starb eines Abends mit dem letzten Sonnenstrahl. Castromort, der sich selbst getäuscht hatte mit fabelhaften Hoffnungen, der lange noch den Tod selber läugnete, obgleich die kalte Leiche in seinen Armen lag — er mußte endlich gestehen, daß er gegen eine kurze kurze Freude ein ewig langes Leid eingehandelt. — Alle seine Anlagen zum Menschenhaß wuchsen riesenmäßig an.

Die Stadt bedauerte das Schicksal der kleinen Insulanerin und ihres Oheims mit Aufrichtigkeit. Die Familie Angermann — Minchen etwa ausgenommen — äußerte eine unangenehme Schadenfreude. Sie war ganz am Rande des Abgrunds der Dürftigkeit, des brodhungrigen Mangels — der Sohn, der, um ein paar Groschen zu erübrigen, mit einem fremden Virtuosen als Führer, Schreiber, Rechner, Zettelmacher und dergleichen auf

Reisen gegangen war, kam, wegen Unterschlagung schmählich aus dem prekären Dienst gewiesen, zurück, und hatte nicht nur kein Geld, sondern auch keine Ehre mehr. Gereizt und verbittert lästerte er, lästerten die Seinen den Mann, der sie von sich gestoßen, und freuten sich öffentlich — nach gefallner Seelen Brauch, daß nicht Gudula gewonnen und geerbt, was sie selber leichtsinnig über alle Häuser geworfen.

Welch ein wunderbarer Charakter jedoch, der des Mannes „mit dem Gesicht!“ Er, knickrig zu nennen mit größerem Rechte, als freigebig, Er, der nicht leicht verzieh, wenn er beleidigt worden, Er, im Grunde noch viel selbstsüchtiger, als die Familie Angermann in all' ihren Mitgliedern jemals gewesen — beachtete nicht allein die ihm bald zugetragenen Satyren und feindseligen Aeußerungen der Angermannischen nicht als ihn verletzend, sondern er antwortete sogar darauf mit einer Handlung, die ihm die vollste Bewunderung seiner Mitbürger erwarb, wenn gleich diese seine Beweggründe nicht verstanden, oder auch die Handlung selbst belächelten als eines Sonderlings wunderliche That. —

Er ließ eines Tags den Exreferendar zu sich bitten. Julius, von der Einladung betroffen, weil fürchtend, wegen seines bösen Gewäsches von dem alten Herrn nachdrücklich zur Rede gesetzt zu werden, beeilte sich nicht. Aber bald kam eine zweite Einladung, und mit allen Waffen seiner Impertinenz ausgerüstet, begab sich endlich der junge Mann in Castromorts Haus, weil nicht wohl fürder auszuweichen war. Sein ganzes Conzept wurde jedoch verrückt, als er hörte, was ihm der Mann „mit dem Gesicht“ eröffnete. „Ich habe Ihnen,“ — sagte dieser, vom Kopf bis zu den Füßen in Trauer gekleidet, und sehr abgemagert und hinfällig aussehend — „ich habe Ihnen, wie ich mir schmeichle, eine gute Nachricht mitzutheilen. Sie wird Ihnen um so willkommener

seyn, als, wie mir unterrichtete Leute versichern, das Unglück noch nicht müde ist, mit Ihnen nach seinem Brauch zu verfahren. Wissen Sie denn also, daß vor einigen Tagen, bei einer Aufräumung, die ich im Keller dieses, Ihres ehemaligen Hauses vornehmen ließ, eine ziemlich ansehnliche Summe in einer künstlich verborgenen und vermauerten Nische gefunden worden ist. Altes und neues Geld durcheinander, ein seltsames Gemisch, aber ausgiebig genug, und wahrscheinlich der Nothpfennig eines Ihrer Vorfahren, der vor Feindes- oder Feuersgefahr längst begraben wurde, um jetzo plötzlich zu Ihren Gunsten wieder aufzustehen. Dieser Topf, der Behälter, worinnen der Schatz gefunden, enthält ihn noch. Lassen Sie ihn abholen, denn es ist Ihr Geld." — Julius gerieth in heftige Bewegung. Des versunknen Menschen Augen wurden naß, sein Herz klopfte vor freudigem Erstaunen . . . die plötzliche Hülfe war übergroß, um die Armuth seines Hausstandes in eine leidliche Wohlfahrt zu verwandeln. Aber sein Gewissen sagte ihm laut, daß er dieses Glücks nicht würdig sey. Kleinmüthig antwortete er dem angeblichen Schatzgräber: Was Sie gefunden, ist rechtlich Ihr Eigenthum, mein Herr." — Castromort erwiederte: „Vor dem Stadtgerichte? möglich. Vor meinem Gewissen nicht. Tragen Sie das Geld hinweg. Ich brauche es nicht, und habe leider auch Niemand mehr, dem ich davon etwa eine Rechenschaft hätte ablegen müssen."

Julius war im Begriff, sich zu den Füßen des Wohlthäters zu werfen; sein Verstand ließ ihn errathen, daß der Fund nur ein vorgeblicher und der sogenannte Schatz ein maskirtes Geschenk sey. Castromort wehrte indessen dem Enthusiasmus voll Schaam und Reue des jungen Mannes mit einem kräftigen „Pfui!" — „Danken Sie meinetwegen," sprach er, „unserm Herrgott auf Ihren Knieen, in Ihrer Kammer oder vor dem Altare,

nicht mir. Ich habe nur meine Schuldigkeit gethan, und zwar um Ihres Vaters willen. Nehmen Sie, gehen Sie, junger Freund, und wenden Sie gut an, was Ihnen der Herr in Gnaden schickt." —

Julius faßte die besten Vorsätze: er leistete sich selbst den Schwur, nie mehr sich an dem Wohlthäter zu versündigen. Ninchen weinte wieder der vergangenen Zeit eine Thräne; die Mutter affektirte, an die Richtigkeit der Erzählung von der Schatzgräberei zu glauben, und sagte nur: es sey recht honett von dem Mann mit dem Gesicht, daß er das Geld seinen rechtmäßigen Eigenthümern wiedererstatte. Dagegen meinte aber Hannchen höhnisch wie allezeit: „Man solle doch nicht groß Aufhebens von der Ehrlichkeit des häßlichen Schatzes machen, indem er habe thun müssen, was er gethan, um nicht früher oder später von den Arbeitern, die eigentlich den Fund gethan, verrathen und wenigstens von der öffentlichen Mißbilligung gebrandmarkt zu werden." — Dennoch wurde niemals Einer genannt, der dem Castromort bei dem Schatzheben behülflich gewesen wäre; und so guten als bösen Zungen blieb überlassen, was geschehen, entweder eine christliche zartgereichte Hülfe, oder einen tollen Streich zu nennen.

Der tollen Streiche reihten sich indessen im Leben Castromorts seit dem Hinscheiden seiner Gudula viele aneinander. Nicht nur entartete seine Schwermuth in eine unüberwindliche Menschenscheu, sondern sie begann, ungeachtet sie sich zwischen vier Mauern einschloß, störend, sogar boshaft störend in das Allgemeinleben einzugreifen.

So, unter anderm, hatte Castromort plötzlich die Baßposaune hervorgesucht, die er vor fünfundzwanzig Jahren — Handelsbeflissene haben manchmal sonderbare Launen — in seinen Feierstunden erlernt und gespielt. Der Thurnermeister, ein wahrer Blasinstrumentennarr,

war von Castromort als Lehrer und Begleiter angestellt worden. — Zu merken ist, daß nur Choräle und zwar der Melodieen traurigste ausgeführt wurden. Gegenüber von Castromorts Wohnung lag ein vielbesuchtes Gasthaus; zur Rechten Castromorts stand der große Redoutensaal. Wenn eine Hochzeit in jenem Gasthause begangen wurde, und just der Brautvater von der Tafel aufstand, die Gesundheit des Paars und der Gäste zu trinken ... horch, o horch! da dröhnten wie vom Himmel einst die Posaunen zum jüngsten Gericht, Trauer- und Grabeshymnen aus Castromorts weitoffenen Fenstern, Alles übertäubend in den Freudenschmaus hinein — der Thurner akkompagnirte mit allen seinen Zinkenisten — und jede Schüssel auf der Tafel schmeckte gleich wie Asche, und aschfarbig wurden auch schnell die vor kurzem noch so heitern Gesichter. — Oder — im Fasching, — kaum, daß sie eintrat, die Pause auf dem Maskenball — horch, was klingelt durch die Straßen? wer murmelt, wer singt dort unten unheimliche Litaneien, und alle Lippen hören auf zu lächeln und der Gedanke an den Tod bemeistert sich eines Jeden bei'm Tanzfeste? Nichts andres, als daß dem Mann „mit dem Gesichte" einfiel, das heilige Abendmahl zu begehren, und er es sich bringen ließ mit Pomp und begleitet von der Brüderschaft „zum guten Tode." —

Man räsonnirte nicht wenig über diese geflissentlichen Störungen des Friedens und der Freude, aber Castromort setzte seinen Extravaganzen die Krone auf, an einem großen Jubelfeste der Stadt, die ihren Regenten und sein Haus hoch leben ließ mit Fanfaren, militärischen Zügen, üppigen Banketts und einer prachtvollen Beleuchtung, bei welcher kein Fenster stumm, nemlich finster blieb. Auch die Façade Castromorts that ihre Schuldigkeit; doch brannten dort nicht helle lustige Ampeln, sondern düstere Grabkugeln von allen Farben, und

nur über dem Thorweg war ein hell strahlendes Bild angebracht, die Vergänglichkeit alles Irdischen in Hogarths Manier vorstellend, mit der am Freudenabend doppelt furchtbaren Beischrift: „Mensch, bestelle Dein Haus, denn Du mußt sterben!"

Wer das Haus und die Bildtafel sah, blieb gefesselt vor Staunen davor stehen, und die Wenigsten lachten über des Sonderlings Bizarrerie; viele aber entsetzten sich davor, und bei den meisten artete das Staunen in Entrüstung aus. Das Volk begann den Mann zu schmähen, der den festlichen Tag so bitter verhöhnte; schon fabelten sie von Majestäts= und Vaterlandsbeleidigung, schon trugen sie Steine, um alle Fenster des Hauses auf ihre Weise zu illuminiren, nemlich dem Mond= und Sternenschein Bresche auf Bresche in das Innere zu bahnen.

Da trat noch zur rechten Zeit die gütige Mutter Polizei in's Mittel, die stets bei der Hand ist, streitende Partheien zu versöhnen, oder bei'm Kopf zu nehmen. Ein Kommissär dieses unentbehrlichen Regierungszweigs, der schon früher mit Castromort ein bischen bekannt geworden war, übernahm es, von dem wunderlichen Mann die Entfernung des anstößigen Bildes zu erlangen, unter der Bedingung, daß sich der tobende Haufe augenblicklich zerstreue. Die Rebellanten waren im Grunde herrliche gehorsame Leute, denen des Bürgers erste Pflicht wohlbewußt, und, dem Worte des Distriktsbeamten vertrauend, liefen sie auseinander. Wirkich verschwand das Transparentgemälde nach wenigen Minuten, und die melancholischen Grabkugeln wurden durch freundlich brennende Kerzen oder Lämpchen ersetzt. Wie der gescheidte Commissär es gemacht, einen so raschen Sieg davonzutragen, ist zu wissen gleichgültig; eine Thatsache jedoch, daß, von selbigem Abend an, keiner mehr verging, an welchem der Commissär nicht auf ein Stündchen den Mann

„mit dem Gesicht“ besucht, eine Parthie Domino mit ihm gespielt, ein Täßchen Thee mit ihm getrunken hätte. Castromort faßte ein hinlängliches Vertrauen zu dem Besucher, der selbst ein etwas origineller Kauz war, und bald waren der Kommissär und ein halb überstudirter Arzt, dem sich Castromort in die Arme werfen mußte, die einzigen Personen, durch welche er mit der Welt noch ein bischen zusammenhing. — Die Welt ihrerseits, da nun seine störenden Tollstreiche aufhörten, dachte und sagte dankbar: „Lob der Polizei, die wenigstens einmal geholfen, während sie in der Regel nur den lieben Gott walten läßt. Wir haben Ruhe vor dem Mann mit dem Gesicht!“

Es gewann immer mehr und mehr den Anschein, als sollte die ganze Welt bald vor ihm auf immer und ewig Ruhe haben. Der Gram, den er gestehen durfte, und vielleicht noch ein heimlicher obendrein, hatten ihn hohl genagt. Von außen ging er bis auf's Skelett zusammen. Eine erschrecklichere Magerkeit, und eine furchtbarere von Tag zu Tag mehr aufblühende Häßlichkeit ist gewiß noch an keinem Menschen, der da lebt und wandelt, gesehen worden. Trotz seiner rastlos überhandnehmenden Hinfälligkeit war dem Kranken das Daseyn doch nicht gleichgültig geworden. Sprechend vom Tode, umgeben von Bildern und Symbolen der Vergänglichkeit, lebte er dennoch gern. Er wählte deßhalb den überstudirten Doktor zu seinem Rathgeber; er erwartete von demselben irgend ein Wunder der Kunst, die Bereitung eines mächtigen Arkanums, das ihn der Erde, dem Sonnenlicht zu erhalten die Kraft besäße. Der Ueberstudirte, stets unglücklich in der Praxis, die er mit den alltäglichen Hülfsmitteln der Medizin betrieb, hatte sich auf ganz absonderliche Behandlungsarten geworfen, von denen er das Heil und Gedeihen hoffte, und die er auch bei dem Patienten „mit dem Gesicht“ in Anwendung

brachte. Castromort hatte in seinem Garten einen Winkel, mit Nadelgehölz besteckt. Dort ließ ihn der Doktor täglich ein paarmal stundenlang schaukeln, um die aromatischen Harzausdünstungen auf seinen Organismus wirken zu machen. Bald gestattete die Kraftlosigkeit des Clienten eine solche immerhin angreifende Körperübung nicht mehr; flugs sperrte ihn der Arzt in das Zimmer ein, und verbrannte um ihn her Massen von Bernstein, ihn neu zu beleben. Weil auch diese Combustion nicht helfen wollte, durchräucherte der weise Mann mit der Theerlampe die Lungen des Leidenden. Unaufhaltsam jedoch ging die dem Verderben verfallne Maschine diesem Verfall entgegen, wenn gleich der Behandelnde dem Behandelten täglich versicherte, daß er wacker der Wiederherstellung entgegen steige. — Endlich hörte die Theestunde auf, das Dominospiel wurde eingestellt, Castromort konnte das Bett nicht mehr verlassen, und gegen jede dargereichte Arznei, gegen jedes noch so compendiöse Nahrungsmittel empörte sich der dahinsinkende Leib. Dem Wundermann wurde allbereits schwül zu Muthe, dem Kranken natürlich um so viel mehr. Da kam einst, nach einer mit gelehrten Forschungen hingebrachten Nacht, der Doktor triumphirend heran, und rief: „Ich hab's gefunden. Wo alle Künste nicht helfen, hilft die gütige Natur auf dem einfachsten Wege. Mein lieber Herr, Sie müssen eine Amme annehmen.“ — „Eine Amme?“ — „Nicht anders; die Muttermilch ist bei Ihrem Zustande angezeigt, und Sie werden sehen, wie glorreich dieser Quell des Lebens Ihr Siechthum wegspülen und Sie für männlichere Genüsse empfänglich machen wird. Um unter tausend Exempeln nur eines anzuführen, so hat der berühmte Herzog Alba eine sehr lange Zeit hindurch seine Existenz auf diesem Wege gefristet, und wäre ohne Zweifel wieder zum blühenden Leben erwacht, wenn ...“ — „Wenn er nicht darüber gestorben wäre;“ seufzte

Castromort. — „So ist's;" entgegnete der Uebergelehrte etwas perplex: „aber bedenken Sie nur, daß Ihre Krankheit eine unendlich heilbarere, und daß Sie nicht zu kämpfen haben mit den Höllenqualen eines mordbelasteten Gewissens, wie jener Wütherich." — Castromort seufzte noch schwerer, sprach aber kein Wort. — „Kurz," fuhr der Doktor fort: „ich verpfände Ihnen meine Ehre, daß Sie die besten Folgen verspüren werden, wenn Sie meinem tief durchdachten Rathe folgen." — „In Gottesnamen; eine Amme denn;" antwortete der Kranke und des Doktors Wille geschah.

Eine gesunde tüchtige Person vom Lande, die geeignet, die wunderlichen Funktionen einer Amme bei einem vierundsechzigjährigen Säugling zu erfüllen, war bald, obschon nicht ohne Schwierigkeit, gefunden. Gewaltige Zugeständnisse an Geld für jetzt und für die Zukunft thaten an einer solchen kinderlosen Mutter ihre Wirkung. Das Weib, das sich zu dem Dienste herlieh, war von ziemlich grobem Schrot, ohne eine Spur von Phantasie und Empfindsamkeit; sogar möglichst frei von Andächtelei und was damit zusammenhängt, ein zweckmäßiges Möbel mit einem Wort. Dennoch dauerte es nicht lang, und sie kam mit verweinten Augen dem Arzt eines Morgens entgegen, und bat, er möchte sie um Gotteswillen von ihrem seltsamen Amt erlösen; sie wolle gern jeden Vortheil dahinten lassen, denn mit dem alten Herrn sey völlig nicht auszukommen. „Manchmal," sagte sie, „wenn er mich an sein Bette kommen läßt, beträgt er sich gerade wie ein unmündiges hülfloses Kind, und dann erbarmt er mich in tiefster Seele, daß ich weinen möchte ob seiner Blödsinnigkeit und Unbeholfenheit; ein andresmal aber ist er wie eine Katze, die da beißt und kratzt und kaum zu beschwichtigen; endlich aber überfällt ihn zu Zeiten, und zwar immer häufiger eine Desperation, die er mit Convulsionen und allerlei lästerlichen Redens-

arten ausdrückt, daß ich meine, ich sehe die Hölle in lichten Flammen neben ihm aufbrennen. Erlösen Sie mich, ich bitte unterthänigst, denn ich halte es kaum mehr aus."

Der Doktor beruhigte die Verzagende für den Augenblick, und redete dem Kranken nachdrücklich in's Gewissen. Aber Castromort, der allerdings schnell in eine widerliche Heftigkeit versetzt wurde, tobte seinerseits auf gegen den Arzt, die Amme, die Welt und sein eignes Verhängniß. „Sie haben gut reden!" zürnte er: „Sie ahnen nicht, was mir im Innern wüthet, daß ich oft außer mir gerathe. Sie ahnen nicht, wie oft, wenn jenes Weib meinen verschmähten Lippen den Busen bietet, ich den Tag verwünsche, an dem ich geboren, und die Milch der Mutter, die mich aufgenährt hat zu diesem fürchterlichen Daseyn!" — Ein Mehreres war für jetzt nicht aus ihm zu bringen, und der Doctor ging, seine Beängstigungen in das Ohr des Commissärs niederzulegen, und der Commissär, der ahnungsvoll etwas rauschen hörte, als wäre es Wasser auf seine Mühle, besuchte nach langer Unterbrechung unversehens seinen Dominofreund. —

Im Vorgemache traf er die Amme, die betrübt in einem Gebetbuche las. „Wie steht's?" fragte er leise. — „Ach;" antwortete sie ebenso: „jetzt wird er wohl vor Ermattung Ruhe geben müssen; aber ... vor einer halben Stunde ... das war ein Auftritt! Er hat sich wieder mit Teufelsworten gegen Gott und die Menschheit vermessen. Sollte das noch länger dauern, und er nicht bald sein Ende finden, so lasse ich Alles stehen und liegen, und laufe davon. Ich habe schon den Pfarrer gebeten, sich in's Mittel zu legen, aber der alte Unmensch will von dem ehrwürdigen Herrn nichts wissen, und flucht sich immer mehr in die Sünde, in den Satanas und ewigen Tod hinein!" — Der Commissär

winkte ihr, sich ruhig zu verhalten, und trat bei Castromort ein.

Er fand denselben ungemein ruhig, ja schüchtern und niedergeschlagen. Der vorausgegangene Sturm hatte wirklich die Flügel des Ungeberdigen geknickt. — „Wie geht's?“ — „Schlecht, mein Freund. Sie ließen sich lang nicht bei mir sehen. Verläßt mich denn Alles zur bösen Stunde?“ — „Die böse wird sich wieder in eine gute wandeln,“ tröstete der Besucher; nur müssen Sie den Glauben, das Vertrauen nicht verlieren.“ — Castromort lächelte hierauf sehr ungläubig, und fragte nach einer kurzen Pause nach Neuigkeiten aus der Stadt. —

Diese kalte Gleichgültigkeit lag nicht im Wunsche des Commissärs, der aus seinen Berufsgeschäften wohl wußte, daß ein Geheimniß, es sei, welches es wolle, von einem Menschen, wie einmal Castromort war, nicht mit ruhigem Blute ausgesprochen wird. Er versuchte daher, scheinbar auf das Verlangen des Kranken eingehend, eine wärmere Erregung in ihm hervorzubringen. Unfähig, auf das Gemüth Castromorts einzuwirken, weil derselbe ganz und gar keines merken ließ, probirte es der Commissär mit der Leidenschaftlichkeit, mit der Galle.

„Haben Sie lange nichts mehr von Angermanns gehört?“ fragte er unschuldig. — „Lange nicht.“ — „So so? Nun denn: ein andres Kapitel also. Das Wetter ist etwas ungestüm, neigt sich aber zum bessern.“ — Indessen richtete sich Castromort etwas auf, und sprach mit einiger Theilnahme: „Schämen Sie sich, vom Wetter einen Gemeinplatz zusammenzudrehen, während Sie doch gewiß mir etwas Wichtigeres zu sagen haben. Wie geht's den Angermannischen?“ — „Je nun, dem Leibe nach wohl, vielleicht zu wohl. Ihre scharfsinnig gereichte und gutgemeinte Wohlthat hat den Leuten sehr aufgeholfen. Sie haben Ihr Geld zweckmäßig angelegt, sind sorgenfrei.“ — „Das freut mich, freut mich

recht sehr, zu vernehmen.“ — „So viel von den Frauenzimmern der Familie. Die Mutter hat im Unglück gelerrnt, irdische Güter zu schätzen, und hat ihre Habe ihrem Junker, ihrem Sohn, aus den Zähnen geräumt.“ — „Wohl gethan; brav und klug von ihr.“ — „Sehr klug, denn dieser Junker eben wandelt wiederum auf schlimmen Wegen.“ — „So? ei, ei!“ Die Wange Castromorts röthete sich ein wenig. — Zuversichtlicher fuhr der Commissär fort: „Trotz vieler guter Anlagen behält in dem Menschen leider stets das böse Naturell die Oberhand.“ — „Das hör' ich ungern. Aber da ist nichts zu ändern, der Junge schon zu alt.“ — „Freilich; indessen . . . es entrüstet sogar den Unbetheiligten . . . schon wiederum führt er Ihren Namen unter böslichen Reden und Scherzen allenthalben im Munde.“ — „Eine Schwäche, ein Tic, er kann nicht dafür.“ — „Ihre Wohlthaten sind im Grunde bei der Familie übel angewendet. Sie danken Ihnen nicht, was Sie gethan haben.“ — „Brauchen nicht zu danken.“ — „Was Sie in neuester Zeit für unsre Armen, für das Invalidenhaus gethan, bemakelt der Julius mit ungeziemendem Spott und Tadel.“ — „Seine Ansicht; sein Recht.“ — „Sein Recht?“ — Castromort antwortete nicht, wurde aber bewegter.

Der Commissär sagte ferner, um ihm mehr zu Leibe zu gehen: „Er sagt von Ihnen — schändlich ist's — Sie seyen ein alter Sünder, der jetzt am Ende seiner Tage mit Gold und Silber den Himmel stürmen wolle.“ — „Ein Sünder, ein Sünder . . .! ja, er hat recht.“ — „Ich verstehe Sie nicht, mein Freund. Wenn ich Ihnen aber sage, daß der Mensch in seiner Verwilderung das tollste Leben führt, und, da er dem Vermögen seiner Mutter und Geschwister nicht Abtrag thun kann, auf die leichtsinnigste Weise abermals Schulden contrahirt . . .?“ — „Schlimm, aber besser, als den

Seinigen das Ihre zu rauben." — „Er hat Wechsel ausgegeben . . . leicht, vielleicht morgen dürfte er zum zweitenmal in den Thurm wandern . . .!" — „Ihm muß geholfen werden" . . . rief nun wie neu beseelt der Kranke: . . . „ich gebe Ihnen Vollmacht; tilgen Sie, zahlen Sie, disponiren Sie über das Meinige, so weit Sie wollen . . .!" —

Der Commissär erstaunte nicht wenig. Mit einem gelinden Vorwurf entgegnete er: „Sie sind Herr Ihres Geldes . . .; der Angermann jedoch, der Sie unausgesetzt verunglimpft, scheint indessen zu wissen, wie weit er auf Sie zählen darf; denn er hat gewagt, bei seinen Gläubigern sich auf Sie zu berufen, als seinen Bürgen Sie aufzustellen, den er mit der Zunge täglich meuchelmordet!" — „O lassen Sie ihn!" schrie Castromort mit fieberhafter Aufregung! „das ist kein Mord, kein Meuchelmord! rein sind seine Hände! Wären es auch die meinigen!" — Castromort hielt plötzlich inne, faßte sich mühsam und setzte dann gleichsam ruhig bei: „Wenn er sich auf mich berief, so ist er wiederum in seinem Recht. Er ist der Erbe meines halben Vermögens. Er steht in meinem Testament. Ich werde nichts daran ändern; vielleicht sogar wird ihm mein ganzes Gut zufallen, wenn des Vetters Brief, den ich aus Java erwarte, nicht ehrerbietigere Gesinnungen aufweist, als der, den er mir nach Gudula's Absterben geschrieben."

Von der Ueberraschung hingerissen, faltete der Commissär die Hände und rief: „Bin ich, sind Sie von Sinnen? Ist denn, was ich da vernehme wahr? Mein Herr und Gott, was ist's, das Sie an jene Menschen bindet, die Ihnen undankbarer begegnen als die Schlangenbrut der heißen Zone? Mein Freund, bethört Sie nicht das Fantom einer übertriebenen Großmuthsucht? Ist es nicht Ihre Eitelkeit, die Sie verleitet, gerade Ihren bittersten Gegnern so viel Gutes zu thun, daß sie erliegen

unter der Wucht Ihrer Gnade? Wollen Sie einst die Glorie einer mehr als christlichen Tugend mit in den Sarg nehmen? Schon verehrt Sie — beruhigen Sie sich damit — das Volk als wie einen sonderbaren, ihm unbegreiflichen Heiligen! Schon schreibt man Ihnen Tugenden zu, wie sie nur selten selten auf Erden gedeihen. Warum sich selbst überbieten, um den krassen Undank zu füttern? Warum Ihre Herrlichkeit mit Fleiß verdunkeln, indem Sie deren Schätze dem Unwerth in den Rachen schleudern?"

Der Polizeibeamte hätte vielleicht noch lange in diesem Tone fortgefahren, ganz vergessend seiner versteckten Inquisition, wenn er nicht plötzlich bemerkt hätte, daß sich Castromort wie ein Besessener in seinem Bette wälzte, stöhnte, schnaubte, mit seinen entfleischten Händen seine Haare zerraufte, und endlich ausbrach in einen Strom von Thränen, von denen jede einzelne eine Glutperl zu seyn schien; in ein Geheul, dem des Schakals zu vergleichen, wenn er, zum Tod verwundet, auf einsamen Feldern den Mond anwinselt.

Der Commissär rief stracks nach Hülfe. Die Amme erschien zitternd und bebend. Aber Castromort stieß die Brust des Lebens wild von sich, und jammerte: „Es kommt der Augenblick; das Ende naht. Der letzte elende Athem, der noch in diesen erstarrenden Gebeinen irrt, geht hinaus, in den Tod, so wie mein Geständniß in die Welt tritt!"

„Geistliche Hülfe! geschwinde!" befahl der Polizei-Commissär dem Weibe, das verstört und bleich davonstürzte, Pfarrer und Doktor zu holen. —

„Sie wird zu spät kommen!" röchelte Castromort: „Hieher, mein unerbittlicher Freund, hieher Dein Ohr an meinen Mund. Ich will in Dein Herz das Leben ausbluten, dessen letzte Schleußen Dein unbarmherziges Wort aufgerissen hat. Was mich fesselte an jene Undank-

baren ist meine Sünde; was mich bewog, ihnen stets zu verzeihen, mich, der nie eine Beleidigung vergab, ist mein Verbrechen. Ich habe ihnen den Vater wiedergegeben und dennoch ihn gemordet. An meiner That, wenn er sie schon nicht kannte, ist er gestorben in Verzweiflung; ich habe ihn gemordet, denn meine Hand, von Eifersucht und Rache geleitet, warf die Fackel in das Palmendach von Negora's Hütte, in welcher sie verbrannte sammt ihrem Kinde; und wenn ich ihn mit Lebensgefahr rettete, der sein Leben neben dem seiner Liebe opfern wollte, so that ich's, um jahrelange endlose Pein auf seine Seele zu häufen, ihm die Hölle schon hienieden zu schüren, und meiner vollsten überfließendsten Vergeltung mich zu freuen! Ich Teufel, ich Satan, ich unglückseligster aller Verdammten!" —

Nach einer qualvollen Pause, in der er zu ersticken drohte, geklammert an die Schultern des niedergedonnerten Zuhörers, setzte er, in leises Murmeln versinkend, noch bei: „Einmal hoffte ich, den Fluch, den ich mir selbst gegeben, zu beschwören . . . einmal hab' ich gehofft, mit der Macht dort oben mich zu versöhnen. Als ein Engel war Negora zu mir getreten . . . ich dachte sie zu versöhnen in dem Kinde. Ich bettelte bei dem Kinde um Erhörung . . . aber, leidige Täuschung! des Kindes Mund blieb stumm und kalt; das Kind starb lieber, als daß es mir vergeben hätte!"

Von nun an redete Castromort nicht mehr. An des Commissärs Halse hängend, starb er, ehe noch die berufenen Helfer herbeizukommen Zeit hatten. — Im Uebrigen ging Alles anständig vor sich. Das Testament des Todten wurde nach dem Buchstaben vollzogen. Das Begräbniß war äußerst glänzend; die Armen insgesammt, und andere mehr, deren Leiden der Verblichene gemindert hatte, folgten der Bahre, nebst den Ersten der

Stadt. „Wir haben einen braven Mann begraben!“ hieß es allgemein. Nur Einer wußte, und verschwieg, welche arge Schuld in's Grab gedrückt hatte den „Mann mit dem Gesicht,“ dessen Ehren- und Tugendruf noch heute in jener Stadt begeistert gepriesen, dessen Beispiel dort zur allgemeinen Nachachtung empfohlen wird.

VI.

Die Briefpost hatte über Nacht drei Depeschen gebracht: eine dem Hugo, eine dem Arthur, und für Tibidoi auch eine. Dem erstern hatte die Wittwe Susanne geschrieben; dem zweiten ein Freund. Der Freund berichtete, daß Se. Majestät auf Höchst Ihrer Durchreise sich nach dem Exlegationssekretär erkundigt, und sich mißfällig über dessen Entlassung geäußert. Notabene: der Minister, der sich an Arthur so ungeziemend vergangen, war abgetreten, und ein Anderer an seine Stelle gekommen; ein humanerer Staatsmann, der vor Allem viel auf die Anciennetät hielt, mehr als auf alle Vorzüge des Geistes. Die Majestät hatte sich ferner geäußert, daß für Arthur allerdings ein feiner Posten vakant sey, zwar nicht in der Diplomatie, auch nicht etwa im Staatsrath, sondern eine Burghauptmannschaft in ziemlich ödem und außer dem Wege belegenen Bezirke, aber mit guten Einkünften gesegnet, und immer vorzugsweise an einen gedienten Kavalier vergeben, der gleichsam des Herrschers Person in jenem verlornen Winkel vorzustellen berufen. „Immerhin," sagte der Freund, „ist wünschenswerther, der Erste im Dorfe, als der zweite in Rom oder Babylon zu seyn; mithin auch wäre der Burghauptmann vorzuziehen einem abhängigen Gesellschaftskavalier eines alten bizarren halb-

närrischen Commandeurs . . . ." — Arthur hatte nach Tibidoi's Vorschrift Tod und Testament Don Pedro's gewissenhaft verschwiegen — „und wenn Du" fuhr der Freund, „Dich entschließen könntest, in eine süßere Knechtschaft, in die einer Gattin, zu treten, so würde Dir die Wüstenei Deines Burgfriedens herrlicher erblühen als der Tulleriengarten zu Paris oder die Villa reala von Neapel jemals gethan. — Zweites Notabene: der fragliche Burghauptmann hat lediglich nichts zu thun, als ein paarmal im Jahr seinen Namen unter die Quittung für seine Gelder zu setzen — erheiternde Beschäftigung — und ditto ein paarmal gegen splendide Entschädigung die Behörden seines Bezirks offiziell abzufüttern." —

Dem Lebensmüden lief der Mund voll Wasser, da er ein Triumphthor für seine bescheidenen Verdienste geöffnet sah. Fände ein Jeder, was er wünscht, in dem Leben, würde wohl nicht leicht einer des Daseyns müde. — „Ich hätte die Gattin gefunden; sagte er sich zu Gehör, „und es wäre etwa besser, dort mit ihr Arkadien und Tempe zu spielen, als hier bei einem traurigen Gesellen zu verweilen; der Eine ein guter Kerl, aber schachmatt; der Andre ein Bursche, den ich seit gestern Abend erst recht fürchte, weil er in seinem Betragen eine Sicherheit, eine Gemeßenheit, ein lächelndes Bewußtseyn verrieth, das mein Grauen erregt. Er spitzt, wie ich glaube, seine Krallen zur Alleinherrschaft, die ich auf diplomatischem Wege erringen möchte, und wer weiß nicht, daß, so der Zufall hilft, ein brutaler Auerstier des besonnensten Gegners Meister wird?"

Die Wittwe Susanne hatte dem Regierungsrath geschrieben von der Leerheit, die sie jetzo im Leben wahrnehme, welches Unbehagen ihr die Feder übermächtig in die Hand drücke, obschon es sich keineswegs gezieme, daß eine Correspondenz von weiblicher Seite anhebe.

Wer könne aber für eine unüberwindliche Sympathie? Es werde ihm, Hugo, freilich wohlgehen im Arm der reichen freigebigen Freundschaft, . . . er werde freilich nicht mehr sich erinnern wollen der armen Hütte, die nichts von irgend einem Werth aufzuweisen habe, als nur eben ein — da stand ein Gedankenstrich und ein ausgestrichenes Wort — als nur eben ein Herz voll Theilnahme! — Der Text des ganzen Briefs war nicht eine direkte Aufforderung wiederzukehren in die arme Hütte mit dem Herzen, aber wohl ein träumerisches, unbestimmtes, schwärmerisches Sehnen, das auf einen gutmüthigen, dabei schwachen Menschen einen viel schlagendern Eindruck macht, als die deutlich kundgegebene Bitte, als das unumwundenste Bekenntniß heftiger Neigung —

Diesen Satz bestätigte Hugo, denn über dem Brief vergaß er, seine Karmelitertropfen zu genießen, das Gesundheitssturzbad zu nehmen, den antiapoplektischen Magnet zu sich zu stecken. Zerrissen von tausenderlei Gedanken und Reflexionen, wunderlich kostümirt, wie gewisse Schauspieler den Hamlet in gewissen Scenen vorzustellen pflegen, den Brief in der einen, den Schuhzieher in der andern Hand, erschien er im Saale, zum Frühstück sich zu setzen, Arthur war schon gegenwärtig, kratzte bald seinen Boatswain, bald sich selber im Schopfe, und achtete kaum des nachlässigen Aeussern seines Freundes. Hugo ächzte schwer, und begann, das Papier emporhebend: „Ein theurer Brief, lieber College!" — „Was kostet er, lieber Alter?" — „Ein kostbarer Brief, sage ich, und Sie fragen nach dem Porto? Ich bin der unglücklichste Mann, bester Arthur!" — „Wie so denn? Unglücklich im Besitz dieses kostbarsten aller Briefe?" — „So ist's, können Sie sich mit ein bischen Fantasie den Augenblick vorstellen, der dem Platzen eines Pulverthurms vorhergeht?" — „Aufrichtig gesagt: nein." — „Sie sind um Ihre physische Nüchterheit zu beneiden.

Ich fühle aber, wie dem Pulverthurm zu Muthe ist. Ich auch bin fertig bis aufs Platzen, gespannt zum Losgehen." — „Armer Freund!" — „Ich möchte mich spalten wie ein Baum, in Süd und Nord zugleich seyn, oder ein paar Fittiche entfalten können, oder von einer Riesenhand hinausgeschleudert werden in das weite All . . .!" — „Oho!" — „O daß ich's zu einem Entschluß bringen könnte! Arthur, Nachbar, Freund! zwingen Sie mich zu einem Entschluß! Während ich hier wähle, simulire, mich torquire, fahre ich aus der Haut, oder falle ich, von aller Nervenkraft verlassen, matt und elend nieder wie ein Regenschirm."

„Wahr ist's: was Leuten Ihres Schlags am meisten gebricht, ist die Fähigkeit, einen Entschluß zu fassen. Was kann ich aber dabei thun? Unter welchen Dingen haben Sie zu wählen?" — „Seyn oder Nichtseyn!" — „Da rathe ich zum Seyn." — „Es wäre wohl das vernünftigste. Aber um zu seyn, muß ich nicht mehr hier seyn müssen, sonst werde ich bald nicht mehr seyn." — „So gehen Sie." — „Das falsche Ehrgefühl hält mich zurück, gewaltiger als der irdische Vortheil." — — „Auch mir geht es akkurat wie Ihnen." — „Das Herz einer Freundin — nun, das Wort ist schon einmal heraus — schmachtet nach dem meinigen. Dort säße ich im Paradiese, hier im Fegfeuer, wo Heulen und Zähnklappern. Dort würde ich leben, wie ein grüner saftiger Liebstöckl, hier vermodre ich. Ach, daß ich alter . . . ich reifer Hagestolz, wollte ich sagen, jetzo einsehen muß, daß ohne ein weibliches, zärtliches, hingebendes, pflegendes Geschöpf keine Freude auf Erden!"

„Sie sagen's, Freund, lieber, alter, alter Hagestolz!" rief Arthur stürmisch, Hugo an seine Brust reißend: „Die Frauen sind die Kronen dieser Welt! Ein Seidenhaar von ihrem Haupte zieht stärker, als alle

Taue dieser Welt zu einem einzigen Kabeltau gewunden. Heran, alter Schwede! hebe deine Tasse, stoß' an. Laß' uns im Lieblingstrank der Schönen, in Kaffee, ihre Gesundheit ausbringen!" — „Sie leben hoch!" antwortete Hugo etwas stutzig; „aber ich verwundre mich über Ihre befremdlichen Reden!"

„Wissen Sie, warum das Herz mir übergeht? fragte Arthur vertraulich: „Weil ich liebe, weil ich besitzen will, was ich liebe, weil ich halb und halb entschlossen bin, das gewünschte Erbe des Commandeurs aufzugeben, um nur glücklich zu seyn, fern von dem meuterischen Spitzbuben, dem Richard, der uns den Hals brechen wird, statt daß wir ihm das Genick abbrechen sollten, wäre noch Gerechtigkeit auf Erden!"

„Ich empfinde Milzstechen und Leberanschoppungen, wenn ich an den grauslichen Menschen gemahnt werde!" entgegnete Hugo ängstlich: „Wie die Katze der Maus, so angenehm ist er mir. Vollends seit gestern Abend...! ist Ihnen die infernalische Lust entgangen, die aus ihm grimassirte, während er erzählte? Der mephistophelische Brodem, der teuflische Arsenik-Knoblauchsgeruch war im ganzen Saale zu verspüren. War das eine Geschichte, die mir beinahe den Tetanus zugezogen hätte! Die Desperation des alten Frevlers und die Geschichte mit der Amme des Greisen, und die verkohlte Negora und die verstockte Gudula, und der saubere Julius, der trotz des Geldes des Häßlichen nothwendigst am Galgen wird enden müssen! Mit welcher kanibalischen Behaglichkeit der menschenfeindliche Bursche dem Kranken das harte Geständniß abgepreßt haben muß! denn — par exemple — der Commissär kann Niemand auf Erden seyn, als gerade nur der Richard."

„Nun, das versteht sich!" eiferte Arthur, „und eben so gewiß als er schon viele Dutzende von Leute in Jammer und Verzweiflung gejagt haben wird, eben so ge-

wiß wird er uns eine Falle legen, hat sie schon gelegt — ich schwör' es, denn er leuchtete gestern gluthroth vor Seelenwollust — und worinnen sollte er diese finden, als in einer prämeditirten Ruchlosigkeit gegen uns?"

Sie waren im besten Zuge; dennoch stockten sie, weil Richard, das Gesicht voll Spannung, die Augen voll unstäten Glanzes, schnell hereintrat. „Nun, nun," hob er mit impertinentem Lachen an: „großer Posttag heute? haben Briefe bekommen? Neuigkeiten aus der Welt? Charmant, wenn es Sie freut. Ich bin das Gegenstück zu Ihnen, lasse mir nicht schreiben. Was hinter mir, bleibt hinten liegen. Vorwärts, ist mein Wahlspruch, und pereat mundus! Tibidoi hat auch eine Depesche erhalten. Er sagte mir im Vorbeigehen, er werde den großen Brief uns vorzutragen die Ehre haben. Er sey eigentlich für uns, der Brief. Wissen Sie bereits . . . .?" —

Hugo und Arthur verneinten. Zur selben Frist trat Tibidoi in den Saal, marschirte näher unter einer Menge von Complimenten, trug zwischen seinen Fingerspitzen richtig einen großen großgesiegelten Brief.

„Vusustrissimi, liebe meine gnädige Herren," sagte er: „dem Schlosse steht heute eine Ehre bevor, eine große. Ein alter Freund von des Commandeurs Excellenz — buona memoria! — will heute Ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen; er habe Ihnen, schreibt er, obschon Ihnen unbekannt, etwas einigermaßen Interessantes mitzutheilen und versehe sich einer guten Aufnahme. Der Graf von Löwentatz, ein würdiger Oberstlieutenant in der Armee, hat mir, dem ihm Bekannten, diese Nachricht von der Kreisstadt aus gegeben. Da wir dieses lesen, Vusustrissimi, wird er nur noch wenige Viertelstunden von uns entfernt seyn. Geruhen Sie, mit eignen Augen zu sehen, und dann zu befehlen, wie es mit der Tafel gehalten werden soll?"

Während Hugo und Arthur den Brief durchgingen, der in der That nichts andres enthielt, als das von Tibidoi Angegebene, heftete Richard auf den letztern einen tiefen Forschblick, und der Venezianer antwortete mit einem Wink des Einverständnisses. Um sich zu vergewissern, fragte Richard leicht hingeworfen: „Ist dieser Löwentatz derselbe, der . . . .?" — „Derselbe;" entgegnete Tibidoi kurz und fest. — Nach einer Pause sprach er zu den Dreyherren zumal: „Der Graf ist zwar nicht reich, er ist im Grünen, oder auf dem Eis, oder bis auf den Mühlstein fertig, wie wir zu Venedig sagen; aber das Löwentatzische Haus ist uralt, der Graf selber schon lang mit Don Pedro befreundet, ein ehrenhafter Degen überhaupt, der, wo's Ernst gilt, sich nicht fürchtet, aber auch" — hier flog ein Zwinkerblick auf Richard — „aber auch einen Scherz mitzumachen weiß. Mein ergebenster Rath wäre daher, den Oberstlieutenant zuvorkommend zu bewirthen. Die Zeit ist zwar kurz, Löwentatz ein Gutschmecker, aber der Koch soll unter meinen Befehlen Wunder verrichten und aus hundert Reiskörnlein und vier Confektschnitten ein rechtes Gastmahl zusammen kochen, wie Don Juan Tenorio es liebte."

Das Triumvirat gab seine Einwilligung ohne Zwang. Um den alten Freund des Erblassers gebührend zu ehren, sollte nichts gespart werden. Hugo war zwar verdrießlich, aus seinem Hamletkleide in ein anständigeres schlüpfen zu müssen; Arthur verdrießlich desgleichen, weil der Besuch ihn ohne Zweifel verhinderte, seiner Rosaura nachzusetzen; Richard dagegen athmete auf, wie eine Sonnenblume im Angesicht ihres Schutzgestirns. Er lief in wunderlichen Zickzacks, wo er nur konnte, dem geschäftig treibenden Tibidoi in den Weg, und ermangelte nicht, zu fragen, bald: „Ist der Graf das Mittel, wovon....?" — „Ja, Lustrissimo; — „Können Sie mir nicht erklären . . .?" — „Ich habe keine Zeit!" — Oder

„Darf ich mich darauf verlassen .....?“ — „Daß die Zweie springen? ohne weiteres.“ — „Geht wirklich heute das Manöver los?“ — „Heut bei Tische.“ — „Dürfte ich aber nicht wenigstens oberflächlich wissen....?“ — „Hu! mir brennt der Kopf vor Eile und Geschäft!“ Richard hätte verzweifeln mögen. Demungeachtet ging die Zeit unbekümmert ihren rüstigen Schritt, Minute für Minute und des angesagten Grafen Kutschenräder drehten sich eben so flink vorwärts, denn gar bald wurde Kunde, sein Wagen werde ohne Verzug im Angesicht des Schloßportals erscheinen. Hugo, geschniegelt nach Kräften, Richard, fuchsmäßig lachend in seine hohe Halsbinde, waren bereit, den Verkündigten zu empfangen. In ihrem Bunde fehlte der Dritte. Arthur war eben dazumal noch mit einem kleinen aber sonderbaren Abenteuer beschäftigt, das ihn verwirrte, bestürzte, kurz: ihn aufhielt über Gebühr.

Irrend in jenem Labyrinthe, das zum großartigen und amorpflichtigen Blumentempel den Eingang öffnet oder verbirgt, je nachdem der Spaziergänger es trifft, hatte Arthur seiner Theuren Namen geseufzt, gesungen, gehaucht in die vollen Wipfel der Bäume, und siehe: nicht lange dauert es, und in einem Schattengange, dessen Halbdüster nicht mit Golde zu bezahlen, erscheint Rosaura's weißes Gewand, ihre grüne Seidenschärpe, die so edel und koket zugleich ihre Schultern und Arme umspielt. Husch! Arthur hinterdrein. Er hüstelt, hustet, seufzt, trällert ... lauft namentlich, was er kann. Aber ... daß er sein Liebchen erreichte? Mit nichten wahrhaftig. Denn schneller als er, und taub gegen alle seine Signale, flattert sie aus einem Gange in den andern, läßt sich nicht erreichen. Arthur staunt, klagt, wird ernstlich böse, denn er wähnt sich verspottet und gehöhnt. Er ruft endlich laut, ganz laut: „Rosaura! Du fliehst?“ — Und endlich stille steht die Fliehende, neugierig wendet

sie den Nacken; ein Pfeil dringt nicht schneller an's Ziel, als Arthur sein Liebchen einholt. Er will einen Vorwurf, nein, er will Liebe stammeln, dem Scherz Rosaura's vergeben! . . . aber, er thut nicht eins, nicht das andre, sondern wird zu Stein und gafft trostlos betroffen in ein ihm gänzlich fremdes Gesicht; ein Weibergesicht allerdings und gar nicht häßlich, aber nicht das Antlitz, dem er nachstrebt, nicht ein Zug von seinem Mädchen. — „Rosaura?" fragt die Andere mit harter, tiefer Stimme: „ich bin nicht Rosaura, mein Herr." — „Das sehe ich;" stottert er, zerfließend in Verlegenheit: „Wollen Sie vergeben, daß ich . . ?" — „Schon gut, schon gut; es ist genug." Und fort eilte die Unbekannte, und Rosaura ließ sich immer noch weder sehen, noch hören. —

„Eine zweite Eva in diesem Unschuldsgarten?" schmollte Arthur, und lief dem Schlosse zu: „Was soll das bedeuten? Wer mag denn die Fremde seyn, und wohin ist Rosaura gekommen? Fatal, daß gerade jetzt der Löwentatz mich an der Zeit und an der Freiheit brandschatzen muß! der grobe wilde Löwentatz!"

Wer nun diese vom Zorn eingegebenen und ausgestoßenen Worte gehört hätte, würde geglaubt haben, es sey hier wenigstens von einem Panduren-Trenk die Rede gewesen. Allein wie ganz anders präsentirte sich der Oberstlieutenant! Ein sanfter, dicker, blasser Lebemann bei Jahren, mit starkem wohlgefärbtem Backenbart und einer Glatze, die ihm gar nicht übel ließ, weil auf der Stirne noch nicht das müde Alter den Jokus früherer Schalkszeiten verdrängt hatte. Dennoch verhielt sich die faunische Stirne in anständiger Trauer wie sie zum Kleide paßte; — der Graf trug nicht die Uniform, sondern den schwarzen Frack mit allem Zubehör, den Flor um Arm und Hut. Auch sein Sekretär, — denn er führte einen solchen, wie ein Prinz oder Geigenheros — sein Kammerdiener und zwei andere Lakaien, die mitka-

men, waren im Leid. Seltne und kostspielige Anhänglichkeit an einen dahingeschiedenen werthen Freund!

Der Graf war ein Mann von Welt; er führte sich vertraut an Tibidoi's Arme ein; der Haushofmeister hatte den Bekannten unter'm Schloßthor empfangen. Auf dem ersten Absatz der Treppe bewillkommten ihn Hugo und Richard, die von Tibidoi dem Ankömmling genannt wurden. Nach einem kurzen Anstandsgruß für Hugo, sagte Löwentatz mit einem gewissen freimaurerischen Ausdruck: „Herr von Richard? Ah! sehr vergnügt. Tibidoi hat mir schon von Ihnen gesagt!“ — Und nun ein Händedruck, dem Richard, seinen Grundsätzen zum Trotz, nicht entwischen konnte, und der eine leise Aehnlichkeit mit dem zweiten Grad der leider abgeschafften Daumschrauben bot. Richard dachte, das Blut würde aus seinen Fingerspitzen sprudeln, aber er ertrug die Qual, um des stillen Bundeszeichens willen, das er von ihr gegeben wähnte. —

So eben kam Arthur, dessen Toilette nicht die sorglichste war. Er begrüßte den Grafen kühl, und erhielt dafür nur eine halbe Reverenz, wie Hugo. Mit ritterlicher Ungezwungenheit nahm Löwentatz den Arm Richards in Anspruch, und spazierte, von allen Andern gefolgt, in den Saal. Er verneigte sich wie vor einem Altar vor dem Bilde des Commandeurs, zog ein Extra-Trauerschnupftuch, mit Todtenköpfen und sogenannten „Larmes“ besäet, aus der Tasche, vor die Augen, athmete schwer, und rief mit erstickter Stimme: „Unvergeßlicher! denk' an mich! bitt' für mich! erhöre mich!“ — Zu den Umstehenden sagte er dann recht höflich, aber kühl: „Er war ein vortrefflicher Mensch, meine Herren. Setzen wir uns. Ich sehe mit Vergnügen die Tafel bereiten. Tibidoi: das Beste, was im Hause ist; mir zu liebe, schonen Sie es nicht. Und Sie, meine Herren, thun Sie nicht so fremd mit mir. Ich bin fidel, finde mich schnell

in Alles; Sie sollen sich über mich nicht zu beklagen haben. Mein kleines Geschäft bei Ihnen will ich, nach Gewohnheit, erst bei'm Dessert, wenn ohnehin Alles schon freudiger gestimmt ist, anbringen. Nicht wahr, Herr von Richard?"

Vertraulich lächelnd antwortete dieser: „Meinen Kollegen wird Ihre Bekanntschaft eine Freude seyn. Halten Sie sich dessen auch von mir überzeugt." — „Ganz und gar, mein neuer Freund. Niemand versteht sich auf Erden, wenn wir uns nicht verstehen. He?" Abermals ein Händedruck, eine für Richard lästige Improvisation. Von da an steckte Richard die Hände in die Taschen, bis er Messer und Gabel zu rühren hatte.

Die Geheimbundesdemonstrationen blieben von andrer Seite nicht unbeachtet. Sobald sich nur eine Gelegenheit ergab, flüsterte Arthur dem Regierungsrath zu: „Wie befinden Sie sich?" — „Voll von Spannung, das Zwergfell irritirt, Ameisengekrabbel in Händen und Füßen." — „Aha? juckt auch Sie des Daumens prophetischer Kitzel? Ich denke, dieser Besuch werde unserer ganzen Existenz einen Umschwung geben, und halte dafür, daß der Fremde und Richard und Tibidoi unter einer Decke stecken." — „Ein räthselhaftes Einverständniß. Ich frage, zu welchem Zwecke? Bin aber völlig Ihrer Meinung." —

Indessen verkehrte der Graf immer nur mit Richard, als hätte er mehr denn einen Scheffel Salz mit ihm gegessen; auf dessen Kollegen kam nur dann und wann ein frostiges Kompliment, ein Konversationsbehelf, ein Nichts von gezwungener Artigkeit. „Ich weiß zwar nicht, wie der Mannequin Tibidoi's seine Streiche führen wird," sagte sich Richard hundertmal, „aber er sollte denn doch nicht so grell mit seiner Abneigung gegen die armen Schelme verfahren. Sie könnten Unrath merken."

Als zur Tafel geschritten wurde, nahm die Sache

eine bessere Wendung. Löwentatz protestirte nachdrücklichst gegen den Ehrenplatz, und bestand darauf, denselben an Hugo zu überlassen. Er ordnete sich im Range auch den beiden andern Erben unter; er that's nicht anders. „Ich weiß, welch' eine Stelle mir, Ihnen gegenüber, gebührt;" sagte er. Dann hob er die Augen zum Bilde des Kommandeurs empor, und redete feierlichst: „Wie gerne wollte ich gleich einem bestraften Kapuziner mein Diner auf der bloßen Erde verzehren, könnte ich Dich bewegen, trefflicher Freund und Wohlthäter, wieder herabzukommen in unsre Mitte. Wenn Du ein Wunder thätest, wie jener Kommandeur Don Pedro in Don Juans Hause verrichtete . . . wenn Dein Marmorbild käme, neben uns Platz zu nehmen . . . ich wollte mich nicht fürchten, denn nicht im Uebermuth lade ich Dich hiemit zu unsrer Tafel. Du sollst mir beistehen in der Verrichtung, die ich vor mir habe."

Alsogleich griff Löwentatz die Mahlzeit mörderisch an. Er besaß eine grausame Fertigkeit, seinen Mitessern die saftigsten Bissen vor der Nase wegzunehmen, zu schmausen, zu trinken, zu erzählen — Alles zur gleichen Zeit, ohne daß er in einer dieser Uebungen saumselig geworden wäre. — Dabei war er höchlich ungenirt. „Seit wann," fragte er den die Tafel aufmerksam umkreisenden Majordomus, „seit wann trinkt man hier so schlechten Wein? Gib Champagner, lieber Freund, vom besten, ehe wir mit schlechten Reben uns den Magen verderben. Nur der Champagner krönt mit Rosen Becher und Zecher. Auch unser Verewigter konnt' ihn leiden, wie er überhaupt das Leben verstand, wie ein durch und durch studirtes Buch. Nicht wahr, Herr von Richard?" — „Herzlich zugegeben;" antwortete dieser, etwas empfindlich über den cordialen Fußtritt, den ihm Löwentatz unterm Tische beigebracht.

„Ich bin so fröhlich, so wohlgemuth!" rief nicht

viel später der Graf aus. Dabei fächelte er sich jedoch mit seinen Todtenköpfen Luft zu, daß dem Regierungsrath die Haut schauderte. „Kaum, daß ich noch mein kleines Geheimniß für mich behalten kann. Ich bin schon einmal so; das Herz in der Hand, auf der Zunge. Helfen Sie mir trinken, meine Herren. Der Wein versiegelt am besten, was der Wein zu entsiegeln droht. Und ich habe eine Ueberraschung für Sie, meine Herren, eine Ueberraschung . . .! Sie werden staunen! sie ist für einen Jeden zehntausend Gulden werth, auf Ehre. Der Selige liebte die Ueberraschungen, nicht wahr, Herr von Richard?" —

„Schon geht er in den Text ein;" raunte Tibidoi dem Richard zu, während Löwentatz mit Hugo und Arthur anstieß. — „Ein Kapitalmensch;" entgegnete Richard hinter der Serviette: „wenn ich nur wüßte...." — „Sobald das Dessert aufgestellt, läßt er die Miene springen, Lustrissimo." — „Nun, so beschleunigen sie den Gang der Mahlzeit." — „Gleich lasse ich den Nachtisch aufsetzen." —

Wenn man die Augen der Tafelnden betrachtete, so sah man ringsum nur glänzende. In Hugo's Blicken sprudelte die flüchtige Begeisterung des Sillery; er trank die Gesundheit der längstverstorbenen Marschallin d'Etrees, die den kostbaren Wein in's Leben gerufen, er liebäugelte mit Susannens Antlitz, das ihm aus jeder Schaumperl entgegenlachte; er hörte nicht auf, mit Arthur zu fraternisiren, dessen Augen gleichfalls spiegelnd in die Zukunft starrten. Richard funkelte durch und durch von Erwartung, ja von Begierde; aus dem Blick des Grafen schauten Legionen von lustigen Teufelchen; selbst im Gesicht des schweigsamen bildsäulenähnlichen Sekretärs spielte der Satyr, als riefe er hohnneckend: „Wartet, wartet nur!"

Da — so eben hatte Löwentatz die tausendste Anek-

dote von dem Kommandeur, mit dem er Jahrelang gegessen, getrunken, geliebt und gelebt, vollendet — trug die Schaar der Diener neue Flaschen und Früchte und Zuckerwerk und eingemachte Delikatessen in vielen Schüsseln auf, sich dann entfernend und die Thüren schließend. Tibidoi allein blieb, vornehm servirend, zurück. „Aha! das Dessert!" rief der Graf: „Meine Herren, geschwind einen Becher! möge Allen wohl bekommen, was ich nun zu sagen habe. Dieses Glas dem großen Geiste!" — „Hoch!" klang der Gegenruf, und die Gläser wurden leer. „Herr Sekretär," fragte der Graf den stummen Trauermann: „haben Sie das Papier zurecht gelegt?" — „Nach Befehl, Herr Graf." —

Nun erhob sich der Obristlieutenant, verbeugte sich zierlich in der Runde, und sprach sehr leutselig: „Es hat mich ausnehmend vergnügt, Ihre werthe Bekanntschaft gemacht, und das Glück gehabt zu haben, Sie bei mir, bescheiden zwar, aber mit dem besten Willen gewiß als meine Gäste zu bewirthen. Sie sehen nun ein, warum ich nicht wohl den ersten Platz einnehmen konnte, und wollen entschuldigen, wenn die Bedienung etwas mangelhaft gewesen. Ein nächstesmal, wenn ich erst genau wissen werde, worüber zu disponiren, soll's schon besser ausfallen."

Wenn jemand irgendwo drei Taube gesehen hat, die, bemüßigt, eine lange Rede zu vernehmen, von der sie nichts verstehen, aus den Gesichtern ihrer Brüder in Taubheit ängstlich zu errathen suchen, was etwa gesagt worden seyn möchte, so hat er auch die Dreyherren gesehen, nachdem Löwentatz in seiner Anrede innegehalten. „Was hat er gesagt?" fragten verwundert alle Blicke."

„Sie scheinen befremdet? doch sagt' ich nur die Wahrheit;" fuhr der Graf mit unerschütterlich gutem Humor fort: „auch prahlte ich nicht aufschneiderisch, da ich behauptete, mein Geschäft mit Ihnen würde Ihnen,

einem Jeden, zehntausend Gulden werth seyn. — Ja, meine Herren: Unerforschlich, wie die Vorsehung, waren auch des Kommandeurs Beschlüsse. Ihr Testament ist ungültig. Hier ist ein neueres, von Longhè datirtes, das die früheren Dispositionen widerruft, und mich, den Unwürdigen, zum Alleinerben einsetzt."

Der Sekretär verlas das Dokument, und gab es dann von Hand zu Hand, damit das Siegel und die Handschrift geprüft werden möchte. — Jetzo glänzten der Zecher Augen nicht mehr, sondern stierten durchbohrend auf das Papier, das vernichtend und kurz, vom Kommandeur selber beschrieben, enthielt, was Löwentatz angesagt. Alles widerrufen, als Entschädigung einem Jeden der früher Berufenen zehntausend Gulden ausgesetzt — ein viel späteres Datum — die Erbschaft für die Dreie zu Wasser geworden — Punktum. „Es ist aber nicht wahr;" flüsterte Tibidoi, wie zum Troste, dem gleich den Uebrigen frappirten Richard zu. — „Man muß aber gestehen, daß er's verzweifelt natürlich macht;" antwortete Richard zähneklappernd.

Wie natürlich, gab es einen Aufstand unter den Herren. Man gibt — nach Tibidoi nicht gerne zurück, was man hält. Aber der Graf, höflich und scherzend, wie immer, wies nur auf das Papier, stellte einen Prozeß von vielen Jahren mit endlosen Kosten und dennoch schlechtem Ausgang in Aussicht, machte dagegen die namhafte Entschädigung geltend, die in seinem Munde immer namhafter wurde. „Sie sind ein durchtriebener Schalk!" sagte ihm Richard heimlich, als Hugo und Arthur sich in einer Ecke des Saals berietihen: „wie aber werden Sie den Scherz durchführen?" — „Indem ich diese da hinausführe!" erwiederte der Graf lächelnd. — „Nun, mit mir, wie ist's denn mit mir?" fragte Richard mit pfiffigdreistem Augenaufschlag. — „Ah, mit Ihnen ist's etwas anderes;" lachte wieder der schnackische Herr: „weil

Tibidoi es haben will, muß ich Sie wohl anders behandeln, als jene Herren." — „A la bonne heure;" meinte Richard mit erleichteter Brust: „Sie spielen ihre Rolle trefflich, und sollen nicht einen Undankbaren verpflichten." — „Mich belohnt schon mein Bewußtseyn;" scherzte Löwentatz: reden Sie nur Ihren Kollegen zu, daß sie sich schneller fügen." — „Richtig. Zu dem Ende will ich mich mit ihnen auf eine Linie stellen." — „Wie Sie für gut finden." —

Richard näherte sich den Berathenden, und wollte seinen Rath, als ein gleichfalls ausgewiesener, aber schnell resignirter Mann in die Wagschale werfen. Er kam jedoch zu spät. Hugo's friedliche Natur hatte bereits den Lebensmüden von der Nothwendigkeit, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, überzeugt. Beide erklärten sich einverstanden. — „Bravo;" rief der Graf: „einen Becher der Eintracht! Unterzeichnen Sie dann gefälligst diesen Revers." — Hugo that es zuerst. „O Freiheit, du ächte Hygeia der Menschheit!" seufzte er. — „O Rosaura!" lispelte der ihm folgende Arthur: „mit diesem Opfer trete ich Dir um einen großen Schritt näher!" — „Nun ist's an Ihnen, Herr von Richard." — „Ich meine, daß es nicht eilen werde;" lächelte Richard: „ich höre lieber den Klang des Geldes, bevor ich jemals unterschreibe." — „Aha! ich merke etwas;" sagte Löwentatz launig: „Tibidoi sagte mir schon von Ihrer Abneigung vor Unterschrift und Zusage vor Zeugen." — „Schweigen Sie doch;" mahnte Richard vorsichtig und schnell. Aber der Graf schlug die Bitte in den Wind, und begann: „Pah, pah, warum hinter'm Berge halten? Diese Herren da sind einmal abgefertigt, haben ihr Verdammungs- und Verbannungsurtheil unterzeichnet. Sie dürfen jetzt Alles wissen, meine ich." — „Wie? was höre ich?" stotterte Richard, der das Böseste plötzlich ahnte: „ist das die Behandlung, die Sie mir zugesagt

haben?" — „Das ist sie eben, Herr von Richard; erwiederte Löwentatz sehr kalt: „Ich versprach dem Tibidoi, Sie anders zu behandeln, als diese Herren, und das müssen eben diese Herren wissen, um Ihre Uneigennützigkeit schätzen zu lernen; denn Sie, mein lieber neuer Freund, werden bei Ihrer Retirade gar nichts erhalten, indem Sie an Tibidoi mehr als das Doppelte Ihrer Entschädigung schulden, und den Ring für seine Tochter, und das Bild Ihres Freundes; denn er hat sein Wort gelöst: diese Herren Ihnen ein Dorn im Auge, sind ausgewiesen, und zwar richtig nur in Folge von Tibidoi's Bemühen. Daß Sie ihnen den Sprung nachthun müssen, ist nur logisch und konsequent, und für das unvermeidliche Fatum kann Tibidoi nicht verantwortlich gemacht werden."

„Eine saubere Verschwörung ist da zu riechen;" bemerkte Hugo mit Indignation, und Arthur setzte hinzu: „Sie sind, Herr Menschenfeind, ein arger Vogel. Nur gut, daß über Sie selbst das Schlagnetz zusammenfiel."

„Büberei ohne Gleichen!" tobte nun Richard auf: „Italienischer Schurke, Du sollst mir's büßen. Und auch Sie sollen's, Herr Pseudograf, mit dem falschen, falschen, erzfalschen Testament. Einen Wagen und Pferde her! ein Schiff her! Ich will nach der Kreisstadt, ich will nach Longhè. Ich habe schon tausend Spitzbübereien entdeckt; auch diese gegenwärtige soll nicht ungerächt, ungezüchtigt bleiben, und müßte ich bis an den Thron des Monarchen gehen."

Löwentatz lachte unmäßig auf. Tibidoi aber sprach mit dem beißendsten Hohne: „Thun Sie, was Sie wollen, aber, Lustrissimo, vergelten Sie treue Dienste nicht mit Undank, wie etwa des Commandeurs Freigebigkeit vergolten wurde. Ich habe gehalten, was ich gelobe; bitte also um meine zehntausend Thaler, die Ringe meiner Töchter und dieses theure Bild."

„Zur Hölle mit Dir und dem Bilde!" zürnte Richard, der sich drohend geberdete. —

„Sie haben es ihm vor dem Commandeur selbst zugesagt!" ermahnte Löwentatz, und Tibidoi, die Arme recht theatralisch ausstreckend gegen die Thüre und das Bild, rief aus Leibeskräften: „Hörst Du, erlauchter Schatten Excellenz, wie er mir läugnet, was er mir zu Deinen Füßen beschworen? O mach Dich auf, Du edles Bild von Marmor, den Wortbrüchigen zu strafen! Gib ein Zeichen, Du Gemälde von Leinwand und Holz, daß der böse Schuldner in sich gehe!"

Und Löwentatz machte den Refrain! „So komm', so komm' heran. Ich habe Dich geladen; die Kerzen flammen, die Flaschen warten. Niemand fehlt, als der steinerne Gast!"

„Bin ich in einem Narrenhause?" fuhr ihn Richard erbost an.

Hugo sagte bedenklich: „Sie spielen Komödie mit uns, Herr Graf, oder wer Sie seyn mögen."

Arthur setzte hinzu, indem er den, das Bild widerwärtig anschnurrenden Boatswain festzuhalten sich bemühte: „Es geht etwas vor, der Hund zeigt's an. Aber wehe denen, die sich einen Spaß mit uns erlauben!"

Indessen ging es draußen schwerfällig; „Tapp, tapp, tapp!" — Die Fenster flogen von einem Windstoß auf, die Flambeaux flackerten gleichsam ängstlich, die Thüren schüttelten sich in ihren Angeln, und immer näher durch den dunkeln Gang das zentnerschwere, „tapp, tapp, tapp!"

„Um das Gaukelspiel zu enden
Oeffne selber ich die Thür!"

parodirte Löwentatz den spanischen Wüstling, erfaßte einen oder ein paar Leuchter und ging auf die Thüre los. So eben sprang sie auf, und auf der Schwelle stand übermenschlich groß das Marmorbild des Commandeurs. Hugo konnte nicht umhin, ein paar Stühle als Ver-

schanzung an sich zu reißen. Richard, einen Moment verdutzt, nahm sich schnell zusammen, und wollte sich mit verächtlichem Lächeln der weißen Gestalt nähern. Indessen packte ihn und Arthur Tibidoi heftig beim Flügel, und rief zeternd, nach der Wand zeigend: „Dort, dort, sehen Sie, schauen Sie! dort knistert es; das Bild .... es wankt, es schwankt, es fällt ...!"

Und richtig fiel's mit derbem Krachen zum Boden nieder, und hinter ihm begab sich eine Falltreppe herunter, und über diese Falltreppe schritt, in seine schöne rothe Uniform gekleidet, voll von Leben und Gesundheit der Commandeur Don Pedro in eigener Person. — Boatswain entwischte bellend seinem Herrn, stürzte sich auf den ihm bekannten Freund, sprang an ihm in die Höhe, empfing dessen Schmeicheleien und Liebkosungen, wie er es gewohnt war, und that unwiderleglich dar, daß nicht ein Schatten des Commandeurs, sondern er selbst in Fleisch und Bein erschienen war mitten unter seinen Freunden.

„Spari Bonaventura!" rief er befehlend seinem weißen Doppelgänger zu, und der zum Gespenst von Gewicht umgeschaffene Gondoliere entfernte sich gehorsam.

„Sehr erfreut, Sie alle hier zu sehen," fuhr der Commandeur etwas alterirt fort: „Sie haben sich auf Ehre so gut unterhalten, daß ich vorzog, die elyseischen Felder noch für eine Weile zu quittiren, um mich noch einmal des Lebens zu freuen."

Dem Sturm der Ueberraschung folgte nun der größere Sturm der Beschwerden.

„Aber, Don Pedro, was haben Sie uns gethan?" rief Hugo.

„Es wird schwer halten, Ihnen diesen höchst unpassenden Scherz zu vergeben;" rief Arthur und lockte seinen Hund, der sich beim Wiedererstandenen wohl befand, vergebens.

„Sie sollen mir, vor wem Rechtens, von Ihrer un-

würdigen Posse die strengste Rechenschaft ablegen!" drohte, vor allen laut, der auf dem Unrecht ertappte Richard.

Nun nahm der Commandeur, der den Ehrenplatz an der Tafel eingenommen, mit Freundlichkeit das Wort: „Ich läugne nicht, meine Herren, daß die Prüfung etwas derb gewesen. Von meinem treuen Diener, — nicht doch: von meinem Freunde Tibidoi gewarnt, hatte ich bereut, Sie zu mir berufen, Sie an mich gefesselt zu haben. Ich fürchtete, unser stetes Zusammenleben dürfte meinen Frieden vor allem, nebenbei auch den Ihrigen stören. Ich wollte mich vergewissern, ob in der That die Gesinnungen, die Sie mir oft dargethan, in Ihrem Herzen lebten, beständig lebten. Ich wagte, Sie auf eine harte, indiskrete Probe zu stellen. Sie haben die Probe allerseits nicht bestanden, meine Freunde, und ich habe mir viel spätere nicht so leicht wieder rückkäufliche Reue erspart. Ich lebe wieder, die Testamente sind null und nichtig. Von dem dreisten, lustigen Streich des Commandeurs Nojoso ist mein Fürst schon jetzo unterrichtet; er vergibt mir ihn. Ich habe das Privilegium, Späße nach meiner Art zu treiben. Ihnen, meine Herren Erben — ich rede nicht von Dir, mein guter Löwentatz, der seine Rolle prächtig gegeben — Ihnen bin ich Genugthuung schuldig, mindestens zweien von Ihnen, die mir theuer blieben, weil sie rechtschaffen geblieben. Ich leiste Ihnen Satisfaktion, entweder mit einer galanten Entschädigung, die ich bitte, als ein herzliches Andenken von mir anzunehmen, oder mit dem Degen, je nach Ihrer Wahl. Der steinerne Gast versteht noch immer den Degen zu führen und ist bereit, sein Leben an seine Indiskretion zu setzen, obgleich es ihm in diesen seinen spätern Tagen viel kostbarer wurde, als vor Zeiten es gewesen. — Uf! ich habe jetzt gar viel geredet, und bitte, mich ausruhen und einen Apfel speisen zu lassen."

Je gemüthlicher der Neulebendige an seine Lieblingskost ging, um so ungestümer ließen sich die drei gewe-

senen Erben vernehmen. Nicht einer zwar ging auf den Antrag ein, die Sache mit den Waffen auszugleichen; alle sprachen auch mit einer gewissen adelstolzen Geringschätzung von der gebotenen Abstandsumme, ja von dem zu Schaum gewordenen Reichthum selber; aber geräuschvoll und hartnäckig behaupteten sie, der Prüfung allerdings als Männer von Charakter gedient zu haben, und einen Tadel deßhalb nicht zu verdienen.

Da lächelte der Commandeur und winkte mit dem Finger. Horch, da summte es draußen wie von Bienenschwärmen, und herein kam im Fakelglanz die lange Reihe der Bauernmädchen des Bezirks, festlich geputzt, eine Jede mit einem Sträußchen in der Hand. Und den Lebensmüden umkreisten sie kokett, bestreuten ihn mit ihren Blumen, legten sie zu seinen Füßen nieder und forderten ihn auf, endlich unumwunden zu gestehen, welche von den Schönen eigentlich er mit seiner Hand beglücken werde. Einer Jeden habe er das Heirathen versprochen, und eine Jede sey dazu bereit; aber nur ein Heide könne daran denken, fünfzig Weiber heimzuführen. „Wählt, o wählt doch jetzt, gestrenger Herr!" hieß immer der Kehrreim des Gesanges, den die leichtfertigen Hexen anstimmten, und dem Arthur vergebens zu entrinnen trachtete; der auch nicht eher schwieg, als bis zum zweitenmale der Commandeur mit dem Finger gewinkt hatte.

Siehe: da drängt sich herein in buntem Knäul ein Menschenschwarm der wunderlichsten Gattung: alte Betteln, hinkend, trippelnd mit Kräuterbuschen, mit Salbenbüchsen, mit sympathetischen Zetteln und Amuletten, der griechische Einsiedler voraus, ein dickes Receptbuch unterm Arm; hintennach ein Gewimmel von Hufschmieden, von Abdeckern, von Wasserbeschauern, bewaffnet wie des Pourceaugnac Verfolger, — und dem ehrlichen Hugo gingen sie zu Leibe, und sangen ihn an mit seltsamen Weisen, und gaben sich kund als Marzellinen's Aufgebot, den gestrengen Herrn zu kuriren. Der Hypochondrist stand

beschämt mitten in diesem chaotischen Wirbeltanz von Kunst- und Naturärzten.

Und zum drittenmal winkte der Commandeur mit dem Finger. Ein dritter Zug von Männern, Weibern und Kindern, der alte Onesimo mit seinem patriarchalischen Schnurrbart an der Spitze, marschirte reputirlich ein, und umringte den in Zorn und Wuth verblaßten Richard mit dem Zuruf des lebhaftesten Dankes für die menschenfreundlichen Gaben, die er sowohl in eigner Person als durch Tibidoi's Hände gespendet hatte den Greisen, den Wittwen, den Waisen; des Himmels Segen hervorrufend auf denjenigen, der sich gern in ohnmächtigem Verdrusse dem Satan ergeben hätte, um nur frei zu seyn von dem Pranger, woran ihn des Commandeurs allzugerechte Vergeltung gefesselt hielt. —

Als endlich die gut eingeschulten bäurischen Comödianten, mit einem donnernden „Evviva“ den zu ihrem Erstaunen, aber auch zu ihrer Freude wieder neugebornen Herrn begrüßend, ihre Rolle beschlossen, und Stille eintrat, erhob sich der Commandeur und sprach mit Nachdruck: „Meine Freunde und gewesene Erben! Sie merken, daß meine Vorschriften von Ihnen nicht beobachtet wurden. Zudem war ich beständig ein verborgner Zeuge Ihrer Gespräche, Ihrer Erzählungen — die, beiläufig gesagt, mich recht amüsirt haben — Ihres ganzen Thun und Lassens. Hinter diesem Bilde lauschte ich Ihren Unterhaltungen; nur Boatswain ahnte meine Nähe. Aber in Tibidoi's Wohnung, die mit diesem Hause und mit der Kirche durch einen unterirdischen Gang verbunden, hatte ich mein Hauptquartier. Daher kam es, daß ich mit Schrecken sah, wie Arthur in verliebter Wuth meine Blumen verwüstete; daß ich mit Entrüstung vernahm, wie über allen Begriff undankbar und schnöde Richard vor meiner Bildsäule Verträge schloß, die mein Andenken beleidigten und seine Freunde zu berauben bestimmt waren. — Ich habe freilich selbst den Undank

gesät und ihn geerntet, aber mir ist nicht zu verargen, wenn ich die schlimme Ernte in alle Winde streue und mein Feld besser bestelle. Sie werden fühlen, Richard, daß Sie in diesem Kreise von nun an überzählig sind. Gott schenke Ihnen eine bessere Gesinnung am Abend Ihres Lebens. Löwentatz, begleite den Herrn hinaus. Mein Wagen hält vor dem Thore; was dem Herrn gehört und ich ihm schuldig zu seyn glaube für den Spaß, den ich mit ihm gewagt, wird er dort vorfinden. Der Himmel geleite ihn auf seinen ferneren Wegen!"

Löwentatz bot Richard galant den Arm; trotzig, ohne ein Wort zu sagen, fügte sich der Menschenfeind in das Geleit, und verschwand. — Hugo und Arthur athmeten freier. Der erstere reichte dem Commandeur treuherzig die Hand mit den Worten: „Ich verliere doch gern, was ich hier zu sammeln hoffte, da Sie am Leben und in der Gesundheit Blüthe sind. Ich hätte es doch nicht auf die Länge hier ausgehalten, und nahm wenigstens aus diesem strengen Scherz eine goldne Lehre mit hinweg."

Arthur setzte hinzu: „Ich grolle nicht mehr Ihnen, Don Pedro; grollen Sie auch nicht mir. Die besten Freunde bei Tafel und auf Reisen und im bunten Weltgetümmel haben nun einmal nicht die Gefühle im Leibe, von denen ein Wesen beseelt ist, das uns inniger angehört. Ein liebes Weib, holde Kinder sind der einzige Segen auf dieser Erde. Diese Ueberzeugung lebt jetzt in mir; sie hat mich von meinem eingebildeten Ekel an der Welt befreit. Meinen Spleen lasse ich hier zurück; dürfte ich nur mit mir nehmen, was mir Arznei geworden ist!"

Der Commandeur sah den Majordomus lächelnd an. Lächelnd verneigte sich dieser. Gerade jetzt führte Löwentatz zwei Damen in den Saal ein. Sie waren geputzt, ganz ähnlich gekleidet. Sie näherten sich langsam der Tafel.

„Geben Sie mir die Hand, Herr Schwager!" rief der Commandeur dem überraschten Arthur zu: „Kommen Sie, daß ich Sie Ihrer Braut vorstelle, und mit der

meinigen bekannt mache, denn auch mir wurde in meinem einsamen Verstecke klar, was Ihnen: am eignen Heerde nur, in der eigenen Familie blüht Glückseligkeit! und Angiolina, Rosaura's Schwester, will trotz meiner Jahre versuchen, ob ich für jenes Glück empfänglich bin."

Arthur erkannte die Dame, die ihn heute in Bestürzung versetzt hatte; er erkannte aber auch neben ihr Rosaura, und der Saal tanzte um ihn im Ring, so voll war seine Seele von Freud und Wonne.

Das Volk aber tanzte die ganze Nacht hindurch vor dem Schlosse um helle Feuer und üppigfließende Weinfässer und jauchzte ein „Hoch!" nach dem andern den Brautleuten, die sich oben im Saale festlich verlobten. Auch oben kreiste endlich lustig der Becher, und umarmt wurde viel, ein neuer zuverläßlicherer Bundes- und Freundschaft-Pakt zwischen Don Pedro, Hugo und Arthur geschlossen.

Die Folge davon war, daß Hugo mit seiner Susanne und ihren, von ihm wie von einem Vater geliebten Oberlieutenantskindern nach dem Vorgebirge übersiedelte, und ein elegantes Haus, das der Commandeur in der gesunden deutschen Kolonie schnell für die Gattin erbauen ließ, auf ewige Zeiten bezog.

Arthur machte seine Rosaura zur gestrengen Frau Burghauptmännin, und ermangelte nicht, drei Monate im Jahr auf Urlaub im Schlosse seines freigebigen Freundes Don Pedro zuzubringen.

So war das Kleeblatt zwar noch immer recht verbunden, aber Tibidoi hatte dennoch alle seine Zwecke erreicht, und den beinahe an Fremdlinge verschleuderten reichen Fischzug in seine Barke gezogen. — Seither konnte man ihn öfters sehen, wie er einsam ging, und lächelnd stille stand, und eine Prise nahm, und bei ihm selber sagte: „Was geht wohl über deutsche Narrheit und venediger Witz?"

